histoire 6176

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz der Erste

König von Frankreich.

Ein Sittengemälde

aus dem sechszehnten Jahrhundert

dargestellt

von

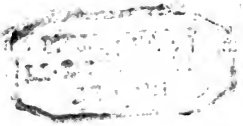
August Leberecht Herrmann,

Professor am Königlich Sächsischen adeligen Cadetten-Corps in Dresden.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

1824.

Digitized by Google



BIBLIOTHEK.
Schweizer Regt. Tenner
№ 29.

Digitized by Google

Vorrede.

Die Biographie kann mit einem Gemälde aus der Niederländischen Schule verglichen werden. So wie dort die kunstlose Anordnung des einfachen Hausraths, die kleinen Geschäfte des täglichen Lebens, die harmlosen Belustigungen ehrlicher Landleute in diesen Einzelnheiten den Geist bezeichnen, welcher im innern Familienleben waltet, und bei der Thätigkeit nach außen herrscht: eben so bilden auch in der Biographie eine Menge kleiner Züge, viele einzelne, dem Anscheine nach, gleichgültige Handlungen, ein Ganzes, welches die geheimen Triebfedern der Seele darstellt, und nicht bloß die Handlung als Thatsache zeigt, sondern auch die Grundursachen derselben enthüllt. Wenn daher die Biographie die erste Weihe, Wahrheit, und die zweite, richtige, anschauliche Darstellung, empfing, wird sie auch anziehen und belehren. Denn die Weltgeschichte hat es vornehmlich mit allgemeinen Umrissen, mit großen, auf ganze Staaten oder Völker einwirkenden Begebenheiten zu thun, welche die Erfahrung des Einzelnen, des Privatmanns besonders, nicht berüh-

Digitized by Google

ren und ihn deßwegen auch kalt lassen. In der Biographie hingegen erkennt Jeder seine eigene innere Welt wieder, er sieht, daß die Menschen in allen Jahrhunderten geduldet, gehofft, gefehlt, gerungen und bei einem redlichen Streben gesiegt haben; und dadurch nur wird die Geschichte eine Lehrmeisterin der Weisheit, so bewahrt sie vor Ueberschätzung der Vergangenheit und vor Unzufriedenheit mit der Gegenwart.

Diese allgemein anerkannten Wahrheiten überhaupt nun bestimmten den Verfasser des vorliegenden Buches, die Abfassung einer Biographie zu unternehmen. Das sechzehnte Jahrhundert aber hat ihn stets, fast zur Begeisterung, angezogen. Er möchte es den Frühling der geistigen Jahreszeit nennen, wo, nach einem langen, traurigen Winterschlafe, die Blüten, Knospen und Früchte der edlern Menschennatur in üppiger Fülle und in den mannichfaltigsten Gestaltungen, hervorbrachen. Vorzügliche, oder doch von der flachen Alltäglichkeit abweichende Regenten griffen, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, mächtig in die Weltbegebenheiten ein, wie Karl V., Soliman II., Heinrich VIII., Leo X. und Franz I. Gewiß war letzterer weder ein großer König noch ein großer Mann; aber er stellt in seinem Charakter gleichsam den Geist seines Jahrhunderts dar. Rittergeist und Rohheit, Galanterie, bis zur Weichheit hin-

Digitized by Google

schmelzendes Gefühl, und grausame Fühllosigkeit stehen in der auffallendsten Wechselwirkung in diesem Monarchen. Seine Schicksale gränzen zuweilen an das Abenteuerliche, seine Regierung ist beinahe ein ununterbrochenes Schlachtgemälde, sein Hof und seine Kriegsheere der Sammelplatz tapferer Kriegsobersten, geschmeidiger Weltleute und Politiker, das Ganze bietet dem denkenden Beobachter den vielfältigsten Stoff der Betrachtung. Von diesem Allen nun gleichsam eine plastische Darstellung zu entwerfen, die dem Beschauer lebendig vors Auge träte und, ohne weitere Anmerkung oder Fingerzeige des Darstellers, durch sich selbst spräche, das war die Grundidee, welche der Verfasser bei seiner Arbeit zu verwirklichen suchte. Eine solche Arbeit, wenn sie anders gelingt, wird dem Historiker von Fach nicht unwillkommen seyn; denn nicht immer sind ihm die kleinern Umstände eines einzelnen Lebens genau gegenwärtig, nicht immer hat er die Quellen bei der Hand, aus welchen er die speciellern Nachweisungen zu schöpfen hat. Den wissenschaftlich gebildeten Leser wird ein Sittengemälde nicht ohne Interesse lassen, das ihm, auf allen Seiten, Anklänge früherer zusammenhängender Studien giebt, und in eine Zeit versetzt, deren allgemeinere Umrisse er bloß hat kennen lernen. Wer endlich nur der Unterhaltung wegen zur Lektüre greift, wird aus

Digitized by Google

einem, auf Wahrheit gegründeten Buche, wo das Spiel des Schicksals und der Leidenschaften nicht minder sein Recht behauptet, als in dem bunteſten Romane, neben der Unterhaltung etwas lernen können, eben weil es den ehrwürdigen Stämpel der Wahrheit trägt.

Mehrere Jahre hat sich der Verfasser mit den, zu seiner Arbeit, nöthigen Vorstudien beschäftigt, wobei ihm die hiesige, mit Humanität jedem geöffnete, Bibliothek eine reiche Fundgrube gewesen ist. Die Quellen fließen übrigens für diesen geschichtlichen Zeitraum reichlich genug und die Auswahl ist es vielleicht, welche hier, bei anzustellenden Forschungen, verlegen machen könnte. Der Verfasser glaubt die wichtigsten und zuverlässigsten benutzt zu haben, welche, mit möglichster Genauigkeit, im Laufe der Erzählung angegeben worden sind. Möge sein redlicher Wille erkannt werden und sein Unternehmen bei Sachverständigen eine geneigte Beurtheilung finden.

Dresden, im December 1824.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung. Allgemeine Betrachtung. Italien. Spanien. England. Deutschland. Frankreich. Kriegswesen daselbst. Culturzustand. Stand der Wissenschaften. Seite 3.

Erster Abschnitt. Von 1515 bis 1525; von der Gelangung Franz I. auf den Thron bis zur Schlacht von Pavia.

Erstes Kapitel. Ueberblick der Regierung Ludwigs XII. Seite 28

Zweites Kap. Jugendgeschichte Franz I. — 32

Drittes Kap. Krönung Franz I. Veränderungen mit den höchsten Staatsdienern. Rüstung zum Kriege in Italien. — 44

Viertes Kap. Zug nach Italien. — 51

Fünftes Kap. Schlacht von Marignano den 13. September 1515. — 60

Sechstes Kap. Unterhandlungen zwischen Franz I. und dem Papste Leo X. — 73

Siebentes Kap. Fernere Ereignisse in Italien; Friedensverträge. — 78

Achtes Kap. Geburt eines Dauphin. Glückliche Unterhandlung mit Heinrich VIII. Hofintriguen. Zug nach Norden. — 84

Neuntes Kap. Tod des Kaisers Maximilian I. Franz I. bewirbt sich um die Kaiserwürde und wird nicht gewählt. — 92

Zehntes Kap. Zusammenkunft Franz I. mit Heinrich VIII. Lebensgefahr Franz I.; Krieg in Navarra; Anfang der offenbaren Feindseligkeiten in den Niederlanden. — 98

Digitized by Google

Eilftes Kap. Krieg in Flandern und Navarra. Seite 108
Zwölftes Kap. Frankreichs drohende Gefahr; Italien — 112
Dreizehntes Kap. Glückswechsel. — 124
Vierzehntes Kap. Schlacht bei Bicoca; Italien geht für die Franzosen verloren. — 129
Funfzehntes Kap. Lautrec am Hofe seines Königs; entdeckte Kabale. — 138
Sechzehntes Kap. Verschwörung des Connetable von Bourbon. — 145
Siebzehntes Kap. Flucht des Connetable von Bourbon aus Frankreich. — 156
Achtzehntes Kap. Feldzug des Admirals Bonnivet nach Italien; Niederlage bei Romagna; Bayards Tod; schimpflicher Rückzug der Franzosen. — 162
Neunzehntes Kap. Frankreich in seinem Innern gefährlich bedroht. — 170
Zwanzigstes Kap. Franz I. zweiter Feldzug nach Italien. — 177
Ein u. zwanzigstes Kap. Schlacht bei Pavia. — 185

Zweiter Abschnitt. Von der Schlacht bei Pavia bis zum abermaligen Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Karl V. und Franz I. von 1525 — 1536.

Zwei u. zwanzigstes Kap. Frankreich. — Franz I. in Spanien. Seite 198
Drei u. zwanz. Kap. Große Verschwörung in Italien. — 206
Vier u. zwanz. Kap. Franz I. Gefangenschaft in Spanien. — Madrider Friede. — 212
Fünf u. zwanz. Kap. Neue Bewegungen in Italien. — Die heilige Ligue. — Kriegselend. — 219
Sechs u. zwanz. Kap. Bourbons Zug nach Rom. — 229
Sieben u. zwanz. Kap. Erstürmung Roms; Verträge und Unterhandlungen. — 236

Digitized by Google

Acht u. zwanz. Kap. Ausforderung zum Zweikampfe zwischen Karl V. und Franz I. Seite 244

Neun u. zwanz. Kap. Blokade von Neapel; Seetreffen bei Salerno; Doria's Abfall. — 250

Dreißigstes Kap. Gänzliche Vernichtung des französischen Heeres in Italien. — Nochmaliger Versuch Frankreichs zur Wiedereroberung dieses Landes. — Friede von Cambrai. — 256

Ein u. dreißigstes Kap. Auslieferung der französ. schen Prinzen. — Karl V. in Italien. — 265

Zwei u. dreißigst. Kap. Gänzliche Vereinigung von Bretagne mit der Krone; Tod der Herzogin von Angouleme; Franz I. befördert Künste und Wissenschaften. — 269

Drei u. dreißigst. Kap. Ehescheidung Heinrichs VIII. Bündniß Franz I. mit den Türken und den protestantischen Fürsten. — 295

Vier u. dreißigst. Kap. Ligue von Bologna. — Landplagen Frankreichs. Zusammenkunft Franz I. mit dem Papste zu Marseille. Vermählung zwischen dem Herzoge von Orleans und Katharina von Medicis. — 302

Fünf u. dreißigst. Kap. Vorbereitende Ursachen eines abermaligen Krieges. — 308

Sechs u. dreißigst. Kap. Rüstungen zum Kriege. — Unterhandlungen. Entscheidender Schritt Karls V. zum offenbaren Bruche. — 313

Dritter Abschnitt. Von 1536 bis 1547 vom Wiederausbruche der Feindseligkeiten zwischen Karl V. und Franz I. bis zum Tode des Letztern.

Sieben u. dreißigstes Kap. Vertheidigungsanstalten Franz I. — Einbruch des Kaisers in Frankreich. Plötzlicher Tod des Dauphin. Seite 326

Acht u. dreißigst. Kap. Geringe Fortschritte des Kaisers in Frankreich; sein Rückzug. — 339

Digitized by Google

Neun u. dreißigst. Kap. Wechselndes Kriegsglück in der Picardie. — Waffenstillestand. Seite 344

Vierzigstes Kap. Piemont. Zehnjähriger Waffenstillestand zwischen Karl V. und Franz I. — 353

Ein u. vierzigst. Kap. Krankheit des Königs Franz. Reise Karls V. durch Frankreich nach Gent. — 362

Zwei u. vierzigstes Kap. Ermordung der französischen Gesandten in Mailand. Wiederausbruch des Krieges. Mehrere Günstlinge am Hofe Franz I. werden gestürzt. — 369

Drei u. vierzigstes Kap. Eröffnung des Feldzuges — 379

Vier u. vierzigst. Kap. Fortsetzung des Krieges in den Niederlanden und Italien. Bündniß zwischen Heinrich VIII. und Karl V. — 384

Fünf u. vierzigst. Kap. Fortsetzung des Krieges in Italien. Schlacht von Cerisolles. Friede von Crespy — 391

Sechs u. vierzigst. Kap. Fortsetzung des Krieges gegen England durch eine Expedition zur See. Friede — 406

Sieben u. vierzigst. Kap. Häusliches Unglück Franz I. Folgen desselben in politischer Hinsicht. — 411

Acht u. vierzigst. Kap. Heinrich VIII. stirbt. Tod Franz I. — 416

Digitized by Google

Geschichte
Franz des Ersten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Die Aussaat wichtiger Ereignisse, welche das funfzehnte Jahrhundert dem Schooße der Zeiten anvertrauete, entfaltete sich im sechzehnten zu einem blühenden, mit hundertfältigem Ertrage wuchernden Fruchtgefilde. Was Johann Wiclef gelehrt und Johann Huß mit seinem Blute besiegelt hatte, ward durch das kräftige Wort Luthers eine Feuerflamme, und mit der Schnelligkeit des Blitzes verbreitete sich im sechzehnten Jahrhunderte die Reformation der christlichen Kirche, deren erste Anfänge tief in das funfzehnte hinabreichen.

Vom Osten her war schon früher die Welt durch eine Völkerfluth überschwemmt worden; auch in der spätern Zeit wurden ihr von dorther die wichtigsten Veränderungen bereitet. Constantinopel sank unter den wiederholten Angriffen Muhameds II. im Jahr 1453. Die Christenheit jammerte laut über diesen harten Schlag, die Politik warf mit Recht sorgenvolle Blicke in die Zukunft, aber die Wissenschaften zogen einen herrlichen Gewinn aus diesem Ruin. Constantinopel schloß, neben einer tiefen Sittenlosigkeit, einer gänzlichen Verworfenheit der Einwohner, treffliche Gelehrte, unzählige hochgebildete Männer in seinen Mauern ein. Beim Einbruch der türkischen Horden flüchteten diese aus ihrer unwirthbaren Heimat, nahmen die herrlichen Meisterwerke des Alterthums mit

Digitized by Google

sich, retteten sich nach Italien, fanden dort ein neues Vaterland, und entzündeten die Fackel der Aufklärung, welche von dort aus nach und nach über ganz Europa leuchtete.

Italien, in viele, größere und kleinere unabhängige Staaten zertheilt, war, eben dieser Einrichtung wegen, immer die sichere Beute eines jeden unternehmenden Eroberers. Anstatt mit vereinter Kraft gegen die Feinde von Außen zu stehen, verließen und verriethen die italienischen Staaten vielmehr einander selbst, feindeten sich aus Mißtrauen oder Eifersucht an, und waren nur in einem Gefühle einig, in dem glühenden Hasse gegen die, sie unterdrückenden, Fremden, wider welche sie auch stets die Waffen der unterliegenden Schwäche, List und Verrätherei, führten.*) Züge von Gemeinsinn, von einer männlichen Entschlossenheit, Alles für Alles zu wagen, sucht man jedoch vergebens unter den Einwohnern Italiens; nur der kleinliche Geist der Selbstsucht, der weibischen Verzagtheit beim Anblick der Gefahr tritt überall verächtlich hervor. Weit erfreulicher und ruhmvoller ist dagegen das Bild, welches Italien in wissenschaftlicher Hinsicht in dieser Zeit darbietet. Für die Wissenschaften waren die vielen großen und kleinen Staaten, woraus Italien bestand, höchst vortheilhaft. Fast nie erschütterte ein Krieg das ganze Land, sondern wenn das Getös der Waffen die Musen aus dem einen Staate vertrieb, so fanden sie leicht eine Freistätte in einem andern. Hierzu kam das hohe Interesse, welches Fürsten, viele Päpste und reiche Privatpersonen an den Wissenschaften nahmen;

*) Mably observations sur l'histoire de France. T. V. L. 7. p. 139 seqq.

Digitized by Google

es gehörte zum Anstande, zum Tone der Zeit, Gelehrte, Dichter und Künstler um sich zu versammeln, oder wenigstens zu unterstützen. Und da die Kreuzzüge, der, eine lange Zeit alleinige Besitz des Welthandels, so wie der noch immer blühende Handel, unermeßliche Summen nach Italien gezogen hatten, so war es auch damals das reichste Land in Europa, und ausgezeichnete Talente fanden daselbst eine würdige Belohnung und Aufmunterung.

Florenz ward vorzüglich ein Wohnsitz der Musen, da sie an Lorenz von Medicis während seiner zwanzigjährigen Staatsverwaltung von 1472—1492, einen warmen Freund und Beschützer fanden. Berühmte Gelehrte, wie Chalcondylas, Argyropulus, Johann Aurispa, Franz Philelphus u. A. verbreiteten ihren Ruf bis jenseits der Alpen und der Pyrenäen; lernbegierige Jünglinge strömten von allen Ländern herbei aus Deutschland, Frankreich und Portugal, um aus den neu eröffneten Quellen der Wissenschaften zu schöpfen. Die bereits angefangene Bibliothek ward von Lorenz von Medicis durch neu angekaufte Handschriften und literärische Schätze so vermehrt, daß sie den Ehrennamen der Mediceischen erhielt, und bis auf den heutigen Tag die reiche Fundgrube für Gelehrsamkeit ist.

Nicht minder ward Florenz von demselben geistvollen Manne durch unzählige prachtvolle Gebäude verherrlichet, so daß man dieser Stadt den nicht unpassenden Namen Neu-Athen gab.

Eben so fanden die Wissenschaften einen freundlichen Schutz in Mailand durch Franz Sforza, den berühmtesten Krieger seiner Zeit. Obschon selbst nicht Kenner der Gelehrsamkeit, hegte er doch eine große Verehrung für dieselbe, und Constantin Lascaris, so wie auch später

Digitized by Google

Georg Merula, Alexander Minutianus u. A. wurden gastfrei von ihm empfangen.

Vorzügliche Verdienste um die Literatur erwarben sich mehrere Päpste, unter welchen Nicolaus V. (er regierte von 1447—1455) besonders zu erwähnen ist. Alle Zweige der Gelehrsamkeit beförderte er, zog viele ausgezeichnete Männer nach Rom, wie Laurentius Valla, Johann Aurispa, Nicolaus Perotti u. A. m.; seltene Handschriften ließ er aufkaufen oder abschreiben und Uebersetzungen vieler classischen Schriftsteller fertigen, auch machte er die erste Anlage zu der berühmten vaticanischen Bibliothek.

Seinem Beispiele folgten die Päpste Sixtus IV, (er regierte von 1471 — 1484) und Leo X. (dessen Regierung von 1513 bis 1521 dauerte), welche sich um die Vermehrung der vaticanischen Bibliothek und mancher Kunstschätze die größten Verdienste erwarben; auch erfreuten sich berühmte Künstler, wie Raphael, Michel Angelo, Titian, des besondern Schutzes und Umganges von Leo X. Endlich fehlte es auch nicht an Privatpersonen, welche von diesem Eifer für die Wissenschaften belebt wurden. So überließ der Cardinal Bessarion bei seinem Absterben 1468 seine reiche und kostbare Bibliothek der Republik Venedig zum öffentlichen Gebrauch, und ward so der Stifter der berühmten St. Marcusbibliothek.

Durch solche ehrenvolle Aufmunterung der Gelehrsamkeit und der Gelehrten ward Italien der Feuerherd alles geistigen Lebens, wo sich die besten Köpfe aller Länder erwärmten, die erworbenen Kenntnisse in ihre Heimat trugen und dort, in reicher Gestaltung, weiter verbreiteten. Und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bietet Italien gegen das Ende des funfzehnten und während des

Digitized by Google

sechzehnten Jahrhunderts ein erfreuliches, die edle Menschennatur ehrendes Bild dar.

Spanien, früher ebenfalls in mehrere kleine Reiche zerstückelt, gewann erst politische Wichtigkeit nach Außen, als es unter Ferdinand und Isabella zu einem großen Ganzen vereinigt ward 1479.

Durch eine arglistige, keine Mittel verwerfende, Politik täuschte Ferdinand der Katholische Feinde und Freunde ohne Unterschied, unverwandt seinem Ziele entgegen schreitend. So begründete er in Spanien die königliche Gewalt über einen trotzigen Adel und ein muthiges Volk, so faßte er in Italien bleibend einen festen Fuß. Die Entdeckung von Amerika fällt in die Regierung dieses Monarchen, und wichtig war dieselbe für den Handel, für den erweiterten Ideenkreis aller denkenden Menschen. Insonderheit bemächtigte sich dadurch der spanischen Nation eine Art romantischen Schwunges. Eine neue Welt war aufgegangen, wo man Reichthümer sammeln, wo man Abenteuer bestehen, wo man Ehre und Ruhm erwerben konnte! Dieser hohe Geist ward noch mehr mit Kraft und Selbstgefühl verschwistert, als Karl V. die schönsten Länder Europa's, Spanien, Sicilien, Neapel, die Niederlande und Deutschland, so wie unermeßliche Länderstrecken in dem neuen Welttheile unter seinem Scepter vereinigte. Der spanische Soldat war in dieser Zeit der beste und tapferste; spanische Heere kämpften an der Tiber, an der Elbe, im Norden und im Süden Frankreichs; die spanische Sprache war fast über ganz Europa verbreitet, sie ward an allen Höfen und von allen, auf Bildung Anspruch machenden Personen, geredet; spanische Moden herrschten damals eben so tyrannisch, wie später die französischen; die Reichern und Vornehmern der

spanischen Nation zeichneten sich durch Gewandtheit und Erfahrenheit vor allen andern aus, indem sie bald aus Neigung, bald in Geschäften von Madrid aus nach den Niederlanden, nach Italien, nach Deutschland oder Frankreich, unter den mannichfaltigsten Beziehungen kamen.

Daher ist es nicht zu verwundern, daß die Politik der benachbarten Staaten, Frankreichs, Englands, Italiens hauptsächlich gegen den furchtbaren Koloß der kaiserlichen Macht gerichtet war, der auch Alles um sich hätte erdrücken müssen, wären die einzelnen Theile desselben nicht so fremdartig unter einander selbst gewesen.

So glänzend inzwischen auch der spanische Thron in dieser Zeit durch seine Macht war, so fanden die Wissenschaften von demselben aus wenig Unterstützung und Aufmunterung. Ferdinand der Katholische war viel zu sehr mit Kriegen und Entwürfen zu seiner Vergrößerung beschäftigt, um an die geistige Bildung seiner Unterthanen zu denken; eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit Karl V., welcher die Gelehrten zwar schätzte, doch hauptsächlich nur, in so fern sie zu Geschäften und diplomatischen Sendungen tauglich waren, und der eiserne Scepter Philipps II. war noch weit weniger geschickt, ein freies Forschen unter seinen Unterthanen zu befördern, welches überdieß durch die Schrecken der Inquisition schon im Keime unterdrückt wurde. Daher gab es zwar Universitäten in Spanien, auch wirkte die genaue Verbindung mit Italien auf mehrere gute Köpfe, wie denn Diego de Mendoza, Fernando de Herrera, Luis de Leon, von den italienischen Mustern entzündet, als Dichter; Fernando Nunnez, Alfonzo von Alcala, als gelehrte Sprachforscher; Antonio Augustin, Diego Gomez, als Rechtsgelehrte; Franzisco Valez,

Digitized by Google

als Arzt; Rodrigo Dosma Delgado als Mathematiker und Kenner der orientalischen so wie der meisten europäischen Sprachen rühmlichst bekannt waren; aber sie leuchteten doch nur als einzelne Sterne in der Finsterniß, und selbst der Cardinal Ximenes, welcher die berühmte Complutensische Polyglottenbibel mit einem Kostenaufwande von 50,000 Ducaten, aus eigenen Mitteln veranstaltete, wurde wohl weniger von einem reinen Eifer für die theologischen Studien, als von einer eiteln Ruhmsucht getrieben.

England, durch seine geographische Lage auf sich selbst beschränkt, ist den Einflüssen von Außen nie so ausgesetzt gewesen, wie die Staaten des Festlandes, weßhalb auch seine politische Gestaltung sehr früh einen eigenthümlichen Charakter annahm und behielt, in wissenschaftlicher Rücksicht aber ward es später von dem, in Italien aufgegangenen Lichte erreicht.

Heinrich VII. hatte mit Strenge geherrscht, Hohe und Niedere zum Gehorsam gezwungen, und einen reichen Schatz hinterlassen. Heinrich VIII, sein Sohn und Nachfolger seit 1509, ahmte ihm zwar in Hinsicht der Strenge nach, welche er bis zur empörendsten Tyrannei trieb, aber die kluge Sparsamkeit seines Vorgängers war ihm fremd, und die von Heinrich VII. aufgehäuften Schätze wurden bald von Heinrich VIII. wieder zerstreut. Stolz, Eitelkeit und Wollust, waren die Leidenschaften, welche diesen Monarchen am meisten beherrschten. Er wollte die Rolle eines Schiedsrichters zwischen dem Kaiser Karl V. und dem Könige von Frankreich Franz I. spielen, wodurch er unaufhörlich in ihre Kriege verwickelt, und ohne Nutzen für England zu bedeutenden Ausgaben verleitet ward. Sein Günstling, der schlaue Cardinal Wolsei,

Digitized by Google

beherrschte ihn lange unbeschränkt; das Parlament, so wie der Adel und die Geistlichkeit beugten sich mit Sklavensinn unter die despotischen Launen dieses Herrschers. Die Kirchenverbesserung Luthers fand zwar Eingang in England; allein da sich Heinrich VIII. selbst mit theologischen Streitigkeiten beschäftigte: so gerieth er in Unfrieden mit Luther, worauf er der Kirchenverbesserung in seinem Lande eine eigenthümliche Gestalt gab, um so mehr da er sich selbst zum Oberhaupte der Kirche machte, nachdem er mit dem Papste, wegen der verweigerten Scheidung von seiner Gemahlin Katharina gebrochen hatte.

Die scholastische Philosophie waltete auch in England mit der, ihr eigenen, Geistesbeengung unter den Gelehrten und Vorstehern der höhern Lehranstalten. Nur seit 1460 trug ein Italiener, Namens Cornelio Vitelli zu Oxford die humanistischen Wissenschaften vor, mit vielem Widerspruche von Seiten der scholastischen Professoren. Der Graf Johann von Worcester machte sich um die Aufklärung Englands verdient, indem er nach Vollendung seiner Studien zu Padua, der Universität Oxford mehrere, auf seinen Reisen gesammelte Handschriften überreichte, wodurch der Anfang zu einer classischen Bibliothek daselbst gemacht würde. Der Durst nach besserem Unterrichte trieb bald wackere Männer aus England nach Italien, welche sodann auf ihr Vaterland wichtigen Einfluß hatten. Dahin gehören Thomas Linacre, Leibarzt Heinrichs VII. und des VIII., der einige Schriften des Galen übersetzte, und zum Gebrauch der englischen Prinzessinnen in englischer Sprache eine Abhandlung schrieb: de emendata structura latini sermonis; Wilhelm Lilly, der eine lateinische Grammatik verfaßte, und um 1497 lehrte auch Erasmus in Oxford und London.

Digitized by Google

Auf diese Weise ward zwar der Anfang zu einer bessern Lehrmethode in England gemacht, doch verhinderten die Scholastiker noch lange eine freiere Entwickelung der Wissenschaften. Für Deutschland war die lange, aber schlaffe Regierung des Kaisers Friedrich III. von 1440—1493, auf keine Weise ersprießlich gewesen. Die kaiserliche Gewalt war ein leeres Schattenbild geworden, die deutschen Fürsten herrschten unabhängig in ihren Staaten und erkannten keine höhere Gewalt an. Die von Osten her immer dringender werdende Gefahr durch die Türken, blieb unbeachtet; der frühere Enthusiasmus für die Vertheidigung des christlichen Glaubens, der jetzt zum Schutz des eigenen Herdes höchst wünschenswerth gewesen wäre, war bis auf die Erinnerung verschwunden; niemand wollte einen Kreuzzug mehr unternehmen. Weit glücklicher für die innere Ruhe und Ordnung Deutschlands war die Regierung Maximilians I. Dem zerstörenden Faustrechte ward ein Ziel gesetzt durch den allgemeinen Landfrieden; eine bessere Uebersicht der einzelnen Theile ward möglich durch die Eintheilung des deutschen Reiches in Kreise; Handel und schriftliche Mittheilung ward befördert und erleichtert durch die Einrichtung des Postwesens; eine wissenschaftliche Regsamkeit endlich fand Schutz und Aufmunterung bei einem Fürsten, in welchem sich Liebe für Wissenschaft und Kunst mit einem ritterlichen Sinn so schön vereinten wie in Maximilian I. Doch war auch er nicht vermögend, den Freiheitssinn der Reichsfürsten zu beugen, weßhalb er in den Kriegen im Auslande wenig Glück hatte, da es ihm gewöhnlich an Unterstützung von Geld mangelte.

Sichtbar bereitete sich unter seiner Regierung die große Veränderung vor, welche durch die Reformation

Digitized by Google

ganz Deutschland erschütterte, und vornehmlich durch die Wiederbelebung der classischen Studien befördert ward. Denn auch von Deutschland waren viele eifrige Schüler zu den großen Meistern in Italien gezogen. Drei Schüler von Thomas von Kempten, erwarben sich hierin vorzügliche Verdienste, es war Moritz von Spiegelberg, Rudolf von Lang, beide aus Westphalen, und Rudolf Agricola aus Friesland, welche in Italien Humaniora studirten unter Franz Philelphus, Laurentius Valla u. A. und nach ihrer Rückkehr nach Deutschland Schulen anlegten, welche nützliche Kenntnisse zuerst verbreiteten. Erasmus, Celtes, Reuchlin, Agricola waren Namen, welche bald die Fortschritte der Deutschen in den Wissenschaften rühmlichst verkündigten. Es wurden gelehrte Gesellschaften gestiftet zur Beförderung der Wissenschaften, wie die Rheinische Gesellschaft, und die Gesellschaft an den Ufern der Donau, und so wie in Italien, ward es auch in Deutschland Sitte unter den Vornehmen, ein Beschützer der Wissenschaften zu werden und zu heißen.

So zog der Kurfürst Philipp von der Pfalz den berühmten Agricola nach seiner Universität Heidelberg und der Herzog von Wirtemberg Eberhard im Bart berief den trefflichen Reuchlin nach Tübingen am Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Zwei Jahre waren, seit dem öffentlichen Auftritte Luthers gegen den Papst, verflossen und die beginnende Reformation erschütterte schon durch ganz Deutschland die alten Satzungen, als der Kaiser Maximilian I. starb, und der junge König von Spanien unter dem Namen Karl V., ein neunzehnjähriger Jüngling, den deutschen Kaiserthron bestieg. Mit Mißtrauen blickten die deutschen Fürsten auf ihn, denn sie fürchteten für ihre Unabhängigkeit.

Digitized by Google

Allein die Betrachtung der sturmbewegten Zeit, in der man die wichtigsten Veränderungen voraussah, insonderheit aber die wachsende Macht der furchtbaren Osmanen hieß jede besondere Rücksicht schweigen. Noch wußte man nicht, was man von dem neuen Kaiser zu erwarten habe. Sein kalter Ernst, seine umsichtige Verschlossenheit ließen seine Umgebungen in Ungewißheit, ob es Tiefe des Geistes, oder Beschränktheit sei.

Seine lange Regierung belehrte die Welt, wie man ihn zu beurtheilen habe. Eine unerschütterliche Festigkeit machte den Hauptzug seines Charakters aus; seine Plane waren immer tief angelegt, auf die Umstände und die dabei handelnden Personen wohl berechnet, und wurden von ihm mit einer großen Behutsamkeit, einer bewundernswürdigen Geduld, einer unermüdeten Ausdauer verfolgt. Eine bezaubernde Freundlichkeit und Geschmeidigkeit stand ihm zu Gebote, wenn er es nöthig glaubte, und meisterhaft wußte er die Menschen für sich einzunehmen, und nach seinen Absichten zu lenken. Er zeigte sich fast immer gemäßiget, und war über die Vorurtheile seines Zeitalters erhaben; List und Verstellung waren ihm leicht und geläufig, daher ist es nicht zu verwundern, daß er seinem immerwährenden Gegner, Franz I. König von Frankreich, fast immer den Vortheil abgewann.

Frankreich hatte in dieser Zeit bei weitem den Umfang nicht, den es später erhielt. Weder Flandern, noch Artois, noch Lothringen, Franchecomté und Elsaß gehörten den Königen von Frankreich, und Cerdagne und Roussillon war von Karl VIII. an den König von Spanien abgetreten worden um 1495. Einen entschiedenen Vortheil über alle Reiche dieser Zeit hatte aber Frankreich durch den genauen Zusammenhang seiner Ländermassen.

Digitized by Google

Die Herzogthümer, Grafschaften und besondern Herrschaften, durch die es früher ebenfalls zerstückelt wurde, verschmolzen allmälig mit dem Königreiche; und so war es möglich, daß Frankreich nach den vielen kostspieligen, zum Theil, sehr unglücklichen Kriegen unter Karl VIII., Ludwig XII. und Franz dem I. immer neu gerüstet auftreten, und seinen Gegnern die Spitze bieten konnte.

Einen bedeutenden Zuwachs erhielt die königliche Macht schon unter Karl VII. (er regierte von 1422—1461), indem die Domänen des Königs ansehnlich vermehrt wurden, da es, unter Mitwirkung des wunderbaren Mädchens von Orleans gelang, den Engländern alle Eroberungen in Frankreich bis auf Calais zu entreißen. Ludwig XI. (er regierte von 1461—1483) schritt kühn auf dem betretenen Wege vorwärts und erweiterte seine Macht durch alle Mittel. Die Grafschaften Provence, Anjou und Maine, so wie das Herzogthum Burgund, erledigt durch das kinderlose Absterben des Herzogs Karl des Kühnen, wurden von ihm mit der Krone vereinigt.

Nicht minder beschränkte er die Vorrechte der Stände, so daß sich die königliche Gewalt einer unabhängigen sehr näherte. Weniger geschah in dieser Hinsicht unter seinen beiden Nachfolgern Karl VIII. und Ludwig XII, wovon ersterer zu sehr durch auswärtige Kriege beschäftigt war, letzterer aber, nach seinem offenen Charakter, die hinterlistige Politik Ludwigs XI. verschmähete.

Unter Franz I. ward die letzte Hand an die Begründung der königlichen Macht gelegt. Durch seine Gemahlin Claudia ward das Herzogthum Bretagne mit der Krone verbunden, die mächtigsten Vasallen nahmen Hofämter an, und wurden also ganz von dem Throne abhängig, und das Parlament fügte sich ebenfalls gehorsam unter

Digitized by Google

den Willen des Königs. So erscheint also Frankreich seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts als ein abgerundetes, in seinen einzelnen Theilen eng zusammen hängendes Reich, in welchem der einzige Wille des Königs schnell alle Kräfte in Bewegung setzte.

Das Kriegswesen, in einem immer schlagfertigen Staate eine wesentliche Sache, war früher in Frankreich eben so eingerichtet, wie in Deutschland. Bei einem ausbrechenden Kriege boten die Monarchen ihre Vasallen auf; diese beriefen ihre Lehensleute und Unterthanen, und zogen ihrem Könige zu Hülfe. Den dabei nöthigen Aufwand mußte jeder Vasall selbst bestreiten; die gemachte Beute, oder das Lösegeld für vornehme und reiche Kriegsgefangene war der Gewinn des einzelnen Kriegers. Nach beendigtem Kampfe legte dieser gewöhnlich die Waffen aus der Hand, kehrte zur Werkstatt oder zum Pfluge zurück, oder zog wohl auch für Lohn als Miethsoldat dem rauhen Kriegshandwerke nach. Der Ritterstand allein machte die Waffenkunst zu einer fortwährenden Beschäftigung. *) Diese Einrichtung bestand in Frankreich bis auf Karl VII. Allein das Drückende und Mangelhafte derselben wurde den Königen von Frankreich nur allzu oft fühlbar. Die Vasallen waren nicht selten mächtiger und reicher als der König selbst, darum verweigerten sie die verlangte Hülfe oft gänzlich, oder wendeten die zusammengebrachten Truppen zu eigenen beliebigen Zwecken an. Daher benutzte Karl VII. einen, mit den Engländern 1444 geschlossenen Waffenstillstand, um eine Veränderung des Kriegswesens vorzunehmen. **)

*) Legendre histoire de France. p. 140.

**) Daniel de la milice françoise. L. IV. p. 210.

Digitized by Google

Zwei Schwierigkeiten waren dabei zu überwinden; erstlich zu verhindern, daß die zu entlassenden Soldaten, welche den Sinn für friedliche Gewerbe verloren hatten, sich nicht zusammen rotteten, und dem Lande als Räuber und Freibeuter zur Last fallen möchten; dann für die zurück bleibenden Truppen einen regelmäßigen und bestimmten Sold auszumitteln, ohne welchen eine strenge Disciplin nicht denkbar war. Um dem erstern Uebel vorzubeugen, ward allen Obrigkeiten und Behörden der Städte und dem Adel anbefohlen, die Heerstraßen zu durchziehen, das Zusammenrottiren, so wie alle Unordnungen der verabschiedeten Soldaten zu verhindern, und jeden Widerspenstigen sofort nieder zu machen.

Die Besoldung der Truppen betreffend, wozu die Finanzen des Königs nicht hinreichten, wurden die Städte und Landleute vermocht, dieselbe zu übernehmen, indem man ihnen die daraus erwachsende Sicherheit für Eigenthum und Gewerbe eindringlich vorstellte.

Alles ging nach Wunsch; die entlassenen Krieger kehrten entweder in ihre Heimat zurück, oder suchten andere Kriegsdienste; mit den zurückbleibenden Truppen aber begann der König die neuen Einrichtungen, und zwar zuerst mit der Reiterei.

Es wurden 15 Compagnien Gensdarmen errichtet, (compagnies d'ordannance)*) jede unter einem Hauptmanne stehend, hundert Lanzen stark. Zu einer Lanze aber gehörte ein Gensdarme, unter welchem drei Bogenschützen, ein Waffenträger, coutillier genannt, und ein Page standen, so daß also eine Compagnie 600 Mann wohlberittener Leute, die sämmtliche Reiterei aber 9000

*) Legendre hist. de Fr. p. 142.

Mann betrug. Hierzu kam noch eine große Menge Freiwilliger, die ohne Sold dienten, um dereinst als Gensdarmen einzurücken, so daß in der Folge oft eine Compagnie von hundert Gensdarmen wohl 1200 Pferde begriff *). Außer dem Hauptmann stand bei jeder Compagnie ein Lieutenant, ein Fähndrich, ein Fahnträger, Guidon genannt, und ein Quartiermeister — maréchal des logis, welche Stellen immer von Leuten aus den angesehensten Familien gesucht und bekleidet wurden, oder der Preis ausgezeichneter Verdienste waren. Jeder Gensdarme hatte vier Pferde; ein Schlachtroß, einen Klepper — bidet — zu seinen Reisen oder sonstigen Angelegenheiten, ein Packpferd, und eines für seinen Bedienten; der Bogenschütze hatte deren zwei. Die Pagen traten oft sehr jung in Dienst, sollten aber, nach einem Befehl Franz I. von 1526, wenigstens siebzehn Jahr alt seyn. Sämmtliche Gensdarmen mußten von Adel seyn, wovon man jedoch unter der Regierung Franz I. abwich, da die vielen Kriege keine so strenge Auswahl mehr erlaubten.

In Friedenszeiten waren die Gensdarmen in den Gränzstädten zu zwanzig bis dreißig Mann vertheilt, und wurden von den Einwohnern verpflegt. An Sold bekam ein Gensdarme für sich und seine Lanze, d. i. für fünf Mann monatlich dreißig Livres, oder 7 Thaler 12 Groschen, welches hinreichend war in einer Zeit, wo man für einen Hammel 5 Sols, oder 1 Groschen 8 Pfennige bezahlte, wenn Fell und Talg zurück gegeben wurde. Die Besoldung eines Hauptmanns betrug monatlich 300 Livres oder 75 Thaler, jährlich demnach 900 Thaler, für diese Zeit eine so ausgezeichnete Besoldung, daß sich Prinzen darum

*) Daniel de la milice françoise. L. IV. p. 212 seq.

bewarben. Als Zulage wurde außerdem noch die monatliche Besoldung eines Gensdarmen gegeben. Der Sold wurde monatlich ausgezahlt und durch besondere Beamtete in den Städten und Dörfern erhoben, unter dem Namen taille des Gensd'armes. Commissaire oder Inspecteurs besuchten von Zeit zu Zeit die Garnisonen der Gensdarmen, untersuchten, ob Pferde, Waffen und Zeug in gehörigem Stande seien, und bestraften oder verabschiedeten, nach Beschaffenheit der Umstände, die Saumseligen.

Vier Musterungen wurden jährlich gehalten; zwei allgemeine, wo das ganze Corps versammelt war, und jeder Gensdarme in voller Rüstung, vom Kopfe bis zum Fuß gewappnet, und überhaupt marschfertig erscheinen mußte; diese Musterungen wurden gewöhnlich in Gegenwart eines Marschalls von Frankreich gehalten; die zwei andern aber fanden nur Compagnienweise Statt, unter Aufsicht eines Commissairs, wo die Gensdarmen ohne Rüstung in der Livree ihrer Compagnie erschienen. Denn jeder Hauptmann hatte seine Livree, wie man es zu nennen pflegte, deren Farbe er selbst bestimmte; sie bestand gewöhnlich aus mehrern Farben, und Gensdarmen, Bogenschützen, Waffenträger, Pagen, ja sogar die Bedienten der Gensdarmen waren verpflichtet, einen kurzen Mantel — hoqueton — von der Farbe ihrer Compagnie zu tragen. Diese Abzeichen einer jeden Compagnie wurden den Amtleuten in den Provinzen zugeschickt, damit man, bei vorkommenden Unordnungen den Thäter leichter entdecken und bestrafen könnte. Nach einem Befehl von 1533 war es den Bogenschützen nachgelassen, nur einen Aermel von der Farbe ihrer Livree zu tragen.

Die Gensdarmen waren vom Kopfe bis zum Fuß gewappnet, sie führten eine Lanze, ein Schwert, einen

Digitized by Google

Dolch, la miséricorde genannt, und eine Streitaxt. Das Schlachtroß war am Kopfe und an der Brust gepanzert.

In der Schlacht bildeten sie das erste Glied, eine eiserne Mauer beym Angriff oder der Vertheidigung. Die Bogenschützen, Pagen, so wie auch die Bedienten, waren hinter ihnen, oder auf den Flügeln, wo sie als leichte Reiterei gebraucht wurden, da ihre Bewaffnung leichter war.

Die innere Einrichtung dieser Truppe erfuhr in der Folge manche Veränderung. Franz I. vermehrte z. B. die Lanze bis auf acht Mann. Uebrigens galt die französische Gensdarmerie für die beste Reiterei, und hatte den Ruf einer strengen Disciplin unter der Regierung Karls VII. bis auf Ludwig XII. Unter Franz I. verfiel dieselbe in etwas, indem Ueppigkeit und Sittenlosigkeit unter ihnen einriß.

Außer dieser schweren Reiterei kommt, seit der Regierung Karls VIII. — 1483 — 1498 — eine leichte Reiterei in den französischen Heeren vor, welche Estradioten oder Stradioten genannt werden. Sie waren ursprünglich Griechen und traten zuerst in den Dienst der Republik Venedig, von wo sie sodann in den des Königs von Frankreich kamen *). Ihr Name wurde von dem griechischen Wort στρατιώτης – Krieger, nach andern von dem italienischen Wort strada — der Weg, abgeleitet, weil sie sehr oft zu Untersuchung der Wege gebraucht wurden; die erstere Ableitung ist ohne Zweifel die richtigere und natürlichere. Diese Stradioten waren eine treffliche leichte Reiterei, voll Muth und Behendigkeit. Sie tru-

*) Lonval histoire du chevalier Bayard. p. 35 seq.

Digitized by Google

gen Pickelhauben, Panzerhemden und Panzerhandschuhe; ein kurzes Oberkleid, ohne Aermel, reichte bis auf die Kniee. Ihre Waffen waren, eine, an beiden Enden mit einer Spitze versehene Lanze, ein breites Schwert und ein Streitkolben. Ihre Art zu fechten war die der alten Parther, nämlich mit Ungestüm anzugreifen, zurückzuprallen, um wieder zum Angriff zurückzukehren. Diese Truppen kommen unter dem Namen albanische Reiterei in den französischen Armeen bis unter Heinrich III. — 1574 — 1589 — vor. Durch sie soll zuerst das System der leichten Reiterei aufgekommen seyn*).

Die Infanterie wurde vor den Zeiten Karls VII. als etwas sehr Unbedeutendes angesehn und bestand nur aus dem Auswurfe des Volks.**) Drei Jahre nach der Organisirung der Reiterei, unternahm Karl VII. auch die Bildung einer regelmäßigen Infanterie 1448. Um von dieser Truppengattung ebenfalls stets marschfertige Leute zu haben, verordnete er, daß jedes Kirchspiel den besten Mann aus seiner Mitte wähle, welcher zu jeder Stunde bereit sei, mit Pfeil und Bogen in den Krieg zu ziehen. Dieser war von allen Abgaben frei, die Salzsteuer ausgenommen, weßhalb man ihm den Namen Freischütz — Franc-Archer — gab.

Diese Freischützen waren mit einem Helm, einem Dolch und Degen, einer Armbrust und einem Köcher versehen, worin wenigstens 18 Pfeile seyn mußten. Sie trugen ein Oberkleid, das bis an die Kniee reichte, von Wildshaut gemacht, mit Baumwolle, Werg oder Pferdehaaren gefuttert, außerdem waren sie noch mit einem Brustharnisch versehen.

*) Daniel hist. de la milice fr. L. IV. c. 3. p. 230.
**) Daniel l. c. c. IV. p. 237.

Digitized by Google

An Sonn- und Festtagen sollten sie in dieser ihrer Kleidung erscheinen, und sich im Schießen üben. Der Mann erhielt monatlich vier Francs oder einen Thaler Besoldung. Ueber die Namen, den Geburts- und Aufenthaltsort dieser Schützen wurden Listen gefertigt und bei Hofe niedergelegt.

Von diesen Truppen wurden zuerst 16,000 Mann errichtet, über welche vier Hauptleute — capitaines généraux — den Oberbefehl hatten, denen wieder sieben Hauptleute untergeordnet waren; sämmtliche Freischützen aber wurden von einem besondern Commandanten angeführt. Ein jeder der vier ersten Hauptleute erhielt jährlich 800 Franken oder 200 Thaler, nebst der Zulage einer vollständigen Lanze, welche aus einem Freischützen und zwei Bogenschützen bestand. Unter jedem Hauptmanne stand ein Lieutenant, welcher monatlich 10 Livres d. i. zwei Thaler zwölf Groschen bekam. Kein Freischütz durfte ein Pferd halten, doch konnten 8 bis zu 20 Mann auf eigene Kosten einen Wagen unterhalten zur Fortschaffung ihrer Sachen. Ludwig XI. hob, gegen das Ende seiner Regierung um 1480, diese Einrichtung wieder auf, und errichtete auf eine, dem ganzen Lande aufgelegte Abgabe, 10,000 Mann Infanterie und nahm außerdem 6000 Schweizer in seinen Sold.

Sein Nachfolger Karl VIII. behielt diese Einrichtung ebenfalls bei, vermehrte aber sein Fußvolk durch deutsche Lanzenknechte. Diese und die Schweizer wurden für die beste Infanterie gehalten. So unbändig und zügellos sie auch gewöhnlich waren, so standen sie doch weit über dem französischen Fußvolke, von welchem es heißt *): die

*) Brantome discours des Colonels.

meisten dieser Soldaten wären Mordbrenner und Lumpengesindel (gens de sac et de corde) gewesen, auf deren Schultern und Ohren man häufig die Spuren der Justiz gefunden. Unter Ludwig XII. kam etwas mehr Disciplin in diese Truppe; um dem Dienste in derselben mehr Ansehn zu verschaffen, vermochte dieser König Leute von Ansehn in der Infanterie zu dienen, oder doch den Oberbefehl zu übernehmen. So wurde z. B. dem Ritter Bayard eine Abtheilung Infanterie zugetheilt. Der Titel Oberst, colonel, wurde in der französischen Armee erst unter Franz I. gewöhnlich. *)

Um das Jahr 1534 nahm gedachter König wieder eine Hauptveränderung mit der Infanterie vor, **) indem er, nach dem Beispiele der Römer, Legionen einführte, wovon jede 6000 Mann stark war. Nach dem ersten Entwurfe, sollten Soldaten und Officiere jedes Mal aus einer und derselben Provinz gebürtig seyn, also eine Legion der Normandie, der Picardie u. s. w. bilden, um die Krieger durch gemeinschaftliche Jugenderinnerungen unter sich zu verbinden; allein in der Ausführung wurde dieses unthunlich befunden.

Die Soldaten waren theils mit Büchsen, arquebuses, theils mit Piken, theils mit Hellebarden bewaffnet; auch hatten sie Cuirasse und Panzerhemden. Büchsenschützen gab es 12,000 in der Armee. Alle trugen Degen um den Leib geschnallt. In jeder Legion waren sechs Hauptleute, und der König behielt sich das Recht vor, einen Obersten zu ernennen; unter jedem Hauptmann standen 2 Lieutenants und 2 Fähndrichs. Obersten und Hauptleute er-

*) du Bellay sur l'art militaire. T. IV. p. 58.
**) Daniel sur la milice fr. L. IV. c. 6. p. 257.

Digitized by Google

nannte der König, vom Lieutenant an abwärts besetzte der Oberste die Stellen.

Invalide Soldaten waren von Abgaben frei, behielten lebenslänglich ihren Sold, und wurden zum Garnisondienst gebraucht, wenn sie dazu fähig waren. Zeichnete sich ein Soldat aus, so erhielt er von seinem Obersten einen goldenen Ring, am Finger zu tragen; rückte er zum Grade eines Lieutenants auf, ward er als vom Adel betrachtet.

Außer den regelmäßigen Truppen, gab es im Kriege noch Freicorps, aventuriers.

Wer da wollte, sammelte auf eigne Hand Menschen aller Art, und nahm den Titel Hauptmann an, ohne ein besonderes Patent zu haben. Diese Soldaten bekamen keinen Sold, marschirten im Lande etappenweise und in Feindes Lande lebten sie von Rauben und Plündern. Man kann denken, welch ein Gesindel dieses seyn mußte! Franz I. sagt daher in einer Ordre im Jahr 1523, „er glaube, der Zorn des Himmels ruhe auf Frankreich wegen der Ruchlosigkeit dieser Banden. Er befiehlt sie aufzulösen und erklärt sie vogelfrei.“

Die Büchsenschützen dünkten sich am vornehmsten, ihnen zunächst standen die Armbrustschützen (denn lange noch ward neben dem Feuergewehr der Pfeil geführt); am geringsten wurden die Pikenträger geachtet, weßhalb man ihren Sold erhöhete, um sie williger zu machen. Ludwig XI. schaffte eine zahlreichere Artillerie an, und ließ zuerst 12 Kanonen von Bronze gießen, statt der eisernen, die bis dahin einzig üblich waren: Franz I. vermehrte dieselbe bedeutend. Die besten Feuerröhre wurden in Mailand gefertigt; die Pistole soll ihren Namen von Pistoja, ei-

Digitized by Google

ner Stadt in Toscana, haben, allwo sie erfunden ward. Die Deutschen machten zuerst Gebrauch davon.

Auch auf äußere Schönheit der Bewaffnung ward gesehen. Der Helmbusch war sehr zeitig gebräuchlich. Der Wappenrock — cotte d'armes — war ein kurzer Mantel ohne Aermel, der bis auf die Kniee herabreichte. Anfangs diente derselbe nur als Auszeichnung der Fürsten, dann der Ritter, und zuletzt auch der Adligen, selbst wenn sie nicht Ritter waren.*) Es war dieses ein Gegenstand des höchsten Luxus, zu dessen Beschränkung von Zeit zu Zeit Befehle erlassen wurden. Sie waren gewöhnlich von kostbarem Zeuge, von Gold- oder Silberstoff, von Scharlach oder köstlichem Pelzwerk. Häufig hatten sie die Ritter mit ihrem Wappen geziert. So trug Franz I. den seinigen mit Lilien besäet. Die Wappenröcke kamen in der Folge ab, und die Officiere und Soldaten trugen statt dessen weiße Schärpen um den Leib. Die goldenen Sporen waren zu allen Zeiten die Auszeichnung der Ritter, die silbernen die der Knappen.

Unter Franz I. hatte jede Legion 14 Fahnen, deren Farbe anfangs willkürlich, gewöhnlich aber die der Livree des Hauptmanns war. Ein weißes Kreuz stand in der Mitte abgebildet.

Mit der Errichtung stehender Heere ging das Ritterwesen in Frankreich zu Ende. Der Adel drängte sich nun zu den Stellen in der Armee; es blieben zwar noch die Benennungen und Cärimonien des Ritterthums, die Sache selbst aber hörte allmälig auf.

Der Culturzustand in Frankreich war zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bedeutend fortgeschritten.

*) Daniel de la milice françoise. L. VI. c. 6. p. 470.

Digitized by Google

Die Leibeigenschaft der Bauern herrschte nicht mehr allgemein; schon seit den Kreuzzügen war dieselbe sehr vermindert worden; der verschwenderische Adel war später oft nicht im Stande, seine verarmten Leibeigenen zu ernähren, weßhalb er ihnen die Freiheit schenkte, oder sie verkaufte, um Geld zu erhalten. Ferner war Frankreich frühzeitig mit einer Menge blühender Städte bedeckt, welche durch Handel und Gewerbe immer reicher wurden; die Bürger waren freie Leute, boten dem Adel Trotz, und beschränkten seine Unabhängigkeit, so daß das Feudalwesen behindert ward. Die Städte erhielten die Freiheit, sich selbst zu vertheidigen gegen feindliche Angriffe; damit nun die Ritter nicht alle ihre Unterthanen durch Entweichung in die Städte verlören, waren sie genöthigt, ihnen ähnliche Freiheiten zu bewilligen, weßhalb sich oft Dörfer und Flecken in Städte verwandelten: und so entstand ein freier Mittelstand, welcher Künste und Wissenschaften pflegte. Von diesem zogen auch die Könige regelmäßige Abgaben, dieses setzte sie in den Stand, eine bewaffnete Macht gegen den, bisher, unbändigen Adel, zu errichten und der dritte Stand — tiers - état — bildete sich aus, welcher den beiden andern, dem Adel und der Geistlichkeit, die Wage halten konnte.*)

Diese Ausbildung und Begünstigung des Mittelstandes führte dann auch zur Cultur der Wissenschaften. Wer sich denselben mit Eifer und Auszeichnung widmete, konnte mit Gewißheit auf Anstellung und Beförderung rechnen. Ja der Gelehrte durfte sogar hoffen, zu einer ehrenvollen und vertraulichen Verbindung mit dem Könige selbst und den vornehmsten Männern des

*) Mably observations sur l'histoire de France. T. III.

Digitized by Google

In- und Auslandes zu gelangen, indem sehr häufig Gelehrte zu diplomatischen Sendungen gebraucht wurden; daher wendeten sich vornehmlich Personen aus dem Mittelstande zu den Wissenschaften, und genossen so dieselben Vorrechte und Ehren, welche dem Adel durch seine Geburt zu Theil wurden. Uebrigens bestand in Paris schon seit dem 12ten Jahrhundert eine Universität, welche allen spätern zum Musterbilde diente; und ihr Ruf hatte sich durch geschickte Lehrer, wie eines Peter Abälard, durch alle Länder verbreitet.

Die fortwährenden Kriege unter Karl VIII., Ludwig XII. und dann auch unter Franz I. in Italien brachten eine genaue Bekanntschaft mit diesem Lande zuwege, welches den wissenschaftlichen Geist in Frankreich stets anregte und erhielt. Ludwig XII. theilte denselben selbst. Er vermehrte die königliche Bibliothek, berief berühmte Gelehrte nach Paris, wie einen Paul Aemil, als Reichshistoriographen, den Griechen Johann Laskaris, zu diplomatischen und literärischen Geschäften, den Hieronymus Aleander, zum Unterricht in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. Gilles Gourmont, der erste Buchdrucker in Paris, beförderte griechische, lateinische und hebräische Schriften zum Druck, und Franz Tissard verfaßte die erste hebräische Grammatik.

Betrachten wir also Frankreich zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, so erscheint es in geographischer, militärischer und politischer Hinsicht, als ein wohlgeordneter Staat. Der Geist der Thätigkeit und Regsamkeit, der damals durch ganz Europa ging, wirkte auch auf Frankreich. Italien weckte den Sinn für Wissenschaften; Spanien, Deutschland und England, diese mächtigen Nachbarn, hielten den kriegerischen Geist in Spannung;

Digitized by Google

die einbrechende Kirchenverbesserung, führte zu Forschungen im Gebiete der Religion; Handel und Betriebsamkeit, wenn auch noch nicht zur See, blühete in unzähligen Städten; die Einkünfte des Königs waren gesichert und seine Macht über alle Stände gleichmäßig verbreitet.

So war Frankreich in der Zeit, wo Franz I. den Thron besteigen sollte, dessen Geschichte uns nun in der Fortsetzung dieses Buches beschäftigen wird.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Von 1515 bis 1525; von der Gelangung Franz I. auf den Thron bis zur Schlacht von Pavia.

Erstes Kapitel.

Ueberblick der Regierung Ludwigs XII.

Der Vorgänger Franz I., Ludwig XII., war in der Schule der Leiden mannichfach geprüft worden. Er liebte frühzeitig die geistvolle Tochter des Herzogs von Bretagne Franz II. und ward von der liebenswürdigen Anna wieder geliebt. Allein der despotische Wille des Königs Ludwig XI. zwang ihn, die Hand seiner eigenen Tochter, Johanna, zu reichen, deren Häßlichkeit ihn mit Widerwillen erfüllte.

Nach dem Tode Ludwigs XI. trieb der Ehrgeiz Ludwig XII., der damals Herzog von Orleans hieß, die Vormundschaft über den unmündigen Thronerben, Karl VIII., zu verlangen, und seine Ansprüche gegen die Schwester des jungen Königs, Anna, vermählt mit Peter von Beaujeu, welche zur Regentin ernannt worden war, mit den Waffen geltend zu machen. Allein das Glück war ihm nicht günstig, er unterlag, und eine dreijährige Gefangenschaft belehrte ihn, daß Zufall und Frauengunst die Looſe des Verhängnisses nur allzu oft schüttele; denn man sagte,

Digitized by Google

Anna von Beaujeu würde ihn gütiger behandelt haben, wenn er ihre Liebe zu ihm erwiedert hätte.*)

Im Jahr 1488 starb der Herzog von Bretagne, und hinterließ seine Tochter Anna als einzige Erbin des Herzogthums. Die Vermählung dieser jungen Fürstin war ein Gegenstand der höchsten Wichtigkeit; denn ihre Hand brachte ein blühendes, schönes Land zur Morgengabe. Maximilian, der römische König und Sohn des deutschen Kaisers Friedrich III. schien den Preis vor seinen Mitbewerbern davon zu tragen; denn schon war ihm Anna durch Procuration öffentlich zu Rennes angetraut worden. Allein durch diese Verbindung wäre das Herzogthum Bretagne an das, ohnehin so mächtige, Haus Oestreich gekommen; dieses würde sich im Westen Frankreichs eben sowohl festgesetzt haben, als es seine Wurzeln schon im Osten desselben geschlagen hatte, durch die Erwerbung von Burgund. Politik und Nationalstolz, von Seiten der Franzosen, setzten sich gleich stark dagegen. Alles ward aufgeboten, einen andern Nebenbuhler aufzufinden, der mit Nachdruck um die Hand der Herzogin von Bretagne werben könne. Diesen fand man in dem jungen Könige von Frankreich, Karl VIII. Allein er war bereits mit Margarethe, Tochter des römischen Königs Maximilian, des Bräutigams der Herzogin von Bretagne feierlich verlobt, und die Burgundischen Lande konnten durch sie an Frankreich fallen. Doch dieser entfernte Vortheil schien den nahen Verlust nicht aufzuwiegen; man beschloß also die Prinzessin Margarethe, welche sich schon in Frankreich befand, zurückzuschicken, und die Ehe Maximilians wieder aufzulösen, was auch die Welt

*) Mémoires de Brantome T. I. p. 61 seqq.

Digitized by Google

dazu sagen möchte! Beides geschah durch die Zustimmung des Papstes Alexander VI.

Allein nun war es noch nöthig, die Einwilligung der Herzogin von Bretagne zu erlangen. Schwerlich konnte persönliche Zuneigung für den König Karl VIII. sie bestimmen, da er weder körperlich noch geistig angenehm war,*) außerdem liebte sie noch immer den Herzog von Orleans. Dieses nun war gerade die Seite, von welcher man ihr Herz zu besiegen hoffte. Karl kam nach Bourges, wohin der Herzog von Orleans in Verwahrung gebracht worden war, kündigte ihm seine Freiheit an, verlangte aber zugleich, daß er nach Bretagne gehen und seinen Einfluß bei der jungen Herzogin anwenden solle, in die vorgeschlagene Heirath zu willigen. Ludwig that dieses wirklich; er, der die reizende Anna noch eben so zärtlich liebte, als er von ihr geliebt ward, führte sie, durch sein Zureden, dem Könige von Frankreich in die Arme. Außerdem wurde sie noch durch die angelegentliche Sorge für ihr Land bestimmt, welches zugleich mit einem Einfalle durch ein französisches Heer bedroht war.

Sieben Jahre bestand diese Ehe, in welcher drei Söhne und eine Tochter erzeugt wurden, die jedoch alle in zarter Kindheit wieder starben. Die schwächliche Gesundheit Karls VIII. erlag frühzeitig, sein Lauf war schon in seinem 28sten Jahre beendigt. Der Herzog von Orleans, als der nächste Thronerbe, folgte ihm unter dem Namen Ludwig XII. in dem reifen Mannsalter von 36 Jahren 1498.

Die gemachten bittern Erfahrungen hatten ihn zu einem edlen, trefflichen Fürsten gebildet. Der frühere Un-

*) Mémoires de Comines L. VIII. c. 13. p. 718.

Digitized by Google

gestüm seines Charakters, seine Verschwendungssucht und Ausgelassenheit, hatten einer weisen Mäßigung, einer klugen Sparsamkeit Platz gemacht, wovon Frankreich die segensreichen Früchte erntete.

Nun endlich suchte er die Fesseln zu zerbrechen, die ihn seit so vielen Jahren an seine, ihm aufgedrungene Gemahlin, Johanna, banden. Die, noch immer geliebte Anna von Bretagne, war verwitwet und kinderlos, und dieser ausdauernden Liebe kam dießmal die Politik zu Hülfe. Denn eine Vermählung mit ihr, vereinigte auch Bretagne wieder mit der Krone Frankreichs.

Allein unter welchem Vorwande sollte er seine erste Ehe auflösen? Ludwig behauptete, daß er von Ludwig XI. zu dieser Vermählung gezwungen worden sei, und mit seiner Gemahlin nie in einer genauern Verbindung gestanden habe. Der Papst Alexander VI. gab hierauf die Scheidungsbulle, wogegen sein natürlicher Sohn, Cäsar Borgia, von Ludwig einen Jahrgehalt von 20,000 Livres, das Herzogthum Valentinois, und eine Compagnie Gensdarmen von 100 Lanzen erhielt. Die Königin Johanna unterwarf sich dem Ausspruche des Papstes ohne Murren, und beschloß ihre Tage zu Bourges, wo sie ihre ansehnlichen Einkünfte meistentheils zu frommen Stiftungen verwendete.

Ludwig XII. ließ sich, wie Karl VIII., in Kriege gegen Italien ein, welche alle unglücklich für ihn endigten. Insonderheit war er der arglistigen Politik Ferdinand des Katholischen, Königs von Spanien, nicht gewachsen, der ihn ein Mal über das andere hinterging.

Von seiner Gemahlin Anna blieben ihm nur zwei Töchter, Claudia und Renata; zwei Söhne starben; es

Digitized by Google

war ihm also nicht vergönnt, den Thron auf seine eigenen Kinder zu vererben; auf diesen hatte die nächsten Ansprüche der junge Graf von Angouleme.

Zweites Kapitel.

Jugendgeschichte Franz I.

Franz Graf von Angouleme ward geboren den 12ten September 1494 zu Cognac, einem Städtchen an der Charente, in der Landschaft Angoumois. Sein Vater war Karl Graf von Angouleme, leiblicher Vetter des Königs Ludwig XII., deren Väter, Karl von Orleans und Johann von Angouleme Brüder waren; ihr gemeinschaftlicher Großvater aber hieß Ludwig Herzog von Orleans, der 1407 durch Meuchelmord umkam, dergestalt, daß der Vater Ludwig XII. und der Großvater des jungen Franz Brüder waren, und er für den Neffen des Königs gelten konnte.

Seine Mutter war Louise, Tochter des Herzogs Philipp von Savoien. Der Großvater von Franz, Johann Graf von Angouleme, mußte, um sich aus der Gefangenschaft der Engländer loszukaufen, einen großen Theil seiner Besitzungen, die Grafschaft Perigord, veräußern, wodurch das Vermögen seines Hauses bloß auf die Landschaft Angoumois beschränkt ward. In seinem kleinen Kreise war er der Vater seiner Unterthanen, und in den Kriegen gegen die Engländer hatte er sich hervorgethan. Auch der Graf Karl von Angouleme wußte die Würde seines Hauses aufrecht zu erhalten und war Gouverneur von Guyenne.

Digitized by Google

Louise von Savoien ist in den Ereignissen dieser Zeit von der höchsten Bedeutung. Mit äußerer Schönheit vereinigte sie eine große Lebhaftigkeit des Geistes, Geschmeidigkeit und Festigkeit, wodurch sie zur Intrigue nur allzu geschickt gemacht wurde. Ihr Stolz, ihre Herrschsucht, Rachsucht, Hang zum Vergnügen und zur Verschwendung machten, daß sie bei ihrem großen Einflusse viel Böses und nur wenig Gutes stiftete. Für ihren Sohn bewies sie jedoch immer eine innige Liebe und eine stete Bereitwilligkeit, für ihn die größten Opfer zu bringen. Ueber die erste Erziehung des jungen Franz ist wenig bekannt. Zwar hat seine Mutter ein Tagebuch hinterlassen*), doch erwähnt sie darin nichts von den Anlagen und ersten Neigungen ihres Sohnes, wohl aber einige Ereignisse aus dessen Jugendleben, welche vielleicht dem Mutterherzen, aber schwerlich der Nachwelt wichtig seyn können, wie nämlich einmal ein kleines Pferd —haquenée— mit ihrem geliebten Sohne durchging, als er ungefähr 6 Jahr alt war, und ein anderes Mal, etwa in seinem 13ten Jahre, ihn ein Stein von einer Schleuder an der Stirn hart verletzte, während er in einem Garten spazierte.

Sein Vater ward ihm frühzeitig durch den Tod entrissen 1496; als aber Ludwig XII. den Thron bestieg 1498, nahm er sich der Erziehung des Grafen von Angouleme an, und Louise von Savoien verließ jetzt ihre Einsamkeit, und kam mit ihrem Sohne und ihrer Tochter Margarethe an den Hof.

Ein neues Feld eröffnete sich hier ihrem thätigen Geiste. Ludwig vollzog in dieser Zeit seine Vermählung mit Anna

*) Journal de Louise de Savoie.

Digitized by Google

von Bretagne, einer Fürstin, die mit allen weiblichen Tugenden geschmückt war, und von der ihre Zeitgenossen lobpreisend sagen, daß man in ihr die Königin der Welt habe zu sehen geglaubt.

Unmöglich konnte zwischen ihr und der Gräfin von Angouleme lange ein gutes Vernehmen bestehen. Diese letztere, jung, schön, schlau, von einer freien und zweideutigen Lebensweise, bemühete sich nicht sehr, der Königin zu gefallen, und glaubte als Witwe des nächsten Verwandten des Königs, und als Mutter des muthmaßlichen Thronerben, ihren stolzen Sinn nicht vor ihr verbergen zu dürfen. Alle Mißvergnügte, an denen es zu keiner Zeit fehlt, schlossen sich an sie an, und bildeten eine Partei für sie *). Es kam daher zu mancherlei Reibungen zwischen beiden Fürstinnen, und zuletzt zu einem offenbaren Haß, der sich ohne allen Rückhalt zeigte. Die Königin verlangte mehrmals von ihrem Gemahle, daß die Gräfin von Angouleme nach Savoien zurückgeschickt werde, worein der König jedoch nicht willigte.

Die besondere Erziehung des jungen Franz ward einem Edelmanne, Namens Artus de Gouffier Boisy, aus Poitou, anvertraut, der sich vor dem damaligen Adel hauptsächlich dadurch unterschied, daß er nicht glaubte, die Unwissenheit sei ein Vorrecht des Ritterstandes.

Er fand in seinem Zöglinge ein feuriges, unruhiges Temperament, eben so empfänglich für das Gute, als für das Böse. Unglücklicher Weise gewöhnte man denselben nicht zu einer strengen Arbeitsamkeit und Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten, sei es, daß Ludwig

*) Gaillard histoire de François I. édition de 1819. T. I. p. 14.

Digitized by Google

noch Söhne zu bekommen hoffte, so daß Franz einer solchen Gewöhnung nicht bedürfe, oder daß er die Geheimnisse der Regierungskunst nicht mittheilen wollte. Dagegen prägte man ihm einen gewissen Sinn ritterlicher Offenheit, Großmuth und Begierde nach Ruhm ein; man gewöhnte ihn, seinem Benehmen eine feine, einnehmende Grazie zu geben, und flößte ihm Achtung für Gelehrsamkeit, und Liebe für Künste und Wissenschaften ein, welche er in der Folge auch immer hoch hielt, ohne selbst tiefe Kenntnisse zu besitzen.

Dagegen erwarb er sich ausgezeichnete Fertigkeit in allen körperlichen und ritterlichen Uebungen*); er war gewandt, leicht und kräftig, und von einer einnehmenden Gesichtsbildung. Niemand führte die Waffen geschickter, niemand wußte ein Roß besser zu tummeln, als er; weßhalb er auch in den Ritterspielen vor allen Andern hervor glänzte. Der französische junge Adel schloß sich an ihn an, nahm ihn zu seinem Vorbilde, erhob und vergötterte ihn, und buhlte um seine Gunst. Nach damaligem Zeitgeschmacke wählte und führte Franz eine Devise; es war ein Salamander in den Flammen, mit der, unlateinischen, Umschrift: nutrisco et extinguo, welches Einige auf sein feuriges Temperament, Andere auf seine unauslöschliche Ruhmbegierde beziehen wollen.

So wie Franz von Angoulême, welchem der König das Herzogthum Valois schenkte, dem Jünglingsalter näher kam, dachte man an seine Vermählung, und der deßhalb entworfene Plan trennte den Hof in zwei feindliche Parteien. Der König, so wie ganz Frankreich, wünschte, daß eine Verbindung zwischen seiner ältesten Tochter

*) Mémoires de Fleuranges p. 11 seq.

Digitized by Google

Claudia und Franz zu Stande käme, damit Bretagne ferner mit der Krone vereinigt bliebe. Auch Louise von Savoien war mit diesem Plane einverstanden. Die Königin aber erklärte sich entschieden dagegen. Mit schwärmerischer Liebe hing sie an ihrem Geburtslande, und wünschte mit einer Art von Ungestüm, Bretagne als ein unabhängiges Herzogthum fort bestehen zu sehen, so unthunlich dieses auch für das, zwischen den zwei mächtigen Reichen von Spanien und Frankreich liegende Ländchen seyn mochte.

Der Haß, welchen sie gegen die Gräfin von Angouleme fühlte, machte ihr die vorgeschlagene Vermählung außerdem unerträglich; daher bot sie Alles auf, selbige zu hintertreiben. Zu dem Ende suchte sie eine Verbindung mit Karl von Spanien, dem nachmaligen Kaiser Karl V. zu Stande zu bringen, wobei sich dieselben Schwierigkeiten wiederholt haben würden, welche sich früher ihrer eigenen Vermählung mit Maximilian von Oestreich entgegen gesetzt hatten.

Die Gräfin von Angouleme unterließ ihrer Seits nichts, was zur Ausführung ihres Planes dienen konnte. Außer den politischen Gründen dafür, war es ihr ein hoher Genuß, über ihre Feindin, die Königin, zu triumphiren und dieselbe empfindlich zu kränken. Ihre Schlauheit und Ausdauer siegte. So nachgiebig auch der König gegen seine Gemahlin zu seyn pflegte, so blieb er doch dieses Mal fest, und verlobte den Grafen Franz von Angouleme mit seiner ältesten Tochter Claudia den 22sten Mai 1506, wo ersterer also 12 Jahr alt war. Die Königin erkrankte vor Verdruß, und machte noch einen Versuch, ihrer Feindin den Sieg aus der Hand zu winden, indem sie die Rechte der ältesten Tochter auf die jüngste über-

Digitized by Google

tragen und diese mit Karl von Spanien vermählen wollte. Aber auch diesem Entwurfe widersetzte sich der König.

Als sie demnach ihren Lieblingswunsch scheitern sah, war nichts in der Welt vermögend, sie zu bewegen, ihre Zustimmung zu dieser Verbindung zu geben *), wobei sie auch hartnäckig bis an ihren Tod beharrte. Dieser erfolgte den 9ten Januar 1513 in ihrem 37sten Jahre. Ihr Gemahl betrauerte sie tief, und zum ersten Male wurden schwarze Kleider am Hofe angelegt, welches nach der zeitherigen Etikette noch nie geschehen war.

Viele Unglücksfälle bezeichnen die letzten Regierungsjahre Ludwigs XII. Sein Neffe, der tapfere Gaston de Foix, eine der festesten Stützen seines Throns, der Bliz von Italien genannt, blieb in der Schlacht von Ravenna 1512, in seinem 24sten Jahre. Alle Eroberungen in Italien gingen darauf verloren, Ferdinand, König von Spanien, besetzte Navarra und bedrohete Guyenne. Heinrich VIII. König von England landete in der Picardie; die Schweizer fielen in Burgund ein, und die Schlacht von Guinegaste, la bataille des éperons genannt, wegen des fleißigen Gebrauchs, welchen die Franzosen dabei von ihren Sporen machten, wurde unter dem Herzoge von Longueville schimpflich gegen die Engländer verloren 1513.

Dennoch vergaß Ludwig XII. nicht, für das Wohl seines Hauses zu sorgen; den 18ten Mai 1514 vollzog er die Vermählung seiner Tochter Claudia mit Franz, nunmehr, Herzog von Valois, als dieser sein 20stes Jahr begonnen hatte.

---

*) Gaillard histoire de François I. T. I. p. 21.

Reich war die Mitgift, welche die fürstliche Braut ihrem Bräutigam zubrachte. Außer dem Herzogthum Bretagne, waren es auch die Ansprüche auf Mailand, die Grafschaften Asti, Blois und mehrere andere Herrschaften, und, was mehr als alles dieses gilt, sie besaß ein treffliches Herz und viele wünschenswerthe Eigenschaften. Die körperliche Schönheit mangelte ihr jedoch; sie war lahm, wie ihre Mutter, ohne die edle Bildung derselben zu besitzen. Sie liebte ihren Gemahl auf das zärtlichste, und wenn dieser die eheliche Treue in der Folge oft verletzte, so bewies er ihr doch stets die tiefste Achtung, setzte das größte Vertrauen in ihren Verstand und fragte sie oft um Rath in den wichtigsten Angelegenheiten.

Die kriegerischen Zeiten der letzten Regierungsjahre Ludwigs XII. gaben auch dem jungen Herzog von Valois Gelegenheit, seine Talente als Krieger zu versuchen. In seinem 18ten Jahre ward er 1512 nach Navarra geschickt, um den König Johann Albert gegen Ferdinand den Katholischen zu vertheidigen und wieder in sein Reich einzusetzen.*) Zwei französische Heere, unter dem Herzog von Longueville und Karl von Bourbon waren daselbst; obwaltende Mißhelligkeiten zwischen den beiden Feldherrn aber verhinderten den erwünschten Fortgang ihrer Waffen. Um Alles zu beseitigen, ward der Oberbefehl dem Herzog von Valois übergeben, und in der That gelang es ihm, durch sein einnehmendes Wesen die Gemüther der beiden Feldherrn zu versöhnen, den Sieg aber konnte er nicht herbei führen. Der schlaue und erfahrene Alba, der Befehlshaber der Spanier, ließ sich durchaus in kein entscheidendes Treffen ein; und bald richteten Mangel und

*) Gaillard hist. de François I. T. I. p. 25 seq.

Digitized by Google

Krankheiten, nebst den Wirkungen der rauhen Jahrszeit solche Verwüstungen in dem französischen Heere an, daß es auf seinen Rückzug denken mußte. Der Herzog von Longueville ward selbst ein Opfer der ansteckenden Seuchen, und der Einfall des Kaisers in Frankreich von der einen, und des Königs von England in der Picardie von der andern Seite, zwangen den jungen Feldherrn, sein Heer eiligst nach Frankreich zurück zu führen.

Hierauf ward er gegen den andringenden Feind in die Picardie geschickt. Da ihm aber der König streng anbefohlen hatte, sich nur vertheidigungsweise zu verhalten, vielleicht mit Rücksicht auf den raschen Ungestüm des jungen Herzogs: so kam es zu keinem entscheidenden Gefecht; auch fiel der wichtige Platz Tournay den Engländern in die Hände, weil derselbe nicht zeitig genug unterstützt worden war.

Inzwischen wurden die Engländer eines kostspieligen und nutzlosen Krieges, den nur der Eigensinn ihres Königs unternommen hatte, herzlich müde, und der Wunsch nach Frieden sprach sich allgemein aus. Der Marquis von Rothelin, Bruder des verstorbenen Marquis von Longueville, dessen Namen er nun führte, war seit der Schlacht von Guinegaste als Kriegsgefangener in London. Er sah die Stimmung der Nation, und beschloß, seinem Könige durch seine Gefangenschaft nützlicher zu werden, als er es durch seine Waffen gekonnt hatte. Er sprach von Frieden, und man hörte ihn günstig an. Heinrich VIII. hatte eine Schwester, die, wegen ihrer Schönheit die Zierde seines Hofes, wegen ihrer Vermählung aber der Gegenstand seiner Verlegenheit war.

Die Vornehmsten des Reichs bewarben sich eifrig um ihre Hand, Heinrich aber verweigerte sie allen, weil er mißtrauisch Bürgerkriege aus solcher Verwandtschaft im

Digitized by Google

Reiche besorgte. Daher war ihm der Gedanke an eine Vermählung seiner Schwester Maria mit Ludwig XII., welchen Longueville Anfangs nur hinwarf, höchst willkommen; denn so konnte ein vortheilhafter Friede mit seinen sonstigen Wünschen bequem vereinigt werden. Es wurden sehr bald Heirathsvorschläge an den französischen Hof gemacht; Ludwig hatte zwar gelobt, seine verstorbene Gemahlin bis an seinen Tod zu beweinen; auch widerriethen ihm die Aerzte, aus Ueberzeugung, oder vielleicht auch auf Anstiften der Gräfin von Angouleme, eine nochmalige Vermählung in seinem Alter von 52 Jahren und bei einer schwächlichen Gesundheit, als einen bedenklichen Schritt. Allein der Wunsch seinem Reiche den Frieden zu geben, dessen es so sehr bedurfte, der Ruf, welcher die Reize der Prinzessin Maria tausendfältig erhob, und die Hoffnung, vielleicht noch einen leiblichen Thronerben zu erhalten, machten ihn in seinem Entschlusse wankend, und bald darauf entschied er sich für eine neue Vermählung, wobei er jedoch harte Bedingungen eingehen mußte, nämlich eine Million Goldkronen in bestimmten Terminen zu bezahlen, und Tournay in den Händen der Engländer zu lassen *).

Im November 1514 landete Maria von England an den Küsten Frankreichs, wo sie mit möglichster Pracht empfangen wurde; die Dichter plünderten den Olymp und den Himmel, um sie als Bringerin des Friedens zu begrüßen.

Ihr vornehmster Begleiter war Brandon Herzog von Suffolk, der erklärte Günstling Heinrichs VIII. Er war der Sohn der Amme des Königs, welches ihn zuerst

*) Du Mont L. IV. P. I. No. 87. p. 183 seq.

in die Nähe des Prinzen brachte. Seine Schönheit, seine Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen, und seine Gabe sich beliebt zu machen, erwarben ihm die Gunst des Königs, welcher ihm den Titel eines Herzogs von Suffolk beilegte. Kühn gemacht durch solche Auszeichnungen, wagte es dieser Günstling, eine heftige Liebe für die Schwester seines Königs zu fassen, ihr dieselbe zu gestehen und, da er Gehör fand, bei seinem Monarchen um ihre Hand zu werben. Heinrich begnügte sich, darüber zu lachen und entzog ihm seine Gunst nicht. Diesem Suffolk nun ward jetzt das sonderbare Amt, die schöne, von ihm angebetete Prinzessin zu ihrer Vermählung zu begleiten. Auch Franz von Valois hatte sich zum Empfange der jungen Königin eingefunden. Mit Unmuth im Herzen langte er in Boulogne an, denn diese Fürstin riß ihm vielleicht eine Krone vom Haupte. Allein ihr Anblick wirkte mit Zauberkraft auf ihn, und die Anmuth ihrer Person machte aus einem mißmüthigen Kronbewerber einen feurigen Anbeter, der nichts unterließ, ihre Gegengunst zu gewinnen.

Der König selbst, sein Alter und seine wankende Gesundheit vergessend, schwamm in Entzücken über den Besitz seiner reizenden siebenzehnjährigen Braut, und vollzog die Vermählung zu Abbeville unter glänzenden Festen*). Die Liebe des Herzogs von Suffolk zu der jungen Königin entging der Aufmerksamkeit des Herzogs Franz von

*) Fleuranges — Mémoires p. 187 — bemerkt sehr naiv: La nuict venue se coucherent le Roy et la Royne, et le lendemain le Roy disoit qu'il avoit faict merveilles; toutes fois je crois ce qu'il en est, car il estoit bien mal aise de sa personne!

Digitized by Google

Valois keinesweges. Mit Beihülfe seiner Mutter und seiner Gemahlin umgab er die junge Monarchin mit wachsamen Späherinnen, die unter dem Scheine der Etikette, weder bei Tage, noch besonders des Nachts aus ihrer Nähe weichen durften. Den gefährlichsten Feind hatte er jedoch in seiner eigenen Leidenschaft für die Königin zu fürchten, welche so bemerklich war, daß ihn seine Vertrauten, besonders aber seine Mutter ernstlich warnten, nicht durch eigene Schuld das Gebäude seiner Hoffnungen zu zerstören.

Die Besorgnisse der Aerzte für die Gesundheit des Königs, bestätigten sich nur allzu bald. Seiner jungen Gemahlin zu Gefallen, veränderte er seine ganze Lebensweise und war ihr mit einer heftigen Glut ergeben. Eine gänzliche Entkräftung trat bald ein und machte seinem Leben ein Ende drittehalb Monate nach seiner Vermählung; er starb zu Paris den 1sten Januar 1515.

Das Volk war untröstlich über diesen Verlust. Ludwig XII. sorgte, als ein Vater, für dessen Glück; beim Antritte seiner Regierung verminderte er die Auflagen, und war durch nichts zu bewegen, sie wieder zu erhöhen, obgleich der Geldmangel oft sehr fühlbar wurde, bei den vielen Kriegen, die er führte. Wegen der heftigen, leidenschaftlichen Gemüthsart seines Nachfolgers war er sehr besorgt für die Zukunft. „Wir arbeiten vergebens, pflegte er zu sagen, dieser große Junge wird uns Alles verderben". *) Ueber den Adel seiner Zeit äußerte er zuweilen: die meisten Edelleute meines Reichs werden, wie Aktäon und Diomedes, von ihren Hunden und Pferden ver-

*) Mezeray T. IV. p. 472. — Gaillard histoire de François I. T. I. p. 39.

schlungen*) und: ein Hirte kann seine Herde nicht zu fett machen.**) Er hielt sehr auf Anstand; einst erfuhr er, daß zwei Männer, die ein obrigkeitliches Amt bekleideten, öffentlich Ball gespielt hätten, worauf er ihnen wissen ließ, er würde sie unter seine Stallknechte versetzen, wenn sie solches noch einmal thäten.

Er ward in ein Grabmahl mit seiner geliebten Anna zu St. Denis beigesetzt.

Kurz nach dem Ableben des Königs ließ Franz den Herzog von Suffolk zu sich kommen, sagte ihm, daß er seine Liebe zu Marien kenne, so wie auch ihre Gegenliebe; er versprach ihm, deßhalb an den König von England zu schreiben und sich für ihn zu verwenden; nur verlangte er von ihm, sich bis dahin der Königin durchaus nicht zu nähern. Suffolk versprach Alles, und drei Tage nachher vermählte er sich heimlich mit der jungen Witwe. Bald ward Franz auch hiervon benachrichtiget, theilte es sogleich dem Könige von England mit, und dieser, bei der Wahl zwischen der Begnadigung oder Hinrichtung seines Günstlings, entschied für das erstere, und Maria kehrte nun als Herzogin von Suffolk in das Land zurück, aus welchem sie vor Kurzem mit einer Königskrone geschmücket abgereist war, und lebte unstreitig glücklicher im Privatstande, als vorher im Glanze eines Thrones. Sie behielt von Frankreich eine jährliche Rente von 60,000 Livres, welche auch richtig bezahlt wurden, wenn beide Länder nicht im Kriege begriffen waren. Sie starb aber schon in ihrem 37sten Jahre.

---

*) Gaillard l. c. p. 40. — Mercier Portraits des rois de France. T. III. p. 140.

**) Gaillard ibidem.

Digitized by Google

Franz hatte sie befragen lassen, ob sie Hoffnung zu einer Nachkommenschaft zu haben glaubte; auf ihre bestimmte Verneinung, nahm er endlich Besitz von dem Throne, auf dessen Erlangung er so sehnlich gehofft hatte.

Drittes Kapitel.

Krönung Franz I. Veränderungen mit den höchsten Staatsdienern, Rüstung zum Kriege in Italien.

1515

Den 25sten Januar 1515 ward der Herzog von Valois zu Rheims mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten zum Könige von Frankreich gekrönt, unter dem Namen Franz I.

Die größte Erwartung spannte Aller Blicke auf ihn. Seine ritterlichen Tugenden machten ihn zum Abgott des Adels; seine freundliche Herablassung gewann ihm die Herzen des Volks, und er gefiel der Nation, weil er, wie sich ein geistreicher Schriftsteller über ihn ausdrückt*), die Tugenden und Laster derselben theilte.

Den ersten Gebrauch von seiner neuen Würde machte er, Beweise seiner Liebe und Dankbarkeit abzulegen. Er erhob die Grafschaft Angouleme zu einem Herzogthum, wodurch seiner Mutter der Titel einer Herzogin von Angouleme zu Theil wurde. Seinen Erzieher Gouffier Boisy setzte er an die Spitze der Staatsgeschäfte, und gab ihm das Amt eines Hausmarschalls — grand - maître de la maison du roi — ; den bisherigen Hausmarschall

*) Mably observations sur l'histoire de France. T. V. L. 7. p. 171.

1515

La Palice machte er zum Marschall von Frankreich, deren es bisher nur zwei gegeben hatte, Franz vermehrte ihre Zahl auf vier. Um seiner Mutter gefällig zu seyn, ernannte er Anton Düprat zum ersten Präsidenten des Parlaments von Paris, und den Herzog Karl von Bourbon zum Connetable von Frankreich. Ersterer hatte sich durch seine Talente von dem Stande eines Advocaten bis zu dieser Würde erhoben, wo sein umfassender Geist im Kabinet und in Kriegsangelegenheiten gleich thätig war. In Düprat und Bourbon durfte sich die Herzogin von Angouleme rühmen, die zwei ersten Männer in Frankreich, erstern für die Verwaltung des Innern, letztern für die Angelegenheiten des Krieges, empfohlen zu haben.

Ludwig XII. hatte, trotz der letzten Unglücksfälle in Italien, dennoch aufs neue Rüstungen begonnen zu einem abermaligen Angriffe auf Mailand. Franz, durch eigene Ruhmbegierde getrieben, und durch die Bereitwilligkeit des ehrgeizigen und kampflustigen Adels ermuntert, nahm diesen Plan seines Vorgängers mit Hitze auf, und wendete seine ganze Sorge darauf, den Anfang seiner Regierung durch einen Zug nach jenem Lande zu verherrlichen. Diesen Kriegen fehlte es nicht an einem Vorwande, der auf Rechtsansprüchen beruhete.

Bei den Unruhen der Guelfen und Gibellinen in Italien im vierzehnten Jahrhunderte, hatte sich in Mailand eine mächtige Familie, die Visconti, die höchste Gewalt angemaßt, mit Hülfe der Gibellinen die Guelfen vertrieben, und unter dem Namen von Reichsstatthaltern, die oberste Gewalt in ihre Hände bekommen. Der König von Frankreich Johann, (er starb 1364,) um sein Lösegeld für seine Befreiung aus der Gefangenschaft von

Digitized by Google

1515

den Engländern zu bezahlen, vermählte seine Tochter Isabella an Johann Galeas Visconti, der ihm dagegen aus seinen Schätzen reichlich spendete.

Aus dieser Ehe kam eine Tochter, Valentina, welche mit Ludwig, Herzog von Orleans, einzigem Bruder Karls VI. (er starb 1422) vermählt wurde, dem gemeinschaftlichen Stammvater der Häuser Orleans und Angouleme. Das Ansehn, welches die Familie Visconti durch diese glänzende Verbindung erlangte, vermochte den Kaiser Wenzeslaw, (er ward 1400 seiner Würde entsetzt) den Viscontis den Titel Herzoge von Mailand und der Lombardei zuzugestehen. Bei der Vermählung Valentinens mit Ludwig von Orleans war ausgemacht worden, in Fall Johann Galeas Visconti kinderlos stürbe, sollte Mailand an Valentine und ihre Nachkommen übergehen. Dieses geschah wirklich; Visconti starb, so wie auch seine zwei Söhne, welche keine Kinder hinterließen, und nun begab sich Karl von Orleans, der Sohn Valentinens, nach Mailand, um die Ansprüche seiner Mutter geltend zu machen, konnte aber nur die Grafschaft Asti erlangen, weil sich die Mailänder gar keinem Beherrscher mehr unterwerfen wollten. Sie erhielten deren dennoch, und zwar von einem Ursprunge, welcher ganz eigenthümlich ist.

Ein Bauer, Namens Attendulo, oder Jacomuzzo, nach Einigen der Sohn eines Seilers, nach Andern eines Schuhmachers,*) bearbeitete ruhig die Felder von Cotignola, als er eines Tages einen Trupp Soldaten vorbei ziehen sah. Plötzlich erwachte in ihm die Lust, den Pflug mit dem Schwerte zu vertauschen; doch wollte er zuvor das Orakel befragen; er nahm sein Pflugmesser und warf

*) Gaillard hist. de François I. T. I. p. 61.

es auf einen Baum, würde es auf demselben liegen bleiben, so solle dieß ein Ruf zum Kriegshandwerke seyn, fiele es aber wieder zur Erde herab, einen Wink bedeuten, seinem Stande getreu zu bleiben. Das Werkzeug blieb auf dem Baume und Attendulo ward Soldat. Er zeichnete sich in Kurzem so aus, daß er bald von Stufe zu Stufe, bis zu den höchsten Graden emporstieg und sein Name durch ganz Italien berühmt wurde. Er nahm den Namen Sforza d. h. Stärke, an, und ward der Stammvater einer mächtigen Familie, welche bei den Unruhen, wodurch Italien stets bewegt ward, zu der herzoglichen Würde in Mailand gelangte, in deren Besitze jetzt eben Maximilian Sforza, ein Abkömmling Attendulo's war.

So standen die Angelegenheiten in Mailand, als Franz zu regieren begann, und jenes waren die Ansprüche, welche die französischen Monarchen rechtmäßig auf die Lombardei zu haben glaubten. Dem neuen Könige von Frankreich wurden von allen Seiten Glückwünsche zu seiner Thronbesteigung dargebracht, und er benutzte diese Gelegenheit, mit den benachbarten Mächten Bündnisse für seine vorhabende Eroberung zu knüpfen. Der König von England, der nutzlosen Allianz überdrüssig, welche er mit dem Könige von Spanien Ferdinand, der ihn stets betrog, und mit dem Kaiser Maximilian, der ihn im Stiche ließ, unterhalten hatte, eilte, ein Bündniß mit Franz zu erneuern, welches er das vorhergehende Jahr mit dessen Vorgänger gemacht hatte. Der Erzherzog Karl, (nachmals Kaiser Karl V.) war dem Könige von Frankreich Huldigung schuldig wegen der Grafschaften Flandern, Artois und Charolois. Die Lage dieser seiner Besitzungen, seine gegenwärtige Schwäche, die Allianz Englands mit Frankreich, machten ihm ein friedliches Verhältniß

Digitized by Google

1515

mit diesem Reiche nöthig; deßwegen ward durch Karls Abgesandten, den Grafen Heinrich von Nassau, in Paris ein Vertrag, und sogar eine Vermählung zwischen dem Erzherzog Karl und der Schwägerin Franz I. Renata verabredet. Die Hauptartikel dieses Vertrags waren, die künftige Erlangung des spanischen Throns für Karl, und die Wiedererstattung von Navarra an Johann von Albret, den Bundesgenossen von Franz I. Endlich baten auch die Venetianer um eine Allianz mit Frankreich, welche ihnen, nach einigem Zögern zugestanden wurde. Der König von Spanien, die Absichten des jungen Monarchen von Frankreich wohl errathend, erklärte, daß er Mailand vertheidigen würde, wenn ein Angriff auf dasselbe erfolgen sollte, und beredete auch den Kaiser Maximilian, dieser Meinung beizutreten.

Franz suchte nun Europa über den Zweck seiner beginnenden Kriegsrüstungen zu täuschen. Ein Zwist mit den Schweizern diente ihm zum Vorwande. Den Vertrag zu Dijon, welcher von La Tremouille, nach der Niederlage von Novara, mit den Schweizern für Frankreich nachtheilig und schimpflich, geschlossen worden war, hatte Ludwig XII. nicht ratificirt und Franz verweigerte dessen Bestätigung. Deßhalb droheten die Schweizer mit einem Einfalle in Burgund. Die Vertheidigung dieser Provinz nun sollte die Rüstungen Franz I. beschönigen. Der Papst und die übrigen italienischen Fürsten ließen sich auch wirklich täuschen; nur Ferdinand durchschauete die List. Die Vermehrung der französischen Gensdarmerie um 1500 Lanzen; ein Zug von Geschütz, der nach Lyonois ging, und sich gegen die Gebirge von Italien wendete; 10,000 deutsche Lanzenknechte, welche angeworben wurden, und 6000 auserlesene Infanteristen, welche der Herzog von

1515

Geldern in seinen Staaten zusammen bringen ließ, so wie 10,000 Gasconier oder Basquen, welche sich an der spanischen Gränze vereinigten unter Peter Navarro, einem gebornen Spanier, der in der Schlacht von Ravenna 1512 in französische Gefangenschaft gerieth, von dem Könige Ferdinand nicht ausgelöst wurde, und deßwegen in französische Dienste getreten war*) — alle diese Anstalten schienen auf etwas weit Größeres, als die bloße Vertheidigung von Burgund hinzudeuten.

Ferdinand stifte deßwegen eine Ligue zwischen Spanien, dem Kaiser Maximilian, den Schweizern, dem Herzoge von Mailand, Maximilian Sforza, und dem Papste Leo X, welcher jedoch nur zögernd und nach vielen Bedenklichkeiten beitrat. Die Schweizer, gegen einen, von den Verbündeten zu zahlenden Gehalt von 30,000 Ducaten monatlich, sollten in Burgund oder Dauphiné, der König von Spanien wollte in Guyenne oder Languedoc einfallen. Als man aber bald darauf erfuhr, daß Franz mit Genua eine Verbindung geschlossen, vermittelst welcher man französische Truppen in Genua aufnehmen wollte; so erkannten die Verbündeten, daß Franz angriffsweise zu verfahren entschlossen sei; daher änderten sie ihren ersten Plan, und kamen überein, Italien mit vereinten Kräften zu vertheidigen.

Jetzt betrieb der König von Frankreich seine Anstalten öffentlich, da das Geheimniß nicht länger beobachtet werden konnte. Es waren bedeutende Geldsummen nöthig; um aber die neue Regierung nicht sogleich mit neuen Auflagen zu beginnen, ward dem erfinderischen Düprat aufgetragen, ein Mittel zu ersinnen, auf andern Wegen

*) Belcarius L. XV. p. 437 seqq.

1515
Geld herbei zu schaffen. Er fand es, indem er vorschlug, eine neue Kammer (la chambre des Tournelles) von 20 Räthen bei dem Pariser Parlament, und ähnliche Kammern bei den andern Parlamentern zu errichten, und selbige, zum Vortheile des Königs, zu verkaufen. Das Parlament machte Vorstellungen gegen diese Verordnung, und registrirte sie endlich mit dem Beisatze ein: auf ausdrücklichen Befehl des Königs.*) Um aber der Sache das Gehässige in etwas zu benehmen, verlangte man jene Gelder für die Bedürfnisse des Staates.

Nach einem alten, mit Strenge beobachteten Gesetze, konnte niemand vor dem 30sten Jahre zum Parlamentsgliede gewählt werden; ein strenges Examen, bei voller Versammlung des Parlaments, ging der Wahl voraus, und, um aufgenommen zu werden, mußte der zu Wählende vier Fünftel der Stimmen für sich haben, worauf er noch öffentlich einen Eid zu leisten hatte, daß er seine Stelle nicht durch Erkaufung an sich gebracht. Dieses letztere wurde, es ist unglaublich! auch mit den 20 neu gewählten Mitgliedern beobachtet, und dieser offenbare, jedermann bekannte Meineid bis zum Jahre 1597 verlangt und geleistet. Sebastian Chauvelin, den 7ten Februar 1597 zum Parlamentsgliede gewählt, war der erste, bei welchem man diesen empörenden Eid nicht mehr ablegen ließ.

Nachdem nun alle Anstalten zum bevorstehenden Kriege beendigt waren, übergab der König seiner Mutter die Regentschaft, damit ihn keine fremde Sorge auf der, nun zu betretenden Heldenbahn, stören möchte.

*) Gaillard hist. de François I. T. I. L. I. p. 133 seqq.

1515

Viertes Kapitel.

Zug nach Italien.

Es war im Monat August 1515, als sich Franz I. mit einem auserlesenen Heere, das aus 14—15,000 Gensdarmen, 8000 Mann französischer Infanterie, unter Peter Navarro, 22,000 deutschen Lanzenknechten unter dem Herzoge Karl von Geldern, und seinem Neffen, dem Grafen von Guise, nebst 6000 Mann der schwarzen Banden, (von der Farbe ihre Fahnen so genannt) bestand, und über 50,000 Mann zählte,*) in Marsch setzte. Er theilte seine Armee in drei Corps; der Connetable von Bourbon befehligte den Vortrab; der König, umgeben von den Herzogen von Lothringen und Vendome, dem Grafen von St. Pol, dem Marschall von Lautrec, dem Ritter Bayard und andern Officieren, führte das Hauptcorps, und der Herzog von Alençon stand an der Spitze des Nachtrabes. Der König verweilte zu Lyon, bis sich der Vortrab einen Weg über die Alpen gebahnt haben würde.

Zwei Straßen führten von Dauphiné aus über dieselben; die eine nördlich über den Mont Cenis, die andere südlich über den Mont Genevre. Beide Straßen endigten sich in den Päßen von Susa, welche die Schweizer besetzt hielten. Man konnte vielleicht daran denken, sich einen Durchgang zu erzwingen. Allein in den engen und krummen Schluchten dieser Gegenden hätte sich die Infanterie nicht ordnen, noch weit weniger von der Reiterei unterstützt werden können. Zu dem hatte man es

*) Belcarius, rerum Gallicar. comment. L. XV. p. 439 seq.

1515

mit den geübtesten und tapfersten Truppen, den Schweizern, zu thun; man hielt demnach einen Durchmarsch für unmöglich, und einen Versuch, mit Gewalt durchzubrechen, für eine vergebliche Tollkühnheit.

Zwar war ein Theil des Heeres, unter der Anführung von Aimar de Prie eingeschifft worden, um in Genua zu landen, von dort aus gegen Mailand vorzudringen, die Schweizer im Rücken zu bedrohen und so zum Abzuge von Susa zu bewegen, wodurch dem französischen Heere ein freier Durchzug zu Theil geworden wäre. Allein das Gelingen dieser Diversion war ungewiß; die Gefahren der Seereise, die wenige Zuverlässigkeit der Genueser, die Hindernisse, auf welche dieses Corps bei seinem Vordringen stoßen konnte, waren Dinge, welche manchen Bedenklichkeiten Raum ließen, und schmerzlich bedauerte man, den Schweizern, in Besetzung jener Pässe, nicht zuvor gekommen zu seyn.

Ein Zufall gab, in dieser Verlegenheit, was die Umstände zu verweigern schienen. Ein piemontesischer Bauer, welcher seit 60 Jahren diese Felsen und Thäler als Jäger durchstrichen hatte, war mit den Marketendern der französischen Armee bekannt geworden, welchen er Wildpret lieferte. Er hörte von der Verlegenheit der Generale, glaubte, hier sein Glück machen zu können, ging zu seinem Edelmann, dem Grafen Karl Soliers von Morette, der in der französischen Armee diente, und erklärte ihm, daß er einen geheimen Weg kenne, auf welchem er die französische Armee über die Berge führen wolle, ohne daß es die Schweizer bemerkten. Der Graf von Morette achtete anfangs nicht auf diesen Bericht, endlich entschloß er sich doch, mit dem Bauer die erwähnten Pfade zu besuchen, entwarf einen Plan davon, und benachrichtigte den Herzog

Digitized by Google

1515

von Savoien, der den Grafen mit dem Bauer zum Könige nach Lyon schickte.

Mit der größten Aufmerksamkeit hörte dieser auf die neue Kunde. Lautrec, Navarro, die Marschälle Trivulce und de la Palice erhielten Auftrag, sich mit Morette und dem Bauer zu vereinigen, um die vorgeschlagenen Wege zu untersuchen. Es geschah mit der größten Genauigkeit, und der Bericht lautete, daß die Schwierigkeiten zwar sehr groß, aber nicht unüberwindlich wären.

Sogleich ward Befehl zum Aufbruch der Armee gegeben. Um jedoch die lauernden Schweizer zu beschäftigen, mußten sich Truppenabtheilungen auf dem Mont Cenis und Mont Genevre zeigen; das übrige Heer aber ging an einer seichten Stelle über die Dürance, neben dem Städtchen Guillestre vorbei, nach den Alpenpässen zu. 3000 Bauern, die man zum Schanzengraben mitgenommen hatte, eröffneten den Zug mit allerhand Werkzeugen versehen.*) Unbeschreiblich waren die Schwierigkeiten, welche in diesen unwirthbaren Felsengegenden bekämpft werden mußten. Hier wurden Abgründe mit Faschinen und Baumstämmen ausgefüllt; dort der Weg durch erbauete Brücken gangbar gemacht; wo das Geschütz durch das Zugvieh nicht weiter gebracht werden konnte, zogen und schoben es die Soldaten mit der Hand und Schulter vorwärts; alle, ohne Unterschied, Officiere, Soldaten und Arbeiter suchten das Werk zu fördern, handhabten Axt oder Schaufel, befestigten Stricke, und zogen und hoben, wo es nöthig war. Je weiter man vordrang, desto größer wurden die Schwierigkeiten. Ströme von

*) Pauli Jovii historia sui temporis. L. XV. p. 167 seqq. Gaillard histor. de François I. T. I. c. 1. p. 137.

1515

dem, an der Sonne geschmolzenen Schnee und Eis, stürzten sich über die Felsen herab, und machten die schmalen Pfade schlüpfrig, welche an gähnenden Abgründen hinführten. Ein einziger Fehltritt brachte gewissen Tod, und mancher der kühnen Abenteurer fand hier sein Grab; auch viele Lastthiere stürzten, nebst ihren Führern in die schwindelnden Felsengründe hinab.

Das Rauschen der herabfallenden Bergströme, das verworrene Geschrei der Menschen und Thiere hallte schauerlich an den öden Felsenwänden und in den einsamen Wäldern wieder, und das Ganze erinnerte unwillkürlich an Hannibal und seine muthigen Schaaren.

Endlich glaubte man am Ende aller Mühseligkeiten zu seyn; da stellte sich ein schroffer, hoch in die Wolken strebender Felsen entgegen, mont de pied de porc genannt, welcher, ohne irgend einen Seitenpfad, den Weg versperrte. Man versuchte die Werkzeuge gegen ihn, womit man auch die andern Felsen bezwungen hatte; aber seine Härte schien jedes Angriffs zu spotten.

Navarro, der erfahrenste Ingenieurofficier der Armee, fing, nach mehrern gemachten Versuchen, an, die Beseitigung dieses Hindernisses zu bezweifeln, und so wären alle jene peinlichen Arbeiten vergebens gewesen! Zuletzt, nach einer nochmaligen genauen Untersuchung, entdeckte er doch, in der Mitte dieses Felsens, eine Stelle, welche dem Eisen zugänglich war. Sogleich ward er an derselben durchbrochen, und auch das letzte Hinderniß war nun glücklich besiegt. Nach acht Tagen, der angestrengtesten Arbeit, stieg die französische Armee durch das Thal Barcellonetta und Rocca Sparviera durch die Pässe Demont und Coni in die Ebenen von Saluzzo hinab.

Digitized by Google

Die Schweizer ahneten nicht, was in ihrer Nähe vorging. Durch ihre Erpressungen hatten sie sich bei den Einwohnern Piemonts so verhaßt gemacht, daß sich kein Verräther fand.

Eine Abtheilung päpstlicher Reiter zog, unter der Anführung eines der besten italienischen Feldherrn, Prosper Colonna, heran, sich mit den Schweizern bei Susa zu vereinigen, und an der Vernichtung der Franzosen Theil zu nehmen. Mit prahlerischer Zuversicht hatte Colonna geäußert, daß er sie, wie junge Tauben im Käfig habe, (come gli pipioni nella gabia). Er nahm sein Quartier in Villafranca, einem piemontesischen Städtchen am Po. Die Piemonteser benachrichtigten die Franzosen hiervon; und sogleich beschlossen die Anführer, diese Gelegenheit zu einem Ueberfalle zu benutzen. Die Marschälle Chabannes und Aubigny, nebst Bayard, Imbercourt, Montmorenci und andern, ließen ihre Gensdarmen aufsitzen, stellten sich selbst an ihre Spitze, und unter der Leitung des Grafen Morette und desselben, früher erwähnten, Bauers, überstiegen sie den Berg Epervier, durchwateten den Po, und Imbercourt, welcher den Vortrab befehligte, kam um Mittag vor Villafranca an.

Sich ganz sicher wähnend, hatte Colonna alle Regeln der Vorsicht vernachlässiget. Die Thore standen offen, seine Soldaten hatten sich zerstreut. Die plötzliche Erscheinung der französischen Reiter setzte Alles in der Stadt in Bewegung. Unentschlossen läuft man hin und her; indessen sprengen zwei Gensdarmen von der Compagnie von Imbercourt, der eine Hallencourt, aus der Picardie, der andere Beauvais aus der Normandie, zwei Edelleute, gegen das Stadtthor an. Ersterer rennt so heftig gegen dasselbe, daß er in den Stadtgraben stürzt. Beauvais

Digitized by Google

1515

aber schiebt seine Lanze zwischen die Thorflügel, eben als man sie schließen will, und giebt so den Seinigen Zeit anzukommen. Das Thor ward erstürmt, die Franzosen drangen in die Stadt, umringten das Haus, worin sich Colonna befand, und machten ihn zum Gefangenen, im Angesichte der dampfenden Schüsseln; denn er hatte sich eben zur Tafel gesetzt.

Die Schweizer schäumten vor Wuth, als sie erfuhren, daß ihnen die französische Armee entwischt sey. Sie zogen eiligst nach Mailand, um dieses nun zu vertheidigen, und bezeichneten ihren Weg dahin durch Plünderung und Verwüstung.

Diese ihre Stimmung ward erhalten durch Matthias Scheiner oder Schinner, Cardinal-Bischof von Sion in Valois. Aus niederm Stande abstammend, war dieser Prälat durch die untern geistlichen Würden bis zur bischöflichen gelangt, und der Papst Julius II. hatte ihn zum Cardinal gemacht. Seine stürmische Beredsamkeit, seine Thätigkeit und sein Muth hatten ihn bei den Päpsten, dem Kaiser und seinen Mitbürgern, den Schweizern, in großes Ansehn gesetzt. Den Franzosen hatte er einen unversöhnlichen Haß geschworen, entweder aus Widerwillen gegen ihre Vergrößerungssucht oder, wie Andere sagten,*) weil Ludwig XII. seine Dienste nicht hatte erkaufen wollen, die er sehr hoch anschlug. Bei den Tagsatzungen der Schweizer hatte er stets den größten Einfluß. Dieser Cardinal-Bischof besonders konnte seinen Unmuth über das Entwischen der französischen Armee nicht bezähmen. Er klagte laut die Gleichgültigkeit der Anführer an, und beschuldigte namentlich den Obersten Albert de la Pierre

*) Gaillard histor. de François I. T. I. p. 93.

der Verrätherei und Bestechlichkeit, welches zu einem heftigen Streite zwischen diesem und dem Cardinale Veranlassung gab, in dessen Folge de la Pierre das Heer mit einem Theile der Truppen verließ, und nach Bern, seine Heimat, zurückzog. Der Ritter Bayard, welcher die Schweizer beobachtete, hörte bald von ihrer Uneinigkeit, und gab dem Connetable von Bourbon Kunde. Dieser schrieb an den König, welcher sich mit seinem Armeecorps noch in Lyon befand, und bat ihn, die Schweizer jetzt bei ihren innern Zwistigkeiten angreifen zu lassen. Franz wollte nicht, daß, ohne ihn, etwas Entscheidendes unternommen werde; daher ertheilte er diese Erlaubniß nicht, brach aber unverzüglich mit seinen Truppen auf, und bezog ein festes Lager bei dem Städtchen Marignano, unweit Mailand.

Das, unter Aimar de Prie, eingeschiffte Corps war ebenfalls glücklich in Genua angekommen und wurde von den Genuesern durch 4000 Mann unterstützt. Die Städte Alessandria und Tortona, so wie fast die ganze Strecke jenseits des Po, hatten sich demselben unterworfen.

Dieser glückliche Anfang der französischen Waffen, machte zuerst auf den Papst Leo X. einen tiefen Eindruck, und der Politik des heiligen Stuhles gemäß, fing er ins Geheim Unterhandlungen mit Franz I. an. Das Cabinet des Papstes theilte sich hierüber in zwei Parteien, welche sich zuletzt dahin vereinigten, die Unterhandlungen mit dem französischen Monarchen in die Länge zu ziehen, um den Ausgang seiner Unternehmung abzuwarten, worauf man entweder abbrechen, oder zu einem ernstlichen Abschlusse kommen würde.

Auch der König von Spanien zögerte mißtrauisch mit der Bezahlung der Schweizer, um nicht ganz allein zu

Digitized by Google

1515

zahlen; im Fall aber die Schweizer geschlagen würden, wollte er die Zahlung ganz zurück halten.

Die Schweizer selbst endlich ließen sich mit den Franzosen in geheime Unterhandlungen ein. Sie verlangten für sich eine ansehnliche Geldsumme und für den Herzog von Mailand einen Jahrgehalt von 60,000 Ducaten, wogegen sie Mailand in französische Hände überliefern wollten. Franz verstand sich zu diesen Bedingungen, so schwer ihm auch die Zahlung jener Geldsummen fiel; er schrieb daher an Lautrec: „wenn ein König das Blut sei„ner Unterthanen, so wie das seiner Feinde durch Geld „schonen kann, so muß er es thun.“*) Er handelte freilich nicht immer in diesem christlichen Sinne.

Am 8ten September war man endlich mit dem Abschlusse dieser Bedingungen übereingekommen; das verlangte Geld ward, durch die uneigennützige Bereitwilligkeit der französischen Befehlshaber, welche ihr Silbergeräthe verkauften und ihr Geld hergaben, zusammengebracht. Der Marschall Lautrec und Renatus Bastard von Savoien erhielten Auftrag, diese Summe unter einer sichern Bedeckung nach Bufalora zu führen und den Schweizern zu übergeben.

Da erhob sich plötzlich der Cardinal von Sion, jener unversöhnliche Feind der Franzosen, der sich, mit der Gewalt und Vollmacht eines Generals im Lager der Schweizer befand, und seit dem Abzuge des Obersten de la Pierre ein unumschränktes Ansehn genoß. Wüthend durchlief er das Lager, bestürmte die Officiere, versammelte durch Trommelschlag die Soldaten, ließ sie einen Kreis bilden, trat in ihre Mitte und hielt eine donnernde

*) Mémoires de Du Bellay L. I.

Rede, in welcher er ihnen ihr, dem Herzoge von Mailand gegebenes Versprechen, ihn zu schützen, vorhielt; er erinnerte sie an die französische Treulosigkeit, welche sich in dem gebrochenen Vertrage von Dijon in ihrem ganzen Umfange gezeigt hätte; und ermunterte sie zuletzt, Treulosigkeit mit Treulosigkeit zu vergelten, sich des versprochenen Geldes zu bemächtigen, dann aber die Franzosen sofort anzugreifen und die Sichern einer gerechten Rache zu opfern. *)

Diese Rede verfehlte ihren Zweck nicht; Rachsucht und Habsucht fanden ihre Rechnung dabei, und die Schweizer beschlossen, diesen Rath zu befolgen. Indessen setzte Lautrec ruhig seinen Zug gegen Bufalora fort, und ohne Zweifel wäre er das Opfer einer doppelten Verrätherei geworden, hätte ihn nicht einer seiner Spione vor der nahen Gefahr gewarnt. Eiligst nahm er, mit den schwer beladenen Wagen, seinen Rückweg, und rieth dem Könige auf seiner Hut zu seyn.

Der Anschlag der Schweizer war demnach mißlungen; der Feind war gewarnt und wachsam, sie aber hatten sich bereits zu weit vorwärts gewagt, um wieder umzukehren; also ward der Angriff auf das französische Lager beschlossen und die denkwürdige Schlacht von Marignano ward geschlagen.

---

*) Pauli Jovii historia sui temporis. L. XV. — Mémoir. de Du Bellay L. I.

Digitized by Google

1515

Fünftes Kapitel.

Schlacht von Marignano den 13. September 1515.

Der König war eben in seinem Zelte mit dem Befehlshaber der venetianischen Truppen, Alviano, im Gespräche begriffen, als ihm der Connetable von Bourbon Nachmittags gegen 3 Uhr melden ließ, daß die Schweizer in Schlachtordnung anrückten.*) Der Italiener warf sich sogleich auf sein Pferd, um der venetianischen Armee, welche bei Lodi im Lager stand, Befehl zum augenblicklichen Aufbruch zu bringen; Franz aber ließ sich wappnen und sah mit freudigem Muthe die Stunde anbrechen, wo es ihm vergönnt seyn sollte, als König mit seinen Tapfern zu fechten. Ein ähnlicher Geist belebte das ganze Heer.

Der Connetable stellte die Armee in Schlachtordnung. Den deutschen Lanzenknechten ward die Bewachung des Geschützes anvertraut; etwas weiter rückwärts stand das übrige Fußvolk; die Reiterei bildete die beiden Flügel.

Jetzt rückten die Schweizer an; ein düsteres Schweigen herrschte in ihren Reihen; ohne Trommelschlag, ohne Trompetenstoß kamen sie näher. Das grobe Geschütz der Franzosen fing an zu spielen; da jedoch die Schweizer durch Vertiefungen gedeckt waren, litten sie nur wenig. Sie richteten ihren Angriff einzig auf die Artillerie, denn so auch hatten sie bei Novara gesiegt 1513. Ihre Absicht war, die Kanonen zu vernageln, oder sie gegen den Feind selbst zu richten; daher fielen sie die Lanzenknechte mit einem wüthenden Ungestüm an. Diesen waren die

*) Gaillard histoire de François I. L. I. c. 1 p. 151 seqq.

Digitized by Google

1515

früher gepflogenen Unterhandlungen der Franzosen mit den Schweizern, nicht verborgen geblieben. Der, allein auf sie gerichtete Angriff, machte sie daher stutzig, sie wähnten, es herrsche zwischen Beiden noch ein Verständniß, und die Deutschen seien zum Opfer auserkoren; sie wichen demnach, in geschlossenen Gliedern etwa 100 Schritte zurück, Freund und Feind mit mißtrauischen Blicken beobachtend.

Der Connetable von Bourbon bemerkte augenblicklich diese Bewegung, und errieth die Ursache davon. Sogleich ließ er die schwarzen Banden vorrücken, welche der König selbst führte; die Gensdarmen unterstützten dieselben, und so kamen jetzt beide Flügel zum Gefechte. Dieses gab den Lanzenknechten ihr Vertrauen wieder; aus ihrem Irrthume gezogen, nahmen sie ihren Posten wieder ein, und ein edler Wetteifer der Tapferkeit begann nun unter den Truppen selbst. Jetzt wurden die Schweizer ihrer Seits, mit der größten Wuth angegriffen; aber sie standen unerschütterlich, wie eine Felsenmauer, und warfen alle Angriffe zurück. Diese wurden unablässig von den Franzosen erneuert und so bildeten beide Heere bald nur einen einzigen dichten Haufen. Manche Bataillone wurden getrennt, kämpften aber dessen ungeachtet mit Erbitterung fort; hier gewann der Feind Boden und dort ward er zurückgedrängt. Der Connetable von Bourbon, stellte sich nebst mehrern Anführern, an die Spitze der Gensdarmen, um ein Schweizerbataillon zu durchbrechen, welches Alles um sich niederwarf. Mehr als zwanzig Mal erneuert er seinen Angriff, und zwanzig Mal wird er zurückgetrieben, auf die Infanterie gedrängt und war in Gefahr zu unterliegen, hätte nicht der König einen glücklichen Angriff auf die Flanke des, ungefähr 4000 Mann

1515

ſtarken Feindes gemacht. Hierdurch kam Unordnung in ſeine Reihen, die Gensdarmen drangen gleichfalls wieder vor, und ſo war dieſer ganze Haufe gezwungen, mit Wegwerfung der Lanzen und dem Ausrufe: Frankreich! um Gnade zu bitten.

Die Nacht brach ein, und eine dicke Staubwolke verhinderte, Freund und Feind zu unterſcheiden. Die Schweizer trugen, ſo wie die Franzoſen, weiße Schärpen und Kreuze; bey dem ſpärlichen Schimmer des Mondes, welcher jetzt die Scene beleuchtete, konnte man erſtere nur an dem Zeichen eines Schlüſſels, welches ſie, dem Papſte zu Ehren, auf Bruſt und Schultern hatten, erkennen. Die Schweizer beſtanden faſt nur aus Infanterie, und hatten, in der Dunkelheit, den Vortheil, daß keiner ihrer Streiche verloren war, indem ſie hauptſächlich gegen Reiterei fochten.

Bei der allgemeinen Verwirrung ſtieß der König auf eine ſtarke Abtheilung Schweizer, welche er für Lanzenknechte hielt. Er rief ſie mit dem gewöhnlichen Worte: Frankreich! an; ſogleich fühlte er ſich von Lanzen nachdrücklich angegriffen; ſeine Begleiter vertheidigten ihn tapfer; bald gelang es, 5 bis 6000 Lanzenknechte zuſammen zu bringen, und der Connetable führte franzöſiſche Infanterie und einen Theil der Gensdarmerie zum Gefechte zurück. Während er den Feind mit dieſen auf der einen Seite angriff, glückte es, die Artillerie, welche mehrere Male genommen und wieder genommen worden war, auf der andern gegen denſelben zu richten, wodurch er zum Weichen gebracht wurde.

Noch immer dauerte inzwiſchen der Kampf unter kleinern Abtheilungen fort; der König kehrte zum Geſchütz zurück, wo das Gewühl am größten war.

Digitized by Google

1515

Immer düsterer ward die Nacht, und der rauhe Kriegsgott waltete nun blindlings. Jeder hieb, schlug und stach um sich, ohne zu wissen, ob er einen Freund oder den Feind verletze. Von drei Uhr Nachmittags bis gegen Mitternacht hatte der Kampf bereits gewährt; der Mond entzog jetzt den Fechtenden seine letzten Strahlen, und die gänzliche Finsterniß machte dem Gefechte ein Ende.

Jeder blieb auf seinem Posten; die Infanterie unter den Waffen, die Reiterei auf den Pferden, die Hitze der Schlacht hatte alle Ordnung aufgelöst. Deutsche, Italiener, Franzosen und Schweizer waren bunt durch einander gemischt, keiner wagte seinen Nachbar anzureden, aus Furcht auf einen Feind zu stoßen.

Der König, umgeben von einigen Getreuen, ruhete auf der Lavette einer Kanone; eine einzige Fackel leuchtete. Da man aber bald in Erfahrung brachte, daß, kaum 50 Schritte seitwärts, ein starkes Schweizerbataillon lagere, so fand man es rathsam, diese Fackel zu verlöschen, und so erwartete denn jeder still an seinem Platze den Anbruch des neuen Morgens.

Er kam; eine kurze Waffenruhe dauerte noch, ohne Verabredung, fort, während welcher sich jeder zu seinen Fahnen sammelte.

Die Franzosen hatten sich durch einen gezogenen Graben zu decken gesucht und ihr Geschütz aufgepflanzt.*) Die Schweizer waren in zwei Hauptcorps getheilt, wovon das erste abermals gegen die Franzosen anrückte. Eine allgemeine Salve aus dem französischen Geschütz schmetterte ihre ersten Glieder nieder, und brachte die übrigen zum Weichen. Nun drang das zweite Corps vor, stürmte

*) P. Jovii historia sui temporis. L. XV. p. 178.

1515
über den Graben, trieb die Lanzenknechte und schwarzen Banden zurück, und bemächtigte sich der Kanonen. Allein Bourbon eilte mit der Gensdarmerie und Infanterie herbei, warf die Schweizer über den Graben zurück, und entriß ihnen die errungenen Vortheile wieder. Der Fahnenträger der Baseler ward hier tödtlich verwundet, und konnte nicht folgen; sterbend zerriß er die Fahne in kleine Stükken, um sie nicht zur Trophäe der Feinde werden zu lassen. Ein Schweizerhauptmann ritt dicht zu den deutschen Lanzenknechten hin, um sie mit Schmähreden zu überhäufen; ein Hagel von Pfeilen durchbohrte ihn sogleich; die Deutschen tauchten sodann, voll Ingrimm, ihre Lanzen in sein Blut, und zeigten sie höhnend seinen Landsleuten; es herrschte zwischen beiden eine besondere Erbitterung.

Noch einen Versuch machten die Schweizer, den fliehenden Sieg zu fesseln, indem sie den Nachtrab der Franzosen unter Alençon, durch eine starke Truppenabtheilung angriffen. Wirklich brachten sie den Feind einige Zeit zum Weichen*). Allein Navarro mit seinen Gasconiern entschied hier den Sieg ebenfalls für die französischen Fahnen.

Nach einer abermaligen vierstündigen Blutarbeit standen endlich die Schweizer von fernern Angriffen ab, zogen sich in guter Ordnung gegen Mailand zurück, ihre Verwundeten mit sich auf den Schultern forttragend, und überließen den Franzosen das Schlachtfeld. Der König beunruhigte ihren Rückzug nicht. Die Schweizer waren wenigstens 20,000 Mann stark gewesen, und nicht die Hälfte kehrte aus diesem blutigen Kampfe zurück; man

*) P. Jovius l. c. p. 178.

Digitized by Google

1515

rechnete 15,000 Todte. Die Franzosen gaben ihren eigenen Verlust zu 3000 an, die Schweizer aber behaupteten, daß er mindesten 6000 gewesen.*) Alviano, der Anführer der Venetianer, welcher die ganze Nacht marschirt war, kam an, als die Schweizer eben abgezogen. Er machte noch einen Angriff auf sie, ohne bedeutende Vortheile zu gewinnen. Ein Theil der Schweizer zog nach Mailand, ein anderer kehrte zurück in seine Heimat. Nahe bei Marignano wurden zwei Compagnien derselben in einem Dorfe von den Franzosen überrascht, umringt und aufgefordert, sich zu ergeben. „Die Schweizer haben stets den Tod der Gefangenschaft vorgezogen," war ihre Antwort. Die Franzosen steckten hierauf die Häuser in Brand, in welche sich die Schweizer geworfen hatten, und diese kamen in den Flammen um, bis auf den letzten Mann**). Der König seufzte bei dieser Nachricht; er hatte nicht zeitig genug Kunde erhalten, um diese Grausamkeit zu verhindern.

So waren denn die kühnsten Hoffnungen des jungen Königs in eine glänzende Erfüllung gegangen. Er hatte die tapfersten, bis jetzt für unüberwindlich gehaltenen, Truppen geschlagen; er hatte in zwei mörderischen Schlachten einen ritterlichen Muth bewiesen, und mit ruhiger Ergebung die Entbehrungen ertragen, welchen in diesen Tagen die ganze Armee unterworfen gewesen war. Gleiches Lob mußte man den Anführern und Soldaten ertheilen. Der Marschall von Trivulce, welcher in 17 scharfen Schlachten gefochten hatte, versicherte, daß diese nur Kin-

*) P. Jovius l. c. p. 179.
**) Mémoires de Du Bellay L. I.

Digitized by Google

1513

derspiel gewesen, die Schlacht von Marignano aber eine Riesenschlacht sey.

Der König hatte verschiedene Quetschungen erhalten, indem seine Rüstung an einigen Orten durch Kolbenstreiche eingebogen worden war; sein Pferd erhielt mehrere Lanzenstiche. Der himmelblaue Wappenrock, mit goldenen Lilien übersäet, welchen Franz trug, und eine Rose von Karfunkel, welche auf seinem Helme strahlte, hatten ihn den Angriffen des Feindes besonders ausgesetzt.

Aber auch die Tapferkeit des geschlagenen Feindes ist zu bemerken. Weit geringer an Zahl, griffen die Schweizer mit Kühnheit an, machten den Sieg lange zweifelhaft, und kehrten in guter Ordnung dann erst zurück, als sie fanden, das Glück verweigere diesen Tag hartnäckig seine Gunst den Wagenden. Auch die Vornehmsten des französischen Heeres waren in Gefahr gewesen. Der Connetable von Bourbon ward einmal umringt, und würde einem Hagel von Streichen und Stichen unterlegen seyn, wäre er nicht zu rechter Zeit von 10—12 Reitern befreit worden.

Der Marschall von Trivulce stürzte sich unter einen Haufen Schweizer, um seinen Fahnenträger zu befreien. Sein Pferd ward von Stichen durchbohrt, sein Helmbusch abgehauen und er entkam ebenfalls mit Mühe durch die Hülfe eines herbeigeeilten Trupps der Seinigen. Dem Ritter Bayard ward sein Roß unter dem Leibe getödtet; er bestieg ein anderes; im nächtlichen Getümmel ward diesem der Zügel zerhauen und es trug ihn im Gallop mitten durch die Schweizer, bis es endlich in einem Weinberge stehen blieb. Bayard stieg leise ab, ließ es stehen, wandte sich nach der Gegend hin, wo er von Zeit zu Zeit Frankreich rufen hörte, fand sein Corps wieder und ward

Digitized by Google

1515

von dem Herzoge von Lothringen mit einem Schlachtrosse beschenkt, Carinan genannt, welches Bayard ehedem diesem seinem Commandanten gegeben hatte, und das mit dem Ritter ohne Furcht und Tadel in der Folge noch manche Gefahr theilte.

Die Ehre des Sieges gehörte unbezweifelt dem Connetable von Bourbon, der sich als Feldherr und Soldat gleich groß gezeigt hatte. Nächst ihm trug am meisten dazu bei Galiot de Genouillac, Commandant der Artillerie*). Der König war selbst davon überzeugt, und belohnte ihn mit fürstlicher Freigebigkeit.

Unter den Todten waren mehrere Männer höhern Ranges. Der Connetable von Bourbon sah seinen Bruder Franz von Bourbon an seiner Seite fallen; ein gleiches Schicksal hatte ein Bruder des Herzogs von Lothringen; vornehmlich aber beklagte man den Tod des tapfern von Imbercourt, der sich, außer vielen andern Beweisen von Tapferkeit, zuletzt noch Ruhm bei dem Ueberfalle von Villafranca erworben hatte.

Der König schrieb einen eigenhändigen Bericht an seine Mutter**), worin er, bei seiner Siegesfreude, jedem Krieger eine gewissenhafte Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Nachdem man die Todten zur Erde bestattet, und für die Verwundeten gesorgt worden war, verordnete Franz die Errichtung einer Kapelle auf dem Schlachtfelde zum Andenken seines Sieges. Dann aber veranstaltete er eine Feierlichkeit, welche ganz im Geiste des Ritterthums war; viele von denen, welche sich in der Schlacht ausgezeichnet hatten, wurden zu Rittern geschlagen, er

*) Brantôme, hommes illustres art. Galiot.

**) Mémoires de Du Bellay-Langei T. I. p. 78.

1515

selbst aber unterwarf sich diesem Gebrauche zuerst, und verlangte den Ritterschlag von Bayard, der allgemein für den Tapfersten anerkannt ward. Bayard weigerte sich eine Zeit lang dieser Ehre, und meinte, ein König von Frankreich sey schon an sich Ritter. Als aber der König auf seinem Verlangen bestand, zog Bayard sein Schwert, schwang es über die Schultern des Königs und sprach: „möge es „eben so viel seyn, als wäre es Roland oder Olivier, „Gottfried, oder Balduin, sein Bruder! Ihr seyd der „größte Fürst, der jemals zum Ritter gemacht ward; mö„get ihr nie fliehen im Kampfe!“ Hernach erhob er sein Schwert und redete es mit einer Art von Begeisterung an: „Du bist überglücklich, heute einem so tugendhaften „und großen Könige den Ritterschlag gegeben zu haben! „Ja, mein guter Degen, künftig sollst du, wie ein Hei„ligthum aufbewahret und geehret werden. Nur gegen „Türken, Sarazenen oder Mauren will ich dich wieder „ziehn!“ Er steckte ihn hierauf wieder in die Scheide, und machte zwei freudige Sprünge *).

Bayard ist gleichsam der letzte Repräsentant des edlen, großherzigen Ritterthums; er genoß einer ungetheilten Achtung und eines unbeschränkten Vertrauens bei dem gemeinen Krieger sowohl, als bei den ersten Befehlshabern. Seine Bescheidenheit, seine Milde und Menschenfreundlichkeit blieben sich unter allen Umständen gleich. Er stammte aus einem alten, adligen Geschlechte der Dauphine', in welchem die Tapferkeit erblich zu seyn schien. Sein Familienname war Terrail und sein Taufname Pierre; den Namen Bayard gab ihm sein Vater

*) Gaillard histor. de François I. L. I. c. 1. p. 167. Anmerkung aus Symphorien Champier.

1515

nach einem Schlosse dieses Namens, unweit Grenoble, worin Pierre 1475 geboren wurde.

Der Vater seines Urgroßvaters, Philipp Terrail, blieb in der Schlacht von Poitiers, unter König Johann 1356. Sein Urgroßvater fiel in der Schlacht bei Azincourt 1415, unter der Regierung Karls VI. Sein Großvater starb auf dem Schlachtfelde von Monthery 1465, unter Ludwig XI. gegen Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, fechtend. Sein Vater endlich, Aymon Terrail erhielt 1479 in der Schlacht bei Guinegaste so bedeutende Wunden, daß er den Dienst verlassen mußte. Er erreichte ein Alter von 80 Jahren. Bayards Mutter stammte aus dem Hause Allemans-Laval, und war eine Schwester des Bischofs von Grenoble. Vier Söhne kamen aus dieser Ehe. Der älteste blieb bei seinem Vater; der zweite war unser Bayard; der dritte ging in ein Kloster, und der vierte widmete sich dem geistlichen Stande unter Anleitung seines Oheims, des Bischofs zu Grenoble. Pierre Bayard entschied sich früh für den Waffendienst. Sein Oheim sorgte für seine erste Erziehung, und als er sein 13tes Jahr erreicht hatte, stellte er ihn dem Herzoge von Savoien vor, der ihn als Pagen in seinen Dienst nahm. Hier übte er sich in allen ritterlichen Fertigkeiten, und ward besonders ein geschickter und kühner Reiter.

Im Gefolge des Herzogs kam Bayard nach Lyon, wo Karl VIII. König von Frankreich Gelegenheit erhielt, seine Geschicklichkeit in der Reitkunst zu bewundern. Mit Vergnügen sah er zu, wie der Jüngling sein Roß bändigte und rief einmal über das andere aus: piquez, piquez encore! welches dem jungen Bayard eine Zeit lang

Digitized by Google

1515
den Zunamen — piquez — zuzog, nach dem Geschmäcke seiner Zeit.

Karl VIII. bat den Herzog von Savoien, ihm seinen Pagen zu überlassen, und so kam Bayard in seinem 17ten Jahre als Gensdarme in französische Dienste. Er zeichnete sich bei allen Gelegenheiten auf das rühmlichste aus. Im Jahr 1508 ward er zum Capitain einer Compagnie von 30 Gensdarmen ernannt, welches dem Range eines Obersten der Infanterie gleich kam. 1521 erhielt er von Franz I. das Commando über 100 Gensdarmen, nebst dem Orden des heiligen Michael. Seine einzelnen Heldenthaten werden im Laufe dieser Geschichte erzählt werden. Selbst bei seinen Schwächen verläugnete sich Bayards edle Natur nicht. Nach den italienischen Feldzügen ging er, zur Wiederherstellung seiner, etwas geschwächten Gesundheit, nach Grenoble. Dort sah er ein junges Mädchen, dessen Schönheit ihn anzog. Die Dienstfertigkeit eines seiner Untergebenen hatte sehr bald ein Verständniß mit der Mutter der jungen Person angeknüpft, welche niedrig genug war, ihre Tochter, gegen schnöden Geldgewinn, der Wollust Preis zu geben.

Unter Begünstigung der Nacht ward das Mädchen in Bayards Zimmer gebracht. Allein wie erstaunte er, als sich dasselbe schluchzend zu seinen Füßen warf, und mit gerungenen Händen um die Schonung ihrer Ehre flehte. Als der Ritter sie befragte, warum sie hierher gekommen sey, erzählte sie, daß sie von ihrer Mutter zu diesem entehrenden Schritte gezwungen worden sey, um, bei ihrer Dürftigkeit, einen Gewinn zu machen. Er erfuhr weiter von ihr, daß sie verlobt sey, sich aber nicht verheirathen könne, wenn sie nicht wenigstens 600 Franken zu ihrer Aussteuer habe.

Digitized by Google

1515

Bayard ließ das zagende Mädchen sogleich in das Haus einer anständigen Dame bringen, forderte den folgenden Tag die gewissenlose Mutter vor sich, verwies ihr ihre Niederträchtigkeit hart, dann aber stellte er 600 Franken zur Aussteuer, und 300 zur Einrichtung des jungen Mädchens aus, und sorgte, daß die Verheirathung mit ihrem Bräutigam in wenig Tagen erfolgte *).

Franz I. rückte nun mit seiner Armee gegen die Hauptstadt Mailand an. Nach der Schlacht von Marignano hatte sich der Cardinal von Sion ebenfalls dahin begeben bei der Annäherung der Franzosen aber entfernte er sich, und nahm Franz Sforza, den Bruder des Herzogs von Mailand, welcher nach diesem die nächsten Ansprüche auf das Herzogthum hatte, mit sich an den Hof des Kaisers. Maximilian Sforza hingegen schloß sich mit den zurückgekehrten Schweizern und seinen Truppen in die Citadelle der Stadt Mailand ein. Bei Annäherung des Feindes überreichten die Einwohner Franz dem Ersten die Schlüssel der Stadt; dieser wollte jedoch seinen Einzug nicht eher halten, bis sich auch die Citadelle ergeben haben würde.

Diese galt für einen der festesten Plätze; auch war sie auf mehrere Monate mit Lebensmitteln versehen, und konnte einen hartnäckigen Widerstand leisten. Der Connetable von Bourbon leitete die Belagerung dieses Platzes, und Navarro befehligte das Artillerieweſen. Er wendete die, damals noch wenig gebräuchlichen, Minen an, und sprengte eine, zur Festung gehörige Casamatte, wobei er selbst verschüttet wurde, und beinahe das Leben verloren hätte.

*) Lonval histoire du Chevalier Bayard. Paris 1702.

1515

Die Sprengung dieses Werks machte die Besatzung muthlos; die, außerdem zwischen den Schweizern und Italienern herrschende Uneinigkeit, bewog den Herzog Sforza mit dem Connetable von Bourbon zu unterhandeln, und 20 Tage nach dem Anfange der Belagerung, ward die Citadelle von Mailand, so wie die von Cremona, die zwei einzigen Punkte, welche dem Herzoge von seinem Lande noch übrig waren, den Franzosen übergeben.

Maximilian Sforza entsagte dem Herzogthume Mailand auf ewige Zeiten zu Gunsten des Königs von Frankreich. Dieser gestattete ihm, künftig in Frankreich zu leben, verwilligte ihm ein Jahrgeld von 30,000 Kronen, oder Einkünfte von gleichem Werthe; bezahlte seine Schulden und versprach für ihn einen Cardinalshut zu erwirken. Eine allgemeine Amnestie für die Einwohner machte den Beschluß der Unterhandlung. Sforza ward hierauf nach Frankreich geleitet. Ohne Schmerz oder Beschämung verließ er sein Land, und erklärte, er sey herzlich froh, des übermüthigen Schutzes der Schweizer, der Bedrückungen des Kaisers, der Ränke der Spanier, und der trügerischen Verbindung mit dem Papste entledigt zu seyn.

Gern trat er in den Privatstand zurück, für welchen er auch ohne Zweifel weit mehr geschaffen war, als für den Thron. Er lebte zu Paris bis zum Jahre 1530. Schwach, unkriegerisch und charakterlos paßte er besonders nicht in eine so stürmische Zeit noch für einen Staat, der sich nur durch die feinste Politik oder die entschlossenste Tapferkeit zwischen so vielen streitenden Mächten hätte erhalten können.

Nun endlich hielt Franz seinen Einzug in Mailand. Fünf Prinzen von Geblüt ritten ihm zur Seite; der Her-

Digitized by Google

1515

zog von Alençon, der Connetable von Bourbon, der Graf von Vendome, der Graf von St. Pol, und der Prinz von La Roche-sur Yonne. In einer strahlenden Rüstung, den Degen in der Hand befand sich der König an der Spitze von 1200 Gensdarmen, welchen die übrigen Truppen folgten. Unter Trompeten- und Paukenschall ging der Zug zuerst nach der Hauptkirche, wo Franz sein Gebet verrichtete; dann bezog er den, für ihn bereiteten herzoglichen Palast, und empfing den Eid der Treue von den verschiedenen Behörden, worauf eine Menge, von den Mailändern veranstalteter Festlichkeiten folgte. Es wurde ein Parlament eingerichtet und Johann de Selve zum ersten Präsidenten ernannt.

Acht Tage wendete Franz an, die verschiedenen Plätze des Herzogthums zu besuchen; alle Prinzen Italiens brachten ihm ihre Huldigungen dar, der Connetable von Bourbon aber ward zum Gouverneur des Herzogthums Mailand ernannt, und blieb mit einer Truppenmacht von ungefähr 7000 Mann zurück. Die Eroberung des ganzen Landes war in sechs Wochen beendigt, und die Vereinigung des Kaisers, des Königs von Spanien und des Papstes hatte es nicht verhindern können.

Sechstes Kapitel.

Unterhandlungen zwischen Franz I. und dem Papste Leo X.

Seit dem Einrücken der Franzosen in Italien hatte der Papst ununterbrochen mit Franz unterhandelt. Der Sieg von Marignano machte dem klüglichen Zögern Leo des X. ein Ende, und er befahl seinem Nuncius, dem Bischofe

1515

Ludwig von Canossa mit dem Könige von Frankreich abzuschließen.

Einer der schwierigsten Punkte war die Zurückgabe von Parma und Piacenza, deren sich der Papst Julius II. nach der Schlacht von Ravenna 1512 bemächtigt hatte. Der schwache Maximilian Sforza, vergnügt wieder im Besitze von Mailand zu seyn, forderte dieses sein Eigenthum weder vom Papste Julius noch Leo zurück, Franz aber war nicht gesonnen, es eben so zu halten, sondern bestand vielmehr auf der Räumung dieser Orte. Julius hatte einen Schwur gethan, dieselben nicht in den Händen der Barbaren, er meinte die Franzosen, zu lassen, und Leo war verlegen, diesem Eide seines Vorgängers geradezu entgegen zu handeln. Um also eine eigentliche Uebergabe jener Städte zu vermeiden, befahl Leo seinen Truppen, dieselben an einem bestimmten Tage zu räumen, die Thore offen zu lassen, und die Franzosen davon in Kenntniß zu setzen. Es geschah; die päpstlichen Truppen zogen aus, die französischen ein und der heilige Vater hatte diese Städte doch nicht übergeben. Ein zweiter, dem Papste nicht minder schwieriger Artikel, war die Zurückberufung seiner Truppen aus dem Dienste des Kaisers, welche Franz ebenfalls verlangte. Leo X. hatte seinen Verbündeten ausdrücklich versprochen, seine Truppen, vor Beendigung des Krieges, nicht zurück zu berufen. Die Klugheit fand auch hier einen glücklichen Ausweg. Leo verabschiedete seine Truppen, weil sie sich seines Vertrauens unwürdig gemacht hätten; so waren sie also nicht mehr seine Truppen; im Stillen aber ward ihnen anbefohlen, sich einzeln im Kirchenstaate einzufinden. Nachdem also auch hierin dem Buchstaben des frühern Vertrages Genüge geschehen war, unterzeichnete der

1515

Papst seinen Traktat mit Franz I. zu Viterbo den 13ten October 1515 *).

Dennoch blieb noch Manches zwischen beiden Souverainen zu berichtigen, weßwegen eine persönliche Zusammenkunft verabredet ward.

Der Würde des Papstes war es gemäß, den König von Frankreich in Rom zu erwarten. Allein es schien bedenklich, einen so mächtigen Gast bis in das Herz des Kirchenstaates kommen zu lassen; auch führte der Weg von Rom nach Neapel, und der Sieger von Marignano konnte leicht auf den Gedanken kommen, das Glück seiner Waffen auch dort zu versuchen. Darum zog es der Papst vor, dem Könige von Frankreich bis Bologna entgegen zu gehen und ihn dort zu empfangen, welches für eine schmeichelhafte Höflichkeit von seiner Seite gelten mußte **).

Am 8ten December 1515 langte demnach der Papst in Bologna an, und Franz erschien zwei Tage später. Die Cardinäle Fiesco und Medici gingen ihm bis an die Grenze entgegen, und begleiteten ihn zurück nach Bologna. Sie führten ihn zuerst in das Consistorium, wo ihn der Papst, auf einem Throne sitzend, erwartete. Franz erwies ihm die Ehrerbietung, wozu katholische Fürsten bei dem Antritte ihrer Regierung verpflichtet sind; er küßte dem heiligen Vater die Füße, wobei dieser ausrief „das ist für Gott, nicht für mich"; dann die Hände und den Mund. Franz sprach mit Lebhaftigkeit: „ich freue mich, den Statthalter Christi zu sehen, und bin bereit, als sein Sohn und Diener seine Befehle zu voll-

*) Francesco Guicciardini istoria d'Italia. L. 12.

**) P. Jovii hist. sui temporis. l. XV. p. 179 seq.

Digitized by Google

1515

ziehen"*). Hierauf las der Kanzler des Königs die Worte der Huldigung knieend und mit entblößtem Haupte; Franz stand mit bedecktem Haupte hinter ihm, und bestätigte sie durch eine Verneigung des Kopfes.

Nach dieser Cärimonie schlossen sich der Papst und der König drei Tage lang zusammen ein, um über verschiedene Dinge zu unterhandeln. Drei Hauptangelegenheiten waren zu berichtigen; Neapel, die Vasallen des heiligen Stuhls, und die pragmatische Sanktion und das Concordat. Im Betreff von Neapel, worauf Franz mit gewaffneter Hand Ansprüche zu machen gedachte, so beredete ihn der Papst, dieselben bis zum Tode Ferdinands des Katholischen zu verschieben, welcher, bei dessen Alter und zunehmender Schwäche, nicht mehr fern seyn könne.

Unter den Vasallen des Papstes waren die Herzoge von Ferrara und Urbino die bedeutendsten. Ersterem hatte der Papst Julius II. Modena und Reggio entrissen; Franz verlangte, daß ihm beides zurückgegeben würde. Leo versprach es, forderte aber eine Entschädigung von 40,000 Kronen, welche er, seiner Versicherung nach, an den Kaiser für den Besitz von Modena bezahlt habe. Franz begnügte sich mit dem Versprechen des Papstes, jene Städte zurückgeben zu wollen, wenn die Zahlung der gedachten Summe erfolgt seyn würde.

Der Herzog von Urbino hatte sich mit Eifer an die Franzosen angeschlossen, wofür ihn der Papst des Treubruchs anklagte und einen Prozeß einleitete, wodurch er seines Landes verlustig werden sollte. Franz sprach so lange für ihn, bis ihm der Papst die Erhebung eines doppelten Zehenden in Frankreich von den geistlichen Gütern,

*) Gaillard histor. de François I. T. V. p. 42.

Digitized by Google

1515

so wie die Aufhebung zweier, neu errichteter Bisthümer von Chambery und Bourg en Bresse, wodurch einige Prälaten beeinträchtigt wurden, bewilligt hatte; dann beschränkte er seine Fürsprache für den Herzog von Urbino auf allgemeine Ausdrücke, der Papst möge zufrieden seyn, wenn ihm der Herzog werde Genugthuung geleistet haben, welches dieser eben so schwankend versprach. Beide Vasallen wurden demnach anderweitigen Rücksichten ihres mächtigen Gönners aufgeopfert.

Die pragmatische Sanktion war für die Päpste ein ärgerlicher Zaum, welchen abzustreifen schon längst das Ziel ihres Strebens ausmachte. Sie bestand seit 1434, wo auf dem Concilium zu Basel für die Gallicanische Kirche bestimmt ward, daß wenigstens alle 10 Jahre ein Concilium gehalten werden sollte, welches über dem Papste sey; die Vergebung der kirchlichen Aemter durch den Papst ward abgeschafft, und die Bischöfe, Klöster und Kirchen wählten ihre Mitglieder und Oberhäupter selbst, unabhängig, wodurch die unermeßlichen Summen erspart wurden, welche bis dahin als Geschenke und unter andern Namen nach Rom gingen.

Es gelang Leo dem X., Franz den I. zur Aufhebung dieses heilsamen Gesetzes, welches man das Palladium, die Schutzwehr der Gallicanischen Kirche nannte, zu bewegen. Statt dessen wurde hauptsächlich durch Mitwirkung des Kanzlers Düprat, ein Concordat festgesetzt, nach welchem dem Könige die Ernennung zu geistlichen Würden zustand, allein der heilige Stuhl bezog das erste Jahr die Einkünfte jener Stellen, unter dem Namen Annaten, wodurch der alte Mißbrauch wiederkehrte. Erst im März 1518 registrirte das Parlament

1513
diese Neuerung, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, ein*).

Der Papst, äußerst vergnügt über den Erfolg seiner Unterhandlungen, bot Franz den Titel eines Kaisers des Morgenlandes an, welchen dieser jedoch ablehnte.

Endlich schloß Franz noch Frieden mit den Schweizern, unter den vortheilhaftesten Bedingungen für sie, wogegen er von ihnen als Herzog von Mailand, Graf von Asti und Herr von Genua anerkannt ward.

Nachdem alle diese Angelegenheiten beendigt waren, kehrte Franz in sein Reich zurück. Gekrönt mit Ruhm, ward er von allen Seiten unter dem rauschenden Beifalle des jauchzenden Volkes empfangen.

Siebentes Kapitel.

Fernere Ereignisse in Italien; Friedensverträge.

1516
Die Feinde Franz I. waren indessen noch nicht gesonnen, denselben in einem ungestörten Besitze seiner Eroberung zu lassen. Ferdinand von Spanien zitterte jetzt auch für Neapel, daher suchte er den Haß der Schweizer und die Eifersucht des Königs von England zu entflammen, und verschaffte dem Kaiser Maximilian 120,000 Kronen zu einem neuen Einfalle in Mailand. Während er aber mit diesen Entwürfen beschäftigt war, überraschte ihn der Tod im März 1516 zur großen Zufriedenheit Franz I.,

*) Du Bellay T. I p. 92.

1516

denn er war nun eines der unruhigsten und ränkevollsten Gegner entledigt. Der Kaiser blieb jetzt allein auf dem Kampfplatze, welchen er, wegen dessen bekannter Wankelmüthigkeit und steten Geldmangels wenig fürchtete; den König von England hoffte man durch Unterhandlungen wieder zu gewinnen, und der Papst, so wie die Schweizer waren zufrieden gestellt. Die Venetianer verlangten nun den Beistand der Franzosen, zur Wiedereroberung ihrer Besitzungen auf dem festen Lande, weßhalb Lautrec mit 400 Gensdarmen, und Navarro mit 6000 Gasconiern zu ihnen stieß. An der Stelle des verstorbenen Alviano, befehligte die venetianische Armee Theodor Trivulce, ein Verwandter des französischen Marschalls gleiches Namens. Die Belagerung der Städte Brescia und Verona ward zu gleicher Zeit unternommen; die Franzosen befanden sich vor ersterer. Ein Hülfscorps von 6000 Deutschen warf sich in Brescia, worauf die Belagerung desselben in eine Blokade verwandelt werden mußte.

Wider Erwarten erschien auch der Kaiser in Italien mit 16,000 Lanzenknechten, 14,000 Schweizern und einer zahlreichen Reiterei. Der Cardinal Schinner, der sich an den kaiserlichen Hof begeben hatte, war die Seele dieser raschen Unternehmung.

Lautrec zog sich nach Mailand zurück, von der kaiserlichen Armee lebhaft verfolgt. Der Connetable von Bourbon ließ die Vorstädte dieser Stadt abbrennen, weil er sich zu deren Vertheidigung nicht stark genug glaubte; die Mailänder empfanden den tiefsten Schmerz darüber, weil sie es mehr für eine Intrigue der Venetianer, aus Neid über den Handel, als für eine Maßregel der Nothwendigkeit hielten.

Digitized by Google

1516

Albert de la Pierre, der erklärte Feind des Cardinal Schinner, führte inzwischen dem Connetable ein Hülfscorps von 13,000 Schweizern zu, worauf dieser wieder angriffsweise verfahren wollte. Allein die Schweizer weigerten sich zu fechten, weil auch in der kaiserlichen Armee Landsleute von ihnen dienten, gegen welche sie nicht kämpfen wollten. Bourbon verabschiedete sie auf der Stelle alle, als Meuterer und Rebellen; nur Albert de la Pierre blieb mit 500 Mann zurück, bat aber, bloß gegen die Deutschen gebraucht zu werden. Kaum erfuhr der Kaiser die Verabschiedung der Schweizer aus dem französischen Heere, so lagerte er sich in der Nähe von Mailand, und forderte, unter den heftigsten Drohungen, die Uebergabe. Die klugen Anstalten des Connetables jedoch, vereitelten alle Anschläge desselben, in dessen Lager der Geldmangel bereits fühlbar zu werden begann. Die Schweizer, von welchen ohne Geld nichts zu erlangen war, empörten sich, und ihr Oberster, Stafler, drang sogar in das Zelt des Kaisers, als dieser noch zu Bette lag, forderte ungestüm den Sold für seine Truppen und drohete sie sämmtlich zum Connetable hinüber zu führen, wenn sie nicht sogleich befriedigt würden. Maximilian wendete Bitten und Drohungen an; vergebens. Endlich ließ er 16,000 Kronen an diese ungestümen Mahner auszahlen, mit dem Versprechen bald mehr zu geben. Mittlerweile spielte ihm Trivulci, der Anführer der Venetianer, einen Brief in die Hände, welcher hinterlistiger Weise so abgefaßt war, als ob er mit den Anführern der Schweizer im Einverständnisse sey, und damit umgehe, sich der Person des Kaisers zu bemächtigen. Diese List wirkte. Maximilian, sich in seinem Lager nicht mehr sicher wähnend, ging ohne Verzug nach Trident, unter dem Vorwande, dort die

Digitized by Google

1516

nöthigen Gelder aufzubringen, kehrte aber nicht wieder zurück. Seine Truppen erwarteten ihn eine Zeit lang, dann aber lösten sich die Schweizer auf, nachdem sie Lodi und St. Ange geplündert hatten; die Deutschen hoben die Belagerung von Mailand auf und zogen ebenfalls ab. Der Connetable ließ sie verfolgen, und brachte ihnen noch einen bedeutenden Verlust bei.

So zerfloß diese furchtbare Rüstung des Kaisers in ein Nichts; er erschien seitdem nicht wieder auf dem Kriegsschauplatze. Jetzt kehrten die Venetianer und Franzosen zur Belagerung von Brescia zurück. Sie ward mit solcher Lebhaftigkeit betrieben, daß sich diese Stadt durch Capitulation ergab, den 24. Mai 1516.

Weniger wollte es gegen Verona gelingen. Marco Antonio Colonna, ein Neffe des früher erwähnten Prosper Colonna, commandirte in der Stadt. Zwar fehlte es derselben an hinreichenden Kriegs- und Mundvorräthen; zwei feindliche Batterien beschossen sie von zwei Seiten; an zwei Orten waren Lücken in der Mauer entstanden, durch welche Lautrec einen Sturm gewagt hatte, und Colonna war durch einen Büchsenschuß gefährlich verwundet worden — dennoch setzte die Garnison einen tapfern Widerstand fort, wozu sie sich um so mehr ermuntert fühlte, da sie bald eine Verstärkung von 6000 Mann Deutschen erhielt. Ueberdieß kam ihr ein Unglücksfall im Lager der Feinde zu Hülfe. Ein Transport nämlich von hundert Fäßchen Pulver, nebst andern Vorräthen, zog durch die Ebene von Verona nach dem Lager der Franzosen und Venetianer. Die Führer wollten ihre Ankunft beschleunigen, und trieben das Zugvieh, womit die Wagen bespannt waren, übermäßig an, so daß dasselbe von einigen Wagen scheu wurde und durchging. Von der

Digitized by Google

1516

schnellen Bewegung entzündeten sich die Räder, das Feuer ergriff das Pulver und der ganze Zug, mit Wagen, Zugstieren, Führern und Bedeckung flog, mit einem Donner ähnlichen Krachen, in die Luft, und verbreitete rund umher Schrecken und Verwüstung.

Lautrec zog sich hierauf nach Villafranca, unweit Mailand, zurück, und begnügte sich, der Stadt Verona die Lebensmittel abzuschneiden.

Der neue König von Spanien, Karl I. hatte inzwischen den Thron bestiegen, und seine erste Sorge war, mit seinen Nachbarn in friedlichen Verhältnissen zu stehen, weßhalb er zunächst mit Frankreich in Unterhandlungen trat.*) Die Interessen dieser beiden Monarchen berührten sich von mehr als einer Seite, Karl hatte Ansprüche auf Neapel ererbt, und Franz brannte, es zu erobern. Dieser beschützte die Witwe des Königs von Navarra, und Karl konnte sich nicht entschließen, dieses, für Spanien so bequeme, an den Pyrenäen gelegene Land wieder herauszugeben. Er drang demnach in Franz, einen Bevollmächtigten zu ernennen, und einen Ort der Unterhandlung zu bestimmen. Dieser wählte Noyon, an der Oise in Isle de France, und ernannte Boisy, seinen ehemaligen Erzieher, zum Bevollmächtigten. Karl schickte ebenfalls seinen frühern Lehrer, von Chievres, dahin, der zugleich ein Freund von Boisy war.

Ueber Navarra versprach Karl die Witwe Albrets zu befriedigen, so bald er in Spanien angekommen seyn würde, denn er befand sich noch in Brüssel; im Betreff von Neapel, wurde eine Vermählung zwischen dem Könige von Spanien und der Tochter Franz I, Louise, die

*) Pauli Jovii historia sui temporis. L. XVIII seq.

damals ein Kind von einem Jahre war, verabredet, welche ihrem Gemahle die Hälfte des Königreichs Neapel, worauf Franz Ansprüche machte, als Heirathsgut zubrächte; die frühere Verlobung Karls mit Renata von Bretagne, der Schwester der Königin von Frankreich, ward also dahin abgeändert. Nach diesen Verhandlungen ward denn der Vertrag zu Noyon geschlossen den 13. August 1516. Beide Monarchen bezeigten sich gegenseitig die größten Höflichkeiten, indem Karl den König von Frankreich seinen guten Vater nannte, dieser aber ihn mit dem Namen seines geliebten Sohnes beehrte.

Dieser freundschaftlichen Verhältnisse ungeachtet, schloß Karl ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Kaiser und dem Könige von England, zu London den 29. October 1516.

Franz, der die Tapferkeit der Schweizer hatte kennen lernen, machte mit ihnen den sogenannten, ewigen Frieden zu Freiburg den 29. November 1516. Vermittelst desselben wurden den Schweizern früher, in Frankreich, erlangte Handelsfreiheiten bestätigt; zur Befriedigung alter Forderungen, zahlte Franz an sie 700,000 Goldkronen, und bewilligte außerdem für jeden Kanton ein Jahrgeld von 2000 Franken, so wie noch manche andere Vortheile an einzelne Städte und Stände.*) Dieser Friede wurde von der helvetischen Regierung immer beobachtet, und sie verpflichtete sich ihrer Seits, niemals einer fremden Macht gegen Frankreich beizustehen, doch ließen sich einzelne Schweizercorps nicht abhalten, auch in andern Armeen, gegen Frankreich zu dienen, wovon später mehrere Beispiele vorkommen werden.

*) Jo. Dumont corps universel diplomat. du droit des gens. T. IV. P. I. no. 111., p. 248 seq.

1516 Auch der Kaiser Maximilian schloß zu Brüssel im December 1516 einen Vertrag mit Franz I., nach welchem Verona an den Marschall Lautrec, durch diesen aber an die Venetianer übergeben werden sollte, wofür diese an den Kaiser 200,000 Ducaten, an Frankreich aber 300,000 Kronen zahlten. Der Kaiser und die Venetianer sollten beiderseits ihre gemachten Eroberungen behalten, bis die Grenzberichtigungen durch die Könige von Frankreich und Spanien gemacht seyn würden; deßhalb ward ein Waffenstillestand von achtzehn Monaten zwischen beiden Parteien abgeschlossen,*) welchem 1518 ein wirklicher Friede folgte. In diesem Kriege hatten die Venetianer einen großen Theil ihres Gebietes auf dem Festlande, gegen 40,000 Menschen verloren, und die Summe von fünf Millionen Ducaten bezahlt.

Ein Of- und Defensivbündniß zwischen dem Kaiser, dem Könige von Spanien und von Frankreich, welches gegen die Türken bestimmt offensiv seyn sollte, geschlossen zu Cambray den 11. März 1517, besiegelte die Freundschaft dieser Monarchen.

Achtes Kapitel.

Geburt eines Dauphin; glückliche Unterhandlung mit Heinrich VIII., Hofintriguen; Zug nach Norden.

1517 Ein frohes Ereigniß erfreuete den Hof und ganz Frankreich; die Königin gebar den ersten Sohn, als sie sich eben zu Amboise befand. Glänzende Feste verherrlichten die Geburt des jungen Thronerben. Franz schickte einen

*) P. Jovii historia s. temporis. L. XVIII. p. 129 seq.

1517

seiner vornehmsten Hofleute an den Papst Leo X., ihn einzuladen, bei dem jungen Prinzen Pathenstelle zu vertreten. Der Papst behandelte den Ueberbringer dieser glücklichen Botschaft mit der größten Auszeichnung, und schickte seinen Neffen, den Herzog von Urbino, seine Stelle bei der Taufhandlung zu vertreten. Zu gleicher Zeit sollte zwischen diesem und einer Prinzessin von dem königlichen Hause eine Vermählung vollzogen werden.*)

Die Taufe des Dauphin Franz hatte in Gegenwart des versammelten Hofes, so wie aller Gesandten und Großen des Reichs zu Amboise Statt. Ergötzlichkeiten, welche den damaligen feinen Geschmack, so wie den kriegerischen Geist bezeichnen, folgten. So erschienen 72 junge Mädchen, jedes Mal zwölfe auf gleiche Weise verkleidet, welche verschiedene Trachten, deutsche, englische, italienische u. a. darstellten, und mit der jedes Mal eigenthümlichen Musik Nationaltänze aufführten.**) Hierauf folgten Tourniere und sonstige Ritterspiele, welche sechs Wochen dauerten. Als etwas, bis dahin, nie Gesehenes, wurde der Angriff und die Vertheidigung einer Stadt, auf das Täuschendste vorgestellt. Auf freiem Felde ließ der König eine hölzerne Stadt, von ziemlichem Umfange, mit einem Graben umgeben, erbauen. Alençon mit 100 Reitern, und Fleuranges mit 400 Mann zu Fuß hatten die Vertheidigung derselben. Bourbon, an der Spitze von 100 Gensd'armen und Vendome mit 100 Fußgängern leiteten den Angriff, welcher mit einer

*) Fleuranges in seinen Memoiren p. 287, unterläßt nicht, mit gewohnter Naivetät die umständlichsten Mittheilungen über den damaligen Gesundheitszustand des Bräutigams zu machen.

**) Fleuranges l. c. p. 289.

Digitized by Google

1517
starken Kanonade aus großen Kanonen begann. Der König, in voller Rüstung, warf sich in die Stadt, und empfing die Angreifenden mit großen hölzernen, durch eiserne Reifen haltbar gemachten Kanonen, die mit Pulver geladen wurden, und große aufgeblasene Bälle, von dem Umfange eines Faßbodens, auf die Stürmenden schleuderten, und zu Boden warfen, wobei die Sprünge, mit welchen diese neue Art Kugeln die Menge durchhüpften, zur unendlichen Belustigung der Zuschauer dienten. Die Belagerten machten hierauf einen Ausfall, und ein lebhaftes Gefecht begann, welches mit solcher Wahrheit aufgeführt ward, daß es dabei an Getödteten, Verwundeten und im Gedränge Beschädigten nicht fehlte.*)

Inzwischen entging es der Aufmerksamkeit Franz I. nicht, daß sein Nachbar, der junge König von Spanien, im Stillen thätig an seiner Vergrößerung arbeite; daher suchte er sich dem Könige von England wieder zu nähern.

Tournay war seit 1513 noch immer in den Händen der Engländer, zum großen Verdrusse der Franzosen. Man knüpfte daher Unterhandlungen mit England an, zu deren Leitung der junge Admiral Bonnivet, ein Bruder des viel vermögenden Boisy, auserwählt wurde. Bonnivet besaß, wie jener Brandon von Suffolk, die Gabe zu gefallen in einem hohen Grade, wobei ihm seine männliche Schönheit ebenfalls sehr zu Hülfe kam. Auch er wagte es seine Augen zu der Schwester seines Königs zu erheben, ward aber nicht so begünstigt, wie Brandon.

Bei seiner Sendung nach England ward ihm vor Allem empfohlen, den mächtigen Günstling Heinrichs VIII. den Cardinal Wolsey für sich zu gewinnen, welches ihm

*) Mémoires de Fleuranges p. 290 seq.

Digitized by Google

1518

auch gelang. Dieser stellte seinem Könige vor, daß Tournay wegen seiner Entfernung von England, und als eine einzelne Stadt dem Staate nur unnütze Ausgaben verursache, und rieth daher, die Vorschläge des Königs von Frankreich anzunehmen. Heinrich entschloß sich dazu und machte einen doppelten Vertrag. Zuerst erlegte Frankreich 600,000 Kronen, als Entschädigung für die Citadelle, welche die Engländer in Tournay erbaut hatten, so wie für die Kriegs- und Mundvorräthe, welche sie daselbst lassen sollten.

Zweitens ward eine Vermählung zwischen der Tochter Heinrichs VIII. damals vier Jahre alt, und dem Dauphin von Frankreich, der kaum ein Jahr alt war, verabredet. Binnen zwölf Jahren sollte Frankreich noch andere 300,000 Kronen bezahlen, und die Summe von 300,000 Kronen als empfangen statt des Heirathsgutes der jungen Prinzessin Maria anerkennen.

Franz konnte die, sogleich zu zahlenden, 600,000 Kronen nicht leisten, daher wurden acht Geiseln, Söhne aus den vornehmsten Familien Frankreichs, an England zum Unterpfande gegeben, und der Marschall Chatillon, der sie auslieferte, übernahm zugleich die Stadt Tournay. Die Einwohner waren darüber so entzückt, daß sie aus Kirchen und Sälen alle Stühle, Bänke oder Schemel, deren sich die Engländer bedient hatten, herbei trugen und davon ein Freudenfeuer anzündeten. Dem Cardinal Wolsey wurde für das verlorne Bisthum Tournay ein Jahrgehalt von 12,000 Livres zugesichert. Da man diesen einmal gewonnen hatte, so suchte man noch mehr durch ihn zu erlangen. Man versprach diesem Minister nämlich eine noch weit größere Summe, wenn er bei seinem Könige die Zurückgabe von Calais erwirken könne. Wolsey

1518

zeigte sich auch hierzu geneigt, und erforschte durch Privatunterredungen die Meinung der übrigen Minister, fand sie aber so entschieden dawider gestimmt, daß er es nicht wagte, diesen Vorschlag vor den Staatsrath und den König zu bringen, und so mußte dieser Plan niedergeschlagen werden.*)

In Mailand war der Connetable von Bourbon zum Gouverneur ernannt worden, und nach zwei Jahren schon ward er von diesem Platze entfernt. Ueber die Ursachen davon herrschen verschiedene Meinungen. Einige sagen, es sei dieses auf sein eigenes Ansuchen geschehen, **) Andere, auf Befehl des Königs***); ohne allen Zweifel hatte die Herzogin von Angouleme großen Antheil daran, denn sie liebte den Connetable, und er setzte ihrer Neigung Kaltsinn entgegen. Jene Zurückberufung erfolgte also, damit Bourbon ihre Macht fühlen und beherzigen möchte, oder, wie aus der Folge zu erhellen scheint, sie wünschte den, ihr werthen Mann, in ihrer Nähe zu sehen. Der Marschall Lautrec war sein Nachfolger in dieser Würde, und brachte durch Anfeindung eines verdienten Mannes, zuerst in Mailand eine ungünstige Stimmung gegen die französische Regierung hervor.

Dieser Mann war der Marschall Jean Jacques von Trivulci, ein geborner Italiener, welcher in den Dienst der französischen Könige trat, sich unter Karl dem VIII., Ludwig XII. und Franz I. überall Ruhm erworben hatte, und nun, als Privatmann in Mailand lebte. Der fürstliche Glanz, welchen er um sich verbreitete, das große

*) Hume history of England. T. IV. p. 15.

**) Belcarius rerum Gallicar. comment.

***) Mezerai grand. hist. vie de François I.

Digitized by Google

Ansehn, in welchem er bei seinen Landsleuten stand, zog die Blicke des neuen Gouverneurs auf ihn, und mißtrauisch beobachtete Lautrec seine Handlungen. Da sich Trivulci mit der, noch immer mächtigen Partei der Guelfen verbunden hatte, so schilderte ihn Lautrec am Hofe als einen unruhigen und gefährlichen Mann. Trivulci erhielt davon Nachricht, wollte sich in Person bei dem Könige rechtfertigen und reiste in der Kälte des Winters, bei einem Alter von 80 Jahren unverzüglich nach Frankreich ab.

Der Hof befand sich gerade in dem Flecken Châtres sous Montlhéry; Trivulci kam dahin, bat um eine Audienz bei dem Könige und — sie ward ihm abgeschlagen. Der Unglückliche wußte nicht, daß die Schwester des Marschall Lautrec, geborene Françoise de Foix, Gemahlin des Grafen Laval Châteaubriant seit einiger Zeit den König Franz unumschränkt beherrschte, und daß ein Blick ihrer schönen Augen, oder ein Wort ihres reizenden Mundes mehr als hinreichend sey, das Andenken an 40jährige treue Dienste bis auf die Erinnerung zu verlöschen.

Die mehrmaligen Versuche des alten Kriegers, den König zu sprechen, waren nicht glücklicher. Endlich ließ er sich in einer Sänfte an einen Ort tragen, wo der König vorüber kommen mußte. Dieser erschien, und Trivulci rief ihm entgegen: „Sire! geruhen Sie einem Manne ein augenblickliches Gehör zu schenken, der sich für Sie und ihre Vorfahren in 18 Hauptschlachten geschlagen hat.“*) Der König erkannte ihn, sah ihn an,

*) Gaillard L. I. c. 4 p. 210.

1518.

wendete sich ab, und ging vorüber, ohne ihm ein einziges Wort zu erwiedern.

Die offenbare Geringschätzung wirkte gewaltsamer auf den unglücklichen Greis, als die Schrecken der schärfsten Schlachten nicht gekonnt hatten. Ein heftiges Fieber ergriff und warf ihn auf das Lager, von welchem er nicht wieder aufstand.

Der König fühlte nachher die Härte seines Betragens, und schickte zu Trivulci, ihm einige Worte der Entschuldigung zu sagen. „Ich fühle die Güte des Königs, erwiederte dieser, allein auch seine Härte habe ich zu sehr gefühlt — es ist mit mir aus." — Er starb 1518, und hinterließ seinem Könige das bittere Gefühl, die letzten Augenblicke eines alten, treuen Dieners, getrübt und beschleunigt zu haben! Unter den Mailändern erzeugte dieses einen heftigen Widerwillen gegen Lautrec, warf einen Schatten auf den König selbst, und erhöhete den Haß gegen die französische Nation, welcher zu seiner Zeit fühlbar genug hervorbrach.

Ein Bündniß mit Dänemark, noch unter Ludwig XII. geschlossen, veranlaßte Franz I. dem Könige Christian II. ein Hülfscorps zu einem Kriege gegen Schweden, zu senden. Zweitausend Mann Infanterie, unter Anführung von Gaston von Breze, Prinz von Fouquarmont wurden dahin abgeschickt.

Nie waren damals französische Truppen so weit nach Norden gekommen. Sie fochten mit Vortheil in Gothland, und hatten Theil an einem Angriffe, welcher auf das schwedische Lager gemacht werden sollte. Dieses befand sich auf einem gefrornen See; an den Seiten und von vorne war es mit Pallisaden umgeben, nur ein schmaler Fußweg führte zu demselben, welcher jedoch von den

Digitized by Google

feindlichen Kanonen bestrichen werden konnte; von hinten war es gedeckt, indem man das Eis aufgehauen hatte. Der starke Frost belegte jedoch diese Lücken bald wieder, und den Franzosen ward aufgetragen, das schwedische Lager von dieser Seite anzugreifen, während es die Dänen von vorn erstürmten. Dieser Angriff mißlang aber, die Dänen flohen, und die Schweden wendeten ihre ganze Macht gegen die Franzosen, welche, anstatt nur eine Diversion zu machen, nun die gesammte feindliche Armee gegen sich hatten. Die Schweden, gewohnt, sich im Schnee und auf dem Eise mit eben der Leichtigkeit zu bewegen, wie auf plattem Boden, umschwärmten die Franzosen von allen Seiten, welche bei jedem Schritte niederstürzten, und noch überdieß durch den Schnee, welchen ihnen ein scharfer Wind ins Gesicht trieb, belästigt, fast keinen Widerstand leisten konnten. Sie wurden theils niedergehauen, theils gefangen, theils versprengt, wo abermals die größte Anzahl vor Hunger und Kälte umkam, oder ein Raub der Bären und Wölfe wurde. Nur eine kleine Schaar rettete sich zu den Dänen, und bat den König von Dänemark um Schiffe zur Rückkehr in ihr Vaterland. Dieses wurde ihnen abgeschlagen, sie mußten auf eigene Kosten für ihre Heimkehr sorgen und so sahen von dem ganzen Corps kaum 300 Mann ihre Heimat wieder, welche ohne Waffen und Gepäck, fast nackend und vom Hunger abgezehrt, anlangten. 300 Jahre später gewährte dieselbe Nation ähnliche Jammerscenen, nur nach einem vergrößerten Maßstabe! Franz schloß dennoch ein Of- und Defensiv-Bündniß mit Christian II. gegen England, Schweden, und einige deutsche Städte, welches jedoch ohne alle Frucht war, weßhalb auch der König demselben in der Folge wieder entsagte.

Digitized by Google

1518

Die wachsende Macht der Osmanen zog Aller Blicke gen Osten. Auch Franz blieb nicht gleichgültig, und der Papst suchte die alten Zeiten zurückzuführen, wo die christlichen Fürsten mit ihren Edelsten gegen die Ungläubigen kämpften. Franz ward von dieser ritterlichen Idee begeistert; er berief die Vornehmsten des Reichs zu sich und der päpstliche Legat Bibiena suchte ein Peter von Amiens zu werden. Franz versprach, in der ersten Hitze, mit 40,000 Mann Infanterie, 3000 Gensdarmen, und 6000 Mann leichter Reiterei gegen die Türken zu ziehen. Der Adel theilte diese Begeisterung, so wie auch das Volk; die Geistlichen ermahnten im Beichtstuhle und von den Kanzeln, öffentliche Gebete und Processionen sollten diesen Eifer noch mehr entflammen. Allein dieser Enthusiasmus machte dennoch bald einer ruhigern Ueberlegung Platz. Das Beispiel der frühern Kämpfe in Palästina, die Wahrnehmung, daß die benachbarten Fürsten und Nationen diesen Enthusiasmus nicht theilten und Frankreich also Kosten, Gefahren und Mühseligkeiten allein würde zu tragen haben, dämpften allmälig jenes auflodernde Feuer, und verlöschten es bald gänzlich spur- und wirkungslos.

Die fünf ersten Regierungsjahre Franz I. waren nun verlaufen, und das Glück hatte ihm seine Gaben mit vollen Händen gespendet. Ein zweiter Sohn, der den Namen Heinrich erhielt, vermehrte die Freude der königlichen Familie; der Lorber und der Oelzweig verherrlichten den Ruhm des Königs wechselsweise; sieggekrönt kam er aus Italien zurück, seinem Volke hatte er den Frieden gegeben, und die Engländer aus dem verhaßten Besitze von Tournay entfernt; seine Nachbarn ehrten ihn, und beeiferten sich, Bündnisse mit ihm zu schließen, welches

1518

ihn in der öffentlichen Meinung eben so hoch als Politiker stellte, als er bereits stand als Krieger.

Es war dieses das trügerische Lächeln, welches das Glück der Jugend und der Neuheit so oft launenhaft schenkt; die Zukunft barg noch manche düstere Wolke, welche über den Lebenshimmel dieses Königs hinziehen sollte.

Neuntes Kapitel.

Tod des Kaisers Maximilian I. Franz I. bewirbt sich um die Kaiserwürde und wird nicht gewählt.

1519

Der Kaiser Maximilian I. starb den 12. Januar 1519 zu Linz in seinem 60sten Jahre. Zwei mächtige Bewerber traten, für die Erlangung der erledigten Kaiserwürde, in die Schranken, Franz I., König von Frankreich; und Karl I., König von Spanien.

Beide waren würdig nach der Kaiserkrone zu streben. Franz, der Beherrscher eines blühenden Reichs, hatte sich auf dem Schlachtfelde und im Kabinete gleich ehrenvoll bewährt; Karl, ein rüstiger Jüngling, erhob einen mächtigen Scepter über einen großen Theil der alten und der neuen Welt. Schwer war die Wahl zwischen zwei solchen Bewerbern, und die Meinungen schieden sich in eben so viele Parteien. Deutschland forderte in dieser Zeit ein kluges Haupt und einen mächtigen Arm, wollte man nicht den Halbmond nächstens im Herzen desselben aufgepflanzt sehen. Die beginnende Reformation bewegte zweitens die Gemüther, wie ein stürmisches Meer, und

Digitized by Google

1519 nur ein wohlgeübter Steuermann durfte hoffen, ohne Schiffbruch auf demselben zu segeln. Dennoch strebte Franz nach dieser gefährlichen Ehre mit der Lebhaftigkeit, welche seinem ruhmbegierigen, Glanz und Hoheit über Alles liebenden Geiste eigen war.

Der Admiral Bonnivet, der glückliche Unterhändler von Tournay, ward auch dieses Mal gewählt, die Angelegenheit seines Königs in Deutschland zu betreiben. 400,000 Kronen, zahlbar in Nürnberg auf Anweisung der Kaufmannschaft von Antwerpen *), sollten seinen Unterhandlungen Nachdruck geben.

Auch der Papst schickte seine Unterhändler. Er schmeichelte beiden Nebenbuhlern mit Hoffnungen, wünschte aber keinen von beiden als Kaiser zu sehen; ein minder mächtiger Fürst war der Politik des heiligen Stuhls weit gemäßer.

Mehrere Wahlfürsten, wie der Erzbischof von Trier, Richard von Wolrad, der Churfürst von der Pfalz, Ludwig V. und andere, erklärten sich für die französische Partei, und Bonnivet vertheilte seine Gelder mit vielem Geräusch, wodurch er eben der Sache seines Herren schadete. Ueberdieß beleidigte Franz in dieser Zeit einige Männer, deren Macht zwar unbedeutend, ihr Einfluß auf die Stimmung der Gemüther aber von großem Gewicht war, ein Fehler, welchen er in der Folge noch öfter beging.

Die erstern waren Robert von La Mark, Herr von Sedan, und dessen Bruder Erhard, Bischof von Lüttich. Ersterem hatte man seine Compagnie von 100 Gensdarmen, wegen begangener Excesse, aufgelöst, ohne ihm eine andere zu geben, und die Herzogin von Angouleme

*) Gaillard T. I. L. II. c. 1. p. 234.

1519

hielt ihm seinen Gehalt zurück, weil er früher zu der Partei von Anna von Bretagne gehört hatte. Letzterer strebte nach dem Cardinalhute, und Franz verwendete sich deßhalb ernstlich bei dem Papste. Allein die Herzogin von Angouleme bat um eine gleiche Gunst für den Erzbischof von Bourges, Bohier, der ein Bruder des Schatzmeisters der Ersparnisse (d' épargne) war, mit welchem auf freundschaftlichem Fuße zu stehen, die Herzogin ihre guten Gründe hatte, daher wußte sie das Gesuch des Königs zu hintertreiben, und ihrem Schützlinge den Vorrang vor dem Bischofe von Lüttich zu verschaffen.

Beide Brüder schlossen sich demnach an den König von Spanien an, und dienten seiner Partei mit wirksamem Eifer.

Der zweite Mann, dessen Wichtigkeit man in Frankreich ebenfalls verkannte, war Franz von Sickingen, ein deutscher Ritter. Von Jugend auf dem Waffendienste ergeben, liebte und schätzte er dennoch Gelehrsamkeit und Gelehrte, obschon er selbst keine gelehrten Kenntnisse besaß.

Wie ein Heros der alten Welt, machte er es sich zum Geschäft, ein Beschützer der Schwachen und Unterdrückten zu seyn, und dem Despotismus der Fürsten, so wie dem Uebermuthe der Geistlichkeit, zu steuern. Daher war er durch ganz Deutschland geliebt und gefürchtet, und seine genaue Verbindung mit den besten Köpfen, machte ihn wichtiger, als er seiner Lage nach schien. Dieser Sickingen nun lebte mit dem Hause La Mark in großer Freundschaft, und war durch dasselbe dem Könige Franz persönlich bekannt geworden. Dieser fand Gefallen an ihm, und durch einen Jahrgehalt von 1000 Kronen suchte er sich diesen tapfern Ritter zu verbinden, bei seiner Bewer-

1519
bung um die Kaiserkrone. Sickingen versprach, seinen Einfluß zu verwenden, bat aber um eine Truppenmacht, um den Bewerbungen Nachdruck zu geben. Dieß verweigerte Franz I. aus Mißtrauen gegen diesen unternehmenden Kopf, und beleidigte ihn dadurch zuerst. Sickingen ging nach Deutschland zurück, und äußerte vorher: „Der König von Frankreich kann sich nur auf Ritter, wie ich bin, verlassen; unterhandelt er mit den Fürsten und Churfürsten, so werden sie sein Geld nehmen, ihn aber im Stiche lassen"! Kurz darauf hörte er, daß deutschen Kaufleuten von Mailändischen Unrecht gethan worden sey, wofür er diesen Waaren 25,000 Franken an Werth, wegnahm. Die Mailänder beklagten sich hierüber bei Franz I. ihrem Oberherrn, und dieser ließ Sickingen auffordern, die Waaren zurückzugeben. Der muthige Rittersmann antwortete trotzig, daß dieses nicht eher geschehen würde, bis die Mailänder den Deutschen Ersatz geleistet hätten. Diese Sprache eines bloßen Ritters gegen den Beherrscher von Frankreich, ward sehr übel empfunden, und Sickingen verlor seinen Jahrgehalt. Nun glaubte sich dieser aller Verpflichtungen gegen Frankreich entbunden, vereinigte sich mit dem La Mark und vermehrte die Partei des Königs von Spanien ebenfalls.

Am 17. Junius 1519 wurden die Berathschlagungen über die Wahl des neuen Kaisers zu Frankfurt eröffnet. Die französische Partei sowohl, als die spanische hatte ihre Vertheidiger und Sprecher. Endlich bat man den Churfürsten von Sachsen, Friedrich den Weisen, der diesen Beinamen durch Ablehnung der angebotenen Kaiserkrone bewährt hatte, einen Vorschlag für die zu machende Wahl zu thun, und dieser schlug den König von Spanien vor, weil er deutscher Abkunft sey; vermöge der Lage

Digitized by Google

1519

seiner eigenen Länder, die dringendste Veranlassung habe, gegen die Türken mit allem Nachdrucke zu kämpfen, und dennoch für die Freiheit der deutschen Fürsten am wenigsten besorgen lasse, da die Massen seiner Länder zerstreut und nicht so concentrirt lägen, wie die des Königs von Frankreich.

Diese Meinung gab der Berathung den Ausschlag, und am 28. Junius 1519 ward der König von Spanien zum deutschen Kaiser unter dem Namen Karls V. ausgerufen.*)

Bonnivet hatte sich während der Verhandlungen verborgen in der Nähe von Frankfurt aufgehalten, war auch, als Bedienter verkleidet, in die Stadt geschlichen, denn weder die Agenten des Kaisers, noch die des Königs von Frankreich durften in derselben erscheinen; als er aber die Nachricht erhielt, daß der Nebenbuhler seines Herrn gesiegt habe, verließ er eiligst seinen Schlupfwinkel und begab sich nach Trier, wo sich auch die übrigen französischen Abgeordneten zusammen fanden.

Bonnivet wagte nicht, seinem Könige diese unerfreuliche Nachricht in Person zu überbringen, sondern ging in die Bäder vom Plombieres, wo er über zwei Monate blieb. Den übrigen Abgeordneten strebte Sickingen bei ihrer Heimkehr nach, um ihnen das noch übrige Geld abzunehmen, welches jedoch der Erzbischof von Trier verhinderte, indem er ihnen sicheres Geleite gab.

So lange die Kaiserwahl noch unentschieden war, pflegte Franz zu sagen: „der König von Spanien und ich, wir werben um eine Braut; der Glückliche führt sie heim, und der andere muß sich zufrieden geben";**)

*) Jo. Sleidanus de quatuor summis imperiis. Lib. I.

**) Guicciardini Lib. XIII. p. 159.

1519
allein da er selbst der Glückliche nicht war, wurde es ihm schwer sich zu beruhigen. Sein Ehrgeiz und seine Eigenliebe waren auf das empfindlichste gekränkt, daß ihm ein jüngerer, noch ganz unberühmter Mitbewerber vorgezogen worden war; ein geheimer Groll gegen den neuen Kaiser erfüllte sein Inneres, so lange er lebte, und dieses war, ohne Zweifel, der Hauptgrund zu den Kriegen, welche von nun an fast die ganze Regierung dieses Königes beschäftigten.

Zehntes Kapitel.

Zusammenkunft Franz I. mit Heinrich VIII; Lebensgefahr Franz I; Krieg in Navarra; Anfang der offenbaren Feindseligkeiten in den Niederlanden.

1520
Einen empfindlichen Verlust erlitt Franz I. so wie ganz Frankreich durch den Tod des einflußreichen Ministers Gouffier-Boisy, welcher im Jahr 1520 erfolgte. Mit Friedensliebe verband er Weisheit und Festigkeit, und war der einzige, welcher der allzugroßen Gewalt der Herzogin von Angouleme Grenzen setzte, ohne mit ihr in offene Feindschaft zu gerathen.

Sein Bruder, Bonnivet, besaß nun die Gunst des Königs ungetheilt, glich aber Boisy in keinem Stücke, denn er war der demüthige Sklav der Herzogin, und der kleinliche Schmeichler des Königs.

Franz suchte sich jetzt näher mit Heinrich VIII. zu verbinden, welcher durch die Kaiserwahl ebenfalls gekränkt worden war; denn auch er hatte sich um die deutsche

1520

Kaiserkrone beworben, ohne jedoch eine einzige Stimme erhalten zu können.

Es ward also eine Zusammenkunft zwischen beiden Monarchen verabredet, welche den 6. Junius 1520 zwischen Andres und Guines, in der Picardie, nahe am Canal Statt fand. Der schlaue Karl hatte aber dem Könige Heinrich vorher einen Besuch in England abgestattet, vom 26 bis 30. Mai, als er von Spanien nach Deutschland reiste, wobei er den Cardinal Wolsey durch das Versprechen eines Jahrgehaltes von 7000 Ducaten, so wie durch die erregte Hoffnung ihm dereinst zur päpstlichen Würde zu verhelfen, gewann.

Franz und Heinrich begrüßten und umarmten sich, bei ihrer ersten Zusammenkunft, zu Pferde, wobei das Pferd des Königs von England stolperte. Es war für den hohen Gast ein prächtiges Zelt errichtet worden, um ihn am folgenden Tage darin zu bewirthen; aber ein Sturm, der des Nachts ausbrach, warf es zu Boden. Der Aberglaube unterließ nicht, dieses für böse Andeutungen auszulegen. Anfangs sahen sich beide Könige unter einer steifen Etikette, und mit mißtrauischer Vorsicht.*) Die Stärke des Gefolges von beiden war genau bestimmt, die Entfernung und die Schritte festgesetzt, wie weit sie sich einander nähern sollten. Wenn der König von England die Königin von Frankreich in Andres besuchte, (beide Königinnen waren auch gegenwärtig), so mußte sich der König von Frankreich zu derselben Zeit zur Königin von England nach Guines begeben, so daß sie einander gegenseitig als Geiseln dienten. Doch diese Förmlichkeiten wurden Franz I. bald unerträglich. Eines

*) Gaillard T. I. L. II. c. 2. p. 270 seq.

1520

Morgens stand er, gegen seine Gewohnheit, sehr früh auf, stieg zu Pferde, und flog im Gallop, nur von zwei Edelleuten und einem Pagen begleitet, nach Guines. Auf der Brücke von Guines traf er den Stadtcommandanten mit 200 Bogenschützen an. „Ihr seid meine Gefangenen," rief er ihnen entgegen, „geschwind führt mich in das Zimmer meines Bruders, des Königs"! Staunend sagten ihm diese, daß der König noch nicht aufgestanden sei. Franz ging unaufhaltsam fort, pochte an die Thüre des Königs und trat vor das Bette desselben. Ganz überrascht rief dieser mit Erstaunen: „Sie spielen mir den angenehmsten Streich, mein Bruder! Gut, ich bin Ihr Gefangener und gebe Ihnen mein Ehrenwort. Sie zeigen, wie man mit Ihnen leben muß", zugleich überreichte er ihm ein Halsband, 15,000 Angelots*) an Werth, mit den Worten: „ich bitte, tragen Sie es heute aus Liebe zu Ihrem Gefangenen"! Franz nahm es an, und schenkte ihm dagegen ein Armband von mehr als 30,000 Angelots. Heinrich wollte nun aufstehen; „mein Bruder", sagte Franz, „heute müssen Sie mich zu ihrem Kammerdiener annehmen", und reichte ihm das Hemde. Bald darauf stieg er wieder zu Pferde, und ritt nach Andres zurück. Die Seinigen, voll Unruhe über seine unbegreifliche Abwesenheit, kamen ihm entgegen, und Fleuranges rief, in der Hitze des Diensteifers:

*) Dieses war eine Goldmünze, welche unter Heinrich VI. König von England, geschlagen wurde, da er Herr von Paris war 1430. Den Namen Angelot bekam diese Münze von dem Engel, der darauf abgebildet war und die Wappen von England und Frankreich hielt. Der Werth betrug 15 Sols, etwa 5 Groschen.

1520

mein Gebieter, Sie sind ein Tollkopf, (un fol) daß Sie dieses gethan haben; wer Ihnen das gerathen, den wünsche ich zum Satan! „Ich habe niemanden um Rath gefragt, erwiederte der König, weil ich wohl wußte, daß mir niemand das rathen würde, was ich wünschte". Den folgenden Morgen machte der König von England seinen Gegenbesuch auf dieselbe Weise.

Siebzehn Tage dauerte diese Zusammenkunft, wobei der französische Adel einen so ungeheuern Aufwand machte, daß ein Augenzeuge*) sagt, mehrere der Anwesenden hätten ihre Mühlen, Wälder und Wiesen auf dem Rücken getragen. Dieser Aufwand gab die Veranlassung, daß man diese Zusammenkunft das Goldstofflager — camp du drap d'or nannte. Etwas Wesentliches ward übrigens zwischen den zwei Monarchen nicht ausgemacht, nur die, schon früher entworfene, Verheirathung des Dauphin mit der Tochter Heinrichs ward aufs Neue bestätigt.

Die Belustigungen, durch welche man sich vergnügte, bestanden in Tournieren, (wobei als eine Merkwürdigkeit angeführt wird, daß niemand dabei gefährlich verwundet ward) in Ringen, und Bogenschießen. Im Ringen trugen die Engländer den Sieg davon; am Schießen mit dem Bogen nahm der König Heinrich selbst Theil, und zeichnete sich aus. Als beide Monarchen in das Zelt zurückgekommen waren, faßte Heinrich seinen königlichen Freund an, um seine Stärke im Ringen zu erproben. Dieser jedoch, in Uebungen dieser Art sehr gewandt, warf seinen Gegner zu Boden. Man sagt, daß Heinrich, stolz und eitel selbst in Kleinigkeiten, von diesem Ereignisse einen geheimen Unwillen zurückbehalten

*) Martin du Bellay.

1520

habe, der ihn nur desto geneigter machte, sich mit dem Kaiser zu verbinden.

Im Betreff des Krieges, welcher, früher oder später, zwischen Karl V. und Franz I. vorauszusehen war, erklärte Heinrich, daß er neutral bleiben werde. Zwei Wochen nach dieser Zusammenkunft, machte Heinrich dem Kaiser seinen Gegenbesuch in Gravelingen in Flandern, worauf ihn Karl nach Calais begleitete. Hier unterließ er nichts, was dem Stolze und der Eitelkeit des Königs von England schmeicheln konnte; unter andern forderte er ihn auf, sich gegen den als Feind zu erklären, welcher bei vorkommenden Streitigkeiten seinen Ausspruch nicht anerkennen würde, und verwischte so die Eindrücke wieder, welche die gastfreundlich ritterliche Aufnahme Franz I. auf ihn hätte machen können.

1521

Zu Anfange des Jahres 1521 brachte ein, übel berechneter, Scherz den König in wirkliche Lebensgefahr. Der Hof befand sich in Romorentin, in Berry, und der Graf St. Pol gab am Dreikönigsfeste ein großes Bankett, wo, nach gewöhnlicher scherzhafter Sitte, ein Bohnenkönig gewählt ward. Franz, der auch im Spiele das Bild des Krieges liebte, schlug den jungen Herren seines Hofes vor, dem neugewählten Könige einen Fehdebrief zu schicken. Der Einfall ward mit rauschendem Beifalle aufgenommen, und die Ausforderung fortgeschickt. St. Pol nahm sie an, und rüstete sich eiligst zur Vertheidigung. Eine ungeheure Menge von Schneebällen, Eiern und gekochten Aepfeln ward in Bereitschaft gesetzt.

Der König rückte mit seinen Streitern an, die Belagerten vertheidigten sich tapfer. Doch bald war ihre Munition verbraucht und die Angreifenden wollten die

Digitized by Google

1521

Thüre des Hotels erstürmen; da warf jemand einen Feuerbrand, aus dem Kamin genommen, aus dem Fenster auf die Andringenden. Der Brand traf den König selbst, und verwundete ihn stark am Kopfe. Das Uebel war bedeutend, und man fürchtete für das Leben des Monarchen. Unaussprechlich war die Bestürzung im ganzen Reiche, in Spanien und Flandern verkündete die Sage sogar seinen Tod. Franz genas indeß, und verbot ausdrücklich, den Urheber jenes unglücklichen Wurfes zu erforschen. „Ich selbst habe die Thorheit begangen", sagte er, „es ist billig, daß ich dafür leide".

Dieser Vorfall veranlaßte übrigens eine neue Mode in Frankreich. Bis dahin nämlich hatte man die Haupthaare lang und den Bart kurz getragen. Wegen seiner Kopfwunde wurde der König genöthigt, sich die Haare abschneiden zu lassen, welche Tracht er, nach Art der Schweizer und Italiener, beibehielt, ließ dagegen aber den Bart lang wachsen; Hof und Land folgten dieser Sitte, nur gesetzte Leute, vorzüglich Magistratspersonen, blieben der alten Gewohnheit treu; ja dem Kanzler Olivier de Leuville, als er im Parlamente aufgenommen werden sollte, ward es zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, vorher seinen langen Bart abzuschneiden, und die Universität zu Paris untersagte 1534 durch eine Verordnung den Professoren, lange Bärte zu tragen.*)

In Spanien waren inzwischen die bedenklichsten Bewegungen. Der junge König gab den Niederländern, unter welchen er erzogen und aufgewachsen war, einen parteiischen und beleidigenden Vorzug, worüber man allgemein murrte; und als sich Karl zur Kaiserwahl nach

*) Gaillard T. VII. p. 200 seq.

1521
Deutschland begeben hatte, so brach der Aufruhr in hellen Flammen aus.

Dieser Zustand der Verwirrung schien der rechte Zeitpunkt zu seyn, den Sohn Johanns von Albret, des verstorbenen Königs von Navarra, Heinrich von Albret wieder in sein Erbe einzusetzen. Die Bewohner Navarra's hingen noch mit treuer Liebe an ihrem Regentenhause, und schrieben dem jungen Prinzen: „Kommet zu uns, Sire; Steine, Berge und Bäume werden sich für Euch bewaffnen"! Franz, der sich, nach dem Vertrage von Noyon 1516, vorbehalten hatte, den König von Navarra mit gewaffneter Hand wieder in seine Rechte einzusetzen, wenn dieses nicht freiwillig geschähe, ergriff diese Gelegenheit, ein Heer in Navarra einrücken zu lassen, um es für seinen rechtmäßigen Besitzer wieder zu erobern. Andreas de Foix, Bruder der Gräfin Chateaubriant, so wie von Lautrec und Lescure, befehligten dieses Heer. Er machte anfangs reißende Fortschritte; die Hauptstadt Pampelona überreichte ihm die Schlüssel, und die Citadelle, einige Zeit durch einen muthigen Krieger Ignatius, von seinem Stammschlosse Loyola diesen Namen führend, den nachmaligen Stifter des Jesuitenordens, tapfer vertheidiget, ergab sich ebenfalls, als Ignatius Loyola schwer verwundet worden war. Nach der gänzlichen Unterwerfung der Hauptstadt, folgte das ganze Land nach, und in 14 Tagen war Navarra erobert.

Dieser leichte Sieg machte den französischen Feldherrn kühn; die innern Unruhen in Spanien schienen für größere Unternehmungen günstig; daher ging er mit seiner Armee über den Ebro, um Logrogno, in Kastilien, zu belagern. Ohne Zweifel hatte er heimliche Befehle von seinem Könige dazu. Allein diese Stadt vertheidigte sich

Digitized by Google

1521

tapfer, und die Spanier, ihrer Zwistigkeiten vergessend, eilten mit vereinigten Kräften zum Schutze ihres alten Bodens herbei. De Foix mußte sich zurück ziehen bis nach Pampelona, wohin ihn die Spanier lebhaft verfolgten. Sein Stolz konnte es nicht ertragen, daß eine Eroberung nach der andern wieder verloren ging; daher beschloß er, eine entscheidende Schlacht zu wagen. Sie begann den 30. Junius 1521, eine Stunde von Pampelona. Die französische Artillerie und Gensdarmerie brachte anfangs einige spanische Bataillone zum Weichen; allein ihre Anführer sammelten sie bald wieder, rückten muthig vor, und bemächtigten sich des Geschützes; die treffliche spanische Infanterie warf die französische über den Haufen und schlug auch die Gensdarmerie in die Flucht.

De Foix stürzte sich, verzweiflungsvoll, in das Gewühl, um den Tod zu suchen. Er fand ihn nicht; sein Helm ward durch unzählige Schläge zerschmettert, und seine Augen so verletzt, daß er für immer ihren Gebrauch verlor; außerdem gerieth er noch in Gefangenschaft, so wie die meisten seiner Officiere. Der Verlust an Todten war nicht gering, und die gänzliche Räumung von Navarra folgte dieser Niederlage;*) nur Saint-Jean-pied de Port blieb den Franzosen.

Der Kaiser kehrte bald nach Spanien zurück, und stellte die Ruhe wieder her. Der Einfall der Franzosen in Navarra ward nicht für einen Friedensbruch angesehen, er wurde durch den Vertrag zu Noyon gerechtfertigt; und der Uebergang von de Foix über den Ebro galt für eine Ueberschreitung der Befehle, welche sich der französische Feldherr erlaubt hätte.

*) Mémoires de Du Bellay L. I. p. 21 seq.

Digitized by Google

1521

Der eigentliche Ausbruch der Feindseligkeiten hatte einen weit kleinern Anfang.

Es entstand ein Streit zwischen zwei Vasallen des Robert de la Mark, nämlich zwischen dem Prinzen von Chimay und dem Herrn von Emeries, über die Herrschaft des Städtchens Hierges, in den Ardennen. Diese Stadt gehörte zum Herzogthum Bouillon, das von keiner Landeshoheit abhängig war. Die Pairs dieses Herzogthums entschieden den Streit zum Vortheile des Prinzen von Chimay; Emeries aber wendete sich an den Kaiser, welcher ihn an eine Commission, unter dem Kanzler von Brabant, verwies, welcher die Untersuchung des Streites vornahm. Hierüber fühlte sich Robert de la Mark höchst beleidigt; er hielt dieses für einen Eingriff in seine Souverainetätsrechte, und trat sogleich zum Könige von Frankreich zurück, welchen er früher verlassen hatte.

Franz nahm ihn mit offnen Armen auf, gab ihm seine Compagnie Gensdarmen zurück und überhäufte ihn mit Geschenken.

Der Kaiser sah diesen Abfall ungern. Die Länder Roberts, Sedan und Bouillon, dienten ihm, von der Seite von Luxenburg, als Vormauer gegen Frankreich; daher suchte er Robert de la Mark zu versöhnen, aber vergebens. Der Schutz, welcher ihm von Franz verheißen ward, erhöhete nur seinen Trotz. Er warb Truppen in Frankreich, schrieb dem Kaiser, der sich eben auf der Reichsversammlung zu Worms befand, einen Fehdebrief, und rückte mit 15,000 Mann Infanterie und 1500 Reitern vor das, dem Kaiser gehörige Städtchen Virton, im Luxenburgischen, um es zu belagern.

Der Kaiser, über diese Kühnheit erstaunt, zweifelte keinen Augenblick, daß der König von Frankreich im Hin-

Digitized by Google

tergrunde handle. Sogleich wurden zwei Abgeordnete abgeschickt, der eine an den König von Frankreich, der andere an den König von England. Ersterer hatte den Auftrag, Franz I. zu fragen, ob er den Uebermuth des de la Mark unterstütze; letzterer, bei dem Könige von England über Frankreichs Friedensbruch zu klagen, und ihn zum Schiedsrichter aufzufordern. Heinrich machte dem Könige von Frankreich Vorstellungen, worauf dieser versicherte, daß er keinen Antheil an Roberts Unternehmung habe, auch befahl er demselben nachdrücklich, seine Truppen zu entlassen; zugleich aber beschwerte er sich über Karl V., daß er die Friedensbedingungen von Noyon noch nicht vollzogen habe. Heinrich schlug beiden Monarchen vor, Minister nach Calais zu senden, wo man, mit Beihülfe des Cardinals Wolsey, über die streitigen Punkte unterhandeln wollte; welches zwar geschah, aber zu keiner Entscheidung führte.

Karl V. schickte indessen ein Heer von 20,000 Mann, unter Anführung des Grafen von Nassau, nebst Emeries und Sickingens, gegen Robert de la Mark, ließ sein Land verwüsten, seine Städte einnehmen und schleifen, zwang ihn um Gnade zu bitten, und bewilligte ihm dann erst einen kurzen Waffenstillestand.

Franz, noch bemüht den Schein zu retten, unterstützte Robert nicht, und so ward dieser ein Opfer seines eigenen Uebermuths und seiner Unerfahrenheit; denn nie giebt es ein gleiches Bündniß zwischen dem Schwachen und dem Starken!

Da dem Kaiser die Absichten Franz I. nicht mehr zweifelhaft waren, so befahl er dem Grafen von Nassau mit der Armee über den Cher zu gehen. Dieser betrat nun das französische Gebiet als Feind, griff Mouzon an,

Digitized by Google

1521
und bedrohete Tournay, und so mit war der Krieg erklärt; ein Krieg, der die blühendsten Länder Europa's, Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland und die Niederlande abwechselnd, und mit kurzen Unterbrechungen verheerte, unabsehbares Elend über die ruhigen Bewohner verbreitete, und mehr als 20 Jahre lang den goldenen Frieden aus diesen Gegenden verscheuchte.

Eilftes Kapitel.

Krieg in Flandern und Navarra.

Der wirkliche Ausbruch des Krieges weckte Franz I. aus der ruhmlosen Unthätigkeit, welcher er sich, im Schooße der Vergnügungen, überlassen hatte. Schnell flogen Befehle durch das ganze Reich; die Vestungen wurden verproviantirt und ausgebessert; Truppen ausgehoben und eingeübt; der kriegslustige Adel eilte herbei, sich unter den Fahnen des Vaterlandes zu vereinigen. In Champagne erhielt den Oberbefehl über die Truppen der Herzog von Alençon, in der Picardie der Herzog von Vendome, in Guyenne der Admiral Bonnivet, in Mailand der Marschall von Lautrec. Durch diese Ernennungen ehrte der König zwei Prinzen seines Hauses, Alençon und Vendome, schmeichelte seiner Freundin, der Gräfin von Chateaubriant, der Schwester von Lautrec, und befriedigte seine eigene Vorliebe für Bonnivet.

Mouzon ergab sich indessen an den Grafen von Nassau nach einem kurzen Widerstande. Desto tapferer vertheidigte sich Mezieres. Zwar waren die Vestungswerke

Digitized by Google

1521

verfallen, Lebensmittel, Waffen und eine hinreichende Besatzung mangelte, aber Bayard war Commandant des Platzes. Sein Name zog bald mehrere Hauptleute mit ihren Schaaren von der Umgegend in die Stadt; und die Gensdarmeriecompagnie des Herzogs von Lothringen, in welcher Bayard stand, war ebenfalls gegenwärtig. Nassau rückte inzwischen mit 35,000 Mann an, und forderte die Stadt zur Uebergabe auf. Bayard antwortete dem abgeschickten Trompeter seinem Charakter gemäß: „sage dem, der dich abgeschickt hat, ehe ich den Platz verlasse, welchen mir mein Herr anvertraut hat, werde ich mir zuvor eine Brücke aus den Leibern seiner Feinde bauen". Eine heftige Kanonade begann nun, von Seiten der Kaiserlichen. Ein Thurm und ein Theil der Mauer stürzte ein, und die Garnison fing an zu zagen. Zwei Compagnien entwichen durch die Mauerlücken und die Thore, ja viele warfen sich von der Mauer herab in den Graben, und das Ansehn der Officiere vermochte nichts über sie. „Desto besser, rief Bayard, so sind wir der Memmen los, die uns nur belästigt hätten; sie werden keinen Theil an unsern Lorbern haben". Durch seine Worte und sein Beispiel ermunterte er die Soldaten wieder; mit unermüdeter Thätigkeit besserte er die beschädigten Mauern aus, machte unvermuthete Ausfälle, und hielt so eine, von Allem entblößte Stadt, sechs Wochen lang, gegen eine Armee von 35,000 Mann.

Auch die List wußte er mit Gewandtheit zu brauchen. Er spielte dem Ritter Franz von Sickingen einen Brief in die Hände, als ob er ein Einverständniß mit dem Grafen von Nassau hätte; dadurch entstand ein augenblickliches Mißtrauen zwischen beiden Befehlshabern, und einige Unordnung unter den Belagerungstruppen, welche

1521

Bayard benutzte, einen Boten an den König abzuschicken, der in der Nähe von Rheims stand, um ihn zu bitten, der bedrängten Stadt schleunigst Hülfe zu leisten. Auch mehrere Zweikämpfe, zwischen einzelnen der Belagerer und der Belagerten fielen, nach vorhergegangener Ausforderung, in den Außenwerken der Vestung vor, ganz nach der Sitte der frühern Ritterzeiten.

Der König Franz rückte jetzt mit seinen Truppen gegen Mezieres vor; auch gelang es, Lebensmittel in die Stadt zu bringen, welches die kaiserlichen Befehlshaber bewog, die Belagerung aufzuheben und sich zurückzuziehen. Franz schrieb hierüber an seine Mutter: „Gott bewies hier, daß er gut französisch sei". Bayards Muth und Beharrlichkeit siegten demnach unter den mißlichsten Umständen. Er erhielt zur Belohnung den Orden des heiligen Michael, und eine Compagnie von 100 Gensdarmen.

Die kaiserliche Armee zog sich in die Picardie, verheerte, was sich in ihrem Bereiche fand, eroberte einige Städte, ging aber, bei Annäherung eines französischen Heeres nach Valenciennes zurück, wo sich der Kaiser selbst befand. Kaum vernahm Franz dieses, so brannte er vor Verlangen, in eigener Person gegen Karl V. zu fechten. Schleunig setzte er mit seinen Truppen über die Schelde den 22. October 1521, und der Graf von Nassau, welcher ihm den Uebergang mit 12,000 Lanzenknechten und 4000 Reitern streitig machen wollte, gerieth in Gefahr gefangen zu werden; nur einem dichten Nebel, welcher seine Schwäche verbarg, verdankte er seinen glücklichen Rückzug, denn die Franzosen meinten das ganze kaiserliche Heer vor sich zu sehen, weßhalb sie nicht angriffen. Der Connetable von Bourbon, Bayard und mehrere andere einsichtsvolle Befehlshaber riethen zwar

1521

zum Angriffe, allein die Herzogin von Angouleme drang mit ihrem Hasse gegen den Connetable sogar bis ins Feldlager; sie umgab auch dort den König mit ihren Kreaturen, welche alles hintertreiben mußten, was der Connetable vorschlagen würde, welchem, bei dem Uebergange der Armee über die Schelde, noch die Kränkung angethan wurde, daß ihm das Commando über den Vortrab, welches er bisher gehabt, entzogen, und dem Herzoge von Alençon übertragen ward. Eine Kränkung, die er tief empfand, und nicht verschmerzte.

Es kam zu keiner Hauptschlacht; der Kaiser ging nach Brabant zurück; Mouzon, so wie die übrigen Eroberungen der Kaiserlichen, kamen wieder in die Hände der Franzosen, und so ging dieses Jahr zu Ende, ohne daß noch etwas Entscheidendes in den Niederlanden vorfiel; die Stadt Tournay ergab sich den Kaiserlichen. Der Cardinal Wolsey kam in dieser Zeit von Calais aus zu dem Kaiser nach Brügge, wo ersterer, im Namen seines Herrn mit Karl V. ein Bündniß abschloß, nach welchem Heinrich VIII. feindselig gegen Frankreich verfahren, alle früheren, mit Franz geschlossenen, Verträge auflösen, und seine Tochter Marie, die mit dem Dauphin Franz verlobt war, dem Kaiser zur Gemahlin geben wollte.*) Auch in Spanien suchte man das Verlorene wieder zu gewinnen. Ein neues Heer ward zusammengebracht, zu welchem der junge König von Navarra mit einer Truppenzahl stieß, und Bonnivet erhielt den Oberbefehl. Der Herzogin von Angouleme verdankte er diese Erhebung: denn mit Ingrimm bemerkte diese den, immer wachsenden Einfluß der Gräfin Chateaubriant auf den

*) Hume history of England. T. IV. p. 26 et 40.

1521
König, und ihr Bestreben ihre Brüder überall an die Spitze zu stellen. Bonnivet, ein Günstling des Königs und ein gehorsames Werkzeug der Königin Mutter, sollte, durch glänzende Siege, einen beschämenden Contrast mit der Unternehmung des Andreas de Foix, des Bruders jener verhaßten Chateaubriant, bilden. Auch dieß Mal lächelte das Glück anfangs den Franzosen. Mehrere Schlösser in Navarra wurden genommen, und Fontarabien, das man für unüberwindlich hielt, ergab sich durch Capitulation. Mit lautem Gepränge wurden dem Könige diese Siegesnachrichten hinterbracht, und Bonnivet versprach schon zuversichtlich die Unterwerfung von St. Sebastian, worauf denn der Kaiser in kurzem zur Herausgabe des Königreichs Navarra gezwungen werden solle. Allein die Ankunft einer spanischen Armee zog den Krieg in die Länge; Bonnivet, des freudenlosen Lebens im Felde müde, fand einen Vorwand an den Hof zurückzukehren, wo er, in den Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen desselben Navarra und dessen Eroberungen sehr bald vergaß.

Die Spanier schlossen indessen Fontarabien eng ein, und schnitten alle Zufuhr ab. Doch die Vertheidigung dieses Platzes war einem tapfern Krieger, Namens Daillon du Lude übergeben worden.

Die Besatzung von Fontarabien mußte nach und nach zu den unnatürlichsten und ekelhaftesten Nahrungsmitteln greifen. Gekochtes Leder, und in Wasser aufgeweichtes Pergament stillte den Hunger der Soldaten, und dennoch blieben sie unerschütterlich. Dreizehn Monate vertheidigte du Lude seinen Posten, bis zum August des Jahres 1522, wo er endlich Unterstützung erhielt. Mit Lobsprüchen empfing ihn der König Franz an seinem

1521

Hofe; umarmte ihn öffentlich, und nannte ihn den Wall von Fontarabien.

Ein gewisser Frauget befehligte nach ihm in Navarra und Fontarabien, aber die Folge lehrte bald, daß hoher, aufopfernder Muth nicht jedem Sterblichen verliehen ist.

Zwölftes Kapitel.

Frankreichs drohende Gefahr; Italien.

1521

Unter trüben Aussichten für Frankreich brach das Jahr 1522 an. Karl V. ging nach England, und schloß zu Windsor mit Heinrich VIII. einen Vertrag, nach welchem der Kaiser versprach, Frankreich von Spanien aus anzufallen, während ein englisches Heer in der Picardie eindringe; ein jeder wolle mit 40,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Reiterei erscheinen.

Ein Herold Heinrichs VIII. erklärte hierauf Franz I. den Krieg, dessen Hauptgrund war, daß er die Friedensvermittelung des Königs von England verschmähet habe.

Bald darauf landeten englische Truppen bei Calais, woselbst sie sich mit einer kaiserlichen Armee vereinigten. Das platte Land ward rings umher verwüstet, die Franzosen aber, nicht vermögend, offene Gewalt entgegen zu setzen, zogen sich in die Vestungen zurück, von wo sie Ausfälle und Ueberfälle machten, den Feind zu beunruhigen, ohne sich jemals in eine Hauptschlacht einzulassen. Hesdin, in der Grafschaft Artois an der Grenze der Picardie gelegen, ward von der englisch-kaiserlichen Armee belagert, ohne daß sie ihren Zweck erreichen konnte.

Digitized by Google

1521
Krankheiten verminderten die Zahl der Belagerer von Tag zu Tage, Regengüsse und Ueberschwemmungen zerstörten die Belagerungswerke und so ward man endlich gezwungen, die Eroberung dieses Platzes aufzugeben. Nicht glücklicher waren die Verbündeten gegen andere Vestungen in den Niederlanden.

Bei St. Omer wollte Vendome eine Schlacht gegen den Feind wagen; allein Franz, nach einer, ihm eigenthümlichen Eifersucht nichts Entscheidendes, ohne seine Gegenwart geschehen zu lassen, verbot es.*) Bei Therouanne ward die französische Armee von den nahe stehenden Kaiserlichen überfallen, welche die Sorglosigkeit des Feindes benutzten. Ein Gensdarm, Namens Tignerette, rettete das Heer der Seinigen, indem er sich selbst aufopferte. Er war nämlich gefangen worden, und mit gezucktem Schwerte ward ihm tiefes Stillschweigen anbefohlen. Dennoch warnte er durch lautes Rufen seine Landsleute; er ward durchbohrt, die Seinen aber wahrten sich vor dem nahen Verderben.

Ohne etwas Entscheidendes ausgerichtet zu haben, schiffte sich die englische Armee, gegen Ende des Jahres, wieder ein, die kaiserliche zog sich ebenfalls zurück, und, so dunkel auch die Gewitterwolken, am Anfange dieses Jahres über Frankreich aufstiegen, so zerstreuten sie sich am Schlusse desselben fast spurlos wieder.

In Spanien gelang es dem Marschall Chabannes, Fontarabien zu entsetzen und aufs Neue zu verstärken, so wie auch ein, aus Spaniern und Deutschen bestehendes Heer in die Gebirge von Biscaya zurückzutreiben,

*) Gaillard T. I. L. II. c. 3. p. 541.

Digitized by Google

1521

wodurch denn ein feindlicher Einfall in Frankreich auch von dieser Seite abgewendet wurde.

Doch die Kriege in Navarra und den Niederlanden waren nur als ein Vorspiel zu betrachten; die Hauptscenen, so wie die Entwicklung des großen Trauerspiels bereitete sich in Italien vor. Auf den Besitz von Italien legten beide Monarchen, Karl und Franz, den größten Werth; dort fand, bei dem vielfältigen, sich durchkreuzenden Interesse der italienischen Staaten, die Intrigue ein offenes Feld, dort galt List und Klugheit fast eben so viel als Tapferkeit.

Vier Jahre hatte dieses Land eine glückliche Ruhe genossen, als der Papst Leo X. sein Ziel, die Vertreibung der Fremden aus Italien, unverrückt im Auge behaltend, durch seine geheimen Umtriebe die erste Veranlassung zur Unterbrechung jener Ruhe gab. Leo befürchtete, die zwei mächtigen Nebenbuhler dürften, in Betreff Italiens, gemeinschaftliche Sache machen, und den Kirchenstaat, so wie alle übrigen, überwältigen. Dann konnte er die Abtretung von Parma und Piacenza an Frankreich nicht verschmerzen, so wie er auch Ferrara zu erlangen strebte. Er wollte sich also an den Einen dieser mächtigen Monarchen zur Vertreibung des Andern aus der Halbinsel anschließen, und hatte sich zuerst mit Franz dem ersten verbündet. Der gemeinschaftliche Plan war folgender: Franz sollte, mit Hülfe des Papstes, Neapel erobern, welches man nachher zwischen beide theilen wollte, so daß Gaeta und alles, was zwischen dem Flusse Garigliano und der Romagna liegt, dem Papste zufiele, das Uebrige aber an einen jüngern Prinzen Frankreichs abgetreten, und während dessen Minderjährigkeit von einem päpstlichen Legaten

1521

verwaltet werde *). Bei dieser Verabredung aber mangelte das gegenseitige Vertrauen; Franz zögerte mit der Abschließung; Leo hatte 6000 Schweizer in seinen Dienst genommen, unter der Bedingung, daß Frankreich die Hälfte ihrer Besoldung übernehme; Franz aber argwöhnte, diese Truppen dürften weniger zur Eroberung Neapels, als zu einem Angriffe auf Mailand bestimmt seyn, daher hielt er mit der Zahlung des versprochenen Soldes inne; da er aber gar vernahm, der Papst stehe auch mit dem Kaiser in geheimen Unterhandlungen, so löste sich die angefangene Verbindung wieder auf. Nun aber eilte Leo, mit dem Kaiser ein Bündniß zu schließen, den 8. Mai 1521. Vermöge desselben wollten sie, zu gelegener Zeit, dem Könige von Frankreich den Krieg erklären, um ihm Mailand und Genua zu entreißen. Letzteres sollte, unter kaiserlichem Schutze seine erste Verfassung wieder erhalten, in Mailand aber Franz Sforza, der Sohn von Ludwig Sforza, als Herzog eingesetzt werden; der Papst würde Parma und Piacenza vom Kaiser als Lehn erhalten. Derselbe wollte auch zur Eroberung von Ferrara behülflich seyn, den, an den Papst zahlbaren, Lehenszins erhöhen, und dessen Günstlinge, dem Cardinal Julius von Medici, ein Jahrgeld von 10,000 Ducaten auf das Erzbisthum Toledo anweisen. Der Haupturheber dieses Bündnisses war der spanische Kanzler Mercurino Gattinara. Der Ausbruch der Feindseligkeiten sollte noch vermieden werden.

Das Verfahren des französischen Statthalters zu Mailand veranlaßte jedoch früher gewaltsame Bewegungen, als man berechnet hatte.

---

*) Guicciardini L. XIV. p. 399 seq.

Digitized by Google

1521

Lautrec herrschte in Mailand mit eisernem Scepter. Bedrückungen aller Art, hauptsächlich aber Verbannung der reichsten Einwohner, auf welche jederzeit die Einziehung ihres Vermögens folgte, erregten stets neue Klagen, und die Zahl der Unzufriedenen wurde nach und nach so groß, daß sie sich den Franzosen furchtbar machen konnten.

Im Jahre 1521 reiste Lautrec nach Frankreich, um seine Vermählung dort zu feiern, und übertrug seinem Bruder, Lescun de Foix einstweilen die Verwaltung der Regierung. Dieser bedrückte die Mailänder wo möglich noch ärger, trieb sie aufs Aeußerste, und bewirkte durch seine Gewaltthätigkeiten, daß sich eine große Menge Mißvergnügter nach dem, unter päpstliche Herrschaft gehörenden Reggio flüchtete. De Foix rückte mit einer bewaffneten Macht vor diese Stadt, in der Hoffnung den Commandanten zu schrecken und zur Auslieferung der Mißvergnügten zu bewegen. Dieser begab sich vor das Thor, und war in einer lebhaften Unterredung mit dem französischen Feldherrn begriffen, als sich ein, mit Mehl beladener Wagen dem verschlossenen Thore näherte. Dieses ward geöffnet, um ihn einzulassen, die französischen Soldaten aber, welche in der Nähe aufgestellt waren, meinten hier eine günstige Gelegenheit ergreifen zu müssen. Schnell warfen sie sich auf das halbgeöffnete Thor, drangen in die Stadt und verbreiteten Schrecken und Bestürzung in derselben. Die Bürger aber griffen zu den Waffen, vereinigten sich mit der Besatzung und trieben die Franzosen bald aus ihren Mauern. Kaum war der Papst von diesem Vorfalle benachrichtiget, so erklärte er sich laut für den Kaiser, und die Feindseligkeiten gegen die Franzosen begannen.

Digitized by Google

1521

Ein Blitzstrahl schlug um dieselbe Zeit in einen Thurm der Citadelle von Mailand, worin sich ein großer Vorrath von Pulver und Munition befand. Der Thurm zersprang mit einem furchtbaren Krachen, unzählige Gebäude wurden zerstört, und viele Menschen, namentlich der Commandant nebst 300 Mann von der Besatzung kamen dabei um. Da dieses gerade am Tage des heiligen Petrus geschah, so ermangelte der Papst nicht, dieses für ein Zeichen des göttlichen Zornes gegen die Franzosen zu erklären, und die Gemüther des Volks noch mehr zu erbittern.

Einige Unzufriedene hatten in Mailand eine Verschwörung gegen ihre Unterdrücker gemacht; sie ward entdeckt, und de Foix ließ zwei der vornehmsten Theilnehmer viertheilen, die übrigen hinrichten; wodurch der Haß des Volkes bis zur Wuth gesteigert wurde.

Die Rüstungen zum Kriege begannen nun durch ganz Italien. Mit den Franzosen waren die Venetianer verbündet und ein Theil der Schweizer. Gegen über standen vereinigt spanische, päpstliche, florentinische Truppen und ebenfalls Schweizer; denn einige Schweizercantone waren dem ewigen Frieden mit Frankreich nicht beigetreten; und von dem Cardinal von Sion aufgemuntert, erklärten sie sich für den Kaiser. Den Oberbefehl über die päpstlichen Truppen hatte Prosper Colonna, dessen Kriegserfahrung seine Gefangennehmung vor Villafranca vergessen ließ; d'Alvalos Marquis Pescara, ein geborner Italiener, aber von einer spanischen Familie abstammend, stand an der Spitze der spanischen Truppen.

Beide Feldherrn waren von sehr verschiedenem Charakter. Colonna gemessen, vorsichtig, zaudernd, hing seinem Herrn, dem Papste, mit Eifer an. Pescara,

Digitized by Google

1521

lebhaft, feurig, ungestüm, anmaßend und kühn, verband mit der List des Italieners den Stolz des Spaniers, und liebte seinen Kaiser aufrichtig. Ein Jüngling noch, besaß er die Eigenschaften eines erfahrenen Feldherrn. Das vereinigte Heer bestand ungefähr aus 18,000 Mann Infanterie und 1200 Mann Gensdarmen, ohne die Verwiesenen zu rechnen, welche durch ganz Mailand geheime Verbindungen hatten, und von Muth und Rachgier entflammt waren. Alle Corps versammelten sich zu Bologna, wo die Anführer über den Operationsplan berathschlagten.

De Foix sah das Ungewitter immer näher kommen, schrieb aber an den König in einem zuversichtlichen Tone, daß er vollkommen gerüstet sei, der Anstalten der Feinde lache, und mehr Schweizer in seinem Dienste habe, als er brauche. Zu gleicher Zeit aber bestürmte er seinen Bruder, den Marschall Lautrec, zurück zu kommen, und ihn des gefährlichen Postens, den er habe, zu entheben.

Dieser beeilte sich nicht allzu sehr. Er wollte nicht ohne Geld abreisen, denn ohne dieses, wußte er, war auf die Treue der Schweizer nicht zu rechnen. Auch kannte er den Haß der Herzogin von Angouleme gegen sein Haus sehr wohl, und wie sie fähig wäre den Verlust von Italien zu bewirken, um den grausamen Triumph der Rache zu haben. Daher widersetzte er sich seiner Abreise hartnäckig, und gab nur nach, als ihm der König, die Herzogin von Angouleme, die Gräfin Chateaubriant, der Kanzler Duprat, und der Oberintendant Semblançay wiederholt versicherten, daß er, kurz nach seiner Ankunft in Mailand die 400,000 Kronen erhalten solle, welche er verlangte. Er eilte demnach in Mailand anzu-

Digitized by Google

1521

kommen, erwartete aber dort die versprochenen Gelder vergebens.

Die Verbündeten begannen die Feindseligkeiten mit der Belagerung von Parma, im September 1521. De Foix vertheidigte diesen Platz mit Nachdruck, Lautrec sammelte ein Heer, entsetzte Parma, und die Alliirten zogen sich in Unordnung gen Reggio zurück. Hätte sie Lautrec angegriffen, so würde er ihnen ohne Zweifel einen bedeutenden Verlust beigebracht haben; er unterließ es, und man rechnete ihm dieses in der Folge für einen Fehler an.

Die Verbündeten gingen hierauf über den Po, mit der doppelten Absicht, die Venetianer, welche nur schwach an Frankreich hielten, durch Annäherung an ihre Grenzen entweder ihrem Bündnisse ganz zu entziehen, oder doch einzuschüchtern; dann aber die Schweizer aufzunehmen, welche sich, von Graubünden kommend, mit ihnen vereinigen sollten. Lautrec vernachlässigte abermals, diesen Uebergang über den Po zu verhindern oder zu erschweren, und beging somit einen zweiten Fehler. Endlich folgte er dem Feinde und traf ihn bald in einer ungünstigen Stellung. Jedermann erwartete nun einen Angriff von Seiten Lautrecs; er zögerte wiederum, des Nachts zog der Feind in aller Stille ab, und langte glücklich an der Grenze von Mantua an, und dem Marschall Lautrec warfen jetzt seine eigenen Officiere vor, daß er den dritten großen Fehler gemacht habe. Eigensinn und Stolz, fremden Rath zu hören, schienen die Ursachen jenes sonderbaren Verfahrens zu seyn. Von dieser Zeit kehrte ihm das Glück den Rücken, gleichsam ihn zu strafen, daß er dessen dargebotene Gunst zu benutzen nicht verstanden habe.

Digitized by Google

1521

Die Schweizer vereinigten sich bald darauf mit den Verbündeten, und der Cardinal Schinner, so wie der Cardinal von Medicis waren in ihrer Mitte. Letzterer, ein förmlicher, pedantischer Mann, sprach gegen den Marquis von Pescara oft über die Ausschweifungen, welche die Soldaten häufig begingen, so wie über das rohe Fluchen und Schwören derselben. Pescara, dieser Bemerkungen endlich überdrüssig, sagte einst: „Herr Legat, bedenkt, daß Mars und Jesus Christus offenbare Feinde sind; unser Handwerk kann nicht den strengen Gesetzen der Gerechtigkeit und des Evangeliums unterworfen werden".

Ein Umstand war wiederum den Verbündeten günstig. Die helvetische Regierung bemerkte nämlich mit Unwillen, daß, trotz der frühern Verträge, die Schweizer dienten, wo sie am besten bezahlt wurden, woher es denn oft geschah, daß in der Schlacht Landsleute einander niedermetzelten. Auch jetzt dienten 12,000 Schweizer bei den Verbündeten, und 13,000 bei den Franzosen. Um also jenes empörende Schauspiel nicht erneuert zu sehen, befahl die helvetische Republik allen Schweizern, ohne Unterschied, sowohl in der alliirten, als in der französischen Armee, ohne Verzug in ihr Vaterland zurückzukehren. Die letztern gehorchten sogleich. Allein der Cardinal Schinner, bei Zeiten von dieser Maßregel unterrichtet, fing den Courier auf, welcher diesen Befehl an die Schweizer in der verbündeten Armee bringen sollte, und bewog ihn, seine Papiere zurückzuhalten. Die von den Franzosen abgehenden Schweizer überredete er, daß sich die Republik für den Kaiser erklärt habe, und so traten die meisten zu dem Kaiser und dem Papste über, deren Heere sich also mit eben den Soldaten ver-

Digitized by Google

1521

stärkten, durch deren Abzug das französische geschwächt worden war. Lautrec mußte sich nun bloß vertheidigungsweise verhalten, daher schloß er sich in Mailand ein, und warf eine starke Garnison in Cremona.*)

Während die Anführer der päpstlich-kaiserlichen Armee über ihren fernern Operationsplan berathschlagten, erschien ein Bauer im Lager, trat unter die Soldaten und verkündigte ihnen, in prophetischem Tone, Sieg und reiche Beute, wenn sie sogleich auf Mailand losgingen, wo sie ohne Schwertschlag, und unter dem Geläute der Glocken einziehen würden.

Die Quelle dieser Weissagungen war nicht schwer zu entdecken; die Mißvergnügten in Mailand wünschten sehnlichst, von dem verhaßten Joche der Franzosen befreit zu werden, und hofften so die Ankunft ihrer Befreier zu beschleunigen. Der Aufbruch der Armee erfolgte auch wirklich ohne Verzug. Pescara langte zuerst mit seinen Spaniern beim Einbruche der Nacht in einer Vorstadt von Mailand an im November 1521. Mit Hülfe der Mißvergnügten drang er ohne Hinderniß in die Stadt ein, zerstreuete einen Trupp Venetianer, welche Wache hielten, und noch in derselben Nacht fiel Mailand in die Hände der Verbündeten; die Citadelle nur blieb den Franzosen. Zehn Tage lang ward die Stadt der Plünderung überlassen, indem die Verbannten mit unversöhnlichem Grimme Rache an den Anhängern der französischen Partei nahmen.

Cremona, von dem Falle Mailands benachrichtiget, ergab sich den Verbündeten ebenfalls.

---

*) Guicciardini L. XIV. p. 412 seq.

Digitized by Google

1521

Lautrec sah nirgends mehr Sicherheit, ging über die Etsch und zog sich auf das venetianische Gebiet zurück, zu der traurigen Nothwendigkeit gezwungen, Schutz bei seinen Bundesgenossen zu suchen. Eine Vestung nach der andern ergab sich jetzt den Verbündeten, wie Lodi, Pavia, Parma, Piacenza, Como u. m. andere. Die Venetianer aber wurden ihrer Gäste, welche sie ernähren mußten, bald müde, und Lautrec, besorgend, ihre wankende Freundschaft ganz schwinden zu sehen, verließ ihr Gebiet, und rückte gegen Cremona vor, wo es ihm gelang, wieder einige Verstärkung in die Citadelle zu werfen, welche die Franzosen noch behauptet hatten, und sich der Stadt zu bemächtigen. Das war ein vorübergehender Sonnenblick bei anhaltendem Unwetter.

Lautrec schickte jetzt seinen Bruder de Foix nach Frankreich, um dem Könige die verzweifelte Lage seiner Truppen in Italien vorzustellen. Dieser hatte dort alle die bittern Kränkungen zu ertragen, welche die getäuschten Erwartungen des Königs, und die triumphirende Schadenfreude der Herzogin von Angouleme über ihn ausschütteten. Man war von Allem auf das dienstfertigste benachrichtet worden. Der König warf dem de Foix die Fehler vor, welche er sowohl als sein Bruder gemacht hatte, und tadelte heftig die Härte und Grausamkeit, durch welche sie das Land zum Aufruhr getrieben. Nur schüchtern sprach die Gräfin Chateaubriant zur Entschuldigung ihrer Brüder; die einsichtsvollern Staatsbeamten waren der Meinung, schleunige Hülfe nach Italien zu senden, wolle man nicht Alles verlieren. Ehe es aber dahin kam, gingen schon alle Plätze verloren, welche die Franzosen etwa noch besessen hatten.

Digitized by Google

1521

Der Papst Leo X. empfing die Siegesnachrichten, welche schnell hinter einander anlangten, mit unmäßiger Freude; sein sehnlichster Wunsch, die Franzosen aus Italien vertrieben zu sehen, ging in Erfüllung. Mehrmals hatte er geäußert, daß er zufrieden sterben würde, wenn er Parma und Piacenza den Franzosen wieder entrissen sähe*); das Schicksal schien ihn beim Worte zu nehmen, denn er starb den 1. December 1521 im 46. Jahre seines Alters, an demselben Tage, wo ihm die Uebergabe von Parma und Piacenza verkündigt worden war. Man behauptet, daß die heftige Freude wirklich seinen Tod herbeigeführt habe.

Dreizehntes Kapitel.

Glückswechsel.

1522

Der Tod Leo's X. war von dem größten Einflusse auf die Angelegenheiten Italiens. Der heilige Vater hatte die Kosten des Krieges fast allein getragen, und noch außerdem ein Heer unterhalten. Dieses entließ der Cardinal von Medicis sogleich; die Geldzuschüsse hörten auf, er selbst aber ging nach Rom, die dreifache Krone zu erwerben.

Die nachtheiligen Folgen jener List, durch welche der Cardinal Schinner die Schweizertruppen den Franzosen entzogen und den Verbündeten zugeführt hatte, zeigten sich jetzt ebenfalls. Die Vorsteher der helvetischen Republik

*) Gaillard L. II. c. 4. p. 46.

Digitized by Google

1522

waren entrüstet darüber; sie überhäuften den Cardinal mit Vorwürfen, und verboten den Schweizern alle fremde Kriegsdienste, mit Ausnahme der französischen, wodurch Lautrec in Kurzem eine Verstärkung von 16,000 Schweizern bekam und wieder angriffsweise verfahren konnte.

In Rom aber war man in gespannter Erwartung über den zu wählenden Papst. Der Cardinal von Medicis, Neffe Leo's X. schien die meisten Hoffnungen zu haben. Allein gerade dieses Mal war die Abstammung aus einem so mächtigen Hause hinderlich; die Cardinäle befürchteten, die päpstliche Würde möchte erblich werden. Des Cardinal Wolsey ward wenig gedacht, und trotz der bestimmtesten Versprechungen des Kaisers hatte dieser doch jetzt einen ganz andern Plan. Den Cardinalbischof von Tortosa, Hadrian, seinen ehemaligen Erzieher, wünschte er auf den päpstlichen Stuhl erhoben zu sehen. Durch eine List gelang dieses. Die, dem Kaiser ergebenen Cardinäle machten nämlich die übrigen glauben, Hadrian werde nur zum Scheine vorgeschlagen und man denke nicht daran, ihn im Ernste zu wählen. Viele gaben daher ihre Stimmen für ihn, und unbeschreiblich war ihr Erstaunen, als sie vernahmen, sie hätten zum Oberhaupte der Kirche einen Ausländer gewählt, der nie nach Italien gekommen und dort gänzlich unbekannt war, und welchem außerdem alle Eigenschaften mangelten, um in einer so schwierigen und bedenklichen Zeit mit Glück zu regieren.

Als, nach geendigtem Conclave, die Cardinäle über die Brücke Santo Angelo gingen, rief ihnen das Volk, höchst unzufrieden mit ihrer Wahl, Schimpfworte und Verwünschungen zu. Der Cardinal Gonzague sagte darauf: „ihr seyd zu gut, daß ihr es bei Schimpfworten bewenden lasset, wir verdienten gesteinigt zu

1522

werden"!*) Der neue Papst trat seine Regierung unter dem Namen Hadrian VI. an.

Lautrec hatte indessen eine Stellung zwischen Mailand und Cremona genommen, zog immer mehr Verstärkungen an sich, welche ihm die Schweizer und Venetianer zuführten, und seine Lage verbesserte sich in dem Maße, als die der Verbündeten mißlicher ward. Diese mußten sich jetzt auf bloße Vertheidigung beschränken. Ein Officier ward nach Deutschland geschickt, um Lanzenknechte anzuwerben, und Colonna und der Kanzler Moro durchreisten Italien in allen Richtungen, um die Gemüther aufzuregen und freiwillige Geldbeiträge zu erlangen. Hierzu wurde mit besonderem Erfolge ein Augustinermönch, Namens Andreas Barbato gebraucht, der, wie ein Peter von Amiens, das Volk zu einem so schwärmerischen Eifer zu entflammen wußte, daß Arme und Reiche, nach besten Kräften, steuerten zur Vertreibung der verhaßten Franzosen.

Der erste Gebrauch, welchen Lautrec von seinem verstärkten Heere machte, war ein Angriff auf Mailand, in Vereinigung mit den Venetianern. Noch war die Citadelle in den Händen der Franzosen, es schien demnach ein Leichtes, die Stadt wieder zu nehmen. Allein Colonna hatte die Mauern derselben eiligst ausbessern, die Citadelle aber mit doppelten Gräben umziehen lassen, und Lautrec sah wohl, daß er Mailand nicht mit Sturm erobern könne, er bezog demnach ein Lager zu Cassano, zwischen Mailand und Pavia. Er hörte bald, daß Franz Sforza mit 6000 Lanzenknechten im Anzuge sei, um sich nach Mailand zu werfen. Alles lag daran, dieses zu ver-

*) Guicciardini Liv. IV.

Digitized by Google

1522

hindern; die Bürger erwarteten ihn mit Ungeduld; sie hofften, er werde die glücklichen Zeiten seiner Vorfahren zurückbringen, und gewiß bewirkte sein Erscheinen unter ihnen eine Begeisterung, welche den Franzosen nicht wünschenswerth seyn konnte.

Mittlerweile erhielt Lautrec auch die Kunde, daß ihm sein Bruder de Foix endlich eine Verstärkung aus Frankreich zuführe, in deren Mitte sich zwei gewichtige Männer, der Ritter Bayard und Peter von Navarro, befanden. Diese Verstärkung hatte den Weg über Genua genommen, und mußte ein, vom Feinde ringsum besetztes Land durchziehen, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Zur Erleichterung dieser Vereinigung schickte Lautrec ein Corps von 3000 Schweizern, 1000 Mann italienischer Infanterie und 200 Gensdarmen nebst 4 Kanonen entgegen, denn er selbst blieb in seiner Stellung, Mailand nicht aus den Augen zu verlieren. Um dem Marschall de Foix einen sichern Weg zu bahnen, belagerte gedachtes Corps Novara. Der Commandant dieser Stadt war ein gewisser Graf Filippo Torniello, berüchtigt durch seine schauderhafte Grausamkeit, womit er alle Franzosen behandelte, die in seine Hände fielen.*) Er warf sie zuerst, wie man erzählt, in einen finstern Kerker, dann ließ er ihnen den Leib aufschneiden, Hafer in denselben schütten und seine Pferde damit füttern! — Die Citadelle von Novara befand sich ebenfalls noch in den Händen der Franzosen, während die Verbündeten die Stadt besetzt hielten. Es gelang erstern, durch ihr Geschütz eine Lücke in die Stadtmauer zu machen; man bereitete sich Sturm zu laufen, und Montmorenci, der

*) Guicciardini L. XIV.

Digitized by Google

1523

Befehlshaber der Franzosen, benachrichtigte die Schweizer, des ersten Winkes gewärtig zu seyn. Allein, wider Erwarten, gaben diese zur Antwort: sie wären nur gewohnt, in offner Schlacht zu kämpfen, vom Belagerungskriege verständen sie nichts, wären auch nicht geneigt, selbiges zu lernen. Nur mit Mühe ließen sie sich bereden, die Stürmenden wenigstens zu decken. Die Gensdarmen mußten jetzt absitzen, und den Sturm zu Fuße beginnen. Die Stadt ward genommen, hauptsächlich durch Mitwirkung der Besatzung der Citadelle; Torniello gerieth in Gefangenschaft, und erfuhr, wider Erwarten, eine milde Behandlung. Die Vereinigung zwischen de Foix und Lautrec erfolgte sodann ohne weitere Hindernisse.

In seinem Hauptzwecke aber ließ sich Lautrec dennoch überlisten, denn Sforza umging ihn, in einer dunkeln Nacht, Colonna kam ihm aus der Stadt entgegen, und führte ihn, am andern Morgen triumphirend in derselben auf.

Noch hoffte der französische Feldherr Pavia zu gewinnen, und belagerte es. Allein die Besatzung vertheidigte sich tapfer, und außerdem gelang es auch dem Colonna, 2000 auserlesener Mannschaft mitten durch die französischen Wachen und Vorposten zur Verstärkung in die belagerte Stadt zu bringen. Durch die Kühnheit und Gewandtheit des anführenden Officiers glückte es. Traf er nämlich, in der finstern Nacht, welche man dazu gewählt hatte, auf einen französischen Vorposten, so redete er italienisch, sich für einen venetianischen Hauptmann ausgebend, der auf seinen Posten gehe; stieß er auf Venetianer, so sprach er französisch, mit dem Vorgeben, er sei ein französischer Officier, der, auf Befehl

1522

von Lautrec einen Posten, welchen er nannte, besetzen wolle. Man glaubte ihm, und er kam glücklich in die Vestung.

Colonna ließ hierauf das französische Heer unaufhörlich beunruhigen durch kleine Gefechte. Häufige Regengüsse schwellten ferner den Tessino so sehr an, daß die Fahrzeuge, durch welche die Franzosen Lebensmittel erhalten hatten, den Strom nicht mehr zu beschiffen wagten, und der Mangel kam bald in ihr Lager. Die Schweizer fingen an zu murren, weil sie ihren Sold nicht bekamen, und so sah sich denn Lautrec gezwungen, die Belagerung von Pavia aufzuheben. Er nahm seinen Weg nordwärts von Mailand. Die Kriegscasse war nämlich zu Arona, auf dem rechten Ufer des Lago maggiore geblieben, und man hatte nicht gewagt, sie nachkommen zu lassen, aus Furcht, sie möchte den Feinden in die Hände fallen. Um sich derselben zu nähern, nahm Lautrec von Pavia aus seinen Weg zuerst östlich gegen Mailand in der Absicht sich dann nordöstlich zu wenden. Die Annäherung des französischen Heeres gegen Mailand war den Kaiserlichen verdächtig, sie argwöhnten einen Ueberfall, zogen sich ebenfalls nordöstlich von Mailand, und nahmen eine feste Stellung bei Bicoca.

Vierzehntes Kapitel.

Schlacht bei Bicoca; Italien geht für die Franzosen verloren.

Bicoca war ein Dorf mit einem alten Jagdschlosse, zwischen Lodi und Mailand gelegen, wo sich die Herzoge von Mailand zuweilen aufhielten, wenn sie sich mit der Jagd vergnügen wollten. Dieses Schloß lag in der Mitte eines

Digitized by Google

1522

großen Parks, der ringsum von tiefen Gräben eingeschlossen war, und bequem wohl 20,000 Mann fassen konnte. Das Ganze bildete ein, vom Zufall, befestigtes und unbezwingliches Lager. Das Feld umher war von unzähligen Bächen und Flüßchen durchschnitten, welche, nach der Gewohnheit dieser Gegend, zur Bewässerung der Gras- und Weideplätze benutzt wurden.

Diesen Punkt besetzte die Armee der Verbündeten. Colonna verbesserte noch durch Kunst, was Natur oder Zufall schon gebildet hatten, und ließ die Gräben tiefer machen, und von Entfernung zu Entfernung Schanzen errichten und mit Geschütz besetzen, welches die ganze Ebene beherrschte.

Klüglich hätten die Franzosen ihren Marsch still fortsetzen sollen, ohne den Feind im Geringsten zu beunruhigen. Auch war dieses der Plan von Lautrec. Aber die Schweizer vereitelten denselben durch ihre abermalige Widersetzlichkeit. Sie murreten laut, daß man vor Colonna fliehe mit einer, wo nicht überlegenen, doch gewiß gleichen Anzahl, welches tapferer Krieger unwürdig sey, und verlangten zugleich ihren rückständigen Sold. Man stellte ihnen vor, daß man in der Absicht nach Arona gehe, um das Geld zu erheben, womit sie bezahlt werden sollten, daß übrigens die gegenwärtige Stellung des Feindes auch des tapfersten Angriffs spotte. Die versuchtesten Officiere der französischen Armee, deren Muth über allen Zweifel erhaben war, bestätigten dasselbe; umsonst, die Schweizer blieben taub. Derselbe Oberst de la Pierre, welcher früher eine so große Anhänglichkeit an die Partei der Franzosen bewiesen hatte, überbrachte an Lautrec die letzte Entscheidung seiner Landsleute in folgenden drei lakonischen Worten: Geld, Entlassung, oder Schlacht.

1522

Lautrec, außer Stande das erstere zu gewähren, und nicht entschlossen genug, diese trotzigen Söldlinge immerhin ziehen zu lassen, entschied sich für das letztere. Um jedoch noch einen letzten Versuch zu machen, die Schweizer durch eigenen Augenschein zu einem veränderten Entschlusse zu bewegen, verordnete er eine Hauptrecognoscirung der feindlichen Stellung. 6000 Schweizer, nebst 400 Mann französischer Reiterei recognoscirten die Verschanzungen des Feindes ringsherum, und die französischen Generale überzeugten sich aufs Neue, daß man, bei einem Angriffe, die Truppen zur Schlachtbank führen würde. Die Schweizer bestanden dennoch eigensinnig auf ihrer Forderung, und gegen eigene und fremde Ueberzeugung beschloß Lautrec den Angriff für den folgenden Tag den 22. April 1522.

Die Anstalten zum blutigen Kampfe wurden gemacht, und jedem Corps ward seine Rolle zugetheilt. Der einzige Punkt, auf welchem es möglich war, mit Glück und raschem Muthe in das feindliche Lager einzudringen, war eine steinerne Brücke, welche zum Schlosse Bicoca führte. Die Gensdarmen, welche, unter de Foix, den Vortrab ausmachten, wurden bestimmt dieselbe zu erstürmen. Die entgegengesetzte Seite des Schlosses sollte von 8000 Schweizern angegriffen werden. Nichts schützte dort die Anstürmenden; auf der flachen Ebene waren sie zuerst den Kugeln des feindlichen Geschützes Preis gegeben; dann mußten Schanzen genommen und überwältigt, Gräben überstiegen und Mauern erklettert werden; nothwendig sollte also dort der Kampf am blutigsten seyn, und billig wars, daß man den halsstarrigen Urhebern dieses Angriffs diesen schwierigen Posten anwies. Um jedoch zu zeigen, daß man sie nicht blindlings aufopfern wolle, trat Mont-

Digitized by Google

1522
morenci als Führer an ihre Spitze. Außerdem ließ sie Lautrec durch seine Artillerie unterstützen, und die erste Annäherung sollte durch ein Thal geschehen, wodurch sie eine Zeit lang vor den feindlichen Kugeln gedeckt standen. Lautrec selbst befand sich bei dem Hauptcorps, welches seinen Angriff dahin wenden sollte, wo es nöthig seyn würde. Peter von Novaro leitete die Arbeiten der Schanzgräber, bestimmt die Wege zu ebenen; Pontdormy befehligte ein Reservecorps mit der Bestimmung den Feind zurückzuweisen, wenn er etwa einen Ausfall machen sollte. Damit sich die Venetianer nicht beschweren möchten, entweder der Gefahr zu sehr ausgesetzt worden zu seyn, oder keinen Theil an dem Ruhme des Tages gehabt haben, ließ ihnen Lautrec die Wahl, welchen Punkt des Lagers sie angreifen wollten. Allein sie lehnten die gefährliche Ehre ganz und gar ab, und so bildeten sie, unter dem Commando des Herzogs von Urbino, den Nachtrab.

Diesem wohlgeordneten und wohl durchdachten Angriffsplane setzte Colonna die Festigkeit seiner Stellung, uud eine zweckmäßige Vertheilung seiner Streitkräfte entgegen. Der deutsche Hauptmann, Georg Fronsberg, mit der ganzen Artillerie und der deutschen Infanterie, hatte die Verschanzungen gegen die Schweizer zu vertheidigen; der Herzog Sforza, der sich ebenfalls im Lager befand, stand mit 400 Reitern und 6000 italienischer, erst kürzlich ausgehobener, Infanterie zum Schutze der steinernen Brücke gegen de Foix; die übrigen Truppen waren im Innern des Schlosses und Parkes gehörig vertheilt.

Um den Feind zu täuschen, ließ Lautrec seine Soldaten statt des weißen Kreuzes, welches die Franzosen tru-

Digitized by Google

gen, ein rothes nehmen, das Abzeichen der kaiserlichen Armee; zugleich begab er sich, durch einen Umweg, auf die Straße von Mailand, um die Kaiserlichen glauben zu machen, es werde ihnen von dorther Verstärkung zugesendet. Allein Colonna war zu gut durch seine Spione bedient; er bekam Kunde, und, um alle Verwirrung in der Hitze des Kampfes zu verhindern, befahl er seinen Soldaten zur Unterscheidung Kornähren auf ihre Helme zu stecken. Sollte das Unternehmen der Schweizer gelingen, so konnte es nur durch den genauesten Zusammenklang der verschiedenen Angriffe geschehen; namentlich mußten de Foix und Montmorenci zusammen wirken, um die Kräfte des Feindes zu theilen. Letzterer verweilte sich, dem erhaltenen Befehle gemäß, in dem schützenden Thale, bis seine Artillerie angelangt seyn würde, welche die feindliche zum Schweigen bringen sollte. In dieser Zeit, so war es berechnet, würde de Foix seinen Angriff auf die Brücke ausführen, Novaro aber, mit seinen Schanzgräbern, und unter dem Schutze seiner Kanonen, die feindlichen Verschanzungen durchbrechen.

Aber der Ungestüm der Schweizer verdarb Alles. Ihr Muth war Raserei, eine große Menge des jungen französischen Adels, der sich angeschlossen hatte, vermehrte die Unordnung, und Montmorenci ward, wider Willen, zum Sturmlaufen fortgerissen. Ohne Ordnung stürzten diese unbändigen Krieger aus dem Thale hervor und befanden sich bald im Angesicht der feindlichen Verschanzungen und im Bereiche des Geschützes. Die Kanonen donnerten, und in einem Augenblicke lagen mehr als 1000 Schweizer zerschmettert am Boden. Die übrigen stürzten vorwärts, und warfen sich in die Gräben, um die Verschanzungen eiligst zu erklettern. Allein jetzt sahen sie mit

Digitized by Google

1522

Entsetzen, was sie den Tag vorher vernünftigen Vorstellungen nicht hatten glauben wollen. Die Gräben waren so tief, daß sie kaum mit der Spitze ihrer Lanzen an den Fuß der Verschanzungen reichen konnten, unmöglich also wars sie zu ersteigen. Sie bemüheten sich vergebens empor zu klimmen, erschöpften sich in fruchtlosen Bemühungen, und stürzten immer wieder in den Graben zurück. Jetzt erhoben sich auch die spanischen Scharfschützen, welche Pescara außerhalb des Lagers in hohes Korn versteckt hatte, und richteten, mit ihren Geschossen, eine fürchterliche Niederlage unter den Schweizern an.

Diese, von allen Seiten bedrängt, die Unmöglichkeit vor Augen habend ihr Ziel zu erreichen, noch auch Rache an ihren Drängern nehmen zu können, schäumten, heulten und brüllten vor Wuth und Verzweiflung. Montmorenci stieg in den Graben hinab, sah die Unmöglichkeit von hier etwas auszurichten, und vermochte die Schweizer zum Rückzuge. Sie machten ihn in guter Ordnung, und wurden nicht verfolgt. 22 ihrer Officiere, unter welchen Albert de la Pierre, so wie 3000 ihrer Waffenbrüder blieben auf dem Platze. Auch Montmorenci ward durch eine Musketenkugel betäubt und unter einem Hügel von Leichen begraben, wo er ohne Zweifel erstickt wäre, hätten ihn nicht einige Leute seines Gefolges hervor gezogen. Viele der französischen Freiwilligen aus den vornehmsten Familien, bezahlten ihre Verwegenheit ebenfalls mit dem Leben.

Die Schweizer zogen sich in ihre vorige Stellung im Thale zurück, und eine gänzliche Muthlosigkeit trat nun an die Stelle ihrer vorigen Tollkühnheit, und durch nichts konnten sie bewogen werden, das Glück des Tages noch einmal zu versuchen. Denn de Foix hatte nun die stei-

Digitized by Google

1522

nerne Brücke angegriffen; mit Ungestüm drang er über dieselbe, und in einem Augenblicke war er mitten im feindlichen Lager. Lautrec unterstützte ihn mit seinen Truppen, und schickte an die Schweizer, eiligst einige ihrer Bataillone abzusenden, um den Schlag von dieser Seite zu vollenden. Allein nichts konnte sie zur Erneuerung des Kampfes bewegen.

Colonna bemerkte kaum, daß die Schweizer von ihrem Angriffe auf die Verschanzungen gänzlich abstanden, so ließ er nur so viel Truppen in denselben, als zu ihrer Bewachung nöthig waren, und wendete seine ganze Kraft gegen de Foix. Alle Waffen waren jetzt gegen diesen gerichtet, und jeden Augenblick verstärkte Colonna die Seinigen durch frische Truppen.

Die Gefahr der Franzosen wuchs mit jeder Secunde, das Gemetzel verminderte ihre Zahl, während sich der Feind verstärkte. De Foix ließ seine Streiter langsam zurückweichen; allein wie sollte er über die Brücke kommen, wo kaum drei Mann neben einander Platz hatten! Stürzten sich die Soldaten in unordentlicher Masse gegen dieselbe, so wurde ein Theil im Gedränge und unter den Hufen der Pferde, ein anderer unter dem Schwerte des verfolgenden Feindes schonungslos vernichtet. In diesem entscheidenden Augenblicke zeigte de Foix eine rühmliche Entschlossenheit. Er raffte seine Reiterei noch einmal zusammen; warf sich dem Feinde entgegen, drängte ihn zurück, und verschaffte den Seinigen Zeit in Ordnung über die Brücke zu gelangen, welche sich an der entgegengesetzten Seite sogleich wieder in Schlachtordnung stellten. Ein Pferd ward ihm unter dem Leibe getödtet, und nur die Schnelligkeit, womit er ein anderes bestieg, rettete

1522

ihm das Leben. Hierauf führte er sein Corps mit Ordnung vom Kampfplatze.

Die Venetianer waren aufgefordert worden einen Scheinangriff zu machen, und zwar von einer Seite, wo sie vor dem feindlichen Geschütz sicher waren. Sie thaten keinen Schritt, sahen die bedrängte Lage des Marschalls de Foix, und wie er sich mit unendlichem Menschenverluste einen Rückzug erkämpfen mußte; aber nicht die leiseste Anwandlung von Bundesgenossentreue wandelte sie an, sie blieben unbeweglich an ihrem Platze stehn.

Pescara machte einen Ausfall mit den Spaniern, um die Schweizer zu verfolgen, allein Pontdormy warf ihn mit Nachdruck zurück.

Colonna ließ einige Soldaten auf Bäume steigen, den Rückzug des Feindes zu beobachten, und da er vernahm, daß sich derselbe in voller Ordnung zurückzöge, so verfolgte er ihn nicht weiter.*) Lautrec brachte unweit Bicoca die Nacht zu. Er schlug seinen Truppen vor den Angriff am folgenden Tage zu erneuern, welcher von vier Seiten zugleich unternommen werden sollte; nur verlangte er von den Schweizern Gehorsam, von den Venetianern Tapferkeit, von allen Ordnung und Einheit; an der Spitze eines jeden Corps sollte eine Abtheilung von Gensdarmen stehen, so viel ihrer noch übrig waren, die Gefahr sollte unparteiisch und gleich vertheilt werden. Allein die Schweizer wollten von keiner Vorstellung hören, sie eilten heim in ihre Berge, und zwar mit so wenig Ordnung, daß sie Lautrec durch seine Gensdarmerie

*) Belcarius rerum Gallicar. comment. L. XVII. p. 505. Guicciardini L. XIV. p. 424. — du Bellay L. II. p. 53 seq.

1522

decken ließ, damit die Kaiserlichen nicht versucht würden, sie bei ihrem Heimzuge zu überfallen.

Jetzt konnte Lautrec nicht mehr daran denken im offenen Felde zu bleiben; er versah die wenigen Plätze und Schlösser, die noch in den Händen der Franzosen waren, mit Garnisonen, übergab seinem Bruder de Foix die Führung der Angelegenheiten, und trat den schweren Weg nach Frankreich an, um dem Könige von allem, was vorgefallen war, persönlich Rechenschaft zu geben.

Colonna und Pescara aber waren nicht müßig ihr Glück zu verfolgen. Genua ward durch letztern genommen; die Venetianer, die einzigen Verbündeten Frankreichs, schlossen mit dem Kaiser Frieden; Franz Sforza ward wieder als Herzog von Mailand eingesetzt, alle feste Plätze ergaben sich noch vor Ablauf des Jahres 1522, bis auf die Citadelle von Cremona.

Welch ein trauriger Wechsel der Dinge! Sieben Jahre vorher zog Franz I. nach dem glänzenden Siege von Marignano, triumphirend in Mailand ein; Gnade flehend naheten sich die Einwohner Oberitaliens, und wetteiferten dem glücklichen Sieger die Schlüssel ihrer Vestungen zu überreichen; — und jetzt waren jene stolzen Krieger auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen, ihr Uebermuth hatte den Ingrimm der Italiener geweckt; der französische Name ward mit siebenfältigem Fluche genannt, Empörung, Mord und Tod folgte den französischen Schaaren, wo sie nicht mehr als Sieger auftreten konnten, und ihre frühere Allmacht war bis zur Ohnmacht herabgesunken, es gab kein Heil mehr für sie in einem Lande, wo sich Erde und Wasser feindselig gegen sie zu erheben schien.

Die Grausamkeiten, welche sich Lautrec und sein Bruder de Foix gegen die Einwohner Italiens erlaubten, so

Digitized by Google

1522
wie der Uebermuth der Franzosen überhaupt; die Fehler Lautrecs aus Unbesonnenheit oder Mangel an Festigkeit; die Treulosigkeit der Venetianer, der Ungehorsam der Schweizer; die Sorglosigkeit des Königs, die Intriguen endlich der Herzogin von Angouleme, müssen als die Ursachen angesehen werden, daß von allen Früchten der Anstrengung, der Tapferkeit, des häufig vergossenen Blutes, den Franzosen in Italien nichts übrig blieb als — die Citadelle von Cremona!

Funfzehntes Kapitel.

Lautrec am Hofe seines Königs; entdeckte Kabale.

Lautrec war in Frankreich angekommen. Einem schweren Kampfe ging er entgegen. Er sollte vor seinen erzürnten Monarchen treten, der ihm, ohne alle Rücksicht, den Verlust von Italien Schuld gab; er sollte es aufnehmen mit der ränkevollen Herzogin von Angouleme, welche den König, ihren Sohn unumschränkt beherrschte, Rache und Verderben gegen die Brüder der Gräfin von Chateaubriant brütete, jetzt aber ganz besondere Gründe hatte, eine Vertheidigung des Marschalls zu hintertreiben; er sollte endlich den feilen und listigen Creaturen der Herzogin, einem Duprat, Bonnivet, und manchen andern, die Spitze bieten; — leichter mochte es seyn unverzagt den feindlichen Batterien gegenüber zu stehen, als vor einem solchen Kampfe nicht zu zittern.

Lautrec bat bei dem Könige um eine Audienz, sie ward ihm abgeschlagen. Er begab sich hierauf zum Con-

1522

netable von Bourbon, der sich zu Moulin aufhielt. Sie waren Freunde und Waffengefährten, und ihr gemeinschaftlicher Haß gegen die Herzogin von Angouleme verband sie noch enger. Daher verschaffte auch der Connetable seinem Freunde eine Unterredung mit dem Könige, vornehmlich um seiner Feindin entgegen zu handeln.

Der König empfing den Marschall mit einer so schneidenden Kälte, daß dieser es wagte seine Befremdung darüber zu äußern. Darauf brach Franz mit aller Heftigkeit des verhaltenen Unwillens los, und warf ihm mit klaren Worten den Verlust von Mailand vor. Lautrec verlor die Fassung nicht, sondern bemerkte, daß er sich vom Anfange geweigert habe das Commando in Italien, ohne die nöthigen Gelder, zu übernehmen; daß er diese nie erhalten und nur immer durch leere Versprechungen hingehalten worden sey; er meldete, daß die Gensdarmen achtzehn Monate lang ohne allen Sold gedient hätten, und er selbst von den Schweizern zu der unglücklichen Schlacht von Bicoca gezwungen worden wäre, weil er ihnen die schuldige Löhnung nicht habe bezahlen können. Der König merkte jetzt, daß er hintergangen worden sey, ließ sogleich den Großschatzmeister Semblançai kommen und fragte ihn, ob er die erhaltenen Befehle nicht vollzogen habe? Semblançai bejahete es, setzte aber hinzu, daß an dem Tage, wo er die Gelder für die Armee nach Italien habe absenden wollen, die Herzogin von Angouleme dieselben verlangt habe, mit dem Bedeuten sie werde die Besorgung davon übernehmen; er besitze hierüber die nöthigen Quittungen.

Der König schwieg einen Augenblick betroffen still, dann aber ging er rasch in das Zimmer seiner Mutter. „Ihrem Geize also, rief er ihr zornig entgegen, verdanke

1522

ich den Verlust von Mailand, und das Mißlingen meiner Angelegenheiten".*) Die Herzogin, erstaunt über diesen ungewohnten Ton, verlangte, daß der Schatzmeister erscheine. Er tritt ein, und sie läugnet jetzt geradezu Geld von ihm empfangen zu haben. Der unglückliche Mann, peinlich zwischen seinen Monarchen und dessen allvermögende Mutter in die Mitte gestellt, wird bestürzt, bleibt aber dennoch bei seiner Behauptung. Endlich mußte die Herzogin doch zugestehen, daß sie sich in dieser Zeit 400,000 Kronen habe auszahlen lassen, aber dieses sey von ihren Ersparnissen gewesen, ihr Eigenthum, welches sie dem Schatzmeister zur Aufbewahrung übergeben gehabt, behauptete sie, und sie habe selbst noch eine Anforderung zu machen. Semblançay läugnete Alles, und der König, trotz seines unbedingten Vertrauens in seine Mutter, fing an den wahren Zusammenhang der Dinge einzusehen. „Denken wir nicht mehr daran, sprach er endlich; wir waren nicht würdig zu siegen; das Glück wollte uns vergebens begünstigen, wir aber vernichteten seine Gunst durch unsere Schuld; dienen wir einander künftig mit Einsicht und Einigkeit". Semblançay behielt seine Stelle noch, aber sein Untergang war bei der Herzogin von Angouleme beschlossen. Jacques de Beaune, Baron von Semblançay, Vicomte von Tours, Amtmann und Statthalter von Tourraine, Oberintendant der Finanzen, hatte bisher in einem unbescholtenen Rufe gestanden. Ordnungsliebe und Genauigkeit zeichneten ihn auf seinem gefährlichen Posten, bei dem Finanzwesen, aus. An dem ränkevollen Spiele der Intriguen um ihn her hatte er nie Theil genommen;

*) de Du Bellay l. II.

1522

mit strenger Redlichkeit vertheidigte er das Beste des Volks gegen die Habsucht der Großen, wodurch er sich freilich Feinde ohne Zahl gemacht hatte. Der König liebte ihn, und pflegte ihn seinen lieben Vater zu nennen; und selbst die Herzogin von Angouleme konnte ihm ihre Achtung nicht versagen.

Bis zum Jahr 1524 blieb Semblançay im Besitze seiner Stelle. Der damalige Krieg in Italien machte große Summen nöthig, und da man deßwegen in Verlegenheit war, verlangte man von dem Schatzmeister dieselben aus seinem Privatvermögen vorzuschießen; er verweigerte dieses, weil ihm die Staatscasse bereits 300,000 Livres schuldig sey. Die Ungnade der Herzogin und der Verlust seiner Stelle waren die Folgen jener Weigerung. Er legte seine Rechnung ab, und bewies die Wahrheit seiner Forderung, welche auch anerkannt ward.

Es kam das, für Frankreich, so unglückliche Jahr 1525, wo, durch die Gefangenschaft des Königs, das Reich an den Rand des Verderbens gerieth, und die Herzogin von Angouleme die Regentschaft übernahm. Diesen Zeitpunkt benutzte sie ihre verschobene Rache zu kühlen. Sie erhob nämlich einen Prozeß gegen den ehemaligen Schatzmeister Semblançay wegen untreuer Verwaltung und Unterschlagung öffentlicher Gelder. Semblançay verachtete Anfangs diesen Angriff seiner Feindin, und reizte sie noch mehr, indem er 1526 die Gelder, welche man ihm schuldig war, zu einer Zeit zurückforderte, wo die Finanzen in einem höchst erschöpften Zustande waren. Unter der Anschuldigung des Undanks und des Ungehorsams wußte jetzt die Herzogin auch den König gegen Semblançay einzunehmen. Ein Mensch

1529

Namens Prevot, aus Tours, welcher ehemals unter Semblançay gestanden hatte, und dessen Ausgaben und Einnahmen auf das genaueste kannte, ward in das Verständniß gezogen, und die rechtmäßigen Einkünfte des Schatzmeisters wurden ihm als Unterschleife ausgelegt, so daß man den angefangenen Civilprozeß in einen Criminalprozeß verwandeln konnte. Semblançay ward in die Bastille gesetzt, einer besondern Commission übergeben, welche aus Creaturen der Herzogin und persönlichen Feinden von Semblancay bestand, und diese fällte das Urtheil den 9. August 1527: Semblançay solle, wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht werden! Dieses Urtheil ward auch kurz darauf öffentlich, auf der gewöhnlichen Richtstätte an dem unglücklichen Greise vollzogen, seine Güter aber unterlagen der Confiscation. *)

Ueber das Benehmen des Unglücklichen in seinen letzten Augenblicken, weichen die Nachrichten in etwas von einander ab. Nach Einigen bewies er eine solche Fassung und heitere Ruhe, daß der, ihn zum Tode begleitende Beamtete tief davon erschüttert ward; nach Andern soll er sein hartes Schicksal beweint und beklagt, und den König noch einmal um Milderung desselben gebeten haben. Diese empörende Hinrichtung machte auf das Volk den allergrößten Eindruck, und ein tiefer Haß gegen die Mutter des Königs wurzelte sichtbar in allen Gemüthern. Selbst die Hofleute theilten diese Gefühle, wovon ein Zeitgenosse **) ein Beispiel erzählt. Die Herzogin von Uses war in ihrer Jugend im Gefolge der Herzogin von Angou-

*) Gaillard histor. de François I. T. II. c. 5. p. 86 seqq.

**) Brantôme Hommes illustres — article: François I.

Digitized by Google

1522

leme, und wurde wegen ihres heitern und aufgeweckten Temperaments sehr geliebt. Eines Tages nannte sie der König seine liebe Tochter, worauf die junge Dame sich anstellte, als ob sie heftig weine. Der König fragte verwundert nach der Ursache dieses Benehmens. „Ach! Sire, erwiederte dieselbe, nach dem Schicksale, das Sie über ihren lieben Vater haben ergehen lassen, was muß nicht ihre Tochter fürchten"!

Der König schwieg, und lächelte nur bei diesen bedeutungsvollen Worten; die Herzogin aber tadelte und schalt die Unschicklichkeit dieser Bemerkung mit großer Heftigkeit.

Die Unglücksfälle der Franzosen in Italien hatten daselbst das System der verschiedenen Staaten gänzlich verändert. Stets waren sie früher in ihren Allianzen getheilt gewesen, jetzt sah man sie alle gegen Frankreich verbündet. Der Papst verdankte dem Kaiser seine Erhebung und war ihm außerdem durch die engste Freundschaft zugethan, daher dachte er an nichts eifriger, als Italien vor neuen Einfällen der Franzosen zu sichern. Die Venetianer fürchteten jetzt die Macht des Kaisers, und hielten sich deßhalb ebenfalls zu seiner Partei, welche außerdem noch der König von England vermehrte. Franz hatte also, mit dem Beginn des Jahres 1523 ganz Italien, Deutschland und England gegen sich; ihm blieb nur verbündet Schottland, von dem er bloß schwache Hülfe erwarten konnte, die Schweizer, welche ihm beistanden, wenn er sie bezahlte, und der Herzog von Savoien, dessen vornehmster Dienst darin bestehen konnte, daß er ihm einen ungehinderten Durchzug nach Italien gestattete.

Diese aufsteigenden Gefahren entrissen Franz I. den üppigen Vergnügungen, welchen er sich aufs Neue erge-

Digitized by Google

1522

ben hatte, abermals. „Ganz Europa verbündet sich gegen mich, ließ er sich gegen einen kriegsgefangenen spanischen Edelmann vernehmen, welchem er die Freiheit schenkte; wohl, ich werde gegen ganz Europa in die Schranken treten! Den Kaiser fürchte ich nicht, denn er hat kein Geld; auch den König von England nicht, meine Gränzen in der Picardie sind wohl befestigt; ich mache mir nichts aus den Niederländern, denn sie sind schlechte Soldaten; — Italien aber, das will ich selbst übernehmen; ich gehe nach Mailand, erobere es wieder, und meine Feinde sollen nicht einen Fuß breit von ihren Eroberungen behalten". *)

Er zeigte, daß es ihm Ernst mit dieser Rede sey. Lyon war der Sammelplatz, wohin sich die Truppen von den verschiedenen Punkten her begaben. Bonnivet eilte mit 6000 Mann Infanterie voraus, die Päße von Susa zu besetzen, denn man gedachte noch der unendlichen Schwierigkeiten von 1515, die man sich bereitet hatte wegen Vernachläßigung jener Gebirgswege. Der Marschall von Montmorenci ging ebenfalls mit einem Corps von 12,000 Mann über die Alpen, und vereinigte sich bei Turin mit Bonnivet, wo beide die Ankunft des Königs erwarteten, der mit dem übrigen Theile des Heeres nachkommen sollte. Schon war dieser aufgebrochen um zu folgen, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß seinen Plan störte.

*) Mémoires de Du Bellay T. I. L. II. p. 307 d. Note.

1523

Sechzehntes Kapitel.

Verschwörung des Connetable von Bourbon.

Die Herzogin von Angouleme hatte, wie schon bemerkt worden, eine stille Neigung für den Connetable von Bourbon gefaßt und früher bei dem Könige, welchem er, wegen seines stolzen und verschlossenen Charakters nicht gefiel, thätig zu seiner Erhebung gewirkt. Um seinen Kaltsinn zu strafen, beredete sie nachher ihren Sohn, einem Manne, der so viel Ehrgeiz besäße, und bei der Armee in so großem Ansehn stehe, nicht zu viel Gewalt zu lassen, und Bourbon verlor die Statthalterschaft von Mailand, erfuhr auch später die Kränkung, daß er in der Armee dem Herzoge von Alençon nachgesetzt wurde.

Doch dieses Alles vermochte nicht seinen stolzen Sinn zu beugen. Seine Gegnerin ging noch einen Schritt weiter, sie bewirkte, daß ihm seine Jahrgelder, (pensions), die er vom Hofe erhielt, nicht ausgezahlt wurden. Bourbon, zu stolz, um darüber Klage zu führen, that als bemerke er es nicht, und vermehrte seinen Aufwand nur noch mehr, wovon er dem Könige, so wie dem ganzen Hofe, einen sprechenden Beweis gab, indem er ersterm bat, eines seiner ihm gebornen Kinder aus der Taufe zu heben. Bourbon gab bei dieser Gelegenheit zu Moulin, wo er seinen Hof hielt, so glänzende Feste, Tourniere, Maskeraden und Bälle, wobei, unter anderen, 500 Personen, ganz in Sammt gekleidet, damals eine seltene, äußerst kostbare Tracht, jede noch mit einer goldenen, dreimal um den Hals gehenden Kette geschmückt, erschienen, daß der König in das höchste Erstaunen gerieth, und seine Eifersucht nicht bergen konnte. Als daher die

Digitized by Google

1523
Schwiegermutter des Connetable, die Herzogin von Bourbon-Beaujeu, Tochter Ludwigs XI., wegen der zurück gehaltenen Gelder ihres Schwiegersohnes Klagen führte, und sogar mit der Herzogin von Angouleme eine heftige Unterredung darüber hatte: so schien diese zwar nachzugeben, und die Zahlung der Gelder ward versprochen, erfolgte aber niemals.

Unter diesen Intriguen und Reibungen starb die Herzogin Susanna, Gemahlin des Connetable von Bourbon den 23. April 1521., ohne Kinder zu hinterlassen, welche alle frühzeitig gestorben waren, und bestätigte in einem Testamente die, vorher durch einen Ehecontrakt, gemachte Schenkung aller ihrer Güter und Besitzungen an ihren Gemahl.

Jetzt entbrannte die Liebe der Herzogin von Angouleme für den Connetable zu einer ungezügelten Leidenschaft, da nun die Möglichkeit, ihn durch eine Vermählung zu besitzen, eintrat, und sie that den unweiblichen, ihres Ranges unwürdigen, Schritt, demselben ihre Hand antragen zu lassen.

Wäre Bourbon ein Höfling, ein Mensch mit einer alltäglichen Seele gewesen, so hätte er diesen Antrag, welchen der gewöhnliche Menschenhaufe ein Glück nennen würde, mit beiden Händen ergriffen. Denn, welch eine glänzende Zukunft bot sich ihm dar! Mit der unbeschränkten Gewalt der Herzogin über den König, und seinen eigenen Verdiensten und Talenten, würde er Frankreich beherrscht und im Schooße des Ueberflusses gelebt haben. Allein seine Abneigung gegen Louise von Savoien, sein, so vielfältig gekränktes und verwundetes Ehrgefühl ließen ihn diesen Antrag mit Widerwillen verwerfen. Vorstellungen, Bitten, ja selbst Drohungen

Digitized by Google

vermochten nichts über ihn. Er erlaubte sich laut die bittersten Spöttereien über das Alter der Herzogin, (welche damals allerdings in ihrem 47. Jahre stand, während er selbst erst 34 zählte), über ihre freie und anstößige Lebensweise, und trieb sie dadurch aufs Aeußerste. Ihre Liebe verwandelte sich in den glühendsten Haß, sie schwur den Connetable gänzlich zu verderben, und sie hielt Wort. Das, was ihn in Stand setzte einen Glanz um sich zu verbreiten, welcher mit dem des königlichen Hofes wetteiferte, seine unermeßlichen Reichthümer, das beschloß sie ihm zu rauben. Durch einen Prozeß sollte dieses bewerkstelliget werden, wozu der Kanzler Duprat, ein Söldling der Herzogin und persönlicher Feind des Connetable, weil sich dieser geweigert hatte, ihm eines seiner Landgüter in Auvergne zu verkaufen, Kopf und Arm lieh. 1523

Der Stammvater des Hauses Bourbon war Robert von Frankreich Graf von Clermont, sechster Sohn von Ludwig dem Heiligen (er starb 1270), welcher sich mit Beatrix von Burgund, der Erbin des Hauses Bourbon vermählte. In ganz Frankreich galt das Salische Gesetz, nach welchem stets die männlichen Verwandten, mochten sie auch noch so entfernt seyn, Ländereien erbten, zum Nachtheile der weiblichen, wären es selbst die leiblichen Töchter gewesen. Die Mutter von Beatrix, Agnes, hatte nur darum das Bourbonnois geerbt, weil sie allein, von allen männlichen und weiblichen Verwandten übrig war.

Dieses Gesetz trat mehrmals in Ausübung. Im Jahre 1400 verheirathete Ludwig II. Herzog von Bourbon seinen Sohn Johann mit Maria von Berry, Tochter des Herzogs Johann von Berry und Auvergne, Bruders des Königs Karl V. (er starb 1380), und vermachte

1523

sein Herzogthum Bourbon, so wie die Grafschaften Clermont und Forez seinem Sohne und dessen männlichen Nachkommen, in deren Ermangelung aber gedachte Länder an die Krone Frankreichs fallen sollten. Der Herzog von Berry machte dieselbe Verordnung, im Betreff des Herzogthums Auvergne und der Grafschaft Montpensier. Durch diese Vermählung kamen also die zwei letzten Besitzungen an das Haus Bourbon.

Der Herzog von Bourbon, Johann, erzeugte zwei Söhne, Karl, Herzog von Bourbon und Auvergne, Graf von Clermont und Forez, und Ludwig Graf von Montpensier. Der ältere, Karl, hatte mehrere Kinder, wovon hier nur merkwürdig ist, Peter, Herr von Beaujeu und Herzog von Bourbon, welcher sich mit der Tochter Ludwigs XI., Anna von Frankreich, ehemals Herzogin von Bourbon - Beaujeu vermählte, aus welcher Ehe eine einzige Tochter, Susanna, kam. Eine Tochter Karls von Bourbon, Margaretha, vermählte sich mit Philipp Graf von Bresse, nachmaligem Herzoge von Savoien, aus welcher Ehe die, nur zu bekannte Herzogin von Angouleme entsproß, so daß sie, und Susanna, Gemahlin des Connetable von Bourbon Geschwisterkinder waren.

Bei dem Absterben von Peter von Bourbon-Beaujeu wären nun, nach dem Salischen Gesetze, seine Güter alle, mit Uebergehung seiner Tochter Susanna, an die jüngere Linie Montpensier gefallen. Das Gesetz trat hier mit dem natürlichen Gefühle in einen harten Widerspruch, welchen der König Ludwig XII. durch eine Vermählung von Susanna mit Karl Herzog von Bourbon, dem nachmaligen Connetable, dem ältesten Sohne der jüngern Linie auszugleichen suchte. Bei der Vermählung machten

1523

sich beide Theile eine gegenseitige Schenkung aller ihrer Güter, welche Susanna, wie bereits bemerkt worden, bei ihrem Tode durch ihr Testament nochmals bestätigte.

Ob daher gleich die Herzogin von Angouleme die nächste Verwandtin der Gemahlin des Connetable war, so konnte sie doch, nach den bestehenden Gesetzen, keine Ansprüche auf ihren Nachlaß machen. Aber es war ihr auch wenig an dem Besitze gelegen, sie wollte das Verderben des Connetable. Der Kanzler Düprat rieth ihr daher, den König mit Ansprüchen auftreten zu lassen, welcher die Güter des Connetable, als der Krone anheim gefallen, verlangen sollte. Hierzu fand der listige Rechtskundige einen Vorwand in dem Ehecontrakte, welcher zwischen Peter von Bourbon-Beaujeu und Anna, der Tochter Ludwigs XI., geschlossen worden war. Auf Verlangen des Königs hatte sein Schwiegersohn in demselben beifügen müssen, er, der Herzog, willige ein, im Fall er kinderlos sterbe, daß seine Herzogthümer, Grafschaften u. s. w. der Krone anheim fallen, so weit es ihn beträfe oder betreffen könne, (en tout qu'il le touchoit ou le pouvoit toucher), welches doch wohl nur heißen konnte: in so weit dieses von seinem Willen abhänge, welcher übrigens gegen das bestehende Gesetz nichts gelten konnte.

Außerdem wurde noch der Ehecontrakt von 1400 von Ludwig II. Herzoge von Bourbon, benutzt, wo es hieß, alle Besitzungen des Hauses Bourbon sollten der Krone verfallen seyn, wenn keine directen Nachkommen vorhanden wären. Düprat erregte Zweifel, ob die jüngere Linie Montpensier, zu welcher der Connetable gehörte, direct zu nennen sey oder nicht, und ob sie jemals Ansprüche auf den Besitz der Güter gehabt habe. Das wa-

1523

ren die elenden Grundlagen, worauf das Gebäude der schändlichsten Büberei und Rachsucht aufgeführt wurde! Die größern Besitzungen des Connetable von Bourbon, als Herzogthümer, Grafschaften u. s. w. waren, nach der Schlußfolge des Kanzlers, der Krone verfallen, die kleinern hingegen der Herzogin von Angouleme, als nächster Blutsverwandtin gehörig.*) So sollte also Bourbon von der Stufe des reichsten Vasallen und nächsten Prinzen des königlichen Hauses zur Dürftigkeit und Dunkelheit des Privatlebens herabgedrückt werden.

Der König, aus tadelnswerther Nachgiebigkeit gegen seine Mutter, und aus Groll gegen den Connetable, den dessen hochfahrender Sinn erregt hatte, trat diesem schimpflichen Bündnisse bei, und im Jahre 1522 ward der Prozeß in aller Form eingeleitet.

Ganz Europa richtete die Augen auf die streitenden Parteien; auf der einen Seite der König nebst seiner Mutter, auf der andern ein Prinz von Geblüt, ausgezeichnet durch seine Verdienste, seinen vielfach erprobten Muth und seine Tapferkeit.

Der Prozeß begann vor dem Parlamente, dessen erste Verordnung war, die Besitzungen des Hauses Bourbon, bis zu Austrag der Sache provisorisch mit Sequester zu belegen! Die Herzogin von Bourbon-Beaujeu erlebte diese Entscheidung noch; sie suchte ihren Schwiegersohn mit Nachdruck zu vertheidigen, sie verlangte die Vollziehung des Testaments ihrer Tochter, ohne Gehör zu finden. Der Gram stürzte sie ins Grab den 14. November 1522. Ihr Testament bestätigte das ihrer Tochter.

*) Gaillard hist. de François I. T. II. seconde dissertation p. 455. Mém. de Du Bellay mis en nouveau stile p. Lambert. T. I. L. II. p. 307.

1523

Bourbon stand allein. Hätte er sich noch entschließen können, seinen Nacken vor der erzürnten Feindin zu beugen, möglich daß er sich gerettet. Allein wie hätte der Zwang von ihm erlangt, wozu ihn sanfte Mittel nicht vermocht hatten? Er kochte Rache.

Der Kaiser verlor ihn nicht einen Augenblick aus dem Gesichte; er wußte den Werth eines solchen Armes und Kopfes zu schätzen; ihn seinem Feinde entziehen und für sich gewinnen, wäre ein doppelter Vortheil gewesen. Er ließ ihm seine Theilnahme bezeigen, fachte seinen Zorn noch mehr an, und ließ endlich forschen, ob der Connetable wohl geneigt seyn möchte, sein undankbares Vaterland zu verlassen, und unter fremden Fahnen seinen Verfolgern furchtbar gegenüber zu treten. Kaum war er dessen gewiß, so knüpfte er durch einen seiner Hofleute, den Kammerherrn Grafen von Beaurein Unterhandlungen mit Bourbon an. Beaurein war ein gewandter Diplomat, der die Kunst der Ueberredung in einem vorzüglichen Grade besaß. Es war ihm nicht schwer, den Connetable zu gewinnen, welcher mit Leidenschaft wünschte, seinen Feinden die Schwere seines Zornes fühlen zu lassen.

Der Kaiser versprach ihm seine Schwester Eleonore, die verwitwete Königin von Portugal, zur Gemahlin, mit einem Heirathsgut von 200,000 Kronen, ungerechnet 20,000 Kronen Renten und einem Privatschatze von 5 bis 600,000 Kronen. Er verhieß noch dieselbe zu seiner Erbin einzusetzen und auch seinen Bruder Ferdinand dahin zu bewegen, ein Gleiches zu thun.

Das Ausschweifende dieser Verheißungen hätte Mißtrauen erregen sollen.

Der Connetable, seiner Seits, versprach die ihm zugehörigen Provinzen zum Aufruhr zu bringen, welchen

1523

der Kaiser durch einen Einfall in Languedoc und Burgund unterstützen wollte. Zu gleicher Zeit würde der König von England mit einem Heere in der Picardie und wo möglich auch in der Normandie einbrechen. Die drei Verbündeten wollten hierauf Frankreich unter sich theilen. Der Angriff sollte geschehen, wenn der König Franz nach Italien abgegangen seyn würde. Dieser Vertrag beruhete jedoch nur auf mündlichen Versicherungen, denn Bourbon gab durchaus nichts Schriftliches von sich.

Er fing hierauf an seinen Plan zu betreiben. Seine Agenten verbreiteten sich durch das ganze Reich und selbst bis an den Hof, wo es der Unzufriedenen nicht wenige gab, welche geneigt genug waren, eine andere Ordnung der Dinge durch eine Revolution zu sehen.

Eine Sache, die so viele Mitwisser hat, kann nicht lange ein Geheimniß bleiben. Ein dumpfes Gerücht von einer bevorstehenden großen Veränderung lief durch ganz Frankreich, und kam selbst bis zu den Ohren des Königs.

Dieser schien nicht die Absicht zu haben seinen Verwandten gänzlich zu verderben, sondern noch eine Aussöhnung zwischen demselben und der Herzogin zu hoffen, denn er hatte ihn zum Lieutenant-General des Königreichs ernannt, um in seiner Abwesenheit, im Verein mit seiner Mutter, die Regierungsgeschäfte zu besorgen.

Auf jene Gerüchte aber änderte er seinen Entschluß, und drang darauf, daß ihn der Connetable auf seinem Zuge nach Italien begleite, welcher sich fortwährend zu Moulin aufhielt. Bourbon schützte Krankheit vor, versprach aber, bald zu folgen. Dieß vermehrte den Argwohn des Königes, und auf seinem Zuge nach Lyon machte er dem Connetable einen unvermutheten Besuch in Moulin. „Ich kenne Euren Verdruß, redete er

1523

ihn an; man sagt, daß er Euch Eure Pflicht vergessen läßt, Ihr sollt mit dem Kaiser in Unterhandlungen stehen! Ich will es nicht glauben, so wie auch Ihr nicht glauben sollet, daß ich Euch Eurer Güter für immer berauben lasse. Dient mir mit Eurer bisherigen Treue, bleibt Eurem Könige und Eurem Ruhme treu, und seyd ohne Sorgen über das Ende dieses traurigen Prozesses, welches es auch seyn mag"! Bourbon betheuerte seine Unschuld, gestand, daß ihm vom Kaiser Anträge gemacht worden wären, wovon er dem Könige jedoch mündlich hätte Nachricht geben wollen, weil sich Dinge dieser Art weder dem Papiere noch einem Dritten anvertrauen ließen. Der König ließ sich bereden; man rieth ihm zwar, sich des Connetable zu versichern, allein Franz haßte gewaltsame Maßregeln, und der Argwohn faßte nicht leicht tiefe Wurzel in seiner Seele. Er begnügte sich, den Connetable ein schriftliches Versprechen seiner fortwährenden Treue unterzeichnen zu lassen, und von Lyon aus schickte er einen Vertrauten Namens Perrot de Warty nach Moulin, unter dem Vorwande Bericht über die Gesundheit des angeblichen Kranken zu geben, in der That aber seine Schritte zu bewachen. Die Gegenwart dieses Kundschafters war dem Connetable höchst lästig, und er entfernte ihn durch die Versicherung, daß er in einigen Tagen zu Lyon eintreffen werde. Warty überbrachte dem Könige diese Nachricht, da aber, nach Verlauf mehrerer Tage, Bourbon nicht erschien, wurde derselbe Bote zurückgesandt, sich nach der Ursache dieses Zögerns zu erkundigen. Er traf Bourbon auf dem Wege, indem er sich, in kleinen Tagereisen, in einer Sänfte tragen ließ. Zu La Palice übernachtete er. Um Mitternacht liefen seine Bedienten ängstlich hin und her, setzten Alles in Bewegung und verkündeten, daß ihr

1523

Herr tödlich krank geworden. Den folgenden Morgen berief dieser den Abgesandten des Königs an sein Bette und versicherte, daß er seine Reise jetzt unmöglich fortsetzen könne. Dieser reiste ab, und nun benutzte Bourbon die Zwischenzeit, sich eiligst nach einem seiner festen Schlösser, Chantelle genannt, zu begeben, welches mit Artillerie und Lebensmitteln versehen wurde. Der unwillkommene Begleiter Warty folgte ihm bald auch dorthin. Nun beklagte sich der Connetable, daß man feindselige Absichten gegen ihn habe; er wisse, daß man ihn zu Lyon verhaften wolle, und vor den Verfolgungen der Höflinge, welche ihn bei dem Könige anschwärzten, habe er sich in dieses feste Schloß begeben. Hierauf übergab er an Warty Briefe für den König, den Bastard von Savoien und den Marschall Chabannes, und erklärte, daß er letztere an seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte erwarten wolle, um sich vor ihnen zu rechtfertigen.

Alles dieses geschah indeß nur, um Warty zu entfernen, denn er schickte zugleich den Bischof von Autun, Jacques Hurault genannt, mit einem andern Briefe an den König, worin er ihm seine Treue versicherte. Allein dieser Bischof trug noch eine geheime schriftliche Anweisung bei sich, worin ihm vorgeschrieben ward, zur Bedingung der fernern Treue des Herzogs von Bourbon die Zurückgabe aller seiner Besitzungen zu machen.

Inzwischen liefen immer mehr Nachrichten bei dem Könige ein, welche das Vorhaben des Connetable außer allen Zweifel setzten. Zu seinem Plane hatte derselbe in ganz Frankreich Anhänger anwerben lassen, wozu er sich vornehmlich seines Geheimschreibers Lurcy bediente. Dieser hatte auch zwei Edelleute in der Normandie, Matignon und d'Argouges in das Geheimniß eingeweiht.

Digitized by Google

1523

Nachdem sie einen Eid auf das Evangelium abgelegt hatten, theilte er ihnen den ganzen Plan mit, und machte es ihnen zur Pflicht, den Einmarsch der Engländer in die Normandie zu befördern.

Allein eine unbezwingliche Gewissensangst peinigte alsbald diese beiden Männer, welche sie trieb, die ganze Sache einem Geistlichen in der Beichte, ohne Nennung eines Namens, zu gestehen. Der Geistliche meldete es dem Statthalter der Normandie, Brézé, der es sofort an die Königin Mutter, die einstweilige Regentin, berichtete.

Die Regentin trug dem Statthalter auf, die beiden Männer aufzufinden und nach Blois zu senden, wo sich der Hof eben befand. Durch den Geistlichen wurde Alles dieses bewerkstelligt. Der Kanzler Duprat nahm die Aussage jener beiden Edelleute auf, und so gelangte man zur deutlichsten Einsicht in den ganzen Verschwörungsplan. Der König erhielt diese Nachrichten in der Zeit, wo sich Bourbon eben auf sein Schloß Chantelle begeben hatte.

Da Franz endlich nicht mehr zweifeln konnte, rief er: „meine Freimüthigkeit und Güte hätten ihm das Herz durchbohren sollen; ich habe zu ihm mit der Zärtlichkeit eines Bruders gesprochen. Der Verräther, so möge er in sein Verderben stürzen, weil er es will“! So gleich ward der Bastard von Savoien, ein Bruder der Herzogin von Angouleme, und der Marschall von Chabannes mit einer Anzahl Gensdarmen abgeschickt, um den Herzog zu verhaften.

Kurz vor Lyon trafen sie den Bischof von Autun, welchen sie fest nehmen und vor den König bringen ließen. Als der König, aus der aufgefundenen Vorschrift des ge-

Digitized by Google

1523

dachten Bischofs ersah, daß Karl von Bourbon nur bedingungsweise Treue gelobte, so war er aufs heftigste entrüstet und verordnete die bereits angefangenen Maßregeln nur desto strenger.

Siebzehntes Kapitel.

Flucht des Connetable von Bourbon aus Frankreich.

Der Connetable, ahnend oder wissend was vorgehe, hatte sich mit seinem ganzen Hausstande von Chantelle nach Herment, einem Städtchen in Auvergne, begeben. Da er aber daselbst, mit einem so zahlreichen Gefolge, nicht unbemerkt bleiben konnte, so entfernte er sich des Nachts, nur mit 4 oder 5 Begleitern, von welchen er nachher nur einen einzigen, einen Edelman, Namens Pomperant, bei sich behielt, für dessen Kammerdiener er sich ausgab. Ein anderer seiner Officiere, Montagnac Tausannes, übernahm es, seine zurückgelassene Bedienung irre zu leiten. Er zog die Kleider des Herzogs an, und bestieg dessen Pferd; vor Anbruch des Tages verließ er, an der Spitze der Dienerschaft, bei dem Scheine einiger Fackeln, das Städtchen Herment, und nahm den Weg nach einer ganz andern Richtung, als wohin der Connetable gegangen war. Als die aufgehende Sonne den Betrug nicht länger möglich machte, entdeckte er seinen Begleitern die Flucht ihres Herren, und entließ sie, in dessen Namen, ihrer Dienste.

Indessen floh Bourbon mit einem einzigen Gefährten, und erntete schon die ersten bittern Früchte seines Schrittes.

Digitized by Google

Er war in Gefahr jeden Augenblick ergriffen zu werden, weil die nachsetzenden Soldaten in der ganzen Gegend streiften. Um die Spuren ihrer Flucht unschädlich zu machen, schlugen sie, wie man sagt, die Hufeisen ihrer Pferde verkehrt auf. Mehrmals waren sie im Begriff erkannt zu werden. Als sie auf einer Fähre über die Rhone setzten, trafen sie mit 10 oder 12 Soldaten zusammen, welche den Connetable suchten. Keiner erkannte ihn, wohl aber wurde Pomperant von einem als ein Bekannter angeredet, doch entkamen sie glücklich. Sie wendeten sich hierauf gegen Grenoble, ritten einige Zeit auf der Straße, verließen sie aber, gingen tiefer in den Wald, und gelangten zu einem einsamen Schlosse, welches von einer bejahrten Dame bewohnt wurde. Man empfing sie gastfreundlich und sie waren gesonnen da zu übernachten. Während des Abendessens erinnerte sich ihre Wirthin, Pomperant schon gesehen zu haben, und erkannte ihn wieder. „Solltet ihr einer von denen seyn, redete sie ihn an, welche an der Tollheit des Herzogs von Bourbon Theil haben? Pomperant antwortete mit einem festen Tone: ich wollte die Hälfte meines Vermögens darum geben, wenn ich bei ihm wäre! Diese Antwort schien nur eine große Anhänglichkeit anzudeuten, und erregte keinen Verdacht. Die Flucht Bourbons ward jetzt der Gegenstand des Gesprächs. Gegen das Ende der Mahlzeit meldete man der Dame, daß der königliche Oberhofrichter (prévôt de l'hôtel) mit seinen Leuten, zur Aufsuchung Bourbons, in der Nähe sey. Der Connetable erblaßte, und machte eine Bewegung aufzustehen; Pomperant wußte dessen Bestürzung vor ihrer Gesellschafterin zu verbergen, allein nach dem Essen stiegen sie zu Pferde, entfernten sich eilig, und auf einsamen Pfaden entka-

1523
men sie nach Franche Comté, welches kaiserliches Gebiet war.

Hier fand Bourbon mehrere Edelleute seiner Partei, welche unter allerhand Verkleidungen, auf verschiedenen Wegen dahin gekommen waren, und ihn mit der größten Unruhe erwarteten. Er hatte unter sie eine Summe von ungefähr 25 — 30,000 Kronen vertheilt, die er bei seiner übereilten Flucht zusammengerafft; aus Vorsicht übergab er dieses Geld in kleinern Summen vielen, welche ihm jetzt Alles treulich überlieferten. Nochmals fand sich ein Abgeordneter des Königs ein, ein Edelmann Imbaut genannt, welcher ihm die Verzeihung seines Monarchen anbot, wenn er zurückkehren und künftig treu dienen wolle. Bourbon, diesen Vorschlägen, wohl mit Recht, mißtrauend, blieb unbeweglich. Dann forderte Imbaut, im Namen des Königs, den Degen eines Connetable, und das Halsband des königlichen Hausordens zurück. „Den Degen, erwiederte Bourbon, hat mir der König schon bei dem Uebergange über die Schelde genommen, da er die Führung des Vortrabs an Alençon übertrug; das Halsband des Ordens habe ich unter meinem Kopfkissen zu Chantelle gelassen". *)

Von Franche Comté ging er nach Deutschland, vermied aber, auf seinem Wege nach Italien, die Schweiz, welche mit Frankreich verbündet war. Er langte in Pavia an, um mit den kaiserlichen Generalen über den bevorstehenden Feldzug zu berathschlagen, und die Befehle des Kaisers, an welchen er seinen Geheimschreiber Lurcy abschickte, zu erwarten. Freilich kam er nicht, dem Plane gemäß, als ein mächtiger Bundesgenosse des Kai-

*) Brantôme capitaines étrangers. art. Bourbon.

1523

sers und Königs von England, dem 5 bis 6 Provinzen gehorchten, und der sie in das Herz Frankreichs führte; sondern er erschien als ein Flüchtling, des Schutzes bedürftig, der nichts anzubieten hatte als seinen Arm, sein gutes Schwert und sein kriegerisches Genie. Dennoch behandelte ihn der Kaiser mit Anstand. Er ließ ihn durch den Grafen Baurein bewillkomnen und stellte ihm frei nach Spanien zu kommen, oder in Mailand zu bleiben mit dem Titel Lieutenant-General von Italien. Bourbon zog Letzteres vor, als den Schauplatz, wo er sich als Krieger zeigen konnte, denn in Spanien herrschte damals tiefer Friede.

In Frankreich wurde, nach seiner Entweichung, eine strenge Untersuchung gegen die Mitwisser und Mitschuldigen dieser Verschwörung angestellt. Der vertraute Freund und Verwandte Bourbons, der Graf Saint Vallier ward zu Lyon verhaftet, nebst noch sieben anderen angesehenen Edelleuten, so wie die Bischöfe von Puy und Autun, worauf noch viele Verhaftungen im ganzen Königreiche erfolgten. Die Untersuchung gegen diese, so wie gegen den Connetable, ward dem Parlamente übergeben, und mit mehr oder minder Lebhaftigkeit betrieben, je nachdem das Kriegsglück den französischen Waffen günstig war oder nicht. Das Endurtheil gegen Bourbon ward erst 4 Jahre nach seiner Entweichung, und wie er bereits nicht mehr lebte, ausgesprochen. Sein Name wurde ausgelöscht aus dem Geschlechte der Bourbons; sein Vermögen zog der König ein, und gab einen Theil der Besitzungen der Herzogin von Angouleme; der Kanzler Düprat erhielt die schönen Landgüter Thryerne und Thory an der Allier, wahrscheinlich dieselben, welche ihm Bourbon nicht hatte verkaufen wollen, und weßhalb er dessen erklärter Feind ward.

Digitized by Google

1523

Gegen die übrigen, in dieser Sache verwickelten, Personen verfuhr das Parlament mit einer auffallenden Gelindigkeit, so daß der König, und besonders der Kanzler Düprat, die heftigsten Erinnerungen an dasselbe ergehen ließen, welche jedoch nichts änderten. Nur gegen die Abwesenden bewies man Strenge. Neunzehn Edelleute, welche dem Herzoge von Bourbon aus dem Reiche gefolgt waren, wurden in contumaciam zum Tode verurtheilt, die zurückgebliebenen hingegen belegte man mit Geldstrafen oder verurtheilte sie zu zwei- oder dreijähriger Gefängnißstrafe. Gegen Vallier allein schien eine Ausnahme Statt zu finden. Er war im Besitz aller Geheimnisse des Connetable. Den 16. Januar 1524 ward über ihn das Todesurtheil ausgesprochen wegen verletzter Majestät, zuvor aber sollte er die Folter erleiden, um noch mehr Geständnisse von ihm zu erpressen. St. Vallier war krank, und die Vollstreckung des Urtheils ward verschoben. Der König war unzufrieden darüber, und den 15. Februar erschien der Kanzler Düprat, um die Vollziehung des Urtheils zu betreiben. Der Parlamentsarzt erklärte, daß der Verurtheilte die Folter nicht aushalten könne; der Kanzler verlangte, daß man sie ihm dennoch gebe, selbst wenn er darüber stürbe! Das Parlament war menschlicher, und entschied, daß St. Vallier bloß an die Folter geführt, die Marterwerkzeuge vor ihm ausgebreitet, aber nicht in Ausübung gebracht werden sollten. Es geschah, St. Vallier blieb unerschüttert, und behauptete fortwährend, daß er nichts zu gestehen habe!

Mehr ergriffen ihn die schimpflichen Gebräuche, unter denen ihm der Orden des heiligen Michael abgenommen ward, welche der Graf von Ligny an ihm vollzog.

Digitized by Google

1525

Hierauf ward Vallier auf den Greveplatz geführt, so krank er auch immer war; er bestieg das Blutgerüste, knieete nieder, legte das Haupt auf den Block, und erwartete den Todesstreich — da erschien seine Begnadigung; aber welche Begnadigung! Sein Todesurtheil ward in lebenswierige Gefangenschaft verwandelt. Doch nach drei Jahren erlangte er seine Freiheit wieder. Seine schöne Tochter, Diana von Poitiers, Gemahlin des Groß-Seneschall der Normandie, hatte die Großmuth des Königs geweckt. Für den Preis ihrer Reize erkaufte sie ihrem Vater Leben und Freiheit. Sie besaß lange die Gunst Franz I.

Ein einziges Todesurtheil ward vollstreckt, und zwar an einem Soldaten, der einen Brief in Chiffreschrift bestellt hatte, dessen Inhalt er jedoch kannte. Für dieses Verbrechen ward er zu Lyon öffentlich — *gevierttheilt*! Düprat drückte in einem Briefe vom 2. November 1525 an das Parlament seine vollkommene Billigung dieses Urtheils aus!

Das also war der Ausgang einer Verschwörung, welche ihre Verzweigungen durch ganz Frankreich getrieben hatte, den Sturz des Königs und die Zerstückelung des Königreichs bezweckte, und durch die Ränke eines Weibes herbeigeführt ward, deren Rachsucht einen, zwar stolzen, aber edlen, und dem Vaterlande unschätzbaren Mann zur Verzweiflung und über die Grenzen des Rechten hinausgetrieben hatte!

Digitized by Google

1523

Achtzehntes Kapitel.

Feldzug des Admirals Bonnivet nach Italien; Niederlage bei Romagna; Bayards Tod; schimpflicher Rückzug der Franzosen.

Franz I. wagte es jetzt nicht sein Reich zu verlassen. Er behielt den Herzog von Alençon und von Vendome, so wie den Marschall Chabannes, nebst einer hinreichenden Truppenmacht bei sich, um nöthigenfalls jede Bewegung im Innern des Landes sogleich mit Gewalt zu unterdrücken. Nun aber entstand die Frage, wer das Heer zur Eroberung Mailands befehligen sollte. Schon war der August vorüber und keine Zeit zu verlieren. Die letzten Unglücksfälle Lautrecs und die Herzogin von Angouleme verhinderten seine abermalige Ernennung zu diesem Posten, dagegen schlug letztere des Königs und ihren Günstling vor, den Admiral Bonnivet, und in seine Hände legte man dieses Mal die Leitung der italienischen Angelegenheiten.

Mit einer wohl ausgerüsteten Armee von mehr als 30,000 Mann zog er durch Piemont, setzte glücklich über den Tessino und würde wahrscheinlich Mailand genommen haben, wenn er es ohne Zeitverlust angegriffen hätte. Aber mit unverzeihlicher Langsamkeit blieb er drei Tage an diesem Flusse stehen, welche Prosper Colonna aufs Trefflichste zu Anstalten der Vertheidigung benutzte. Da Bonnivet die Stadt nicht mehr überraschen konnte, so blokirte er dieselbe, verwüstete die Umgegenden, und hoffte sie durch Hunger zu bezwingen.

Das Schloß Cremona war der einzige Punkt, welcher den Franzosen, nach dem Rückzuge Lautrecs, in Mailand noch verblieben war. Mit heldenmüthiger Tapfer-

Digitized by Google

1523

keit hatte sich die kleine Besatzung, welche überhaupt nur 40 Mann stark gewesen, anderthalb Jahre lang, ohne Hoffnung des Entsatzes, mit dem fürchterlichsten Elende kämpfend, vertheidigt. Der Commandant, alle Officiere und alle Soldaten, bis auf acht Mann, waren nach und nach durch Krankheit und Mangel gestorben. Diese acht Soldaten schwuren sich gegenseitig, als wahre Helden, durch einen feierlichen Eid, sich zu vertheidigen, bis auch der letzte Mann dahin seyn würde. Bayard erhielt den Auftrag diese edelmüthigen Streiter zu verstärken und mit Lebensmitteln zu versorgen, welches ihm nach Wunsch gelang.

Um diese Zeit, den 14. September 1523 starb der Papst Hadrian VI., worüber das römische Volk so erfreut war, daß man in der nächsten Nacht die Hausthür seines ersten Leibarztes mit Blumen bekränzte, und die Ueberschrift beifügte: liberatori patriae populus Romanus salutem dicit, (dem Befreier des Vaterlandes dankt das römische Volk.)*) Der Cardinal von Medicis trat, unter dem Namen Clemens VII., an seine Stelle. Er besaß eine lange Erfahrung in den kirchlichen Geschäften, liebte die Arbeit und suchte das Vergnügen nicht, seine Abkunft aber gab ihm außerdem Ansehn und Einfluß. Er erklärte dem Könige von Frankreich so wie dem Kaiser, daß er keine Partei ergreifen, sondern nur den Vermittler machen werde. Da er jedoch glaubte, von der Vertreibung der Franzosen hänge die Ruhe Italiens ab, so gab er dem Gesandten Karls V. 20,000 Ducaten, und nöthigte die Florentiner 30,000 hinzuzufügen.

*) Jovii vita Adriani VI. p. 127.

1523

Inzwischen blokirte Bonnivet Mailand noch immer. Es fielen häufig kleine Gefechte zwischen den Franzosen und alliirten Truppen vor, wobei die erstern fast immer im Nachtheil standen, und in Kurzem hatten sie an 1500 Pferde verloren. Zuletzt riß der Mangel im französischen Lager ein; Kälte und Schnee drückten die Soldaten hart; die Schweizer, deren es viele im Heere gab, für langwierige und beschwerliche Belagerungen wenig tauglich, fingen an zu murren, daher hob Bonnivet die Belagerung von Mailand auf, im November 1523, und zog sich an den Tessino zurück. Seine Artillerie schickte er über den Fluß, einen Theil der Infanterie, welche am meisten erschöpft war, ließ er nach Piemont, Provence und Languedoc in die Winterquartiere gehen, er selbst aber blieb mit dem Reste der Armee in Biagrasso und Rosate, wo es nicht an Lebensmitteln fehlte, und Verstärkung aus Frankreich und der Schweiz erwartet werden sollte.

Die Verbündeten erfuhren in dieser Zeit einen empfindlichen Verlust, nicht durch den Feind, sondern durch einen Todesfall. Prosper Colonna, dieser erfahrene und kluge General, welcher den Franzosen durch sein Zögern oft mehr geschadet hatte, als andere durch glänzende Schlachten, näherte sich seinem Ende. Er stand in seinem 80sten Jahre, und ward in diesem Alter noch von der Liebe beherrscht, denn er brachte seine Huldigungen der schönen Donna Chiera dar, einer der reizendsten Frauen von Italien, welches wohl das Verlöschen der schwachen Flamme seines Lebens beschleunigte.

So sehr er früher gefürchtet hatte, daß man dem gegenwärtigen Vicekönige von Neapel, Lannoi, das Commando übergeben möchte, so bat er jetzt selbst darum.

1523

Lannoi näherte sich Mailand, verzögerte aber seine Ankunft daselbst aus Achtung für diesen ausgezeichneten Feldherrn, bis er die Nachricht von dessen Tode erhalten hatte, welcher den 30. December 1523 erfolgte.

Colonna ist eines von den seltnern Beispielen, wo der Kriegsruhm die spätern Jahre erst verherrlicht. Er war früher in französischen Diensten, und machte die Feldzüge in Italien mit unter Karl VIII. Später trat er in den Sold des päpstlichen Stuhls und bewies seinem Oberherrn stets eine unveränderliche Treue. Er war der Fabius Cunctator dieser Zeit. Er vertrauete sich ungern dem ungewissen Ausgange einer Hauptschlacht, sondern führte den Krieg lieber systematisch, wo sich der Erfolg berechnen, und durch Umsicht und Klugheit bestimmen läßt. Seine Hauptstärke war ein Lager zu wählen, den Feind zu ermüden und aufzureiben, ihm die Zufuhr abzuschneiden, dessen Schlingen zu entdecken und zu vermeiden, die seinigen dagegen so künstlich zu legen, daß seine Gegner fast immer in dieselben fielen. Er befolgte streng den Grundsatz einen geschlagenen Feind nicht zur Verzweiflung zu treiben. Die Befestigungs- und Vertheidigungskunst der Städte ward durch ihn befördert.

1524

Lannoi übernahm hierauf den Oberbefehl, ihm zur Seite waren die trefflichen Feldherrn Bourbon und Pescara.

Bonnivet stand noch immer ruhig zu Biagrasso. Um der Stadt Mailand die Zufuhr abzuschneiden oder doch zu erschweren, trug er dem Ritter Bayard auf, das Dorf Rebec, welches in der Mitte von Mailand, Lodi und Pavia lag, zu besetzen, und ein Lager zu schlagen um den gedachten Zweck zu erfüllen. Bayard stellte vor, daß

Digitized by Google

1524

Rebec zu weit vom Hauptquartiere entfernt sey; es werde Schwierigkeiten haben eine schnelle Hülfe dahin zu senden, wenn der Feind einen Angriff mache, gegen welchen sich ein schwaches Corps allein und ohne alle Befestigung unmöglich halten könne. Bonnivet verlangte Gehorsam, vermöge seiner Würde, und versprach auf den ersten Wink zu seiner Hülfe zu fliegen. Bayard mußte gehorchen.

Was er vorausgesagt, geschah. Kaum hatte Pescara dessen Ankunft in Rebec erfahren, so zog er, mit Einbruch der Nacht von Mailand aus, mit 300 Reitern und einer zahlreichen Infanterie; den Bayard gefangen zu nehmen war seine Absicht. Zwei Stunden vor Tagesanbruch langte er bei Rebec an. Damit sich seine Soldaten in der Dunkelheit erkennen möchten, mußten sie weiße Hemden über ihre Rüstung anziehen, weßhalb diese Unternehmung unter dem Namen der Camisade von Rebec bekannt geworden ist, von dem spanischen Worte: camisado, das Hemde.

Die ersten französischen Vorposten zogen sich bei Annäherung des Feindes zurück und machten Lärmen im Lager. Bayard war krank, stieg aber dessen ungeachtet zu Pferde, versammelte seine Gensdarmen, befahl der Infanterie auf Biagrasso zu marschiren, er deckte den Rückzug, das Gepäck aber gab er dem Feinde Preis. Bonnivet eilte zwar auf die erste Nachricht zu Hülfe; allein er kam zu spät, Pescara hatte sich mit seiner Beute schon nach Mailand zurück gezogen.

Bayard, der mit eifersüchtiger Sorgfalt über seinen Kriegsruhm wachte, war entrüstet. Als er vor Bonnivet erschien, sagt er demselben: „Ihr werdet mir zu seiner Zeit und an seinem Orte Genugthuung geben, denn jetzt

Digitized by Google

erheischt des Königs Dienst andere Sorgen". Der stolze Bonnivet erwiederte nichts; er wußte, daß Bayard das Orakel der ganzen Armee war. In der Meinung der Soldaten sank Bonnivet durch diesen Vorfall außerordentlich, sie urtheilten, daß er ein hochmüthiger Höfling sey, der, im Vertrauen auf die Gunst des Hofes, seine eigensinnigen Einfälle durchsetzen wolle.

Mittlerweile verstärkten sich die Alliirten durch die Vereinigung mit Lanzenknechten und den Venetianern, welche, unter Anführung des Herzogs von Urbino, ankamen. Sie verfuhren angriffsweise, nahmen eine Vestung nach der andern weg, verhinderten die Schweizer zu Bonnivet zu stoßen, worauf diese wieder in ihr Land zurückgingen, und die Lage des französischen Feldherrn ward immer gefährlicher. Er befand sich zwischen zwei Flüssen, dem Tessino und der Sessia; ringsum beunruhigte ihn der Feind und schnitt ihm alle Zufuhr ab; hierzu gesellte sich das furchtbarste aller Uebel, die Pest. In Mailand raffte sie in wenig Monden gegen 50,000 Menschen hin, und in dem französischen Heere fielen täglich viele Opfer dieser Seuche, und die Soldaten verließen haufenweise ihre Fahnen. Alle Uebel, Pest, Hunger und Muthlosigkeit schienen vereint den Untergang dieser bedauerswerthen Armee bereiten zu wollen. Endlich beschloß Bonnivet, damit ihm der Rückweg nach Frankreich nicht abgeschnitten werde, über die Sessia zu setzen und ein Land zu räumen, das er auf keine Weise mehr behaupten konnte. Zwischen Romagna und Gattinara ließ er demnach eine Brücke über die Sessia schlagen, und näherte sich des Nachts diesem Flusse. Die kaiserliche Armee, durch Hin- und Hermärsche, nicht weniger erschöpft, als die französische, sollte diese Nacht hindurch der Ruhe

1524

pflegen, nach dem Rathe des Vicekönigs. Allein Bourbon war der Meinung, man müsse sich, ohne Aufschub, der Sessia nähern und die Bewegungen des Feindes beobachten. Sein Rath ward befolgt, und bewährte sich.

Beim Anbruche des Tages, den 14. April 1524, ließ Bonnivet seine Infanterie über die geschlagene Brücke gehen und er selbst deckte den Nachtrab mit der Gensdarmerie. Die Feinde thaten einen wüthenden Angriff und Bonnivet ward, durch einen Flintenschuß, verwundet. Er ließ sogleich den Ritter Bayard, den Grafen St. Pol und Vandenesse kommen, und wendete sich zu erstern mit den Worten: „Ihr sehet, daß ich außer Stande bin zu kämpfen und zu commandiren; ich lege das Schicksal der Armee in eure Hände, rettet sie, wenn es möglich ist"!

„Es ist sehr spät, erwiederte Bayard, doch gleich viel, meine Seele gehört Gott, und mein Leben dem Staate; ich gebe mein Wort, die Armee auf Kosten meines Lebens zu retten"! Bonnivet ließ sich hierauf über die Brücke tragen, zu seinem Glücke, denn Bourbon lechzete nach dem Triumphe seinen Todfeind in seine Hände zu bekommen. Vandenesse ward durch einen Schuß niedergestreckt. Bayard kämpfte mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit, als er ebenfalls einen Schuß durch die Lenden, (reins) erhielt. „O Jesus mein Gott! rief er aus, das ist mein Tod", und sank vorwärts auf sein Pferd. Er ward herabgehoben und unter einen Baum gesetzt, mit dem Rücken am dessen Stamm lehnend. Er fühlte bald die Annäherung seines Endes, beichtete seinem Haushofmeister, in Ermangelung eines Geistlichen, und küßte das kreuzweise laufende Gefäß seines Degens, anstatt des Crucifixes.

Digitized by Google

1524

Allgemein war die Bestürzung und Trauer, welche sein Dahinscheiden verursachte. Auch der Herzog von Bourbon kam an dem Orte vorüber, wo sich Bayard befand. „Wie bedaure ich Euch"! rief er ihm zu. „Bedauert mich nicht", erwiederte Bayard, denn ich sterbe als rechtschaffener Mann, aber Euch bedaure ich, da ich sehe, daß Ihr die Waffen wider Euren König, Euer Vaterland und Euren Eid führet".*)

Bayard blieb in den Händen der Kaiserlichen, wo ihm Pescara in seinen letzten Stunden die möglichste Hülfe leistete, und nach seinem Tode die höchsten Ehren erwies.

Bayard war 48 Jahre alt, hatte sich nie verheirathet und hinterließ nur eine natürliche Tochter. Er besaß ganz den edlen ritterlichen Sinn der guten alten Zeit; eine heldenmüthige Tapferkeit, eine hohe Religiosität und eine unerschütterliche Treue für König und Vaterland. Seine Freigebigkeit, Uneigennützigkeit und Anspruchlosigkeit hatten ihm selbst unter den Feinden Freunde gemacht.

Der Graf St. Pol übernahm den Oberbefehl und leitete den fernern Rückzug der französischen Armee. Ungeheuer war der Verlust an Menschen, Gepäck und Artillerie. Die Schweizer kehrten über Aosta in ihr Vaterland zurück, die Franzosen zogen durch die Pässe von Susa nach dem Dauphiné. Kurz vor der Schlacht von Romagna hatte sich die Citadelle von Cremona, aus Mangel an Lebensmitteln, ergeben; Lodi und Alessandria folgten bald diesem Beispiele, und so verloren die Franzosen unter Bonnivet ganz Mailand wieder, ohne auch nur einen einzigen Punkt zu behalten; ihre Niederlage war also dieses Mal vollständiger, als sie im Jahr 1522,

*) Mem. de Du Bellay L. II. p. 79.

1524
unter Lautrec, gewesen war, welcher sich in der Folge die Genugthuung verschaffte, an Bonnivet mit Zinsen die bittern Spöttereien zurück zu geben, welche er selbst früher von demselben empfangen hatte.

Ohne Widerspruch beging Bonnivet große Fehler in diesem Feldzuge, wohin namentlich der verzögerte Angriff auf Mailand und die verschuldete Niederlage bei Rebec gehört, wo er, außer einem bedeutenden Verluste an Leuten, einen andern für einen Feldherrn, unersetzlichen Verlust erlitt in dem schwindenden Vertrauen seiner Truppen.

Zu seiner Entschuldigung muß aber auch bemerkt werden, daß er von Frankreich aus keine Unterstützung erhalten hatte.

Bonnivet kehrte eben so ruhmlos, wie sein Vorgänger, zu seinem Könige zurück, ward aber dennoch mit der huldreichsten Gnade empfangen!

Neunzehntes Kapitel.

Frankreich in seinem Innern gefährlich bedroht.

1523
Auch für die innern Angelegenheiten Frankreichs war das Jahr 1523 nicht glücklicher, als für die auswärtigen. Fontarabien war noch in den Händen der Franzosen und die Vertheidigung desselben einem Hauptmann Frauget, wie bereits bemerkt, anvertraut worden. Karl V. rückte in eigner Person vor diese Vestung, welche für so stark gehalten wurde, daß die Hauptleute der spanischen Armee diese Belagerung für eine Verwegenheit hielten, und der

Digitized by Google

1523

bekannte Herzog von Alba laut äußerte: „bisher glich der Kaiser seinem Großvater mütterlicher Seite, Ferdinand; jetzt aber ahmt er dem unklugen Maximilian, seinem väterlichen Großvater nach, den keine schwierige Unternehmung schreckte, der aber unausgesetzt in allen scheiterte". Doch der geringe Widerstand des französischen Commandanten widerlegte diese Aussprüche; und dieselbe Vestung, welche von dem wackern du Lude unter den größten Mühseligkeiten ein und ein halbes Jahr vertheidigt worden war, übergab Frauget nach Ablaufe eines Monats.

Franz war über diese Feigheit so empört, daß er Frauget zu Lyon öffentlich, auf einem Schaugerüste infam cassiren und des Adels berauben ließ. Was also die Franzosen noch an den Pyrenäen besessen hatten, ging jetzt ebenfalls verloren.

Ein gefährlicheres Ungewitter stieg für Frankreich von Norden herauf. Der Herzog von Suffolk, der Schwager Heinrichs VIII., landete in der Picardie mit 15,000 Engländern. Er vereinigte sich mit dem Grafen von Büre, Statthalter des Kaisers in den Niederlanden, so daß ihre vereinigte Macht beinahe 30,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Reiterei betrug. Der sonstige Gouverneur dieser Provinz, der Herzog von Vendome, befand sich bei dem Könige, und sein Stellvertreter La Tremoille, konnte nur mit Mühe die festen Plätze decken. Die englisch-kaiserliche Armee rückte schnell vorwärts; ohne sich mit der Belagerung der Städte aufzuhalten, ging sie über die Oise, marschirte auf Paris los, und befand sich nur noch eilf französische Meilen von dieser Hauptstadt. Schrecken und Bestürzung verbreiteten sich

Digitized by Google

1523

in derselben, und schaarenweise flohen viele Einwohner nach den mittäglichen Provinzen des Königreichs.

Der König befand sich fortwährend in Lyon. Er hatte endlich eine Armee zusammengebracht, die er, unter Vendome, dem vorrückenden Feinde entgegen schickte. Die Nachricht von dessen Ankunft, die Besorgnisse La Tremoille, dessen Streitkräfte man für bedeutender hielt als sie waren, möchte einen Angriff in Rücken machen, und die Betrachtung daß, außer Montdidier, kein einziger fester Platz in den Händen der Engländer, die Jahreszeit außerdem sehr weit vorgerückt sey; veranlaßte die Anführer der vereinigten Armee sich wieder zurück zu ziehen. Ihren Weg bezeichneten sie durch die fürchterlichsten Verwüstungen, und blieben dann in Artois stehen.

Endlich machte noch im September desselben Jahres ein kaiserliches Heer einen Einfall in Burg, und Champagne, wobei denselben ein Geheimschreiber des Herzogs von Bourbon, La Mothe des Noyers, zum Führer diente. Einige Städte und feste Schlösser fielen in die Gewalt des Feindes, bald aber eilte der Herzog von Guise mit 900 Gensdarmen herbei, vertheilte sie in kleine Haufen, beunruhigte die deutschen Lanzenknechte, denen es an Reiterei fehlte, unaufhörlich, und schnitt ihnen die Zufuhr ab, so daß sie sich bald wieder mit Verlust zurückziehen mußten. Und so ging denn auch diese Gefahr glücklicher, als man gehofft hatte, vorüber.

Doch dem Kaiser genügte es nicht seinem Gegner Italien entrissen zu haben, er wollte ihn in dem Herzen seines Reichs angreifen, ein Vorhaben, welches die Rachbegierde des Herzogs von Bourbon nur allzu sehr begünstigte. Ein neuer Vertrag ward zwischen diesem, dem Könige von England und dem Kaiser ge-

Digitized by Google

1523

schlossen.*) Nicht nur alle seine vorigen Besitzungen sollte der Herzog wieder erhalten, sondern auch alle Länder, auf welche er irgend Ansprüche hätte, welche der Kaiser zu einem Königreiche erheben wollte. Das Uebrige sollte dem Kaiser und dem Könige von England zufallen. Sonst blieb es bei dem frühern Vertrage. Die Italiener bezeugten keine Lust diesem Bündnisse beizutreten. Ihr Zweck, Italien von den Franzosen befreit zu sehen, war erreicht, ein neuer Krieg wäre nutzlos für sie gewesen. Der Papst Clemens VII. beschwor den Kaiser, den Gräueln des Kriegs nun endlich, durch einen dauerhaften Frieden, ein Ziel zu setzen, und sagte ihm voraus, daß ein neuer Krieg in Frankreich auch Italien wieder in Flammen bringen würde. Allein Karl V. wollte Eroberungen machen, Bourbon sein erlittenes Unrecht rächen, Heinrich VIII. der Schiedsrichter von Europa seyn, und Franz konnte den Verlust von Mailand, so wie die vielen Niederlagen seiner Feldherrn nicht vergessen, darum fand die friedliche Stimme des heiligen Vaters nirgends Gehör.

1524

Im Julius 1524 drang also, von Italien aus, eine kaiserliche Armee, unter der Anführung von Bourbon und Pescara, in die Provence ein. Ersterer rieth, sogleich auf Lyon los zu gehen, ohne sich mit Belagerungen aufzuhalten; seine Freunde in Bourbonnois, Auvergne u. s. w. würden ihm, wie er sich schmeichelte, die Hand reichen, der Adel des mittäglichen Frankreichs zu ihm stoßen, die Eroberung des Landes erleichtern, welche alsdann der Einbruch der Engländer von Norden her, vollenden sollte. Dieser Plan war ohne Zweifel gut, allein

*) Guicciardini L. 15.

1524

der Kaiser urtheilte anders.*) Er dachte, wenn Bourbon wieder in dem Besitze seines Eigenthums wäre, dürfte er seinen eigenen Vortheil dem seiner Verbündeten vorziehen, und mit dem Könige von Frankreich einen Separatfrieden schließen. Dann wünschte er auch in der Provence einen Seehafen zu besitzen, so wie der König von England an Calais einen in der Picardie hatte; daher befahl er zuerst Marseille wegzunehmen. Bourbon schien sich diesem Befehle mit Leichtigkeit zu unterwerfen. „Drei Kanonenschüsse, sagte er mit Zuversicht, werden die furchtsamen Bürger dieser Stadt zu unsern Füßen bringen, mit den Schlüsseln in der Hand und einem Stricke um den Hals". Aix und einige andere unbedeutende Plätze wurden weggenommen, worauf die Armee bis vor Marseille rückte und die Belagerung begann.

Allein, wider Vermuthen, leistete diese Stadt einen hartnäckigen Widerstand; die Bürger vereinigten sich mit der Besatzung, sogar die vornehmern Frauen unterzogen sich beschwerlichen Arbeiten, und die Belagerung fing an sich in die Länge zu ziehen. Eines Tages, als Pescara in seinem Zelte Messe lesen ließ, fuhr eine feindliche Kugel in dasselbe und tödtete den Priester so wie zwei Edelleute von dem Gefolge Pescara's. Auf den darüber entstandenen Auflauf, eilte auch Bourbon herbei, sich zu erkundigen was es gebe.

„Es sind, antwortete Pescara mit Hohn, die furchtsamen Bürger von Marseille, welche zu Euren Füßen kommen mit den Schlüsseln in der Hand und dem Stricke um den Hals". Seine Eifersucht über Bourbon, über dessen Ansehn und Talente war noch größer als früher über

*) Belcarius l. 18, no. 9.

1524

Colonna, darum ließ er keine Gelegenheit vorbei, seinen Widerwillen gegen den Herzog an den Tag zu legen.

Sechs Wochen verstrichen, ohne daß die Belagerer ihrem Ziele näher rückten. Der König Franz rüstete inzwischen eine Armee; 14,000 Schweizer, 6000 Lanzenknechte und 1500 Gensdarmen mußten zu den Truppen stoßen, welche Bonnivet aus Italien zurückgebracht hatte; der Marschall von Chabannes besetzte mit dem Vortrabe Avignon, und der König traf mit dem Hauptcorps zu Salon ein.

Bourbon that sein Möglichstes, Marseille vor Ankunft dieser Armee zur Uebergabe zu zwingen, aber vergebens. Da trat Pescara, voll Schadenfreude über das Mißlingen von Bourbons erstem Unternehmen gegen Frankreich, in dessen Zelt, als dieser sich eben mit seinen vornehmsten Officieren über die Belagerung berieth. „Meine Herren! sagte er, ohne Bourbon anzusehen, oder ihn besonders anzureden, diejenigen, welche beeilt sind, in die andere Welt zu gehen, können bei der Belagerung bleiben; ich meines Theils, der ich noch nicht Lust habe, so bald dahin zu wandern, ich breche auf! Lassen Sie uns nach Italien zurückkehren, welches wir von Truppen entblößt gelassen haben, man könnte uns dort leicht zuvorkommen". Diese Worte wirkten mächtig auf die Versammlung; fast alle verließen den Herzog, und von diesem Augenblicke an war der Rückzug beschlossen. Er ward mit Ordnung veranstaltet und ausgeführt. Die Franzosen verfolgten die Abziehenden lebhaft, und fügten ihnen einigen Schaden zu.

In derselben Zeit trugen auch die französischen Schiffe, unter dem Oberbefehle des Genuesers Doria, einen Sieg über die des Kaisers davon. Das Glück lächelte also dem

Digitized by Google

1524

Könige Franz zum ersten Male wieder, nach so vielfältigem Unglücke. Allein dieses ließ ihn auch die Vergangenheit vergessen. Hätte er jetzt gemäßigt gehandelt, sich mit der glücklichen Befreiung seines Landes begnügt und Frieden geschlossen; so würde er sich eine harte Prüfung erspart und von seinem Volke einen unglücklichen Krieg abgewendet haben, dessen drückende Folgen lange gefühlt wurden. Aber auch er wollte an seinem Gegner Rache nehmen, und Mailand, dessen Besitz ihm über Alles ging, wieder erobern, darum ward ein neuer Zug nach Italien beschlossen.

Seine erfahrensten Generale stellten ihm vor, daß die Jahreszeit schon weit vorgerückt sey; es war bereits October, und daß ein Winterfeldzug in jenen Gegenden seine Gefahren und Schwierigkeiten habe. Franz erwiederte, er sey entschlossen der Strenge der Jahreszeit, so wie allen Gefahren Troß zu bieten; übrigens stehen die Wege nach Frankreich denen offen, welche sich vor den Strapazen oder Gefahren fürchteten.

So mußte denn jeder Einwurf schweigen. Der höfische Bonnivet, immer bereit, den Launen des Königs zu schmeicheln, versicherte, Italien könne allein durch den König erobert werden, welches denselben in seinem Entschlusse noch mehr befestigte.

Zum Schutze und zur Vertheidigung seines Reiches ließ er Vendome, Lautrec, Guise, so wie noch andere erprobte Krieger zurück, und dachte mit feuriger Ungeduld an die reizenden Gefilde von Italien, die er bald wieder als Sieger zu durchziehen hoffte.

Digitized by Google

1524

Zwanzigstes Kapitel.

Franz des Ersten zweiter Zug nach Italien.

Die Herzogin von Angouleme erschrack, als sie den Entschluß ihres Sohnes vernahm. Sie schrieb ihm von Lyon aus, wo sie sich eben aufhielt, sie habe ihm wichtige Geheimnisse zu entdecken, er möge ja nicht abreisen, bevor sie ihn gesprochen. Sie war überzeugt, daß er ihren persönlichen Vorstellungen nicht widerstehen könne, daher reiste sie auf der Stelle ab, um ihn noch zu treffen. Franz, den Zweck ihrer Unterredung sehr richtig vermuthend, traute sich in der That nicht Stärke genug zu, ihre Bitten abzuschlagen, darum brach er ohne Verzug auf, und ließ ihr die schriftliche Bestätigung ihrer Regentschaft, während seiner Abwesenheit, zufertigen. Auch der Tod seiner Gemahlin Claudia, welcher den 26. Julius 1522 erfolget war, veränderte nichts in seinem Entschlusse.

Beide Heere, das kaiserliche und das französische, beschleunigten ihren Zug nach Italien so sehr, daß Franz, welcher über den Berg Cenis ging, an eben dem Tage zu Vercelli einrückte, an welchem Pescara, der seinen Marsch an der Meeresküste hin genommen hatte, in Alba ankam.

Der König von Frankreich, um nicht in den Fehler Bonnivets zu verfallen, eilte, sich in den Besitz der Stadt Mailand zu setzen. Die kaiserlichen Feldherrn suchten diesem zuvor zu kommen, und wollten die Bürger zum Widerstande bewaffnen. Allein Mailand war jetzt nicht mehr jene blühende Stadt, deren Besitz über das Schicksal der Lombardei entschied, einen reichen Ueberfluß an Lebensmitteln besaß, und wo jeder einzelne Bürger ein

1524
tapferer Streiter war. Die Pest hatte sie fast zu einer Einöde gemacht, und die übrigen Einwohner waren durch den Anblick und die Erduldung so vieler Gräuel und eines so anhaltenden Elends dergestalt niedergedrückt, daß sie sich zu keinem muthigen Entschlusse mehr erheben konnten. Als daher der Vicekönig von einer allgemeinen Bewaffnung sprach, fand er kein Gehör, und ein Theil der kaiserlichen Truppen besetzte daher nur die Citadelle, die übrigen zogen in eben der Stunde zu einem Thore der Stadt hinaus, in welcher die Franzosen durch das andere in dieselbe einrückten.

Jetzt entstand in dem französischen Heere die Frage, ob man Lodi oder Pavia belagern solle. Erstere Stadt beherrschte die Adda, letztere den Tessino.

Die ältesten Befehlshaber stimmten für die Belagerung von Lodi. Dorthin hatte sich die kaiserliche Armee gezogen; von dem langen Marsche, dem Mangel, den Strapazen und Krankheiten war sie äußerst erschöpft, daher war nur ein geringer Widerstand von derselben zu erwarten. Allein Bonnivet, und noch ein anderer Höfling, Namens Saint Marsault, der bei dem Könige von großem Einflusse war, stimmten für die Belagerung von Pavia, vielleicht um den König dasselbe System befolgen zu lassen, welches früher Bonnivet gehabt hatte, die kaiserliche Armee bloß durch Blokirungen aufzureiben. Der König entschied für diese letztere Meinung, und die Belagerung von Pavia ward beschlossen.

Der kaiserliche General Anton von Leyva vertheidigte diese Stadt mit 5—6000 Mann. Pescara setzte sich mit einem Theile des Heeres bei Lodi, an der Adda, Lannoy aber bei Soncino, am Oglio. Durch diese Stellung ward Cremona gedeckt, und die Verbindung mit

Digitized by Google

1524

Deutschland offen erhalten. Man erwartete, daß Franz das abgemattete, und wegen nicht erhaltenen Soldes, unzufriedene Heer des Kaisers angreifen würde. Allein er blieb unthätig zu Mailand, wahrscheinlich gefesselt von den Reizen der schönen Donna Clarissa, Bonnivets Freundin, deren Zauber ihm derselbe schon früher so glühend geschildert hatte, daß dieses eine geheim mitwirkende Ursache gewesen seyn soll, warum er so sehr nach Mailand zu kommen wünschte.*)

Die Franzosen begannen die Belagerung von Pavia mit einer Barbarei. Der Marschall von Montmorenci forderte die Besatzung eines Thurmes, welcher eine Brücke deckte, die über den einen Arm des Tessino ging, zur Uebergabe auf. Die Aufforderung ward abgeschlagen, Montmorenci nahm den Thurm mit Sturm, und ließ die ganze Besatzung henken, weil sie es gewagt hatte sich mit einer königlichen Armee zu messen!

Inzwischen zog sich die Belagerung von Pavia in die Länge, und die Munition fing an von beiden Seiten zu fehlen, weßhalb nur sehr wenig geschossen ward. Ein gefährlicher Aufstand brach unter den Truppen der Belagerten aus. Die Besatzung bestand größtentheils aus deutschen Lanzenknechten, so daß die Spanier kaum den zehnten Theil der Zahl ausmachten. Der Sold konnte nicht gehörig ausgezahlt werden, die deutschen murreten, und droheten endlich die Stadt zu übergeben. In dieser Verlegenheit schrieb Leyva an den Vicekönig, und verabredete folgende List. Zwei Männer, als Marketender verkleidet, schlichen sich in das französische Lager; jeder von ihnen trieb ein Pferd vor sich her, mit zwei Fäßchen

*) Mémoires de Brantôme. T. I. p. 209.

1524

beladen, worin sich, dem Vorgeben nach, Wein befand. Unter dem Vorwande einen bequemen Platz zu suchen zum Verkauf desselben, näherten sie sich der Stadt so viel wie möglich. Der Abrede gemäß machte Leyva von dieser Seite plötzlich einen Ausfall, einige spanische Soldaten, in das Geheimniß eingeweiht, bemächtigten sich sogleich der bewußten Fäßchen, stießen die Böden ein und fanden sie voll — Geld! Es waren 3000 Ducaten, welche Lannoy zur Bezahlung der Truppen schickte, mit dem beifolgenden schriftlichen Versprechen, bei nächster Gelegenheit mehr zu senden. Dieses brachte Freude und Vertrauen unter die Truppen, und stillte die Unzufriedenheit auf eine kurze Zeit, nach welcher Leyva zu dem verzweifelten Mittel schreiten mußte, alle goldene und silberne Gefäße aus den Kirchen, nebst Kapseln und Reliquienschachteln wegzunehmen, welche er sodann einschmelzen und Geld daraus prägen ließ. Die Lanzenknechte, größtentheils der Lehre Luthers zugethan, empfingen diese Münzen mit doppeltem Jubel; um aber den Spaniern kein Aergerniß zu geben, gelobte Leyva, im Namen des Kaisers, alles dieses in glücklichern Zeiten wieder zu erstatten. Ein Gelübde, welches in Vergessenheit kam.

Bei diesen Geldverlegenheiten von der einen, und den stockenden Fortschritten von der andern Seite, hielt es der Papst Clemens VII. für zeitgemäß, abermals zum Frieden zu rathen, doch ebenfalls ohne Erfolg. Zu seiner Sicherheit, bei der Ungewißheit des Ausganges, schloß er in Geheimem einen Separatfrieden mit Franz I., denn noch gehörte der Papst zu der, 1521 gegen Frankreich geschlossenen Ligue. Der König nahm den Kirchenstaat und die Republik Florenz unter seinen Schutz, wo er die Familie Medicis, auf Kosten der Freiheit, erhob.

Digitized by Google

1524

Da die spanischen Krieger bisher ihren Ruf so wenig zu rechtfertigen schienen, so fing Franz an dieselben mit Geringschätzung zu betrachten. Er machte Bonnivet Vorwürfe, daß er verwichenes Jahr vor denselben geflohen sei, und rief dabei aus: „das also sind die spanischen Löwen"! Sie schlafen, Sire, erwiederte Bonnivet, Sie werden sie kennen lernen, wenn sie erwachen! *)

Diese geringe Meinung von seinen Gegnern war es vermuthlich, welche ihn zu einer Maßregel veranlaßte, die er nachmals bitter zu bereuen hatte. Er glaubte nämlich, nicht alle Truppen zur Bezwingung von Pavia nöthig zu haben. Er wußte, daß Neapel von Truppen fast ganz entblößt war, um sie in Mailand zu brauchen. Hierauf nun gründete Franz den Plan sich Neapels zu gleicher Zeit zu bemächtigen, das eine leichte Eroberung versprach. Unter der Führung des Herzogs von Albanien schickte er daher 10,000 Mann Infanterie, 600 Gensdarmen, und 300 Mann leichte Reiter mit 10—12 Kanonen, diesen Plan auszuführen. Diese Diversion brachte eine große Bewegung unter den kaiserlichen Generalen hervor. Der Vicekönig von Neapel wollte mit einem Corps zum Schutze jenes Königreichs dahin eilen. Allein Pescara war der Meinung, daß man das Heer in Mailand durchaus nicht schwächen dürfe, weil da der Wendepunkt des Krieges sei, und das Schicksal Mailands auch über Neapel entscheiden werde. Seine Meinung erhielt Beifall, und die Folge bestätigte ihre Richtigkeit. Man ließ die Franzosen ungestört nach Neapel ziehen, und fuhr fort Pavia mit der größten Sorgfalt zu vertheidigen.

*) Gaillard Histor. de François I. T. II. L. 9. p. 214 nota 1).

1524

Während Leyva das französische Heer durch häufige, immer wohl berechnete Ausfälle ermüdete, und Pescara keinen Tag vergehen ließ, wo er dem Feinde nicht einigen Abbruch that, machte Bourbon einen Plan, der sein hohes Genie beurkundete. Er wollte dem Kaiser ein neues Heer schaffen! Ohne Geld, ohne irgend eine Bürgschaft, als die seines Namens, ging er zuerst zum Herzoge von Savoien, der jetzt durch seine Gemahlin Beatrix, Prinzessin von Portugal, mit dem Kaiser und dessen Interesse verbunden war. Er erhielt von diesem einigen Vorschuß an Geld und Juwelen; mit demselben ging er nach Deutschland und ward dort noch von dem Erzherzoge Ferdinand, Bruder des Kaisers, begünstigt. In kurzem brachte er 12,000 Lanzenknechte zusammen, alles alte, gediente und wohl disciplinirte Soldaten; (wer denkt hier nicht an Wallenstein). Georg von Frundsberg befehligte sie, ein wilder Kriegsmann, von einer riesenhaften Größe, ungemeiner Körperkraft und stürmischer Tapferkeit. Er war ein enthusiastischer Anhänger Luthers, und trug eine lange goldene Kette mit sich, um, wie er sagte, den Papst damit zu erwürgen.

Mit diesem Heere kehrte Bourbon, das freilich mehr ihm, als dem Kaiser gehörte, nach Italien zurück, vereinigte sich zu Lodi mit Pescara und Lannoy, und nun konnte man daran denken, wieder angriffsweise zu verfahren.

Die kaiserliche Armee war 17—18,000 Mann Infanterie, 700 schwer bewaffnete und eben so viel leicht bewaffnete Reiterei stark. Franz glaubte 26,000 Mann Fußvolk und 1300 Lanzen Reiterei zu haben, denn für so viele zahlte er Sold. Allein er hatte weit weniger. Keine Waffengattung war vollständig, und Officiere

Digitized by Google

1524

und Commissäre benutzten die Sorglosigkeit des Königs sich auf seine Kosten zu bereichern. Er hatte noch die Unvorsichtigkeit begangen, 4 — 5000 Mann in die Gegenden von Genua zu schicken, welche dort zwar einige Vortheile davon trugen und etliche Plätze eroberten; allein Genua war nicht der Ort der Entscheidung.

1525

Vier Monate hatte bereits die Belagerung von Pavia gedauert, als das kaiserliche Heer näher rückte, und Alles eine Hauptschlacht ankündigte. Fast täglich fielen Scharmützel zwischen den beiderseitigen Truppen vor, wobei die französischen gewöhnlich den Kürzern zogen. Pescara schob seine Verschanzungen so weit vor, daß sie nur 40 Schritte von dem französischen Lager entfernt waren. Die Franzosen sahen sich jetzt selbst belagert, und wollte man die Unternehmung auf Pavia fortsetzen, so mußte durchaus eine Schlacht geliefert werden.

Die gesammten Befehlshaber der französischen Armee wurden zu einer Berathung zusammen berufen. Alle, die ältesten und bedächtigsten, so wie die jüngsten und ungestümsten, waren der Meinung die Belagerung aufzuheben und die Schlacht zu vermeiden. Sie stellten vor, daß der Verlust der Schlacht den Ruin der Armee herbeiführen würde; ihre Truppen wären geschwächt und erschöpft, die des Kaisers hingegen frisch und voll Kampflust; vornehmlich machte man bemerklich, daß es den kaiserlichen Heerführern an Geld fehle, weßhalb sich ihre Soldaten, wenn man zögere, sehr bald zerstreuen würden. Die Franzosen aber müßten durch Aufschub nur gewinnen; man könne Verstärkungen an sich ziehen in Italien und aus der Schweiz, und den Truppen würde einige Ruhe wieder Kräfte und guten Willen geben.

Digitized by Google

1525

Allein diese weisen Rathschläge gefielen dem Könige keinesweges. Er hatte sich öffentlich, schriftlich und mündlich gerühmt, er werde Pavia nehmen, oder vor dessen Mauern umkommen. Kaum bemerkte der geschmeidige Bonnivet die abweichende Meinung des Königs, so stimmte er, nebst einigen andern Schmeichlern, unbedingt für die Schlacht. Er stellte vor, es vertrage sich nicht mit der Ehre eines Königes, wie Franz I., zurück zu gehen, und so ward denn beschlossen den Feind in den Verschanzungen zu erwarten.

Diese waren allerdings sehr fest und denen von Bicoca nicht unähnlich, hätten nur die Franzosen einen Colonna an ihrer Spitze gehabt. Das französische Lager lehnte sich, unterhalb Pavia, an das linke Ufer des Tessino, zog sich dann nördlich um die Stadt und schloß sich an einen, mit Mauern umgebenen Park eines Karthäuserklosters an, in welchem sich ein Palast, Namens Mirabello, befand, so daß also Pavia von dieser Seite in einem Halbcirkel umgeben war; wollte man Verstärkung in die Stadt werfen, so mußte man entweder das Lager oder den Park erstürmen, oder über den Tessino setzen, um sich der Stadt von der entgegengesetzten Seite zu nähern.

Das Lager war vorn, hinten und an der linken Seite durch Gräben und Bastionen verwahrt, rechts aber wurde es durch die Mauer des Parks geschlossen. Um eine Verbindung zwischen diesem und dem Lager zu haben, wurde ein Theil der Mauer niedergerissen. Zwei Klöster, nahe bei der Stadt und dem Parke, welche die Umgegend beherrschten, waren ebenfalls von den Franzosen besetzt worden. Der Vortrab, unter dem Marschall Chabannes und die Schweizer, standen im Lager zunächst dem Thore; das Hauptcorps, unter dem Könige selbst, schloß sich,

Digitized by Google

1525

ebenfalls noch im Lager, an den Vortrab und erstreckte sich bis an den Park; dieser aber wurde von dem Nachtrabe, unter Alençon, besetzt; der König bewohnte den Palast Mirabello.*) Die Kaiserlichen beschlossen den Park anzugreifen, um durch diesen nach Pavia einzudringen. Verließen die Franzosen das Lager um diesen zu vertheidigen, so verloren sie den Vortheil der verschanzten Stellung, und eine Schlacht sollte entscheiden; blieben sie im Lager, so hoffte man Alençon zu überwältigen und seinen Zweck ebenfalls zu erreichen. So standen die Sachen, als Franz einen Brief von seinem Gesandten in Rom, dem Prinzen von Carpy, erhielt, welcher ihn, in Namen des Papstes, beschwor keine Schlacht zu liefern, weil er genau wisse, daß der Geldmangel das kaiserliche Heer in Kurzem zerstreuen würde, und man nur die Truppen durch die Hoffnung auf die Beute der Schlacht zusammen halten könne. Allein das Loos war geworfen, der König beharrte auf seinem Vorsatze, den Feind in seinem Lager zu erwarten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Schlacht bei Pavia.

In der Nacht vom 23. zum 24. Februar 1525 setzten sich die Kaiserlichen gegen Mirabello in Bewegung. Um sich in der Dunkelheit zu erkennen, hatten die Soldaten Hemden, wie bei Rebec, über die Rüstungen gezogen. Damit die Aufmerksamkeit der Franzosen von dem eigent-

*) Guicciardini T. III. l. 15.

1525

lichen Angriffspunkte abgewendet würde, machte man zwei Scheinangriffe auf ihr Lager mit einem unterbrochenen Kanonenfeuer. Durch diese List blieb es unbemerkt, daß die Mauer des Parks einige Klaftern breit niedergeworfen wurde.

Beim Anbruche des Tages sah man die Spanier in dichten Haufen in den Park eindringen, wovon sich ein Theil gegen Pavia wendete, um in die Stadt zu kommen, ein andrer griff das französische Lager an, da wo es mit dem Parke in Verbindung stand. Der König glaubte, der Hauptangriff sei auf das Schloß Mirabello gerichtet, deßwegen drang er mit seiner Gensdarmerie in den Park und stellte sie in Schlachtordnung. Allein der junge Marquis del Guasto, ein Vetter und würdiger Zögling Pescara's, hatte das Schloß schon genommen, mit dem Degen in der Faust, und eine andere Abtheilung der Spanier langte vor dem Thore von Pavia an. Alençon bedrängte sie hart und schnitt ihr eine Zeit lang ihre Verbindung mit dem Hauptcorps ab. Galiot von Genouillac aber richtete sein Geschütz mit solchem Erfolge auf die Lücke, durch welche die Spanier eindrangen, daß er sie in Unordnung brachte und diese nach einem nahen Thale hineilten, um sich vor den Kugeln, die Alles niederschmetterten, zu sichern. Hätte jetzt der König kaltes Blut behalten, das Geschütz ruhig fortwirken lassen, und sich auf die, unter del Guasto eingedrungenen Spanier, die nun von dem Hauptcorps getrennt waren, geworfen; so würde er diese vernichtet, und seine Stellung behauptet haben. Aber der Anblick des fliehenden Feindes ließ ihn Alles vergessen; er stürzte sich mit seiner Gensdarmerie durch die offene Mauer aus dem Parke dem Feinde nach, ließ seine Reiter auf der Ebene herumschwärmen, und

1525

nöthigte so Genouillac mit dem Kanonenfeuer einzuhalten, wollte er nicht zugleich mit dem Feinde die Freunde niederstrecken. Dieser unverzeihliche Fehler entschied das Schicksal des Tages.

Kaum bemerkten die Kaiserlichen, daß das mörderische Feuer eingestellt wurde, so sammelten sie sich augenblicklich wieder. Das kaiserliche Heer war in sechs Corps getheilt, zwei aus Reiterei und vier aus Fußvolk bestehend. Der Marquis del Guasto hatte 2000 Spanier, 2000 Deutsche und 2000 Italiener unter sich; das zweite Corps, nur von Spaniern gebildet, befehligte Pescara; das dritte und vierte, alles Deutsche, führten Bourbon und der Vicekönig von Neapel.*)

Die drei letztern Feldherrn rückten jetzt in geschlossenen Reihen gegen den König an. Zu gleicher Zeit kehrte del Guasto, welchem Alençon hatte weichen müssen, aus dem Parke zurück, um die Franzosen im Rücken anzugreifen. Auch Leyva, der Commandant von Pavia, war nicht müßig. Er vernahm sehr bald den Stand der Dinge außen, ließ eine Oeffnung in die Stadtmauer brechen, durch welche seine Reiterei drang und sich mit del Guasto vereinigte.

Der Marschall Chabannes, Anführer des Vortrabes, und Alençon, mit dem Nachtrabe, flogen zur Hülfe ihres bedrängten Königs herbei. Jener bildete mit seinen Truppen den rechten, dieser den linken Flügel des Hauptcorps. Zwischen dem rechten Flügel und dem Hauptcorps, standen die schwarzen Banden, welche schon 10 Jahre früher, 1515 bei Marignano unter französischen Fahnen gefochten hatten; sie waren bis auf 5000 Mann

*) Guicciardini T. III. c. 53.

1525

zusammengeschmolzen, und wurden von den deutschen Truppen mit Abscheu und Verachtung angesehen, weil sie selbst geborne Deutsche, in den Reihen der Franzosen kämpften, und die Reichsacht war deßwegen über sie ausgesprochen worden. Den linken Flügel der Franzosen verbanden 8—10,000 Schweizer, unter der Anführung ihres Obersten Diespach, mit dem Hauptcorps.

Die Kaiserlichen waren in viele kleinere Abtheilungen geschieden, leicht beweglich ihre Angriffe nach allen Punkten hin zu richten, und sich, im Nothfalle, gegenseitig zu unterstützen.

Die Fronten beider Heere waren außerordentlich lang. Der Hauptangriff der Kaiserlichen geschah auf das Centrum und den rechten Flügel. Bourbon, an der Spitze seiner Deutschen, stand den schwarzen Banden gegenüber; die Deutschen fielen diese mit einem fürchterlichen Grimme an, und das Gefecht bekam bald, durch eine wohlberechnete Bewegung des Herzogs von Bourbon, eine entscheidende Richtung. Die Lanzenknechte mußten nämlich ihre Fronte noch mehr verlängern, wodurch sie die schwarzen Banden überflügelten, von den nebenstehenden Corps trennten, sie, gleichsam wie zwischen eine Zange, zusammenpreßten, umringten und mit schonungsloser Wuth zusammen hieben.

Der Marschall Chabannes hatte nicht Zeit gehabt ein müßiger Zuschauer zu seyn. Eine starke Abtheilung Neapolitanischer Reiterei, unter der Anführung von Castaldo, eines spanischen Officiers, hatte ihn angegriffen. Zwei Mal durchbrach Chabannes die Glieder dieser Reiter; sie sammelten sich stets wieder, erneuerten ihren Angriff und brachten Chabannes zum Weichen. Während er beschäftigt war seine Soldaten wieder zu sammeln, wurde

Digitized by Google

1525

ihm sein Pferd getödtet; er fuhr fort zu Fuße zu kämpfen, ward aber gefangen und dem Castaldo selbst übergeben. Dieser wollte ihn in Sicherheit bringen, da kam ein spanischer Hauptmann, Namens Buzarto, herbei. Die edle Gestalt des Gefangenen, und sein reicher Wappenrock, ließen auf einen vornehmen Befehlshaber schließen, dessen Lösegeld bedeutend seyn müsse. Er verlangte einen Antheil von dem Gewinne, Castaldo verweigerte es. „Wohl, rief Buzarto, so soll er weder mein noch Dein seyn", und streckte ihn durch eine Kugel nieder. So starb dieser tapfere General, welchen die Spanier nur den großen Marschall von Frankreich nannten, durch die Hand eines schändlichen Meuchelmörders!

Der rechte Flügel der Franzosen war demnach vernichtet oder zerstreut. Der König fuhr fort mit der Tapferkeit eines gemeinen Kriegers zu kämpfen; er tödtete oder verwundete wer ihm zu nahe kam. Noch unterstützten ihn die Schweizer des linken Flügels mit gewohnter Tapferkeit, bis die Ankunft der Spanier, unter Pescara, ihren Fortschritten ein Ziel setzte. Auf ein, von ihm gegebenes Zeichen, flogen 1500 Biscayische Scharfschützen herbei, welche er, seit langer Zeit, für eine ganz neue Art zu kämpfen geübt hatte. Voll Kühnheit kamen sie den dichten Gliedern der französischen Gensdarmerie ganz nahe, feuerten ihre Gewehre ab, und stoben dann aus einander, wie eine Wolke aufgescheuchter Vögel. Nach wenig Augenblicken kehrten sie zurück, wiederholten dasselbe, ohne daß es möglich war ihrer habhaft zu werden. Der König glaubte ihren Angriff weniger verderblich zu machen, wenn er die Reiterei aus einander rücken ließe, allein das Uebel ward nur noch ärger; die Biscayischen Schützen wagten sich nun so gar zwischen die Glieder der

Digitized by Google

1525

Reiterei, wählten ihren Mann und schossen ihn nieder, und in weniger als einer Stunde hatte das, für unüberwindlich geglaubte Corps der Gensdarmerie eine fürchterliche Verminderung erfahren, viele der angesehensten Officiere kamen um.

Während sich der französische Adel mit freudiger Bereitwilligkeit für seinen König opferte, gab Alençon, der Befehlshaber des linken Flügels, ein Prinz des königlichen Hauses, ein Beispiel anderer Art. Die Vernichtung des rechten Flügels, die stets wachsende Gefahr des Hauptcorps beraubten ihn aller Besinnung. Anstatt also die Schweizer zu unterstützen, und sich seinem Könige anzuschließen, ließ er zum Rückzuge blasen. Die Schweizer, wähnend man wolle sie der Wuth des Feindes Preis geben, verließen ihren Posten und wichen gleichfalls zurück. Ihr Oberster Diespach, ein Mann von hohem Muthe und regem Ehrgefühle, beschwor sie vergebens zu bleiben; voll Verzweiflung stürzte er sich vor ihren Augen unter die Feinde, und fand den Tod sogleich.

Jetzt stand der König allein auf dem Kampfplatze. Sein Corps war schon sehr vermindert, einzelne Streiter und versprengte Haufen drängten sich um ihren Herrn, um wenigstens seiner Person als Schutzmauer zu dienen. Das Getümmel ward so groß, daß sich auch die furchtbaren Schützen von Biscaya zurückziehen mußten. Pescara bekam eine Wunde im Gesicht, ward zu Boden geworfen, und würde von den Pferden zertreten worden seyn, wäre er nicht von den Seinigen schleunigst aufgehoben worden. Lannoy befand sich zum ersten Male in einer Schlacht; er wollte Pescara unterstützen, ward aber zurückgedrängt und konnte den Schrecken nicht verbergen, welchen ihm die Nähe des rauhen Mars einflößte.

Digitized by Google

1525

Das Gefecht beschränkte sich nun auf einen einzigen Punkt, und die Gegenwehr des Königs war nur noch der Kampf der Verzweiflung. Jetzt kamen del Guasto, Leyva, Castaldo mit ihren Abtheilungen von verschiedenen Seiten herbei, und zu ihnen stieß Bourbon, dem Alles hatte weichen müssen. Sie machten einen vereinten Angriff mit solchem Ungestüm, daß die Gensdarmerie, welche noch um den König in geschlossenen Gliedern focht, an sechs Orten durchbrochen wurde. Viele der vornehmsten Ritter Frankreichs fanden hier ihren Tod. Der Bastard von Savoien erhielt eine tödtliche Wunde, und starb kurz darauf; dem Marschall de Foix wurde der Arm und die Achsel zerschmettert. Wüthend sprengte er auf dem Schlachtfelde umher, Bonnivet, den Urheber dieses unglücklichen Tages, und den Feind seines Hauses, aufzusuchen und Rache an ihm zu nehmen. Doch ermattet von dem starken Blutverluste, sank er vom Pferde, ward gefangen nach Pavia gebracht, und starb bald darauf in dem Hause einer Gräfin Scarsafiore, für welche er eine zärtliche Freundschaft fühlte. Bonnivet, der nun die unglücklichen Folgen seines gegebenen Rathes sah, bot Alles auf das fliehende Glück zu fesseln, oder doch wenigstens seinen Herrn zu retten. Bald suchte er einige Schweizer zusammen zu raffen, bald mit etlichen Gensdarmen den Angriff zu erneuern — vergebens; das wogende Getümmel trennte ihn von dem Könige, und als Bourbon mit seinen Lanzenknechten anstürmte, wurde er sogar aus dem Strome der Fechtenden weggeschleudert. Da er Alles verloren sah, rief er: „nein ich kann dieses Unglück nicht überleben" — und stürzte sich unter die Lanzen der Feinde, wo er bald den gesuchten Tod fand.

Digitized by Google

1525

Bourbon hatte nichts sehnlicher gewünscht, als diesen seinen bittersten Feind lebend in seine Hände zu bekommen. Daher befahl er seinen Soldaten dessen Leben zu schonen; er selbst erschien diesen Tag wie ein gemeiner Reiter gekleidet, damit ihn Bonnivet nicht erkennen und vermeiden möchte; allein dieser Triumph ward ihm nicht zu Theil. Er kam aber an dem Orte vorüber, wo der Leichnam Bonnivets lag. Dieses schöne Haupt, diese feinen Gesichtszüge, welche die Bewunderung und das Entzücken der Damen des Hofes gewesen, waren nun durch die Blässe des Todes und das herabrinnende Blut entstellt und fast unkenntlich geworden. „Unglücklicher! rief Bourbon die Augen abwendend, du bist die Ursache von Frankreichs Ruin und dem meinigen".

Inzwischen fuhr der König noch immer fort sich zu vertheidigen. Sein Wappenrock von Silberstoff, sein Helmbusch, der bis auf die Schultern herabwallte, sein prächtiger Helm, leitete die Aufmerksamkeit der Soldaten auf ihn, welche mit wilder Habgier auf ihn eindrangen.

Ein Wall von Todten und Verwundeten umgab ihn. Fünf bis sechs Feinde waren bereits von seiner Hand gefallen, da ward ihm sein Pferd von einer Kugel getödtet. Er fiel, erhob sich aber schnell wieder, und als die spanischen und deutschen Soldaten auf ihn losstürzten, ihn zu fassen, so tödtete er deren noch zwei. Sein Widerstand reizte die Wuth der Soldaten aufs höchste. Ein Biscayer, Namens Juan d' Urbieta, und ein Spanier Diego d' Avila, setzten ihm zwei Mal ihre Degen auf die Brust, und ohne Zweifel würde er niedergemacht worden seyn, wäre nicht Pomperant, derselbe französische

Digitized by Google

1525

Edelmann, welcher mit Bourbon entflohen war, dazwischen gekommen. Er hatte Ansehn genug die Soldaten von fernern Thätlichkeiten abzuhalten, Urbieto aber nahm dem Könige sein, mit kostbaren Steinen besetztes Ordensband, Aquila die Sporen, den Helm und den Gürtel. Als die Soldaten vernahmen, daß sie den König von Frankreich vor sich sähen, drängten sie sich herbei, und rissen ihm seinen Wappenrock in vielen Stücken vom Leibe, um sich rühmen zu können an seiner Gefangenschaft Theil gehabt zu haben. Er war verwundet an der Stirn, der Hand und am Schenkel.*) Pomperant trennte diesen Haufen aufs neue, näherte sich dem Könige, dessen Gesicht durch das, von seiner Wunde herabrinnende Blut fast unkenntlich war, ließ sich vor ihm auf ein Knie nieder, sagte daß er ein Unterthan von ihm sei, und beschwor ihn sich zu ergeben, wozu er den Herzog von Bourbon nannte, welcher in der Nähe sei. Franz rief, daß er lieber sterben, als sich an einen Verräther ergeben wolle, und verlangte den Vicekönig von Neapel. Er ward gerufen, empfing den Degen des Königs knieend, küßte dessen Hand und überreichte ihm sogleich einen andern Degen.

Franz verlangte zuerst in die Kirche des nahen Karthäuserklosters geführt zu werden, um sein Gebet zu verrichten. Eine Inschrift aus einem Psalmen, welche er dort erblickte, „es ist mir gut, daß du mich demüthigest, auf daß ich deine Befehle lerne" ergriff ihn sichtbar.**) Hierauf brachte man ihn in das Lager der Kaiserlichen,

*) Le Gendre nouvelle histoire de la France. T. II. p. 690.

**) Brantôme homm. illustres — article François I.

1525

führte ihn in ein Zelt und verband seine Wunden. Schaarenweise strömten die Soldaten herbei, um den hohen Gefangenen zu sehen. Franz zeigte sich freundlich, herablassend und gesprächig, so daß diese rauhen Kriegsmänner die größte Zuneigung für ihn faßten. Ein gemeiner Soldat drängte sich vor, wie man erzählt, *) überreichte ihm eine goldene Kugel, und sagte, daß er dieselbe habe machen lassen, um ihn damit zu tödten, wenn er ihn in der Schlacht getroffen hätte; er habe auch sechs silberne verfertigen lassen für eben so viele hohe Officiere, von denen er den bestimmten Gebrauch gemacht habe. Von hier aus schrieb Franz die merkwürdigen Worte an seine Mutter: Alles ist verloren, nur die Ehre nicht! (Madame; tout est perdu, hors l'honneur.) Bourbon bat um eine Audienz und erhielt sie. Er erschien vor ihm mit Pomperant. Franz empfing ersteren wie einen Verwandten, mit Freundlichkeit, letztern mit Güte, als einen Mann, welchem er das Leben verdankte. Mit vorzüglicher Auszeichnung behandelte er den Marquis von Pescara. Anstatt vor ihm mit glänzender Pracht zu erscheinen, wie es die meisten andern kaiserlichen Generale gethan hatten, kam er ganz schwarz gekleidet, ohne alle Auszeichnung, gleichsam ihm seine Theilnahme zu beweisen. Der König umarmte ihn mehrmals, ließ ihn neben sich niedersetzen, unterhielt sich vertraulich mit ihm über die Schlacht, und entließ ihn mit Versicherungen der Achtung und Freundschaft.

Als sich der König später entkleiden wollte, fehlte es ihm an der gewohnten Beihülfe, denn alle seine Bedien-

*) Ant. de Vera hist. de Charles V. — Mercier portraits des rois de France. p. 155.

ten waren zerstreut. Da trat ein Unbekannter zu ihm, sagte, daß er ein Gensdarm von der Compagnie des Marschall de Foix und gefangen sei. Er komme um sein Kammerdiener zu werden, allein der Soldat, von welchem er gefangen genommen, verlange ein Lösegeld. Der König gab dem Soldaten sein Wort, daß er befriedigt werden solle, und nahm die Dienste des treuen Gensdarmen an, welcher Montpezat hieß und in der Folge Marschall von Frankreich ward.

Doch das große Wohlgefallen, welches Franz den Soldaten einflößte, wurde den kaiserlichen Befehlshabern zuletzt bedenklich; unter dem Vorwande, daß der Gefangene der Ruhe bedürfe, wurde niemand mehr in seine Nähe gelassen.

Franz bat, daß man ihn nicht nach Pavia bringen möge. Er hatte sich zuversichtlich gerühmt, daß er diese Stadt erobern werde, darum war es ihm doppelt peinlich, dort zum Schauspiele der Neugierigen zu dienen. Die Citadelle von Pizzighetone wurde demnach zu seinem Verwahrungsorte gewählt, und seine Bewachung einem Hauptmann Alarçon anvertraut, bis die Couriere, welche man an den Kaiser nach Spanien abgeschickt hatte, zurück gekehrt seyn würden.

Fast alle Günstlinge des Königs theilten entweder sein Schicksal, oder waren todt. Der König von Navarra, Heinrich von Albret, war ebenfalls gefangen, und wurde von Pescara auf das Schloß von Pavia gesetzt. Doch fand er Mittel zu entkommen. Er wechselte mit einem seiner Pagen die Kleider, bestach seine Wachen, und entwischte glücklich. Der Graf St. Pol ward schwer verwundet, und blieb für todt auf dem Schlachtfelde liegen.

Digitized by Google

1525

Ein spanischer Soldat durchwanderte dasselbe, auf Beute ausgehend, und bemerkte an dem Finger von St. Pol einen kostbaren Ring. Er suchte denselben abzuziehen, und da dieses nicht gelingen wollte, schickte er sich an, den Finger des Besitzers abzuschneiden. Der heftige Schmerz gab dem Grafen St. Pol die Besinnung wieder. Er entdeckte sich dem Soldaten, und versprach ihm ein ansehnliches Lösegeld, wenn er ihn in sein Vaterland zurückbringen wolle. Dieser führte ihn zuerst nach Pavia, verbarg ihn dort, bis seine Wunden geheilt waren, und folgte ihm dann nach Frankreich, wo er die versprochene Belohnung erhielt.

Mailand war von 2000 Mann besetzt geblieben. Als aber der Befehlshaber den Ausgang der Schlacht vernahm, zog er eiligst ab und kehrte nach Frankreich zurück; alle Besatzungen der übrigen Städte waren zur Schlacht abberufen worden. Der 24. Februar befreiete also Italien, durch einen einzigen Schlag, von den Franzosen. Alençon kehrte nach Frankreich zurück; allein die Vorwürfe, und die bittere Verachtung, welche er überall erfuhr, endigten sein entehrtes Leben schon den 21. April 1525.

Tief waren die Wunden, welche diese unglückliche Schlacht Frankreich schlug. Der König war gefangen, die besten Befehlshaber, aus der alten Schule der Erfahrung, waren ebenfalls in Gefangenschaft oder todt; die Gensdarmerie, der Kern der französischen Reiterei war fast aufgerieben; die schwarzen Banden, den besten Theil der Infanterie, hatte die Wuth des Feindes gänzlich vernichtet. Mailand ging zum zweiten Male verloren. Der Verlust der Franzosen ward

Digitized by Google

1525

auf 8000, der, der Kaiserlichen nur 700 Mann angegeben. *)

Bonnivets schlechter Rath, der verderbliche Ungestüm des Königs, und der feige Rückzug von Alençon waren die Hauptursachen von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Pavia.

*) Guicciardini T. III. L. 15. c. 33.

Ende des ersten Abschnittes.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Von der Schlacht bei Pavia bis zum abermaligen Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Karl V. und Franz I. von 1525—1536.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Frankreich. — Franz I. in Spanien.

Die Nachricht von der Gefangenschaft des Königs wirkte zuerst in Frankreich wie ein betäubender Donnerschlag. Die Armee war fast gänzlich vernichtet, die Finanzen waren erschöpft, der Kaiser konnte das Land von Seiten der Alpen und der Pyrenäen, von Deutschland und den Niederlanden mit seinen siegreichen Heeren überschwemmen; Heinrich VIII. hinderte nichts in die Picardie einzubrechen. Eine tiefe Trauer lastete außerdem auf jedem einzelnen Bewohner Frankreichs. Es gab beinahe nicht Eine Familie in den höhern, so wie in den niedern Ständen, welche nicht einen Vater, einen Gatten, einen Sohn oder Verwandten zu beweinen hatte. Die Herzogin von Angouleme schwamm in Thränen; sie bejammerte die Unbiegsamkeit ihres Sohnes, mit welcher er, gegen den Rath aller Verständigen, den Zug unternommen, dessen unglücklichen Ausgang ihr ein banges Vorgefühl voraus verkündigt habe.

Digitized by Google

1525

Eine widrige Nachricht vergrößerte noch diese allgemeine Noth. 15,000 Bauern im Elsaß hatten zu den Waffen gegriffen. Die Kunde von Luthers Reformation der Kirche war auch zu ihnen gekommen; die verkündete Freiheit der Gedanken und des Evangeliums, war von ihnen falsch verstanden und auf das bürgerliche Leben angewendet worden, sie meinten sich aller Verpflichtungen gegen ihre Obrigkeit entledigt, und begannen die neue Ordnung der Dinge durch Rauben, Plündern und Morden.

Auch die Unzufriedenheit über so manchen Mißbrauch in der Regierung ward jetzt laut. Das Parlament rügte die Verkäuflichkeit der Stellen, so wie die Einführung des Concordats; die Eingriffe des Kanzlers Düprat in die gesetzliche Verfassung kamen ebenfalls zur Sprache, vornehmlich aber äußerte sich der herrschende Widerwille gegen die Herzogin von Angouleme. Man ersuchte den Herzog von Vendome, welcher seit der Entfernung Bourbons und dem Tode von Alençon der älteste Prinz von Geblüt war, zu bereden, die Regentschaft für sich zu verlangen, wozu ihn seine Geburt, sein Rang und sein eigener Vortheil riefen. Allein Vendome blieb unerschütterlich, und erwiederte, daß, unter den gegenwärtigen Umständen, die Rettung des Staates alle andern Rücksichten verdrängen müsse.

Bald darauf forderte die Regentin alle Prinzen des Hauses, so wie die Statthalter der Gränzprovinzen auf, zu ihr nach Lyon zu kommen, um über die Mittel zur Erhaltung des Königreichs zu berathschlagen. Alle folgten dieser Einladung.

Die Zurückberufung der Armee, welche unter dem Herzoge von Albanien nach Neapel geschickt worden war,

Digitized by Google

1525

wurde zuerst beschlossen. Bei ihrem Ausmarsche war dieselbe 10,000 Mann stark gewesen, und jetzt betrug sie nur noch 400 Reiter, 1000 Lanzenknechte und einige italienische Infanteristen, so sehr hatte sie, nach dem veränderten Glückswechsel, durch Desertion verloren. Zu Lande konnten diese Truppen nicht ankommen, deßwegen erhielt Andreas Doria und La Fayette, die sich mit ihren Flotten eben zu Marseille befanden, Befehl, diese letzten Reste der französischen Kriegsmacht in Civita Vecchia einzunehmen.

Die Auslösung aller, in der Schlacht bei Pavia gefangenen, Officiere und Soldaten war der zweite Beschluß der Regentin. Dieß richtete die niedergeschlagenen Gemüther in etwas wieder auf, und bei der großen Erschöpfung des öffentlichen Schatzes, war es eine aufopfernde Großmuth zu nennen. Den Verwüstungen der Bauern im Elsaß Einhalt zu thun, versammelte der Graf von Guise eiligst 6000 Mann, welche in Champagne und der Picardie zerstreut waren, ging mit diesen auf die Rebellen los, welche schon in Lothringen eindrangen und Burgund und Champagne bedroheten; er traf sie bei Saverne, griff sie an, hieb 8—10,000 derselben nieder, zerstreuete und versprengte die übrigen, und stellte so die Ordnung bald wieder her.

Die Regentin nahm dieses für ein Pfand des wiederkehrenden Glückes und blickte mit etwas ruhigerem Herzen einer bessern Zukunft entgegen. Der eben so vollständige als unerwartete Sieg des Kaisers über seinen Nebenbuhler, überraschte den König von England ausnehmend. Ein so schneller Wachsthum des Hauses Oestreich war ihm nicht gleichgültig, und die Eifersucht schlich sich unvermerkt in seine Seele.

Digitized by Google

1525

Die Theilung Frankreichs war, wie bereits erzählt worden, zwischen diesen Monarchen beschlossen worden; allein da sie jeder für sich so vortheilhaft als möglich machen wollte, so hatte dieses bereits einige Mißhelligkeiten veranlaßt. Der Vertrag von Windsor verpflichtete den Kaiser zur Vermählung mit der Tochter Heinrichs VIII., allein diese war noch ein Kind, außerdem erhielt sie keinen Brautschatz, sondern statt dessen sollten die Summen, welche der Kaiser dem Könige von England schuldig war, als getilgt angesehen werden. Die Spanier aber wollten bald möglichst eine Königin sehen, welche dem Reiche einen Thronfolger geben könne. Hierzu richtete man die Blicke auf die Schwester des Königs von Portugall Johann III. Diese kannte die Sitten des Landes, redete die Sprache des Volks, und war eine der reichsten Prinzessinnen, deren ansehnlicher Brautschatz dem Kaiser äußerst willkommen seyn mußte. Ueberdieß hatte Karl V. einen Mann beleidigt, dessen Einfluß auf den König von England unbegränzt war. Es war dieß der Cardinal Wolsey. So lange der Kaiser seiner bedurfte, überhäufte er ihn mit Liebkosungen, schrieb eigenhändig an ihn und unterzeichnete sich immer: „Euer Sohn und Vetter Karl". Seit der Schlacht von Pavia aber ließ er ihm durch einen Geheimschreiber schreiben, und unterzeichnete bloß, Karl, eine Veränderung, welche der stolze Prälat nicht ungerächt bemerkte, so wie er es auch nicht vergaß, daß bei den verschiedenen Papstwahlen seiner von dem Kaiser nicht gedacht worden war. Er wendete daher seinen ganzen Einfluß an, seinen König zu Friedensunterhandlungen mit Frankreich geneigt zu machen.

Kaum bemerkte man in Frankreich die eintretende Kälte zwischen beiden Monarchen, so wurden ohne Ver-

Digitized by Google

1525
zug Unterhandlungen mit Heinrich VIII. eingeleitet. Johann von Brinon, Präsident des Parlaments der Normandie, und Johann Joachim Passaro, ein Genueser, beide geschickte Diplomaten, wurden zu diesem Geschäfte ausersehen.

Heinrich suchte nur einen Vorwand, um mit dem Kaiser zu brechen. Er verlangte, daß er ihm helfe Guienne zu erobern, seine Tochter Maria zu sich nehme, und ihm, vermöge eines Traktats zu Brügge, den gefangenen König Franz ausliefere. Karl schlug die Bewilligung dieser Forderungen ab, und so kam, den 30. August 1525 zu Moor, in England, ein Vertrag mit Frankreich zu Stande, nach welchem Heinrich versprach dem Könige Franz die Freiheit unter billigen Bedingungen zu verschaffen, und die Zerstückelung Frankreichs zu verhindern. Die Herzogin von Angouleme verpflichtete sich ihrer Seits zur Auszahlung des rückständigen Witwengehalts der Herzogin von Suffolk, Schwester Heinrichs VIII. und Witwe Ludwigs XII., so wie auch der noch schuldigen Summe von 2 Millionen Kronen.

Inzwischen waren die Siegesboten in Spanien angelangt. Karl nahm die Miene der höchsten Mäßigung an. Er verbot alle öffentliche Freudensbezeigungen, beklagte, daß christliche Fürsten sich bekriegten, da man doch seine vereinten Kräfte gegen die Türken wenden solle, zeigte Bereitwilligkeit zum Frieden und schickte an alle seine Generale in Italien den Befehl, die Feindseligkeiten gegen die Franzosen einzustellen. Der Abfall Heinrichs VIII. so wie die großen Kosten, welche ihm dieser Krieg verursachte, waren gewiß Hauptrücksichten bei seinem Benehmen. Er bewilligte zunächst Franz I. einen

Digitized by Google

Waffenstillestand, der zu Unterhandlungen angewendet werden sollte.

Fortwährend stand die zahlreiche kaiserliche Armee in Mailand, deren Sold ihrem Herrn äußerst drückend ward. Lannoy schaffte Rath zur einstweiligen Befriedigungen dieser Geldforderungen. Fast alle italienische Staaten und Fürsten, mit Einschluß des Papstes, hatten sich, im Betreff des Kaisers, zweideutig benommen. Dieses gab jetzt den Vorwand, größere oder kleinere Summen von ihnen zu fordern. So bezog Lannoy, bald unter dem Namen einer Anleihe, bald unter dem einer Contribution, 10,000 Ducaten von Lucca, 15,000 von Siena, 50,000 von dem Herzoge von Ferrara, 15,000 von dem Marquis von Montferrat. Dem Papste war der Kaiser 100,000 Ducaten schuldig mit dem Beding, daß die Zurückzahlung nicht zu erfolgen brauche, wenn der Papst von dem, mit dem Kaiser gemachten Vertrage abträte. Durch dessen Unterhandlungen mit Franz I. war dieses geschehen, und die 100,000 Ducaten wurden in des Kaisers Schuldbuche als getilgt verzeichnet. Der Herzog von Mailand hatte eine gleiche Summe zu bezahlen, und außerdem noch bedeutende für die Investitur des Kaisers.

Doch den Vicekönig beschäftigte eine Sorge anderer Art. Die Bewachung des Königs von Frankreich, welche ihm oblag, hatte besondere Schwierigkeiten. In einem Lande, wo nur die Gewalt dem Kaiser Gehorsam verschaffte, war fast eine Armee nöthig, einen solchen Gefangenen zu bewahren. List oder Gewalt konnte seinen Kerker öffnen, oder der Herzog von Bourbon ihm die Hand bieten, als Preis einer Versöhnung, und selbst der doppelte, ränkevolle Charakter von Pescara war dem Vice-

Digitized by Google

1525

könige verdächtig, daher wünschte er nichts angelegentlicher, als eines so gefährlichen und lästigen Amtes enthoben zu seyn. Dabei nun verfuhr er mit der größten Schlauheit. Die Unterhandlungen zwischen Franz und Karl gingen sehr langsam; die Entfernung, die dreifache Mittheilung eines jeden Vorschlags in Spanien, Frankreich und Italien verzögerte Alles auf das peinlichste, und Franz ward höchst ungeduldig, da er ein baldiges Ende seiner Gefangenschaft wünschte. Kaum sah ihn Lannoy in dieser Stimmung, so rieth er ihm, seine Versetzung nach Spanien zu verlangen; dort könne er seine Sache persönlich führen, und eine einzige Stunde mündlicher Unterhaltung mit dem Kaiser werde ihn weiter bringen, als jahrelange Unterhandlungen der Minister.*) Der König genehmigte diesen Rath und beging abermals eine große Unklugheit, indem er sich in die unbedingte Gewalt seines Feindes gab.

Allein wie sollte die Reise nach Spanien bewerkstelliget werden? Sie mußte der Armee, sie mußte insonderheit Bourbon und Pescara verborgen bleiben. Außerdem war sie nur über das Meer ausführbar, wo man aber die französischen Schiffe zu befürchten hatte. Die letztere Schwierigkeit beseitigte Franz selbst, indem er der Regentin befahl, 7 französische Galeeren abzuschicken. Diese sollten alle mit spanischen Soldaten besetzt werden, Lannoy sich mit einschiffen, 16 kaiserliche Galeeren die französischen umgeben und mit denselben nur ein Geschwader ausmachen. Lannoy übernahm es, diese seine Täuschung durchzuführen.

*) Sleidani comment. l. 4.

1525

Er versammelte einen Kriegsrath, stellte vor, wie schwierig es sei, bei der Stimmung der Italiener den hohen Gefangenen in Pizzighetone zu bewachen. Er rieth, denselben nach Neapel zu bringen, auf das Gebiet des Kaisers, wo nicht leicht ein Anschlag zu seiner Befreiung gemacht werden könne, und weil zu Lande der Weg zu gefährlich sei, so müsse man zur See dahin gehen. Bourbon, Pescara, die ganze Armee, möchten den König Franz bis Genua begleiten, dort werde sich derselbe mit dem Vicekönige und einigen spanischen Regimentern für Neapel einschiffen, die Armee aber, unter der Führung gedachter Feldherrn, den Weg zu Lande dahin machen. Der Vorschlag gefiel, weder Bourbon noch Pescara merkten die Schlinge, die man ihnen legte, und so ward die Abreise des Königs im Junius 1525 unternommen. Alles ging nach Wunsch. Zu Porto Venere stießen die bewußten 7 französischen Galeeren zu den spanischen Schiffen, und jetzt richtete Lannoy seinen Lauf nach Spanien. Die Fahrt ging dicht bei den hierischen Inseln vorbei, unweit Toulon, wo man die französische Küste sehen konnte. Franz blickte sehnsuchtsvoll nach derselben hin, und ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust!

Ohne alle Hindernisse langte die Flotte an der spanischen Küste an. Kaum aber war man ans Land gestiegen, so empörten sich die Soldaten gegen Lannoy, weil sie ihren Sold nicht erhalten hatten. Dieser suchte sie mit Güte zu besänftigen, welches sie nur noch trotziger machte.*) Sie erschienen bewaffnet vor dem Hause, in welchem Lannoy mit dem Könige abgetreten war, und da sich ersterer am Fenster zeigte um sie zu beruhigen, feuerten

*) Gillard histor. de François I. T. II. c. 11. p. 269 seqq.

1525

sie ihre Gewehre gegen ihn ab, so daß viele Kugeln in das Zimmer, in welchem sich auch der König befand, schlugen und sausend bei dessen Haupte vorbei gingen. Lannoy zog sich zurück, der König aber zeigte sich den tobenden Soldaten, redete freundlich zu ihnen, ließ Geld unter sie vertheilen und stillte so den Aufruhr.*) Lannoy hatte dem Kaiser nichts von seinem Vorhaben gemeldet, um ihm eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Karl V. ließ den König ehrenvoll empfangen, anfangs aber nach der Vestung Sciativa, im Königreiche Valencia, bringen, ein ehemaliges Staatsgefängniß; doch bald darauf ward er nach Madrid versetzt, angeblich zur Erleichterung der Unterhandlungen, vornehmlich aber um ihn von der Meeresküste zu entfernen, welches gefährlich schien. Lannoy ward vom Kaiser mit Lobsprüchen und Gnadenbezeigungen überhäuft.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Große Verschwörung in Italien.

Die Abführung Franz I. nach Spanien brachte in Italien eine große Bewegung hervor. Sie erfüllte die italienischen Staaten mit Furcht; denn nun konnte die kaiserliche Armee, bisher größtentheils durch die Bewachung ihres Gefangenen beschäftigt, ungehindert ganz Italien durchziehen, Eroberungen und Erpressungen machen, welchen man keinen offenbaren Widerstand entgegen zu setzen hatte. Desto geneigter war man daher, geheime Maßre-

*) Brantôme hommes illust. art. Chièvres.

1525

geln zu nehmen, und so entstand durch ganz Italien eine Verbindung, deren Zweck war, dem Kaiser alle seine italienischen Besitzungen zu entreißen, und das Land von dem Joche der Ausländer frei zu machen. Dieser Verbindung traten die bedeutendsten Staaten der Halbinsel bei. Zuerst der Papst Clemens VII.; er wußte, daß er durchschaut sei; seine, mit dem Könige Franz, noch vor der Schlacht von Pavia geschlossene Verbindung, war dem Kaiser bekannt und er fürchtete dessen Rache. Durch den Papst wurden auch die Florentiner in jene Verbindung gezogen, welchen sich die Venetianer bereitwillig anschlossen; Franz Sforza, der Herzog von Mailand, vergrößerte den Bund, denn er fühlte vor allen andern den Druck seines Gönners. Die kaiserlichen Armeen lebten auf seine Kosten, die Generale derselben erlaubten sich täglich neue Erpressungen oder ließen dem Herzoge ihren Uebermuth fühlen, und für die Investitur sollte er dem Kaiser 600,000 Ducaten bezahlen. Die Seele der ganzen Unternehmung war der Kanzler des Herzogs von Mailand, Hieronymus Morone. Auf seinen Rath ward auch die Regentin von Frankreich davon in Kenntniß gesetzt, und sie versprach, was möglich, zu thun, um 500 Lanzen, so wie Unterstützungen an Geld nach Italien zu senden.

Bourbon und Pescara knirschten vor Zorn, als sie Lannoy's List erfuhren. Sie hatten den König von Frankreich mehr wie ihren, als des Kaisers Gefangenen betrachtet, jeder hatte Gründe, denselben unter seinem Einflusse zu behalten. Dem Herzoge von Bourbon lag sehr viel daran, bei einem zu schließenden Frieden nicht vergessen zu werden, Pescara meinte, für seine Dienste vom Kaiser nicht hinreichend belohnt worden zu seyn, deßwegen

1525

sollte die Person des Königs Franz, ihnen beiden ein Unterpfand für die Aufrichtigkeit und Großmuth des Kaisers seyn. Und nun wurden ihnen die Früchte ihrer Arbeit entrissen, und zwar von einem Manne, den sie als einen geschmeidigen Höfling und unkriegerischen Anführer von ganzem Herzen verachteten, dieser ging hin zum Kaiser sich das Haupt mit unverdienten Lorbern zu schmücken!

Um seinem Nebenbuhler nicht ganz offenes Feld zu lassen, reiste Bourbon ohne Verzug nach Spanien. Der Kaiser empfing ihn mit der höchsten Auszeichnung, als einen Mann, mit welchem er in der genauesten Verbindung stand, und den er für würdig hielt, durch die Bande der Verwandtschaft an sich zu knüpfen. Allein die Huld des Kaisers schützte ihn doch nicht vor der Geringschätzung der spanischen Großen, welche sie ohne Rückhalt äußerten. Sie nannten ihn nur den Verräther seines Königs. Der Kaiser verlangte von einem seiner Hofleute, dem Marquis von Villane, daß er dem Herzoge von Bourbon seinen Palast zur Wohnung einräumen solle. Dieser antwortete:*) ich kann Ew. Majestät nichts verweigern, aber ich erkläre hiermit, daß, so bald der Herzog mein Haus verlassen haben wird, ich dasselbe mit eigener Hand in Brand stecken will, weil es, von der Treulosigkeit angesteckt, künftig von keinem rechtlichen Manne mehr bewohnt werden kann!

Bourbon führte bei dem Kaiser die bittersten Klagen über Lannoy, beschuldigte ihn der Verzagtheit während der Schlacht von Pavia und der Ungeschicklichkeit nach derselben, weil, nach jenem Siege, ganz Italien und ganz Frankreich hätte erobert werden können, welches der

*) Gaillard histor. de François I. T. II. c. XI. p. 273 seqq.

1525

Vicekönig zu thun verabsäumt habe. Der Kaiser antwortete mit Mäßigung auf diese Beschuldigungen, wie ein kluger Herr, der jeden seiner Diener zu nützen weiß, sich aber um ihre sonstigen Streitigkeiten nicht kümmert. War Lannoy ein mittelmäßiger Feldherr, so hatte er dem Kaiser durch seine Schlauheit genützt, und dieser mochte auf dessen Treue und Anhänglichkeit mehr bauen, als auf die von Bourbon und Pescara. Dieser letztere wendete sich schriftlich an den Kaiser und drückte seinen Unwillen gegen den Vicekönig auf das heftigste aus. Er warf ihm geradezu Feigheit, Dummheit und Niederträchtigkeit vor. In der Schlacht von Pavia habe er weder zu befehlen noch zu kämpfen verstanden, und zu wiederholten Malen ausgerufen: wir sind verloren, so daß ihn auch der schlechteste Soldat mit Verachtung betrachtet. Pescara setzte hinzu, daß, wenn Lannoy diese Thatsachen leugne, er sie gegen ihn, mit dem Degen in der Faust, behaupten wolle. Der Kaiser nahm auch auf diese Anklagen keine weitere Rücksicht, weßhalb Pescara seine Unzufriedenheit mit demselben in Italien laut aussprach; und dieß erweckte in dem Kanzler Morone den Gedanken, den kaiserlichen Feldherrn in das Geheimniß der italienischen Verbündeten zu ziehen. Er theilte ihm den entworfenen Plan mit, suchte ihn zu bereden, sich mit den Mißvergnügten zu vereinigen, die ihm ergebenen Truppen an sich zu ziehen, die wiederspenstigen nieder machen zu lassen, sodann aber das Königreich Neapel anzugreifen und für sich zu erobern, wozu ihm die italienischen Mächte, so wie auch Frankreich hülfreiche Hand leisten würden.

Pescara schien diese Vorschläge mit Vergnügen anzuhören, und man ist nicht ganz übereinstimmig, ob es nur geschah, um das Geheimniß der Verschwornen ganz zu er-

Digitized by Google

1525

forschen, oder mit wirklicher Zustimmung, und daß er in der Folge nur zurücktrat, weil er an dem Gelingen des Plans verzweifelte. Sein doppelsinniger Charakter macht wenigstens diese Meinung verzeihlich. Genug er setzte den Kaiser von dem, was vorging, in Kenntniß. Dieser gab ihm den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in Italien, und hieß ihm seine Rolle fortspielen, um Beweise gegen die Verschwornen zu erhalten. Zu diesem Ende lockte Pescara den Kanzler Morone nach Novara, hatte eine lange Unterredung mit ihm, worin derselbe nochmals alle Getriebe der Verschwörung entwickelte, wobei sich Pescara anstellte, als willige er in die Ermordung aller kaiserlich gesinnten Spanier, so wie Leyva's, welcher nach Pescara's Abfall den Oberbefehl würde erhalten haben. Der betrogene Morone ahnete nicht, daß Leyva, hinter einer Tapetenwand verborgen, jedes Wort gehört hatte. So wie der Kanzler das Zimmer verließ, ward er verhaftet, und auf das Schloß von Pavia gebracht. Sein vermeinter Freund ward nun sein Richter und nach dem, was vorausgegangen, mußte Morone bekennen.*)

Er nannte den Herzog von Mailand als Mitwisser und Mitschuldigen, und das war es eben, was man hören wollte. Pescara erschien mit gewaffneter Macht vor den Thoren von Mailand den 14. October 1525, verlangte, im Namen des Kaisers, die Auslieferung aller festen Plätze, welches dieser nicht abschlagen konnte, und so blieb ihm nichts als die Citadelle seiner Hauptstadt und die von Cremona. In ersterer hielt ihn Pescara belagert. Sforza flehete den Kaiser vergebens um Beistand,

*) Guicciardini L. XVI. p. 472 seqq.

1525

denn er leugnete die Aussagen seines Kanzlers ab; der Papst, so wie die übrigen Verbündeten, waren in der größten Bestürzung, sie sahen sich mit ihren eigenen Netzen umstrickt, und waren schon im Begriff die Gnade des Kaisers anzugehen, als ein unvermutheter Umstand die Lage der Dinge änderte. — Pescara starb in seinem 36sten Jahre im November 1525, und alle athmeten wieder freier.

Pescara, der schon als Jüngling die Bahn der Helden betrat, und in der Blüthe seines Alters den höchsten Ruhm erreichte, stammte aus dem Hause Avalos in Catalonien. Seine Vorfahren ließen sich seit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts in dem Königreiche Neapel nieder. Pescara trat in kaiserlich spanische Kriegsdienste. Durch gründliche und fleißige Studien vorbereitet, besaß er schon einen reichen Schatz von Erfahrungssätzen, welche sein ausgezeichnetes Genie schnell in Anwendung zu bringen wußte. Er war zum Herrschen geboren, das Feuer der Jugend vereinigte sich in ihm mit der Klugheit und Vorsicht des Alters. Sein Stolz und Ehrgeiz duldete keine Nebenbuhler, daher war er ein beständiger Gegner von Prosper Colonna und ein bitterer Feind Bourbons. Durch seine Verstellungskunst und Hinterlist war er gefürchtet, aber wenig geliebt von seines Gleichen, dagegen hatten die gemeinen Krieger eine große Liebe zu ihm. Er liebte die spanische Nation vor allen andern, und bedauerte oft nicht in Spanien geboren zu seyn. Er war vermählt mit Victorine Colonna, einer Verwandtin von Prosper Colonna, welche er zärtlich liebte. Sterbend empfahl er diese und die spanischen Soldaten seinem, ihm ähnlichen Verwandten del Guasto.*)

*) Guicciardini T. III. L. XVI. c. 17.

Digitized by Google

1525

Nach dem Tode Pescara's schien der Kaiser den Italienern weniger furchtbar. Die verbündeten Staaten beschlossen den Herzog von Mailand zu unterstützen; die Regentin von Frankreich wiederholte ihr Versprechen 500 Lanzen zu schicken, und monatlich 40,000 Ducaten zu geben zur Anwerbung und Besoldung von Schweizertruppen; außerdem wollte sie den Krieg an der spanischen Gränze erneuern, um den Kaiser zu verhindern, Hülfe nach Italien zu senden.

Der Papst erholte sich demnach etwas von seiner Furcht, die Venetianer wurden thätig, der Herzog von Ferrara trat der Ligue noch bei, der Kaiser aber überzeugte sich, daß er bald mit Franz Frieden schließen müsse, wolle er nicht alle seine Nachbarn zum Kriege wider sich reizen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Franz I. Gefangenschaft in Spanien — Madrider Friede.

1526

Gleich nach der Schlacht von Pavia hatte Karl V. mit seinen Räthen erwogen, wie man die erlangten Vortheile zu benutzen habe. Der Beichtvater des Kaisers, der Bischof von Osma, rieth zur Großmuth. Man solle den König von Frankreich ohne Lösegeld und ohne Bedingung frei lassen, und einen Frieden mit ihm schließen, der durch die Dankbarkeit eine feste Grundlage haben werde. Der Herzog Alba hielt diesen Vorschlag für schwärmerisch und romanhaft, und war der Meinung, man müsse den Frieden nur unter den für Spanien, möglichst vortheilhaftesten Bedingungen zugestehen. Auf gleiche

Digitized by Google

1526

Weise dachte der Großkanzler Mercurino Gattinara; er äußerte, man müsse den König von Frankreich dermaßen schwächen, daß er in Zukunft nicht mehr schaden könne, ihm aber die Freiheit nicht eher geben, bis er alle Bedingungen erfüllt habe. Diese Meinung siegte, es wurden daher folgende Hauptbedingungen entworfen, und dem Könige Franz, da er noch in Pizzighetone war, vorgelegt. 1) Er solle allen Ansprüchen auf Italien entsagen; 2) Burgund abtreten, so wie die Souveränität über Artois und Flandern; 3) den Herzog von Bourbon in sein Eigenthum wieder einsetzen, Provence und Dauphiné damit vereinigen, und das Ganze zu einem Königreiche erheben; 4) dem Könige von England bezahlen, was ihm der Kaiser schuldig sei. Der König Franz hatte schon damals die meisten dieser Vorschläge verworfen. Zur Erfüllung des ersten Artikels erbot er sich, den zweiten aber verweigerte er, jedoch erbot er sich, der Schwester des Kaisers, Eleonora, verwitweten Königin von Portugal die Hand zu geben und von ihr das Herzogthum Burgund unter dem Namen eines Heirathsguts zu empfangen; kämen Kinder aus dieser Ehe, so solle es ihnen als ein Erbe zugetheilt werden. (Franz beabsichtigte bei diesem Vorschlage besonders auch die Hintertreibung einer Verbindung, zwischen dieser Prinzessin und dem Herzoge von Bourbon, damit dieser nicht zu mächtig werde; auch hoffte er, Eleonora werde die Hand eines Königs, einer Verehelichung mit einem länderlosen Prinzen vorziehen). Im Betreff des 3. Artikels willigte er ein, daß Bourbon wieder in seine Güter eingesetzt werde, verwarf aber das Uebrige mit Widerwillen. Anstatt der Königin Eleonora bot er Bourbon die Hand seiner Schwester an, der verwitweten Herzogin von Alençon, für welche

Digitized by Google

1526

Bourbon, wie man glaubte, eine zärtliche Neigung hegte. Den 4. Artikel bewilligte Franz ohne Einschränkung.

Zur Milderung dieser Vorschläge durch mündliche Besprechung mit dem Kaiser, hatte Lannoy den König zur Abreise nach Spanien beredet. Doch Franz fand sich grausam in seinen Erwartungen getäuscht, denn Karl V. ließ ihm wissen, es sei nicht thunlich, daß sie sich sähen, bevor sie über die Bedingungen des Friedens einig wären. Die Unterhandlungen wurden also durch Abgeordnete fortgesetzt, Franz aber verfiel in einen düstern Trübsinn, welcher ihm eine ernstliche Krankheit zuzog. Die Aerzte berichteten dem Kaiser, daß er allein im Stande sei, das Uebel seines Gefangenen zu heilen, wenn er denselben besuche und dessen Geist durch Hoffnung aufrichte. Seine Räthe aber machten ihm bemerklich, daß er in Gefahr stehe, durch den Tod Franz I. alle Vortheile zu verlieren, und vor den Augen der Welt in den schimpflichen Verdacht gerathe, das Leben desselben verkürzt zu haben. Diese Gründe bewogen den Kaiser, seinem tiefgebeugten Gegner einen Besuch zu machen. Er fand ihn matt und schwach auf seinem Bette liegend. „Kommt Ew. Majestät Ihren Gefangenen sterben zu sehen"? rief ihm Franz entgegen. „Ihr seid nicht mein Gefangener, antwortete Karl", sondern mein Freund und Bruder; ich habe keine andere Absicht als Euch die Freiheit zu geben und alle Genugthuung, die Ihr verlangen könnt."*) Er küßte ihn hierauf zärtlich, sprach mit ihm in dem herzlichen, vertraulichen Tone, welcher Karl V. so sehr zu Gebote stand, und wodurch Franz sehr beruhigt ward. Auch die Herzogin von Alençon kam nach Spanien, um ihren

*) Gaillard hist. de François I. T. II. c. XI. p. 287.

Digitized by Google

1526

Bruder zu trösten und ihm beizustehen. Sie ward am spanischen Hofe mit der größten Aufmerksamkeit empfangen, und der Kaiser schien viel Vergnügen an ihrer Unterhaltung zu finden. Die Gesundheit von Franz besserte sich durch die neu belebte Hoffnung augenscheinlich, und nach wenig Tagen war er außer Gefahr.

Allein der Kaiser erfüllte nicht, was er scheinbar versprochen hatte, er beharrete im Gegentheil auf der Abtretung von Burgund, und die Bitten und Schmeicheleien der geistreichen Alençon vermochten nichts über ihn. Die Zeit ihres Freipasses für ihren Aufenthalt in Spanien verlief, und sie mußte sich zu ihrer Abreise anschicken. Da Franz sah, daß sein Ueberwinder durch nichts zu bewegen sei, faßte er einen Entschluß seltner Art. Er übergab seiner Schwester eine Akte, vermöge welcher er der Krone von Frankreich zu Gunsten seines ältesten Sohnes feierlich entsagte, und meldete dann dem Kaiser, er möge einen Ort bestimmen, wo er als Gefangener sein Leben beschließen könne.

Die Herzogin von Alençon reiste ab, und übergab die Entsagungsakte des Königs dem Parlamente zur Einregistrirung. Dieses verweigerte die Annahme, weil es nicht glaubte, daß der König dieses ernstlich wolle. Auch der Kaiser ließ sich in seinem Vorsatze nicht irre machen, und so bequemte sich endlich Franz, durch den Druck der Gefangenschaft ermüdet, und von den, ihn umgebenden, Franzosen ermuntert, der Nothwendigkeit für den Augenblick nachzugeben, den Madrider Frieden zu unterzeichnen den 14. Januar 1526. In diesem Friedensvertrage trat der König von Frankreich an den Kaiser Karl V. alle seine Rechte auf Italien ab, so wie das

Digitized by Google

1526

Herzogthum Burgund, mit allen Dependenzen: er entsagte der Souveränität über Flandern und Artois; dem Könige von Navarra, dem Herzoge von Geldern, dem Herzoge von Würtemberg und Robert de la Mark entzog er seinen Schutz; der Herzog von Bourbon und dessen Mitschuldigen, sollten wieder in ihre Güter eingesetzt werden, und ersterem vergönnt seyn, seine Ansprüche auf die Provence gerichtlich geltend zu machen. Der Herzog von Oranien, der seine Güter in Frankreich verloren hatte, weil er sich dem Kaiser angeschlossen, erhielt ebenfalls alle seine Besitzungen wieder. Franz verpflichtete sich überdieß dem Könige von England 500,000 Kronen, welche ihm der Kaiser schuldig war, zu bezahlen und an letztern 2 Millionen Kronen zu entrichten. Zur Befestigung des Friedens, vermählte er sich mit des Kaisers Schwester Eleonora; Bourbon aber, dem ihre Hand früher versprochen war, erhielt nach Pescara's Tode das Obercommando in Italien. Zur Sicherheit mußte Franz I. seine beiden Söhne als Geiseln stellen, wobei man die Wahl ließ, auch 12 der Vornehmsten des Königreichs in spanische Verwahrung zu geben. Da aber der Kaiser zu diesem Ende die besten Feldherrn bezeichnete, wie den Grafen St. Pol, Lautrec u. a. m. so wurde man zu deutlich an jene Fabel erinnert, wo die Schafe den Wölfen ihre Hunde als Geiseln stellen, und zog vor, die königlichen Knaben auszuliefern. Endlich versprach Franz noch, freiwillig in die Gefangenschaft zurück zu kehren, wenn die Uebergabe von Burgund binnen sechs Monaten nicht erfolge.*)

*) du Mont T. IV. P. I. no. 178.

Digitized by Google

1526

Diesen harten Frieden unterzeichnete Franz und beschwor ihn vor dem Altare. Zur Verwahrung seines Gewissens aber, und für die Zukunft hatte er zuvor heimlich eine Erklärung niedergelegt, worin er gegen alles, als ihm abgezwungen, protestirte.*)

Der Kanzler Gattinara wollte diesen Friedensschluß nicht mit unterzeichnen, weil er überzeugt war, daß Franz einmal in Freiheit, denselben nicht halten werde. Seine Entlassung verzögerte sich noch über einen Monat, welches ihn in eine so melancholische Stimmung versetzte, daß er nochmals krank wurde. Endlich ward seine Vermählung mit der Königin Eleonora durch Procuration vollzogen, und dann erst besuchte ihn der Kaiser am 17. Februar, und behandelte ihn mit ausgezeichneter Freundlichkeit. In einem Wagen sitzend machten sie der Prinzessin einen Besuch, welche sich schon in Spanien befand, gaben sich gegenseitig Feste, sprachen sich öffentlich mit der größten Heiterkeit und Vertraulichkeit, so daß der, in der Hof- und Verstellungskunst, Ungeübte auf die vollkommenste Eintracht beider Monarchen hätte schließen sollen.

Der Marschall von Montmorenci war zur Regentin von Frankreich abgeschickt worden, um ihr die Abschließung des Vertrags zu überbringen und sie einzuladen, sich mit den königlichen Prinzen nach Bayonne zu begeben. Die Anstalten zur Entlassung des Königs wurden nun getroffen. Der 18. März war der längst ersehnte Tag, wo Franz wieder frei werden sollte.

Mitten auf dem Bidassoa, welcher Frankreich von Spanien scheidet, war eine große Barke durch Anker be-

*) Daniel T. VIII. p. 325.

1526

festiget. Auf dem linken Ufer dieses Flusses näherte sich Franz I., begleitet von dem Vicekönige von Neapel, dem Capitän Alarçon, der seine Bewachung gehabt hatte, nebst 50 Reitern, der Marschall Lautrec mit den zwei königlichen Prinzen und 50 Reitern gleichfalls, erschien auf dem andern. Franz, Lannoy, Alarçon und acht bewaffnete Soldaten bestiegen sodann einen Kahn und stießen vom Ufer ab, während Lautrec mit den zwei Prinzen und acht bewaffneten Begleitern, vom jenseitigen Ufer abruderten. Beide Fahrzeuge erreichten das Schiff in der Mitte des Flusses zu gleicher Zeit, und bestiegen es. Welche Empfindungen mochten das Herz des Vaters, beim Anblick seiner Kinder nach langer Trennung bewegen, welche er, der Freiheit entgegen gehend, an seiner Stelle in die Gefangenschaft wandern sah! Er schloß sie einige Augenblicke in die Arme, und bestieg eilend den Kahn, welcher ihn abholte. Am Ufer fand er ein türkisches Pferd von ausnehmender Geschwindigkeit. Er schwang sich auf dasselbe, und jagte mit verhängtem Zügel bis nach Saint-Luz, ohne ein einziges Mal zurück zu blicken. Nach einer kurzen Erholung eilte er weiter nach Bayonne. Hier erwartete ihn die Herzogin, seine Familie und der ganze Hof. Mit Entzücken ward er von seiner Mutter, mit Freudengeschrei von dem Volke empfangen, und in dem Gefühle überschwenglicher Freude vergaß er bald die erduldeten Leiden. *)

*) Belcarius L. 18. p. 571.

1526

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Neue Bewegungen in Italien — die heilige Ligue — Kriegselend.

Mit gespannter Aufmerksamkeit waren jetzt abermals Aller Blicke auf Franz I. gerichtet. Ob er sein, in Spanien gegebenes, Wort halten, oder auf Rache sinnen werde —? das war die Frage, welche jedermann beschäftigte. Die Gesinnungen des Königs blieben nicht lange zweifelhaft. Ein kaiserlicher Abgeordneter war ihm bis Bayonne gefolgt, und drang dort auf die Vollziehung des Vertrags in Bezug auf Burgund. Franz antwortete, er müsse erst die Stände von Burgund versammeln, um zu erfahren, ob sie in diesen Wechsel der Regierung willigten. Hierauf schrieb er an den König von England, und dankte ihm in den verbindlichsten Ausdrücken für seine Befreiung, die er nur ihm zu danken habe. Alsdann besetzte er mehrere, seit der Schlacht von Pavia erledigte Stellen in der Armee und dem Königreiche. Der Marschall von Montmorenci ward Gouverneur von Languedoc und Haushofmeister, was vorher der Bastard von Savoien gewesen, der nach jener Schlacht an seinen Wunden starb. Zur Würde des Admirals für Bonnivet ward Chabot Brion erhoben, und erhielt zugleich die Statthalterschaft von Burgund, welche früher Tremoille hatte; der Graf Saint-Pol ward Statthalter des Dauphiné, wo Bonnivet befehligt hatte, Theodor Trivulce ward zum Marschall ernannt für Chabannes, und Fleuranges für de Foix. Pomperant, der ehemalige Begleiter Bourbons, erhielt Verzeihung des Vergangenen, für seine, dem Könige geleisteten Dienste aber, ward er mit einer Compagnie von 100 Gensdarmen belohnt.

Digitized by Google

1526

Von Bayonne begab sich der König nach Cognac, seinem Geburtsorte. Die lieblichen Erinnerungen der Kindheit sprachen ihn jetzt doppelt an; froh überließ er sich dem Vergnügen, doch auf der Hirschjagd hätte er, durch einen gefährlichen Sturz mit dem Pferde, beinahe seinen Tod gefunden. Hier erschienen Lannoy, Alarçon und noch ein dritter Abgeordneter des Kaisers, um die Uebergabe von Burgund zu verlangen. Die Söhne des Königs, so wie dessen Verlobte, Eleonore, warteten in Vittoria, um sogleich nach Frankreich zu kommen, so bald dieser Punkt berichtigt sei.

Aber auch die italienischen Staaten, namentlich der Papst und die Venetianer, hatten Abgeordnete geschickt, um dem Könige zu seiner Befreiung Glück zu wünschen, und zugleich seine Gesinnungen gegen den Kaiser zu erforschen. Franz war hierüber nicht sehr geheimnißvoll. Er ließ gegen sie seinen ganzen Unmuth sprechen, beklagte sich über die harte, unwürdige und unchristliche Behandlung, welche er erfahren habe; bemerkte, die Absicht des Kaisers gehe nicht blos auf die gänzliche Unterdrückung von Italien, sondern auf eine Universalmonarchie, und ganz Europa müsse sich gegen diesen Karl bewaffnen, weit mehr als gegen die Türken.

Jetzt traten die italienischen Abgeordneten unbedenklich mit ihrem Entwurfe hervor, und luden den König zum Beitritte zu ihrem Bunde ein, und so wurde zu Cognac den 22. May 1526 eine Ligue geschlossen, welche sich die heilige nannte, weil der Papst an ihrer Spitze stand; doch verlangte Franz Anfangs noch das Geheimniß für seinen Beitritt. Mittlerweile langten auch die Stände von Burgund an, und erklärten, in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten, daß Burgund unter französischer

1526

Herrschaft bleiben wolle. Franz versicherte, daß er den Frieden von Madrid, außer diesem Punkte, in allen übrigen halten werde, und biete dem Kaiser, statt Burgund, 2 Millionen Kronen. Der Kaiser verwarf dieses, ließ die königlichen Prinzen sogleich nach Valladolid, in Altcastilien, bringen, verlangte, daß der König von Frankreich in seine Gefangenschaft zurückkehre, doch verweilten seine Gesandten noch in Frankreich zu fernern Unterhandlungen. Sie hörten bald die Ligue von Cognac öffentlich bekannt machen.

Indessen fühlte Franz doch die Unredlichkeit seines Betragens; er wünschte eine äußere Bestätigung desselben, und berief das Parlament zusammen den 12. December 1526. Der König erschien selbst, mit einem glänzenden Gefolge. In einer langen Rede entwickelte er die Leiden seiner Gefangenschaft, so wie die Art, auf welche man ihn zur Unterzeichnung des Friedens vermocht habe, und forderte den versammelten Adel, die Geistlichkeit und die Rechtsgelehrten auf zu erklären, ob er zur Haltung dieses Friedens verpflichtet sei oder nicht? — Nach einer 4tägigen Berathung stimmte das Parlament einmüthig dahin, der König sei zur Haltung dieses Friedens, als eines erzwungenen und unfreiwilligen, nicht verpflichtet, mithin auch nicht verbunden, in die Gefangenschaft zurück zu kehren. Dagegen könne er nach Recht und Gewissen (justement et saintement) von seinen steuerbaren und steuerfreien Unterthanen die, zur Auslösung seiner Söhne, erforderlichen zwei Millionen Kronen (écus) erheben. Außerdem versicherte der Adel dem Könige, ihm wieder mit Gut und Blut zu dienen. Krieg war demnach abermals die Losung, die heilige Ligue machte die vornehmste Stütze des Königs Franz für die neuen

1526

Hoffnungen aus. Die Schweizer wurden zu derselben gezogen, weil man ihre Truppen, und der König von England, weil man sein Geld brauchte. Der Plan der Ligue war folgender: das Herzogthum Mailand sollte dem Herzoge Franz Sforza verbleiben, welcher sich mit einer Prinzessin von Frankreich vermählen, und an seinen Bruder Maximilian, der noch in Frankreich lebte, die Pension bezahlen würde, welche dieser bisher von dem Könige von Frankreich erhalten hatte. An diesen aber, machte sich der Herzog anheischig, einen jährlichen Tribut von 50,000 Kronen zu entrichten. Unter dieser Bedingung wollte Franz auf Mailand verzichten, und sich nur Genua und Asti vorbehalten.*) Das Königreich Neapel sollte erobert werden und der Papst die Investitur davon ertheilen, an wen er wolle, doch nicht ohne Zustimmung der übrigen Bundesgenossen. Dem Könige von England wurde in Neapel eine Herrschaft von 30,000 Ducaten, dem Cardinal Wolsey eine von 10,000 Ducaten zugesagt. Uebrigens wollte man dem Kaiser Neapel nicht gerade zu entreißen, sondern es solle ihm frei stehen, wieder um dasselbe zu werben, wenn er sich entschließe ein Mitglied der Ligue zu werden!**) (Kaum weiß man ob dieses Ungereimtheit oder Hohn war!) England wollte Flandern bedrohen, Frankreich die Niederlande. Jeder der Verbündeten verpflichtete sich, die Waffen nicht eher nieder zu legen, bis der Kaiser gezwungen worden sei, die französischen Prinzen frei zu geben. Die gesammte Truppenmacht betrug 20,000 Mann, stark genug, um unter den damaligen Umständen glückliche Fortschritte

*) Sleidani commentar. L. VI.

**) Belcarius L. XVIII. no. 54.

1525

zu machen, wenn Plan und Einheit in derselben geherrscht hätte; allein diese zusammen gestückelte Armee war nicht einem Anführer untergeordnet, sondern jedes Corps hatte den seinigen. Der Graf Guy Rengon befehligte die päpstlichen Truppen, Vitelli die Florentiner, Johann von Medicis die Infanterie und der Herzog von Urbino die Venetianer. Keinem war der Oberbefehl ausdrücklich übertragen, man hoffte jedoch, der Herzog von Urbino werde, durch sein Ansehn, die Leitung des Krieges haben. Allein sein Stolz, seine Anmaßung und die Mittelmäßigkeit seiner Talente verdarben Alles, und dieses Heer trug bei seinem Entstehen schon den Keim der Vernichtung in sich.

Die erste Sorge der Liguisten war dem Herzoge von Mailand zu Hülfe zu eilen, welcher noch immer in der Citadelle seiner Hauptstadt eingeschlossen wurde.

Pescara's Tod hatte einigen Stillestand in die Unternehmungen der kaiserlichen Armee gebracht; bald aber gewannen sie neues Leben durch Anton de Leyva und del Guasto, und die Citadelle von Mailand ward mit frischem Eifer angegriffen. Zwar litt die Besatzung Mangel an Lebensmitteln, allein die Grausamkeit des Feindes trieb sie zur verzweifelten Gegenwehr. Denn über alle Beschreibung waren die Gräuel, welche gegen die Einwohner der Lombardei und besonders der Stadt Mailand ausgeübt wurden. Glücklich zu preisen waren die, welche der Hunger oder die Pest bei Zeiten hinweggerafft hatten, denn das Leben war für die übrig gebliebenen eine unselige Last. Die früher erduldeten Leiden waren von dem, was sie nun zu ertragen hatten, nur ein Schatten. Da die kaiserlichen Truppen keinen Sold erhielten, so wurden sie in die Städte der Lombardei vertheilt, wo sie auf Kosten der

1526

Einwohner lebten. Nicht genug daß jeder Soldat für seine Person beköstiget werden mußte, so verlangte er auch, daß für seine guten Freunde, so viel er deren einladen wollte, gesorgt werde. Waren ihre Wirthe nicht vermögend, Lebensmittel herbei zu schaffen, so mußten sie, an deren Statt, Geld geben, und so geschah es, daß mancher Soldat 5 bis 6 Wirthe hatte, wovon ihn der eine zu beköstigen, die andern aber zu bezahlen genöthigt waren. Dabei wurde eine reichliche und köstliche Tafel verlangt, und die zu zahlenden Summen waren fast unerschwinglich. Deutsche und Spanier wetteiferten an Grausamkeit. Wohl trieb zuweilen die Verzweiflung die Unterdrückten zur Gegenwehr, allein dieß vermehrte nur die Schwere ihres Joches; unter dem Vorwande verborgene Waffen zu suchen, wurden die Häuser durchspürt, und alles geplündert, was irgend noch vorhanden war. Manche versuchten von solchem Orte der Qual hinweg zu flüchten, allein nur mit Lebensgefahr konnte dieß geschehen, weil man alle Ausgänge sorgfältig bewachte, ja die spanischen Soldaten banden des Nachts Männer, Weiber und Kinder in den Häusern fest, um ihr Entweichen zu verhindern, wobei oft beide Geschlechter einer viehischen Brutalität Preis gegeben wurden. Wer noch Gold oder Silber besaß, vergrub es, und namentlich die Stadt Mailand glich einem Gefängnisse, wo Tod und Verzweiflung frei herrschten. Mehrere Male wendeten sich die unglücklichen Mailänder mit Bitten an den Kaiser Milderung ihres Elends zu erflehen, erhielten aber nie etwas mehr als leere Versprechungen.*) Unter diesen Umständen rückte die verbündete Armee gegen Mailand,

*) Guicciardini L. VII.

1526

die geängstigten Bürger hofften auf Erlösung. Allein Urbino hauptsächlich war Ursache, daß kein Entwurf ausgeführt, kein Vorschlag angenommen wurde. Er ermüdete die Truppen durch zwecklose Hin- und Hermärsche, und zog sich plötzlich zurück, als man einen ernstlichen Angriff erwartete, die bedrängte Stadt blieb demnach in den Händen ihrer Peiniger.

Der Kaiser unterhandelte inzwischen noch immer mit Franz I., und mit den einzelnen Mitgliedern der Ligue, unter welchen sich wechselseitiges Mißtrauen einschlich, welches eine gänzliche Planlosigkeit in den Unternehmungen zur Folge hatte. Der König von England, so wie sein Günstling Wolsey, verlangten, daß ihnen die versprochenen Herrschaften lieber im Mailändischen, als im Neapolitanischen möchten angewiesen werden, Franz aber schickte weder Truppen noch Geld, sondern huldigte der Liebe, welche ihm eine der Damen aus dem Gefolge der Herzogin von Angouleme eingeflößt hatte. Es war dieses Anna von Pisseleu, in der Folge bekannt unter dem Namen der Herzogin von Etambes. Das Ganze war vermuthlich ein, von der Königin Mutter klüglich eingeleiteter Plan, um ihre Feindin, die Herzogin von Chateaubriant zu verdrängen. Anna von Pisseleu war von einem nachgibigen Charakter, blieb immer unter dem Einflusse der Königin Mutter, und lebte mit ihr in einem freundschaftlichen Verhältnisse.

Karl V. ermangelte nicht diese Schlaffheit der Ligue zu benutzen; er schickte Bourbon nach Italien, welcher bis dahin in Spanien geblieben war, trug ihm die Eroberung Mailands auf und versprach, ihn zum Herzoge dieses Landes zu ernennen.

Digitized by Google

1526

Bourbon langte in der Stadt Mailand an, hörte die Klagen der Bürger mit Theilnahme, und sagte, daß der Grund aller dieser Unordnung der Geldmangel sei. Er beschwur sie hierauf noch eine letzte Anstrengung zu machen, um 30,000 Ducaten, den Sold für einen Monat, aufzubringen, worauf er die Truppen vor der Stadt wolle lagern lassen. „Ich weiß, setzte er hinzu, daß ihr oft durch solche Versprechungen getäuscht worden seid; aber wenn ich euch hintergehe, so möge Gott, der mich hört, mein Leben beim ersten Sturme, oder in der nächsten Schlacht durch die erste feindliche Kugel endigen! Die Folge gab diesen Worten einen prophetischen Sinn.

Obschon diese Summe unerschwinglich schien, so gaben doch die, bis aufs Aeußerste gebrachten Bürger den letzten Rest ihrer, noch geretteten Schätze, hin um sich Ruhe zu erkaufen, und überreichten dem Herzoge die verlangten 30,000 Ducaten. Jetzt aber hofften sie Erlösung von ihren Leiden; und was geschah? — einige Compagnien der Besatzung wurden in die Vorstädte verlegt, das Hauptcorps aber blieb, zur Belagerung der Citadelle, in der Stadt, und übte nach wie vor, seine Erpressungen. Vielleicht daß Bourbon selbst nicht vermögend war sein Versprechen zu erfüllen; eine gänzliche Hoffnungslosigkeit bemächtigte sich aber der, in ihrer letzten Erwartung getäuschten Bürger. Viele stürzten sich von den Dächern der Häuser, andere erhingen sich in ihren Wohnungen, täglich hörte man von gewaltsamen Selbstentleibungen, welches die entmenschten Henker kaum zu bemerken sich die Mühe nahmen.

Endlich ergab sich die Citadelle, und der Herzog Sforza entwischte nach Lodi zu seinen Bundesgenossen. Diese

1526

machten einen Versuch Genua weg zu nehmen, welcher aber mißlang, weil der Herzog von Urbino seine Unterstützung dabei verweigerte.

Endlich langte die Hülfe in Piemont an, welche Franz der Ligue versprochen hatte, 500 Lanzen Reiterei und 4000 Mann Infanterie, unter der Anführung des Marquis von Saluces, von dessen Talenten Franz selbst eine schlechte Meinung hatte. Außerdem stießen auch noch 2000 Schweizer zur Ligue. Dennoch ward dieselbe nicht thätiger und ihre Unternehmungen blieben planlos, wie zuvor. Der Kaiser aber fand Mittel eine geschickte Diversion zu machen.

Moncada, der kaiserliche Gesandte in Rom, (denn trotz des Krieges blieben doch Gesandte zurück), wußte die mächtige Familie Colonna gegen den Papst Clemens VII. zu bewaffnen. Das Haupt derselben war der Cardinal Pompejo Colonna, ein unversöhnlicher Feind des Mediceischen Hauses, und zurückgesetzter Nebenbuhler bei der Bewerbung um die dreifache Krone. Während Moncada den Papst mit leeren Unterhandlungen hinhielt und falsche Nachrichten über seine Truppen in der Lombardei verbreitete, erschien der Cardinal Colonna, in der Nacht des 29. Septembers 1526, vor Rom, an der Spitze von 1000 Mann des schlechtesten Gesindels, besetzte drei Thore der Stadt, drang in dieselbe ein, zerstreuete die päpstliche Leibwache und ging auf den Vatican los. Der Schreck beraubte den Papst aller Fassung. Auf das Volk konnte er nicht rechnen, denn ein Theil sah dieses Ereigniß mit Vergnügen, der andere mit Gleichgültigkeit, seine Truppen waren entfernt oder zerstreut, daher kam er auf den sonderbaren heroischen Gedanken, den Feind in seiner Wohnung zu erwarten, sitzend

1526
auf dem päpstlichen Stuhle, angethan mit seinem apostolischen Schmucke, wie ein zweiter Papirius. Doch die Cardinäle, welche diese heldenmüthige Stimmung nicht theilten, bewogen ihn endlich sich in die Engelsburg einzuschließen. Kaum war er dort angekommen, so brachen die Horden Colonna's auch schon in den Vatican ein, raubten was sie fanden, plünderten die Peterskirche, und alle Häuser, welche einem Medicis gehörten. Auf Vermittlung von Moncada, kam ein Vergleich zwischen dem Cardinale Colonna und dem heiligen Vater zu Stande, nach welchem ersterer einen viermonatlichen Waffenstillestand schloß, und seine Truppen aus Rom wegführte, letzterer aber versprach seine Soldaten von der Ligue abzurufen. Kaum aber sah sich Clemens VII. durch die Ankunft dieser und die Entfernung des Feindes wieder stark, so entsetzte er den Cardinal Colonna seiner Würde, that dessen ganze Familie in den Bann, nahm ihre festen Plätze weg, verheerte ihre Ländereien, und drang sogar in das Neapolitanische ein.

Ein so offenbarer Bruch eines kaum geschlossenen Vertrages heischte Rache. Bourbon befand sich mit dem kaiserlichen Heere in Mailand. Mit Mühe hielt er dasselbe, aus Mangel an Geld, zusammen; der Kaiser hatte ihn mit voller Gewalt dahin geschickt, daher beschloß er auch für sich allein dem Urheber des Krieges den Krieg bezahlen zu lassen, und seine Armee auf Kosten des Papstes zu bereichern.

Digitized by Google

1527

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Bourbon's Zug nach Rom.

Bourbon traf schleunigst Anstalten zur Ausführung seines Plans. Er übergab die Vertheidigung Mailands dem tapfern Anton von Leyva. Sein Heer war durch 12,000 deutsche Lanzenknechte unter Frundsberg verstärkt worden, und belief sich auf 20,000 Mann, welche Deutschland, Spanien und Italien zu ihrem Vaterlande hatten, und alle von einer gleichen Raub- und Plünderungssucht beseelt wurden. Ehe sie aufbrachen, verlangten sie ihren rückständigen Sold. Die Kirchen wurden hierzu ihres letzten Silbergeräths beraubt, ein Gebrauch, an welchen sich nun auch die Spanier ohne Gewissensunruhe gewöhnt hatten. Zuletzt schritt Bourbon noch zu einem ungewöhnlichen Mittel, sich Geld zu verschaffen. Morone saß noch immer in dem Schlosse zu Pavia gefangen. Ueberführt ganz Italien gegen den Kaiser aufgewiegelt, den Herzog Sforza zum Abfalle verleitet zu haben, so wie der Absicht, den Marquis von Pescara von seiner Pflicht abwendig zu machen, und die kaiserlichen Truppen ermorden zu lassen, war sein Leben verwirkt und das Todesurtheil hatte man bereits über ihn ausgesprochen. Bourbon versprach ihm das Leben gegen Erlegung von 20,000 Ducaten. Da Morone sah, daß man mit ihm unterhandle, hielt er seine Verurtheilung nicht für Ernst und weigerte sich anfangs diese Summe zu zahlen. Bourbon, nicht gesonnen, sich durch lange Unterhandlungen aufzuhalten, ließ ein Schaffot erbauen, und alle Anstalten zu seiner Hinrichtung machen. Morone wartete bis auf den letzten Augenblick beinahe, und nur in der Nacht vor der

Digitized by Google

1527
bestimmten Hinrichtung erlegte er die verlangte Summe. Bourbon gab ihm hierauf seine Freiheit, und bei einer nähern Bekanntschaft mit diesem talentvollen Manne, schätzte und bewunderte er ihn so sehr, daß Morone auf Bourbon fast eben so viel Einfluß bekam, als er auf Franz Sforza gehabt hatte.*)

Bourbon entdeckte seinen Soldaten anfangs das Ziel seines Zuges nicht. Er versprach ihnen nur mit einer geheimnißvollen Miene, daß er sie an einen Ort führen wolle, wo sie sich für immer bereichern könnten. So kalt und stolz er gegen Hofleute war, so vertraulich und herablassend bewies er sich gegen die Soldaten, und wußte sie für sich zu begeistern. „Kinder, sagte er zu ihnen, ich bin ein armer Reitersmann wie ihr, ich habe keinen Sol mehr, als ihr; wir wollen unser Glück zusammen versuchen". Er vertheilte Alles unter sie, sein Silberzeug, seine Geräthschaften, seine Kostbarkeiten, so gar seine Kleider, und behielt zur Auszeichnung nichts für sich, als einen Wappenrock von Silberstoff. Daher waren sie voll Begeisterung; in ihren Liedern erhoben sie ihn über alle Eroberer der Welt und riefen ihm oft zu: wir folgen dir überall, solltest du uns in die Hölle führen"!

So war Bourbon in der Mitte seiner Krieger ein mächtigerer Fürst, als der Kaiser und der König von Frankreich. Sein Vaterland hatte ihn ausgestoßen, der Rache eines Weibes geopfert, der Kaiser hielt ihm sein Wort nicht, und brauchte ihn nur als das Werkzeug seiner ehrgeizigen Absichten. Italien bot ihm Gelegenheit dar, durch eigene Kraft ein eigenes Reich zu erkämpfen. Mailand, Neapel, die ganze Halbinsel gehörte schon

*) Guicciardini L. XVII.

Digitized by Google

1527

längst, durch die Ausartung der Einwohner dem Tapfersten; es ist daher kaum ein Zweifel übrig, was Bourbon gethan haben würde, wäre es ihm vergönnt gewesen seine Rolle ganz auszuspielen.

Anfangs schien er mit seinem Heere Piacenza zu bedrohen, dann zitterte Bologna, endlich richtete er seinen Zug gegen Toscana, und man begriff nun, daß es entweder auf Florenz oder Rom abgesehen sei. Die Armee der Ligue, unter Urbino, folgte immer, ohne jemals anzugreifen. Nicht gering waren übrigens die Schwierigkeiten, welche Bourbon auf diesem Zuge zu überwinden hatte. Seine Armee bestand aus Truppen, welche durch Religion, Charakter, Sprache und Sitten an sich ganz verschieden waren, der Krieg aber hatte sie sämmtlich verwildert. Die Spanier waren durch ihren Aufenthalt in Mailand an ein müßiges zügelloses Leben, und an die schaudervollsten Grausamkeiten gewöhnt worden; die Italiener, von Natur weichlich und träge, zeigten eine fortwährende Neigung zur Meuterei und zum Aufruhr, wozu sie von ihren Landsleuten, die unter den feindlichen Fahnen dienten, stets aufgemuntert wurden; die Deutschen endlich, durch ihre Rohheit und Fühllosigkeit berüchtigt, führten den Krieg nur um Lohn, dienten daher auch nur so lange treu, als dieser richtig bezahlt wurde. Diesem Heere nun hatte Bourbon nichts als Hoffnung anzubieten, und dennoch folgte es ihm mit Begeisterung; so groß ist die Gewalt, welche ein ausgezeichneter Geist über die gemeine Menschenmasse ausübt! Die Jahreszeit begünstigte ebenfalls diesen Zug nicht, er ward den 30. Januar 1527 begonnen; die Flüsse waren großentheils über ihre Ufer getreten, das Vorrücken ging daher langsam und die Lebensmittel konnten nur mit Mühe herbei-

Digitized by Google

1527

geschafft werden. Ueberdieß ward Frundsberg, der Anführer der deutschen Lanzenknechte, vom Schlage getroffen, so daß er das Heer verlassen mußte, und im folgenden Jahre zu Mindelheim starb. Doch dieses konnte das Unternehmen des Bourbon zwar verzögern, aber keineswegs hindern. Er rückte dennoch weiter und entdeckte endlich seinen Soldaten, daß er Willens sei sie nach Rom zu führen. Die Eroberung werde leicht und die Beute groß seyn. Alle jubelten laut auf, und selbst die Spanier zitterten nicht, ihre Hände an das Oberhaupt der Kirche zu legen.

Als der Papst gewisse Kunde von der Annäherung Bourbons erhielt, gerieth er in die äußerste Bestürzung. Er schloß mit Lannoy einen 8 monatlichen Waffenstillestand, versprach, zur Befriedigung der Truppen, 60,000 Ducaten zu bezahlen, und das Haus Colonna wieder in alle seine Rechte einzusetzen, nur möge man das weitere Vorrücken der kaiserlichen Armee verhindern. Lannoy schickte einen Abgeordneten an Bourbon, welcher ihm, halb in der Form des wohlmeinenden Raths, halb des Befehls den abgeschlossenen Waffenstillestand mittheilen sollte. Statt aller Antwort, wollten die Spanier den Abgeordneten ermorden, und nur mit Mühe flüchtete er aus dem Lager. Del Guasto gehorchte dem Befehle des Vicekönigs, und ging nach Neapel. Die Soldaten aber erklärten ihn für einen schändlichen Rebellen. Bourbon antwortete dem Vicekönige, er habe vom Kaiser volle Gewalt in Italien und bis dahin keine Gegenbefehle erhalten. Lannoy versprach dem Papste in Person zu Bourbon zu gehen, und ihn zu seiner Pflicht zurück zu führen, oder ihm die spanischen und italienischen Truppen abwendig zu machen, und denselben bloß auf seine Deutschen zu

1527

beschränken. Hier war es, wo Bourbon den Vicekönig erwartete. Die Zeit der Wiedervergeltung für die hinterlistige Entführung des Königs Franz aus Italien war nun gekommen. Als ihn Lannoy benachrichtigte, daß er ihn sprechen wolle, bezeichnete Bourbon einen Ort der Zusammenkunft, und wenn er dahin ging, fand er niemanden. So wußte ihn Bourbon unaufhörlich zu äffen; immer folgte Lannoy der Armee ohne seinen Zweck erreichen zu können. Da er in diesen, von dem kaiserlichen Heere, verwüsteten Gegenden, fast allein reiste, so war er mehr als einmal in Gefahr, von den ergrimmten Bauern erschlagen zu werden, und mußte endlich unverrichteter Sache nach Siena zurückkehren.

Der geängstigte Papst hoffte jetzt noch auf die Armee unter dem Herzoge von Urbino, den er flehentlich um Hülfe bat. Allein Urbino war ein Feind des Hauses Medicis, zu welchem der Papst gehörte, daher fand er stets einen Vorwand nicht zu erscheinen, und so schwand auch für Clemens diese letzte Hoffnung unerfüllt dahin.

Den 26. April brach Bourbon von Arezzo auf, ließ Artillerie und Gepäck zurück, und rückte in Eilmärschen auf Rom los. Der Papst war in Verzweiflung. Er raffte einen Theil seiner abgedankten Soldaten zusammen, bewaffnete seine Bedienten, Stallknechte und Handwerksgesellen, um aus ihnen ein Vertheidigungscorps zu bilden. Den 5. May 1527 erblickte Bourbon die Zinnen und Thürme Roms; er zeigte sie seinen Soldaten und sprach: „Seht hier das Ziel unserer Wünsche, das Ende unsers Laufes und unserer Leiden, und die Quelle unseres Glücks“! Er ließ denselben Tag noch die Stadt zur Uebergabe auffordern, und da er eine abschlägliche

1527
und trotzige Antwort erhielt, so ward der Sturm für den folgenden Tag beschlossen.

Ein dicker Nebel begünstigte das Unternehmen. Bourbon recognoscirte den Platz, um eine vortheilhafte Stelle für den Angriff zu entdecken, welcher blutig werden mußte, da er kein Geschütz bei sich hatte. Er war ganz nahe an die Mauer gekommen, wo sich eine Lücke befand, die man in der Eil nicht hatte schließen können, und welche daher von einem Fähndrich mit einiger Mannschaft bewacht wurde. Als dieser einen Trupp feindlicher Reiter gegen sich anrücken sah, ergriff ihn ein panischer Schrecken; er will fliehen, allein, anstatt seinen Lauf in die Stadt zu nehmen, rennt er in sinnloser Bestürzung den Feinden gerade entgegen. Bourbon wähnt ihn an der Spitze einer Truppenabtheilung, vermuthet einen Ausfall, und hält still um die Ankunft seiner übrigen Begleiter zu erwarten, und die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Hierauf läßt er zum Angriff blasen. Der Schall der Trompete gab dem römischen Fähndrich die Besinnung wieder, er floh durch die Mauerlücke in die Stadt zurück, und zeigte so den Feinden den Weg. „Auf! meine Freunde, rief Bourbon, laßt uns dem Pfade folgen, welchen uns der Himmel selbst zeigt"! Er eilte gegen die Mauer, ergriff eine Leiter, legte sie an, und die Deutschen folgten ihm mit Ungestüm. Da fällt ein Schuß von der Höhe des Walls und Bourbon stürzt schwer verwundet zu Boden. Er fühlt, daß seine Wunde tödtlich ist, und befiehlt einem gasconischen Hauptmanne, Namens Jonas oder Gogna, der ihm zur Seite war, ihn mit einem Mantel zu bedecken, um den Muth seiner Soldaten nicht niederzuschlagen. Es geschah und der unglückliche Held starb

1527
bald darauf, den 6. May 1527 im seinem 38sten Jahre.*)

Unmöglich kann man sich eines wehmüthigen Gefühls enthalten, bei dem Falle dieses trefflichen Mannes! Ausgezeichnet als Feldherr, im Gefühle seiner Geisteskraft, im Vertrauen auf den Glanz, welchen ihm Geburt und Reichthum gaben, war es wohl nicht zu verwundern, daß er auf die feile Schaar der Höflinge mit Verachtung herabsah, daß er einen König, wie Franz I. wenig achtete, und eine Frau, wie die Herzogin von Angouleme, glühend haßte. Auf der andern Seite mußte auch er einem Hofe, wo die Intrigue ihr freies Spiel trieb, wo Kriecherei und Schmeichelei den Despotismus der Herrscher beinahe rechtfertigten, mißfallen, und sein Stolz, sein unbiegsamer Trotz, sein ungezügelter Spott reizte, es ist nicht zu läugnen, den Unwillen seiner mächtigen Gegner und steigerten ihn bis zu dem tödtlichsten Hasse. Hätte Bourbon Seelengröße genug gehabt mit Ehre zu fallen, hätte er es über sich vermocht seiner Macht und seinem Glanze zu entsagen, und in eine ruhmvolle Dunkelheit zurück zu treten lieber, als um der Rache Süßigkeit willen, ein Verräther seines Vaterlandes und ein Rebell gegen seinen, wenn auch ungerechten, doch immer rechtmäßigen König zu heißen: so würde er die tief verwundende Verachtung nie erfahren haben, gegen welche ihn, auf der feindlichen Seite, selbst die Macht des Kaisers nicht schützen konnte, so würde ihn die Mit- und

*) Nach Einigen kam dieser Schuß von der Hand eines Priesters; aber auch der bekannte Goldarbeiter und Bildner Benvenuto Cellini, rühmt sich dessen — Göthe's Werke Th. XV. S. 113.

1527

Nachwelt als einen edlen, einen großen Mann bewundern; denn der ist der größte, der seines Herzens Wollen zwingen und unter das Gebot der Pflicht beugen kann.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Erstürmung Roms; Verträge und Unterhandlungen.

Der Prinz von Oranien übernahm den Oberbefehl nach dem Tode Bourbons. Er war ein eben so unversöhnlicher, und fast nicht minder gefährlicher Feind Frankreichs, als sein Vorfahr. Philibert Prinz von Oranien, aus dem Hause Chalons, war ein geborner Franzose, und hatte seine Dienste zuerst dem Könige Franz gewidmet. Bei der Taufe des Dauphin erschien auch er, aber mit einem auffallend glänzenden Gefolge. Er ward mit Kälte, ja mit Geringschätzung behandelt, indem er das Gemach, welches ihm anfangs bei Hofe angewiesen worden war, wieder räumen mußte. Oranien empfand diese Beleidigung tief, verließ den Hof, und warf sich dem Kaiser Karl V. in die Arme. Der König zog dafür die Herrschaft Oranien, so wie die beträchtlichen Güter dieses Prinzen in Burgund ein. Ein glühender Haß gegen Franz I. erfüllte seit dieser Zeit die Seele Oraniens, welchen er bei jeder Gelegenheit zeigte. Im Jahr 1524 gerieth er in französische Gefangenschaft, indem sein Schiff in einem Seetreffen bei Genua durch Andreas Doria genommen wurde. Er ward auf dem Schlosse Lusignan, bei Poitou, verwahrt, wo er sich die Zeit vertrieb, die Wände seines Zimmers mit Spott- und Schmähschriften

Digitized by Google

1527

gegen die Franzosen zu beschreiben. Der Friede von Madrid gab ihm seine Freiheit wieder, und sollte ihn auch in seine Güter einsetzen, wenn dieser Friedensschluß überhaupt in Vollziehung gekommen wäre.

Dieser Oranien nun trat an Bourbons Stelle. Er entdeckte den Soldaten den Tod ihres Feldherrn erst, als sie, nach schwerem Kampfe, und mit einem Verluste von 1000 Mann, die Wälle der Stadt erstiegen hatten. Diese Nachricht entflammte sie zur grimmigsten Rache. Mit dem Geschrei: Mord, Blut, Bourbon, stürzten sie in die Stadt, ihre schnaubende Wuth zu befriedigen.*) Die Streiter des Papstes warfen ihre Waffen weg, flohen, wie gescheuchte Rehe, und suchten nur ihr Leben zu retten. Der Papst hatte sich, mit den meisten seiner Cardinäle, in die Engelsburg eingeschlossen. An den unglücklichen Bewohnern Roms aber wurden Gräuel ausgeübt, wie sie sich von einer solchen Soldateska erwarten lassen, und welche die Schrecken schauderhaft wiederholten, die einst Hunnen, Gothen und Vandalen in denselben Gegenden verbreitet hatten. Habsucht, thierische Wollust, rohe Zerstörungssucht, teuflische Lust das unglückliche Schlachtopfer nach tausendfacher Qual erst hinzumorden, bemüheten sich um die Wette ihre Frevel gegen lebende Geschöpfe eben so wohl, wie an Gebäuden und Kunstwerken auszulassen.**) Oftmals ließ man das Lösegeld drei bis viermal bezahlen, und mordete nachmals die Unglücklichen dennoch; alle Gassen waren mit Leichnamen übersäet und mit Blut bedeckt; die deutschen Lanzenknechte,

*) Brantôme hommes illustres, cap. étrangers art. Bourbon.

**) Guicciardini L. XVIII. Sleidani commentar. L. VI. Belcarius L. XIX. no. 28. Mém. de Du Bellay L. III.

1527

Feinde des Papstthums, trieben mit geistlichen Kleidungen, und Gegenständen der Andacht den ärgsten Muthwillen, und veranstalteten kränkende Possenreißereien damit; alle Häuser und Paläste wurden ohne Unterschied geplündert. Der Cardinal Schinner, welcher stets eine unveränderte Anhänglichkeit an den Kaiser und einen entschiedenen Haß gegen die Franzosen bewiesen hatte, befand sich zu dieser Zeit in Rom. Er glaubte, als ein Freund sicher zu seyn und flüchtete nicht mit in die Engelsburg. Sein Irrthum kam ihm hoch zu stehen; er mußte zuerst ein Lösegeld an die Spanier, dann an die Deutschen bezahlen, und dennoch führte man ihn auf einem Esel reitend mit bloßem Kopfe, durch die Straßen, und mißhandelte ihn durch unbarmherzige Schläge. Ein ähnliches Schicksal hatten einige andere Cardinäle, unter welchen ein 90jähriger Greis, Namens Ponzetta, war. Und diese empörenden Gräuel dauerten ungestört zwei ganzer Monate fort. Die Beute, welche die Räuber machten, war unermeßlich. Denn an sich waren ansehnliche Reichthümer in Rom, niemand hielt es für möglich, daß der Feind bis dahin dringen werde, und zuletzt hatte der Papst den Einwohnern sogar verboten sich aus der Stadt zu entfernen, oder ihre Habe über die Tiber zu flüchten. So unbegreiflich war die Verblendung dieser Regierung.

Inzwischen blieb Clemens VII. fortwährend auf der Engelsburg eingeschlossen. Noch hoffte er eine Zeit lang Entsatz durch die Armee der Ligue, welche sich unter dem Herzoge von Urbino Rom wirklich einige Male näherte. Allein dieser General, voll Haß gegen die Mediceer, wie bereits bemerkt worden, machte sich jetzt das grausame Vergnügen der Noth des Papstes gleichsam Hohn zu sprechen. Er zeigte sich mit seinen Truppen mehrmals

1527

auf den Anhöhen bei Rom, daß er von der Engelsburg aus gesehen werden konnte, recognoscirte die Vorposten der Feinde, und wenn man einen Angriff erwartete, zog er ruhig wieder ab, so daß er den Papst, durch ein stetes Schweben zwischen Furcht und Hoffnung, wie auf der Folter hielt. Der Prinz von Oranien betrieb inzwischen die Belagerung der Engelsburg mit der größten Thätigkeit, wobei er sich selbst so sehr aussetzte, daß er einst durch einen Schuß, am Kopfe schwer verletzt wurde, und mehrere Tage in Lebensgefahr war. Zuletzt sah Clemens VII., daß er von seinen treulosen Freunden keine Hülfe zu erwarten habe, er entschloß sich demnach mit den Feinden zu capituliren. Hart waren die Bedingungen, welche er eingehen mußte. Er versprach den Kaiserlichen die Engelsburg, die Citadelle von Ostia, Civita-Vecchia, Civita-Castellana und die Städte Parma, Piacenza und Modena zu übergeben, 400,000 Ducaten in gewissen Terminen zu bezahlen und bis zur Entrichtung des ersten, 150,000 Ducaten, als Gefangener in der Engelsburg mit 13 Cardinälen zu bleiben. Den Colonna's, so wie allen, die ihn beleidigt hatten, ertheilte er die Absolution.

Hierauf ward er in einem engen Zimmer verwahrt und der Bewachung des Hauptmanns Alarçon übergeben, desselben, der auch Franz I. hüten mußte. Die Gefangenschaft des heiligen Vaters verzögerte sich noch auf sechs Wochen; mehrere seiner Bundesgenossen benutzten sein Unglück zu ihrer Bereicherung. Die Venetianer überfielen Ravenna und Cervia und bemächtigten sich seiner Salzwerke; verschiedene von dem Papste unterdrückter kleiner Fürsten, schüttelten jetzt das Joch ab; der Herzog von Ferrara z. B. nahm Modena weg und behielt es; Florenz entzog sich der Obergewalt der Mediceer, und er-

Digitized by Google

1527
klärte sich für einen Freistaat. Auch die Pest brach zu derselben Zeit in Rom aus, und täglich sah der bedrängte Papst einige seiner Freunde und Diener von dieser Seuche an seiner Seite dahin sterben.

Die Nachricht von der Plünderung Roms und der Gefangenhaltung des heiligen Vaters, verbreitete sich durch ganz Europa und machte die verschiedenartigsten Eindrücke. In Frankreich und England äußerte das Volk seinen Unwillen gegen den Kaiser in lauten Verwünschungen; auch in Deutschland geriethen die Katholiken in große Bestürzung darüber, während die Protestanten frohlockten. Am seltsamsten aber war das Benehmen des Kaisers selbst. Er schien über das Mißgeschick des Papstes tief bewegt. Auf die erste Nachricht davon ließ er sogleich alle Lustbarkeiten, die wegen der Geburt seines Sohnes Philipp veranstaltet worden waren, aussetzen; er schrieb an die vornehmsten auswärtigen Fürsten, besonders an den König von England, daß Alles ohne sein Wissen, und wider seinen Willen geschehen sei, und erlaubte dem päpstlichen Nuncius, für den heiligen Vater Gelder in Spanien zu sammeln. Er mußte unstreitig wohl der öffentlichen Stimmung nachgeben, denn in Spanien setzten die vornehmsten Prälaten den Gottesdienst aus, erschienen in Trauerkleidern bei Hofe, und forderten von dem Kaiser das Oberhaupt der Kirche zurück. Außerdem ist es sehr wahrscheinlich, daß er über seine Armee in Italien wirklich nichts vermochte, denn diese hatte ihren widerspenstigen Sinn deutlich genug gegen Lannoy, den Stellvertreter des Kaisers, ausgesprochen, und nach Bourbons Tode wählte sie sich eigenmächtig den Prinzen von Oranien zu ihrem Feldherrn.

Digitized by Google

1527

Zwischen Franz I. und Heinrich VIII. war schon am 30. April 1527 zu Westminster ein Offensivbündniß geschlossen worden, nach welchem sie dem Kaiser gemeinschaftlich den Krieg erklären, die Niederlande mit einem mächtigen Heere angreifen und eine Flotte auslaufen lassen wollten, wenn Karl die französischen Prinzen nicht frei gebe. Nach einem neuen Vortrage, vom 29. Mai desselben Jahres wurde der Operationsplan dahin abgeändert, daß Franz I. den Krieg allein übernehmen, 30,000 Mann zu Fuß und 1000 Mann Reiterei nach Italien senden, und in den italienischen Meeren eine hinreichende Flotte unterhalten würde, wozu ihm der König von England monatlich 32,222 Kronen Hülfsgelder versprach.*) Dabei verlangte letzterer, daß der Oberbefehl über die, nach Italien bestimmte Armee, dem Marschall Lautrec übergeben werde.**) Franz liebte die Gräfin Chateaubriant nicht mehr, weßhalb auch dieser Feldherr sein Ansehn bei dem Könige ganz verloren hatte, und nur ungern bewilligte dieser die Bitte Heinrichs VIII. Lautrec selbst war nicht erfreut über die angebotene Würde. Er kannte seine Feindin, die Königin Mutter, nur allzu wohl, und die Sorglosigkeit des Königs, der sich den Vergnügungen und Zerstreuungen seines Hofes immer mehr hingab, ließ ihn nicht viel Erfreuliches von diesem neuen Feldzuge erwarten. Dennoch ward Lautrec Oberbefehlshaber.

Die italienischen Staaten verbündeten sich abermals mit Frankreich, und der Herzog Sforza, die Venetianer und Florentiner versprachen Hülfstruppen gegen den Kaiser.

*) Du Mont T. IV. P. I. no. 210. p. 483 seq.
**) Sleidani commentar. Lib. VI.

Digitized by Google

1527

Gegen das Ende des Monats Julius kam Lautrec mit einer Armee von 27,000 Mann in Italien an, welche aus Franzosen, Schweizern und deutschen Lanzenknechten bestand. Andreas Doria befehligte die französischen Galeeren. Lautrec rückte ohne Widerstand vor, nahm Genua und Alessandria weg, Pavia aber eroberte er mit Sturm, wo die Soldaten das hier erlittene Unglück des Königs Franz, durch eine schreckliche Plünderung an den Einwohnern, und durch Verwüstung der Stadt zu rächen strebten. Mailand ward nicht angegriffen, denn Lautrec hatte die gemessensten Befehle, ungesäumt auf Rom loszugehen, um die Befreiung des Papstes zu bewirken. Die eroberten Plätze wurden alle dem Herzoge von Mailand treulich überliefert. Zur Wiedereroberung dieses Landes ließ Lautrec die venetianischen Truppen zurück, damit sie gegen Leyva, der Mailand inne hatte, kämpften.

Das Gerücht von einer anrückenden Armee machte die kaiserlichen Generale in Rom geneigter, mit dem Papste über seine Befreiung zu unterhandeln. Diese ward ihm zugesichert gegen das Versprechen nächstens ein allgemeines Concilium auszuschreiben, an die deutschen Truppen 67,000, an die spanischen 35,000 Ducaten sogleich zu bezahlen, nach Verlauf von 14 Tagen noch eine gleiche Summe an die Deutschen, und nach Verfluß von sechs Monaten 350,000 Ducaten zu erlegen.*) Zur Sicherheit mußte Clemens mehrere Cardinäle als Geiseln stellen. Um diesen ungeheuern Geldforderungen sogleich Genüge zu leisten, sah sich Clemens VII. genöthigt, die Cardinalswürde an den Meistbietenden zu verkaufen.

*) Du Mont T. IV. P. I. p. 486 seq.

1527

dem Kaiser so viel Zehnten auf die Geistlichkeit zu bewilligen, als dieser wollte und sogar die Veräußerung geistlicher Güter zu erlauben.*) Nach diesen harten Opfern schlug endlich die Stunde der Erlösung für den, vielfach geängstigten Papst, nach einer 7monatlichen Gefangenschaft. Die Spanier sollten ihn aus Rom geleiten; allein Clemens, durch sein Unglück mißtrauisch gemacht, fürchtete, daß man seiner Befreiung neue Hindernisse in den Weg legen möchte, deßhalb entwich er in der Nacht vom 8—9 December 1527 verkleidet aus Rom, und begab sich nach Orviedo.**) Eine abermalige Plünderung der Stadt Rom war die Rache, welche die Soldaten dafür nahmen, auch verzögerten sie nun ihren Abzug noch über zwei Monate.

Zwischen Karl und Franz wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft, und da die französischen Waffen glücklich waren, bewies sich ersterer nachgiebiger. Er erbot sich für Burgund zwei Millionen Kronen anzunehmen, und die französischen Prinzen loszugeben, wenn Franz I. seine Truppen aus Italien ziehen, Genua und Asti abtreten wolle; die Angelegenheiten von Franz Sforza aber sollten durch zu ernennende Richter entschieden werden. Allein sein Glück eben machte Franz I. wieder übermüthig, er wollte auf nichts eingehen, bis seine Söhne in Freiheit gesetzt wären, und so zerschlugen sich die gütlichen Unterhandlungen wieder.***) Hierauf führten beide Monarchen vor den Augen von ganz Europa eine Scene auf, wodurch sie sich dem allgemeinen Spotte Preis gaben, obschon ihr Jahrhundert ritterlichen Muth und Sinn noch sehr hoch hielt.

*) Guicciardini L. XVIII.
**) Guicciardini l. c.
***) Du Mont l. c. p. 496 seq.

Digitized by Google

1528

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ausforderung zum Zweikampfe zwischen Karl V. und Franz I.

Alle Friedensunterhandlungen waren abgebrochen, der Krieg verheerte Italien bereits wieder, da schickten Franz I. und Heinrich VIII. jeder einen Wappenherold, dem Kaiser feierlich den Krieg zu erklären. Nach damaliger Sitte trug jeder dieser Herolde den Namen einer Provinz, und der französische hieß daher Guyenne, der englische Clarence. Der Kaiser empfing sie zu Burgos den 22. Januar 1528, in Gegenwart des gesammten Hofes.*) Sie brachten die Beschwerden ihrer Herren vor, wovon die wesentlichsten waren, die Gefangenhaltung des Oberhauptes der christlichen Kirche, die fortwährende Gefangenschaft der französischen Prinzen und die Weigerung des Kaisers, dem Könige von England die ihm schuldigen Summen zurück zu zahlen. Der Kaiser antwortete dem Herold von England mit Mäßigung, denn der Krieg mit Heinrich war ihm unwillkommen; zu dem von Frankreich hingegen sprach er mit Heftigkeit. Franz I. sei sein Gefangener, bemerkte er, er könne daher nicht einsehen, wie er es wage ihm den Krieg zu erklären, denn er habe versprochen in sein Gefängniß zurückzukehren, wann der Friede von Madrid nicht gehalten würde. Zuletzt fügte er noch hinzu: „saget Eurem Herrn, daß er mir auf meine Erklärung, die ich vor zwei Jahren an seinen Gesandten Calvimont zu Granada, gegeben habe, noch nicht geantwortet hat. Es sei nun daß jener Gesandte stumm,

*) Mémoir. de Du Bellay liv. III.

1518

oder Euer Herr taub gewesen ist, ich wiederhole sie hiermit, und mache es Euch zur ausdrücklichen Pflicht, sie Eurem Herrn ins Gedächtniß zurückzurufen". Er erklärte sich nicht deutlicher. Franz trug sogleich seinem Gesandten Calvimont auf, der sich noch in Spanien befand, Aufschluß über jene Worte zu geben. Dieser entschuldigte sich mit Unwissenheit, und schrieb daher am 18. Februar an den Kaiser, ihn um Wiederholung jener Unterredung zu bitten, weil sie seinem Gedächtnisse entfallen sei. Am 8. März gab ihm der Kaiser diesen Bescheid: ich habe Euch gesagt, daß Euer Herr niederträchtiger Weise das Wort gebrochen hat, welches er mir zu Madrid gegeben, und daß, wenn er es leugnet, ich es ihm beweisen will allein, Mann gegen Mann, mit den Waffen in der Hand. Es stehet christlichen Fürsten übel an, daß sie, während der Feind der Christenheit von allen Seiten droht, das Blut der Christen selbst vergießen, deren Beschützer sie seyn sollten. Daher ist es besser, daß ein Zweikampf den Kampf zwischen zweien entscheide! Nicht wahr, Herr Gesandter, das ist das Wort, das Ihr nicht wußtet? Wiederholet es Eurem Herrn, und möge er den ganzen Sinn desselben beherzigen"! Hierauf verbannte er den ordentlichen und auch den außerordentlichen Abgeordneten des Königs von Frankreich 20 Stunden von seinem Hoflager, und gab ihnen Wachen. Zur Wiedervergeltung ließ Franz den spanischen Gesandten Granvella in Frankreich ins Gefängniß setzen, und berief seine Gesandten aus Spanien zurück. Granvella erhielt kurz darauf von seinem Herrn denselben Befehl.

Nachdem Franz von jenen Reden des Kaisers Bericht erhalten hatte, versammelte er am 28. März alle Prinzen von Geblüt, die Cardinäle, Prälaten und Vornehmsten,

1528

so wie die Gesandten der fremden Höfe, und in dieser glänzenden Versammlung gab er Granvella eine Abschiedsaudienz. Zuerst entschuldigte er sich wegen des harten Verfahrens gegen ihn, zu welchem er selbst durch die Beleidigung seiner eigenen Gesandten gezwungen worden sei, und gab ihm die Versicherung seiner persönlichen Hochachtung. Hierauf ging er die Zeit seiner Regierung durch, wo er alle Schuld der bisherigen Kriege auf seinen Gegner schob, und zuletzt kam er zur Hauptsache; er ließ nämlich ebenfalls eine, eigenhändig geschriebene, Ausforderung des Kaisers ablesen, worin es unter andern hieß: wenn der Kaiser behaupte, daß Franz sein Wort gebrochen habe, so lüge er dieses in seinen Hals hinein und werde lügen, so oft er dieses wiederhole; und am Schlusse: bestimmt mir den Kampfplatz; keine Schreiberei mehr, Alles ist nun gesagt worden; wir wollen in die Schranken treten, und als Männer von Ehre einen Streit beendigen, welchen so vieles Disputiren in einen lächerlichen Prozeß ausarten läßt.

Franz wollte dem spanischen Gesandten dieses Schreiben übergeben, dieser aber weigerte sich es anzunehmen, weil seine Geschäfte als Gesandter aufgehört hätten. Der Herold Guyenne ward also wiederum an den Kaiser geschickt, die Ausforderung zu übergeben und die Bestimmung des Kampfplatzes zu verlangen. Karl empfing ihn am 8. Junius abermals bei versammeltem Hofe. Der Herold sagte, indem er dem Kaiser seine Papiere überreichte: wenn Eure Antwort die Bestimmung des Kampfplatzes enthält, so habe ich von meinem Herrn Befehl sie ihm zu überbringen; wenn es irgend etwas Anderes ist, so verbietet mir mein König ausdrücklich es anzunehmen. „Euer Herr, entgegnete Karl, hat mir

1528

keine Vorschriften in meinen Staaten zu machen; ihr könnt zurückreisen, mein Waffenherold wird meine Antwort überbringen". Er beauftragte alsdann Guyenne noch für einen kaiserlichen Herold einen Sicherheitspaß zu besorgen, und denselben an den Gouverneur von Fontarabien zu überschicken.

Der Kaiser bestimmte zum Kampfplatze die Stelle an dem kleinen Flusse Bidassoa, wo Franz in Freiheit gesetzt worden war. „Dieser Ort, schrieb er dem Könige von Frankreich,*) ist Euch bekannt; da erhieltet Ihr Eure Freiheit wieder, da gabt Ihr mir Eure Kinder als Geiseln des Vertrages, welchen Ihr verletzt habt. Dieser Ort kann Euch nicht verdächtig seyn, denn er ist in Euren Staaten, wie in den meinigen. Da findet Euch ein, wenn Ihr die Ehre liebt, nichts soll uns mehr hindern. Jeder von uns wird einen Edelmann dahin schicken, um die Sicherheit des Kampfplatzes und die Wahl der Waffen, welche mir zusteht, zu besorgen. Er bestimmte noch, daß sein Gegner 40 Tage nach Empfang der Ausforderung, welche der spanische Wappenherold überbringen würde, an dem bezeichneten Orte erscheinen solle, widrigenfalls der Schimpf der Zögerung auf ihn allein fallen würde.

Am 24. Junius übergab der Kaiser seinem Herolde, der, nicht ohne Beziehung, den Namen Burgund führte, die Ausforderung, ferner einen Auszug der Artikel des Madrider Friedens, und eine Antwort auf die Rede Franz I., welche er an Granvella gehalten hatte. Die beiden ersten Schriften sollte er dem Könige vorlesen und

*) Mémor. de Du Bellay L. III.

1528

dann überreichen, letztere aber einem Staatssecretär übergeben.

Am letzten Junius langte der Herold in Fontarabien an und fand den Geleitsbrief nicht, welcher ihm von Frankreich aus zugefertigt werden sollte. Erst den 17. August erhielt er denselben, und trat seine Reise, unter Begleitung zweier französischer Edelleute und des Wappenherolds Guyenne an. Unterwegs wurden mancherlei Schwierigkeiten erhoben, welche vielen Aufenthalt veranlaßten, vor dem Eintritt in Paris aber entstand ein lebhafter Streit zwischen dem Abgeordneten des Kaisers und seinen Begleitern, indem diese nicht erlauben wollten, daß er in seiner Kleidung als Herold in die Stadt einreite, unter dem Vorgeben das Volk werde ihn beschimpfen. Der Spanier bestand auf seinem Rechte, und erst nach mehrmaligen Anfragen und Unterhandlungen ward ihm verstattet, seinen Einzug unter den gewöhnlichen Förmlichkeiten und in seiner Amtskleidung zu halten.

Am 10. September ward er bei dem Könige eingeführt, der ihn bei versammeltem Hofe empfing. „Herold! rief ihm dieser hastig entgegen, bringst du die Bestimmung des Kampfplatzes, wie deine Briefe ankündigen"? Der Spanier, von dieser Hast überrascht, antwortete förmlich: Sire, erlaubet daß ich mein Amt verwalte, und sage, was mir der Kaiser aufgetragen hat. Der König unterbrach ihn aufs Neue, und fragte, ob er die verlangte Bestimmung habe. Als hierauf der Herold bemerkte, er habe Befehl von seinem Herrn, die Ausforderung vorzulesen und dann zu überreichen, so fuhr ihn Franz zornig an, und, sich von seinem Sitze erhebend, sprach er: wie! will dein Herr neue Gebräuche in meinem Reiche einführen, und an meinem Hofe Gesetze geben? Was

Digitized by Google

für einen neuen Zug von Heuchelei führt er im Sinne? Dieses letzte Wort reizte den Herold, und er antwortete mit entschlossenem Tone: Sire, mein Herr wird immer so handeln, wie es einem tugendhaften und ehrliebenden Prinzen ziemt! Nun! ich will es glauben, entgegnete Franz. Jetzt wollte Montmorenci sprechen, aber Franz wehrte es ab und rief: nein, nein, ich lasse ihn nicht sprechen, wenn er nicht zuvor die Bestimmung des Kampfplatzes giebt. Dann wendete er sich noch einmal zum Herolde und rief: gieb sie mir, oder gehe wieder, wie du gekommen bist. Nachdem dieser noch einige Male vergebens versucht hatte zu sprechen, bat er endlich um eine schriftliche Beglaubigung der geschehenen Weigerung ihn zu hören, und um einen Geleitsbrief für seine Rückkehr. Gut, man gebe sie ihm, rief der König in demselben Tone des höchsten Unwillens; der Herold entfernte sich, und die Sitzung ward aufgehoben. Der spanische Abgeordnete wendete sich noch an den Cärimonienmeister, eine zweite Audienz zu verlangen, allein sie ward ihm nicht bewilliget. Den 16. September reiste der Herold wieder von Paris ab und stattete seinem Herren Bericht ab. Karl behauptete dann laut, der König von Frankreich habe den angebotenen Zweikampf schimpflich abgelehnt. So endigte sich ein, mit Pomp angekündigtes, Trauerspiel als eine lächerliche Posse, wobei die Zuschauer auf Kosten der fürstlichen Helden lachten.

Digitized by Google

1528

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Blokade von Neapel; Seetreffen bei Salerno; Doria's Abfall.

Kaum war der Papst in Oviedo angekommen, so dankte er dem Marschall Lautrec in den verbindlichsten Ausdrücken für seine Befreiung, denn er fühlte wohl, daß er dieselbe nur der Annäherung des französischen Feldherrn zu danken hatte. Alle italienischen Staaten brachten dem heiligen Vater ihre Glückwünsche dar, konnten ihn aber auf keine Weise bewegen, noch ferner bei der Ligue zu bleiben. Die gemachten Erfahrungen und besonders die gänzliche Erschöpfung seiner Finanzen waren die Hauptgründe, welche er dem Zureden Lautrecs entgegen setzte. Er bot jedoch seine Vermittlung zum Frieden zwischen den kriegführenden Mächten an, aber vergebens. Nun bereitete sich Lautrec den Krieg nach Neapel zu versetzen, und dieß erst bewog die kaiserliche Armee Rom zu verlassen, um zur Vertheidigung dieses Königreichs zu eilen.

Ueber zehn Monate hatte dieselbe Rom zum Schauplatze ihrer Zügellosigkeiten gemacht. Kaum 13,000 Mann stark zog sie aus, den 10. Februar 1528, so sehr hatten Ausschweifungen und Seuchen ihre Anzahl vermindert. Oranien getraute sich nicht mit dieser geringen Macht das ganze Königreich Neapel zu vertheidigen, darum eilte er nach der Hauptstadt des Königreichs zu kommen, um diese zu decken.

Lautrec verlor bei seinem Marsche durch die Abruzzos 300 Mann durch die Strenge der Kälte, dann aber bemächtigte er sich des ganzen Landes ohne Mühe, bis auf Gaeta und die Hauptstadt, vor welcher er bald ankam

Digitized by Google

und sein Lager aufschlug. Die französischen Befehlshaber waren eine Zeit lang ungewiß, ob sie Neapel durch eine regelmäßige Belagerung, oder durch eine Blokade zur Uebergabe zwingen sollten. Vermöge des großen Umfangs der Stadt schien letzteres thunlicher; auch rechnete man auf die Uneinigkeiten, welche zwischen dem Vicekönige von Neapel Moncada, der nach dem Absterben Lannoys zu dieser Würde gelangt war, und dem Prinzen von Oranien obwalteten. Es ward also eine Blokade der Stadt beschlossen. Von der Seeseite bewachten französische Schiffe den Hafen, unter dem Oberbefehle von Andreas Doria, in dessen Abwesenheit aber sein Neffe Philippino Doria einstweilen befehligte.

Moncada erfuhr durch seine Kundschafter, daß der Dienst auf den französischen Schiffen ziemlich nachlässig gethan werde, und daß die Soldaten dieselben häufig verließen, um sich auf dem Lande zu vergnügen. Er beschloß deßhalb einen Ueberfall oder vortheilhaften Angriff auf dieselben zu machen. Del Guasto, so wie die vornehmsten Anführer der Kaiserlichen, nahmen persönlich daran Theil. In aller Stille rüstete der Vicekönig sechs Galeeren aus, und um diesen das Ansehn einer zahlreichen Flotte zu geben, vereinigte er damit alle Fischerfahrzeuge, welche er auffinden konnte. Indessen entgingen diese Rüstungen der Wachsamkeit Lautrecs nicht; er warnte den Befehlshaber der Schiffe Philippino Doria, (sein Oheim befand sich in Genua) schickte ihm auch 400 Büchsenschützen zur Verstärkung. Bald darauf griff Moncada an, der erste Anblick der kaiserlichen Flotte war furchtbar genug. Bei ihrer Annäherung aber bemerkte Doria bald, daß er es nur eigentlich mit sechs Galeeren zu thun habe. Einige Kanonenschüsse zerstreueten die mitgebrachten Fischer-

Digitized by Google

1528.

kähne, und ein hitziges Gefecht begann. Zwei kaiserliche Galeeren wurden in den Grund gebohrt, die vier übrigen sahen sich bald von den französischen Schiffen umringt; die Franzosen sprangen an den Bord derselben und ein wüthender Kampf entstand. Die kaiserlichen Schiffe waren mit dem Kern der spanischen Truppen besetzt, welche sich als Verzweifelnde schlugen. Von 2 Uhr Nachmittags bis 1 Uhr des Nachts dauerte das Gemetzel. Manche spanische Compagnie mußte ihren Fahnenträger bis auf siebenmal wechseln, so sehr räumte das Schwert unter ihnen auf. Endlich siegte die überlegene Macht der Franzosen und die Geübtheit Doria's; noch zwei kaiserliche Galeeren wurden genommen, die zwei übrigen flüchteten sich in den Golf von Neapel. Von 800 Spaniern, welche eingeschifft worden waren, blieben 700 auf dem Platze, die übrigen waren fast alle verwundet.*) Del Guasto, so wie die ersten Officiere wurden gefangen. Moncada erhielt anfangs am Arme eine Wunde und blieb bald darauf todt, indem er plötzlich einem Kugelregen ausgesetzt war. Der Prinz von Oranien folgte ihm in der Würde als Vicekönig von Neapel. Auch der Verlust der Franzosen war nicht gering; von den 400 Büchsenschützen, welche Lautrec auf die Flotte schickte, kehrten nur 60 wieder. Der Prinz von Oranien war in der Stadt geblieben. Als er die erste Galeere zurückfliehen sah, ergrimmte er so, daß er den Befehlshaber derselben auf der Stelle aufhängen ließ; diese unzeitige Strenge flößte der Mannschaft der zweiten solche Furcht ein, daß sie umkehrte und sich dem Philippino Doria ergab. Der Sieg der Franzosen, bekannt unter dem Namen des Seetreffens

*) Gaillard histor. de François I. T. II. c. 15. p. 391 seqq.

1528

von Salerno, weil es in den Gewässern dieses Meerbusens vorfiel, war vollständig, und dennoch erlitten sie bald einen empfindlichen Verlust.

Andreas Doria, entsprossen aus einer der ältesten und berühmtesten Familien Italiens, war der größte Seemann seiner Zeit. Ruhm und Ehre hatten für ihn einen hohen Reiz. Sein republikanischer Stolz, verbunden mit dem Gefühle seiner Talente machten ihn zu einem abgesagten Feinde der französischen Hofschranzen, so wie er auch diesen ein Gegenstand des bittersten Hasses war. Ihm vornehmlich verdankte man die Wiederunterwerfung Genua's unter französischen Scepter. Dafür erwartete er nun eine Belohnung von Franz I., welche seinen Grundsätzen und seinen vielfältigen Verdiensten angemessen wäre. Er hoffte nämlich, der König von Frankreich werde zufrieden seyn, an Genua eine treue Bundesgenossin zu haben, nicht aber eine Unterthanin aus ihr machen zu wollen. Doria wünschte deßhalb, daß in seiner Vaterstadt die republicanische Verfassung unter französischem Schutze wieder hergestellt werde. Die Genueser boten dem Könige von Frankreich 200,000 Ducaten für die Gewährung dieses Gesuchs. Franz schlug dasselbe nicht blos ab, sondern glaubte auch Genua demüthigen und schwächen zu müssen. Deßwegen erhob und begünstigte er Savona, die Nebenbuhlerin Genua's auf alle Weise. Die Genueser ersuchten ihren Landsmann Doria, das Wohl seines Vaterlandes und seiner Mitbürger bei dem Könige, dem er so viele Dienste geleistet, zu vertheidigen. Doria that es, mißfiel aber dadurch höchlich. Düprat, Montmorenci und andere Männer von Einfluß, betrachteten das Gesuch des Republicaners als ein Verbrechen gegen die Majestät des Königs. Montmorenci hatte noch

1528
einen besondern Grund Savona zu begünstigen, indem er von den Abgaben des Hafens dieser Stadt bedeutende Einkünfte bezog.*)

Doria wurde tief verletzt, ließ seit dieser Zeit seine Unzufriedenheit deutlich merken, und blieb zu Genua in einer verdächtigen Unthätigkeit.

Nach dem Treffen bei Salerno erhielt Philippino Doria Befehl, die vornehmern Kriegsgefangenen nach Frankreich zu führen, daher landete er mit ihnen zuerst in Genua. Andreas Doria führte jetzt auf einmal eine neue Sprache. Er hielt die Gefangenen zurück, mit der Erklärung, daß er sie nicht herausgeben werde, bis ihn der König von Frankreich für das Lösegeld von dem Prinzen von Oranien und von Moncada entschädigt hätte, welche beide seine Kriegsgefangenen gewesen waren. Letzteren hatte Franz, aus eigener Bewegung, frei gegeben, und Oranien erlangte seine Freiheit in dem Madrider Frieden wieder, ohne daß die üblichen Lösegelder waren bezahlt worden.

Als der Hof zu Paris hiervon Nachricht erhielt, stieg der Unwille über solche Kühnheit aufs höchste. Ohne die Wichtigkeit eines Mannes, wie Doria, zu erwägen, ohne seine Klagen irgend einer Aufmerksamkeit zu würdigen, ward seine Absetzung sofort beschlossen. Ein anderer Befehlshaber Namens Barbesieux, ward zu seinem Nachfolger ernannt, welcher nicht nur die französischen Galeeren, sondern auch die von Genua in Beschlag nehmen, den Andreas Doria aber nach Frankreich schicken sollte, wo ihn für seinen Trotz und seine Treulosigkeit die verdiente Strafe erwarte.

*) Mezerai abrégé chronologique.

1528

Wohl mochte es leichter seyn, einen solchen Befehl in dem Cabinette zu Paris auszufertigen, als ihn in Genua zu vollziehn. Der Marquis del Guasto hatte die Zeit seiner Gefangenschaft nicht verloren. Er sah die Unzufriedenheit Doria's und bot Alles auf, ihn für den Kaiser zu gewinnen, welches ihm auch gelang.

Der Auftrag von Barbesieux sollte zwar ein Geheimniß bleiben, allein Doria erhielt dennoch bei Zeiten Kunde durch seine Freunde.

Barbesieux kam in Genua an, und begab sich vor allem zu Doria, der ihn auf seiner Galeere empfing. Stotternd fing jener eine Rede an, durch welche er den wahren Zweck seiner Sendung zu verbergen suchte. Doria aber sprach: „ich weiß was Euch hierher führt; hier, indem er auf die französischen Galeeren zeigte, sind die Schiffe Eures Herrn, welche ich Euch übergebe; das hier, auf die genuesischen deutend, sind die Galeeren meiner Republik, die ich behalte; waget jetzt das Uebrige Eures Befehls zu vollziehen! Barbesieux verstummte, und der Bruch war nun geschehen".

So verlor Franz abermals einen Mann von der größten Wichtigkeit, dessen Dienste man, bei einer weisen Mäßigung oder klugen Nachgiebigkeit, hätte erhalten können.

Mit offnen Armen ward Doria von dem Kaiser empfangen. Er erfüllte alle seine Wünsche; Genua ward, unter kaiserlichem Schutze, für eine Republik erklärt und Savona kehrte in seine vorige Abhängigkeit zurück. Doria verpflichtete sich mit 12 Galeeren für den Dienst des Kaisers, und dieser bestimmte ihm 60,000 Ducaten als jährlichen Gehalt.

Digitized by Google

1528

Dreißigstes Kapitel.

Gänzliche Vernichtung des französischen Heeres in Italien — Nochmaliger Versuch Frankreichs zur Wiedereroberung dieses Landes — Friede von Cambrai.

Die Belagerung von Neapel gewann jetzt eine ganz andere Gestalt. Doria versah die Stadt mit Lebensmitteln und die Belagerer sahen ihre Hoffnungen dahin schwinden. Zudem fand sich in ihrem Lager ein unsichtbarer und darum nur verderblicherer Feind ein, die Pest. Durch Ballen angesteckter Kleidungsstücke sollte dieselbe von den Belagerten in das französische Lager gebracht worden seyn. Verheerend breitete sich diese Seuche aus, raffte viele der vornehmsten Befehlshaber weg und selbst Lautrec erkrankte. Dieses machte den Belagerten Muth, sie schnitten ihren Feinden die Zufuhr ab, und so gesellte sich unter diesen auch der Hunger zu der Pest. Unter diesen Plagen und durch starke Desertion schmolz die französische Armee täglich mehr, deren einziges Bestreben jetzt nur noch dahin ging, sich in ihren Verschanzungen zu vertheidigen.

So lange es Lautrec vermochte, hörte er nicht auf das Lager zu durchwandern, die Soldaten aufzumuntern und Anstalten für sie zu treffen. Bald aber warf ihn die Krankheit aufs Lager. Schwer lastete die Sorge für das Heer auf seiner Seele; er forschte bei seinen Umgebungen nach ihrem Zustande, welche ihn durch gute Nachrichten zu täuschen suchten. Er schöpfte Verdacht, und als er eines Tages in seinem Zelte allein war, berief er zwei seiner Pagen zu sich, redete sie scharf an, und befahl ihnen, unter den härtesten Drohungen ihm die Wahrheit

1528

über die Lage des Heeres zu gestehen. Die Pagen machten eine treue Schilderung von dem trostlosen Zustande desselben, wovon Lautrec so tief erschüttert ward, daß seine erschöpften Kräfte vollends dahin schwanden. Er wendete sich auf die Seite und starb den 15. August 1528. Das Heer war kaum noch 8000 Mann stark.

Der Leichnam Lautrecs ward anfangs von einigen gemeinen Soldaten im Lager begraben. Ein spanischer Soldat grub ihn wieder aus, brachte ihn nach Neapel, und verwahrte ihn in einem Keller, weil er von der Familie dieses Generals eine Summe Geldes zu erhalten hoffte. Lange verblieben diese Reste Lautrecs hier unbekannt und ungeehrt, bis sie ein Enkel von Gonsalva in die Gruft seiner eigenen Familie, unter seinen Ahnherrn beisetzen, und durch ein marmornes Denkmal ehren ließ. Der Papst veranstaltete eine prächtige Messe für diesen Krieger zu Rom, so wie auch sein König ein Gleiches zu Paris that. Lautrec wird nur unter die Feldherrn zweiten Ranges gezählt werden. Mehrere Fehler, die er 1521 in Mailand beging, so wie seine Grausamkeiten daselbst, fallen ihm mit Recht zur Last. Doch sein Plan bei Bicoca, seine Unerschrockenheit, seine Thätigkeit und Ausdauer bei Neapel bewiesen, daß er nicht unwürdig war zu befehligen. Sein König verlor in ihm einen seiner treuesten Diener.

Der Marquis von Saluzzo übernahm jetzt den Oberbefehl über die Armee.

Die Feinde wurden immer unternehmender; Capua, Nola, Sarno waren bereits gefallen, und man mußte fürchten, daß die Möglichkeit eines Rückzuges bald verschwinden würde, darum beschloß man einstimmig, denselben ungesäumt anzutreten. Das französische Heer

Digitized by Google

1528

brach des Nachts auf und zog anfangs in guter Ordnung ab. Bald aber bemerkten die Kaiserlichen was vorging, eilten nach, griffen den Nachtrab an und brachten ihn in Unordnung. Das Hauptcorps, von Novara angeführt, ward ebenfalls zerstreut und dessen Führer gefangen. Man brachte ihn nach Neapel, wo er bald nachher starb, abermals ein unersetzlicher Verlust für Frankreich, denn Peter von Novara war der vorzüglichste Ingenieurofficier in der Armee. Saluzzo kam inzwischen mit den Trümmern des Heeres bei Aversa an, wo ein kaiserliches Belagerungscorps stand. Der französische General war am Kniee verwundet, gab alle Hoffnung auf und schloß eine schimpfliche Kapitulation. Er übergab dem Prinzen von Oranien das Schloß von Aversa, welches sich bis hierher vertheidigt hatte, das ganze Geschütz, das Gepäck nebst den Pferden; er selbst war Kriegsgefangener nebst allen Officieren. Die in seinem Heere dienenden Italiener versprachen binnen sechs Monaten nicht gegen den Kaiser zu dienen, die Franzosen aber wurden bis an die Gränze ihres Landes gebracht. Saluzzo starb zu Neapel an seinen Wunden. So endete denn dieser Feldzug unglücklicher, als irgend einer, mit der gänzlichen Auflösung der französischen Armee.

Die Erschöpfung der streitenden Parteien veranlaßte einigen Stillestand; beide Theile erwarteten Verstärkung. 10,000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter deutscher Miethstruppen stießen bald zur kaiserlichen Armee, unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig, welche dieser ohne Mühe zusammenbrachte, weil die reiche Beute unter Frundsberg die Deutschen lüstern nach Italien machte.

Für die Ligue sollte der Graf Saint-Pol ein Heer von gleicher Stärke herbeiführen, doch kam ihm der

1528

Herzog von Braunschweig zuvor. Leyva eroberte Pavia wieder, durch einen nächtlichen Ueberfall. Die deutschen Miethstruppen richteten wenig aus. Die Pest riß unter ihnen ein, ihr Anführer konnte sie nicht bezahlen, und so zerstreueten sie sich, oder starben hin bis auf 2000 Mann, welche unter Leyva in kaiserliche Dienste traten.

Endlich erschien auch St. Pol mit einer Armee, die aber bei weitem nicht so zahlreich war, als sie seyn sollte, und man in Frankreich glaubte, denn durch den Unterschleif der Officiere und Commissäre gab es mehr Namen in den Verzeichnissen, als Soldaten in der Wirklichkeit.*)

St. Pol schien unter günstigen Umständen nach Italien zu kommen. Das Heer des Herzogs von Braunschweig hatte sich bereits aufgelöst, Leyva war ebenfalls geschwächt, und so konnte er sich ungehindert mit den italienischen Verbündeten vereinigen. Allein was war von diesen Bundesgenossen zu erwarten! Sie suchten nur ihren Vortheil und freueten sich heimlich, wenn die verhaßten Fremdlinge in ihren Unternehmungen scheiterten. Urbino, der Befehlshaber der italienisch-liguistischen Truppen, folgte denselben Grundsätzen. Dennoch machte diese Armee anfangs einige Fortschritte. Man drang in das Mailändische ein, eroberte verschiedene feste Plätze, unter andern auch Pavia, welches geplündert wurde, allein das war auch das Ende ihrer Siege.

1529

Genua hatte sich noch in den Händen der Franzosen befunden. Allein die Pest richtete so grausame Verheerungen unter der Besatzung an, daß sich der Commandant Theodor Trivulzzi auf die Besetzung der Citadelle be-

*) Mémor. de Du Bellay Liv. III.

Digitized by Google

1529
schränken und die Stadt räumen mußte. Doria benutzte dieses, und ob er gleich nur 500 Mann Landungstruppen hatte, so zog er doch ungehindert in Genua ein, und ward unter dem lauten Jubel des Volks, als Vater und Befreier des Vaterlandes empfangen. Trivulzzi schrieb von der Citadelle aus an St. Pol und bat um 3000 Mann Verstärkung, mit welchen er sich der Stadt wiederum würde bemächtigen können. Dieser schickte sie ohne Verzug ab, allein sie zerstreueten sich unterwegs, weil sie ihren Sold nicht bekommen hatten. Es waren Lanzenknechte und Schweizer.*) Hierauf brach St. Pol selbst auf an der Spitze von 2000 Mann Infanterie und 100 Lanzen Reiterei, doch, wegen nicht erhaltenen Soldes, verließen die Soldaten ebenfalls ihre Fahnen, und so mußte sich auch die Citadelle von Genua ergeben den 28. März 1529.

Jetzt entwarf St. Pol einen andern Plan. Er glaubte, wenn er Andreas Doria, die Seele aller Bewegungen in Genua, in seine Gewalt bekäme, so würde das Uebrige von selbst zerfallen. Der Palast, welchen Doria bewohnte, lag einsam an der Seeküste. St. Pol beschloß ihn da zu überfallen und gefangen zu nehmen. 2000 Fußgänger und 500 Reiter brachen zu diesem Ende des Nachts auf. Allein der Tag überraschte sie, ihr Vorhaben wurde entdeckt und Doria hatte noch Zeit sich in eine Barke zu werfen und zu entfliehen. Die Franzosen plünderten seinen Palast, und zogen sich sodann eiligst zurück.**)

Eine Blokade von Mailand mußte St. Pol gleichfalls wieder aufheben, weil ihn seine italienischen Bundesge-

*) Guicciardini L. XIX.
**) Belcarius lib. XX. no. 18.

1529

nossen nur lässig unterstützten. Indessen schmerzte es ihn, sein Commando so ganz ruhmlos zu führen. Gelänge es Genua wieder zu erobern, so hoffte er Ehre vor der Welt und hohe Gnade bei seinem Könige zu ernten, denn der Besitz von Genua war diesem noch vortheilhafter, als der von Mailand, indem dieses dem Herzoge zufalle, jenes aber ein unbestrittenes Eigenthum des Siegers bleiben würde. St. Pol brach demnach ohne seine Verbündeten gegen Genua auf.

Der schlaue Leyva verlor ihn nicht aus den Augen. Er beobachtete Alles und folgte behutsam. Er vernahm, daß St. Pol Gepäck und Geschütz voraus geschickt habe; letzterer Umstand schien ihm zu einem Angriffe äußerst günstig. Obschon vom Podagra so heftig geplagt, daß er sich in einer Sänfte durch vier Männer mußte tragen lassen, überfiel er die Franzosen dennoch bei Landrino, unweit Pavia den 29. Junius 1529. Die größte Verwirrung kam in das französische Heer; doch leistete St. Pol einen tapfern Widerstand; bald ließ er die Lanzenknechte, bald die Reiterei, bald die italienischen Truppen, deren er noch einige bei sich hatte, vorrücken; allein diese verschiedenen Haufen wurden zurückgedrängt, und auf einander geworfen, und bald war die Niederlage der Franzosen entschieden. St. Pol floh mit einigen Begleitern. Ein Graben hinderte plötzlich seine Flucht. Er will über denselben setzen und spornt sein Roß an; dieses widerstrebt, bäumt sich, wägt endlich den Sprung, allein seine Kräfte reichten nicht hin, es stürzte in den schlammigen Graben, und St. Pol ward gefangen. Einige fliehende Reiter verkündigten dem Vortrabe das Unglück des Hauptcorps. Sogleich fliehen alle Soldaten desselben aus einander und lassen Gepäck und Geschütz im Stiche.

Digitized by Google

1529

Leyva's Sieg war vollständig, das letzte Heer der Franzosen ist vernichtet.

Franz war jetzt erschöpft, zu offener Gewalt mangelten die Kräfte, sehnlichst wünschte er seine Kinder frei zu sehen, darum dachte er nun ernstlich an Frieden. Auch der Kaiser, obgleich Sieger, hatte dringende Ursache Frieden zu wünschen, da die Türken seine östreichischen Staaten beunruhigten; derselbe Wunsch beseelte gesammte italienische Staaten, welche von Freund und Feind gleich hart bedrückt wurden; vor Allen aber war der Papst bemüht das Ende dieser kriegerischen Zeiten zu sehen. Er schloß daher ganz allein einen Vertrag mit dem Kaiser zu Barcelona den 29. Julius 1529, worin er demselben die Belehnung von Neapel, ohne allen Lehenszins, nur den weißen Zelter ausgenommen, bewilligte, so wie die Vergebung von 24 Bisthümern in diesem Königreiche. Der Kaiser hingegen versprach, dem Papste zum Besitze aller, in diesem Kriege, verlornen Ländereien und Städte zu verhelfen, die Mediceische Familie in Florenz wieder einzusetzen, und dem Herzoge Sforza Mailand einzuräumen, wenn er von unparteiischen Richtern als unschuldig befunden würde. Auch die Venetianer sollten in diesen Vertrag mit aufgenommen werden, wenn sie die, in Neapel und dem Kirchenstaate gemachten Eroberungen wieder herausgäben.*) In zwei Clauseln wurde noch bestimmt, daß Clemens VII. dem Kaiser, so wie dessen Bruder Ferdinand den vierten Theil der geistlichen Einkünfte ihrer Staaten, zur Bekämpfung der Türken bewilligte, so wie dieser die Anwendung der weltlichen und geistlichen Waffen, zur Bekehrung oder Bestrafung der Ketzer ver-

*) Guicciardini L. XIX.

Digitized by Google

hieß. Der Abschluß dieses Vertrags beschleunigte auch die Annäherung zwischen Franz I. und Karl V. Unter Vermittlung der Tante des Kaisers, Margaretha von Oestreich, und der Mutter Franz I. Louise von Savoien ward ein Friedensschluß zu Cambrai zu Stande gebracht, welcher wegen jener Vermittlerinnen, auch der Damenfrieden heißt. Als Grundlage ward der Madrider Frieden angenommen, nur mit der Milderung, daß Karl einstweilen auf die Abtretung von Burgund nicht dringen, sondern sich den Weg der Güte gefallen lassen wolle. Für die Loslassung seiner Söhne mußte Franz 2 Millionen Goldthaler (écus d'or) zahlen, wovon 1,200,000 bei der Auslieferung derselben zahlbar, für das übrige wollte Franz Ländereien in den Niederlanden, in Flandern, Artois u. s. w. an den Kaiser abtreten. Außerdem blieb es bei den Bedingungen des Madrider Friedens.

Der Kaiser verlangte ferner, daß der Prozeß des Herzogs von Bourbon vernichtet, seine Ehre wiederhergestellt, und seine Güter seinen Erben zurückgegeben würden; welches versprochen, aber nur theilweise ausgeführt ward. Alle Confiscationen, welche seit dem letzten Kriege Statt gehabt hätten, sollten wieder erstattet werden, eine Bedingung, welche besonders zu Gunsten des Prinzen von Oranien gemacht wurde, aber ohne alle Vollziehung blieb. Der Kaiser beschwerte sich zwar in der Folge über diese Unterlassung, ließ es aber bei der bloßen Erinnerung bewenden. Die Vermählung Franz I. mit Eleonora von Portugal sollte diesem Frieden das letzte Siegel aufdrücken. Den 5. August 1529 ward derselbe zu Cambrai bekannt gemacht. Der Verbündeten Frankreichs, der Venetianer, Florentiner, des Herzogs von Mailand und Ferrara, auch sonstiger Privatpersonen,

Digitized by Google

1529
welche sich an Frankreich angeschlossen hatten, geschah in dem Friedensschlusse mit keinem Worte Erwähnung, und sie blieben also ihrem Schicksale überlassen.

Durch diesen Frieden verlor Franz nicht allein alles, was er in Italien besessen hatte, sondern entsagte auch bedeutenden Rechten auf andere Ländereien. Er reichte die Hand einer Gemahlin, die er nicht liebte, und unter den obwaltenden Umständen nicht lieben konnte, es war endlich nicht rühmlich für ihn, seine Bundesgenossen so ganz unbekümmert zu verlassen. Nach Abschließung des Friedens kam er nach Cambrai, um Margaretha von Oestreich zu besuchen. Mehrere Tage vermied er es, die Minister der italienischen Bundesgenossen zu sehen, weil er ihre Vorwürfe fürchtete und von seinem eigenen Gefühle beengt wurde. Er entschuldigte sich nachmals gegen dieselben, mit der Nothwendigkeit seine Kinder loszukaufen, und seinem natürlichen Wunsche, sie so bald als möglich wieder zu sehen, dann aber fügte er allgemeine Verheißungen für die Zukunft hinzu.*)

Auch zwischen dem Könige von England und dem Kaiser ward an demselben 5. August zu Cambrai Friede gemacht. Heinrich bewies sich sehr freigebig gegen Franz. Er erließ ihm die 290,000 Kronen, welche dieser für den Kaiser an England zu bezahlen hatte, und schenkte seinem Pathen, dem zweiten Sohne von Franz, einen kostbaren Schmuck, in einer goldenen Lilje bestehend, welche einst Karl des Fünften Großvater, Philipp von Oestreich bei dem Könige von England versetzt, und zu deren Einlösung sich Franz I. ebenfalls anheischig gemacht hatte.**)

*) Guicciardini L. XIX. Pauli Jovii histor. sui temp. L. XXVI.

**) Mémor. de Du Bellay L. III. p. 123 seq.

1529

Ein und dreißigstes Kapitel.

Auslieferung der französischen Prinzen — Karl der Fünfte in Italien.

Noch vier Monate verstrichen, ehe Franz seine Söhne umarmen konnte. Die Untersuchung der Münzen des zu zahlenden Lösegelds verursachte diese Zögerung. Spanische und französische Münzdirektoren wurden an die Gränze geschickt, um den Gehalt der Münzen zu untersuchen. Es zeigte sich, daß diese Vorsicht, von Seiten des Kaisers, nicht unnütz gewesen war, denn Duprat, um seinem Herrn einige Ersparniß zu machen, hatte Münzen unter ihrem erforderlichen Werthe ausprägen lassen, weßhalb noch 40,000 Kronen nachgezahlt werden mußten.*) Sämmtliche Gelder wurden hierauf in 48 Kisten, jede zu 25,000 Kronen gepackt, und mit dem Siegel der spanischen und der französischen Beamteten versehen.

Die Auslieferung der jungen Prinzen geschah an demselben Orte, und unter denselben Umständen, wo und wie drei Jahre vorher der König Franz aus seiner Gefangenschaft entlassen worden war. Auf der spanischen Seite der Bidassoa erschien dieß Mal die verwitwete Königin von Portugal, nebst den beiden Söhnen ihres künftigen Gemahls, geführt von dem spanischen Connetable Don Pedro Fernandos de Velasco, und auf der französischen Montmorenci mit den erwähnten Geldkisten. Auf das, in der Mitte des Stromes befindliche Fahrzeug, begab sich zuvor ein spanischer und ein französischer Edel-

*) Gaillard hist. de François I. L. II. c. 16 p. 428.

Digitized by Google

1529

mann, um zu untersuchen ob Alles sicher sei, worauf sie ihren beiderseitigen Landesleuten zuriefen. Nach der Ankunft der beiden Barken, wurden die Siegel der Geldkisten untersucht, und da man sie unversehrt fand, erfolgte die Uebergabe der königlichen Braut so wie der jungen Prinzen ohne fernere Zögerung.

Franz war bis nach Bordeaux gekommen und reiste von da seinen Kindern und seiner neuen Gemahlin entgegen. Der Empfang war in der Abtei Vejen, zwischen Rocquefort de Marsan und Capitieux, wo auch die Vermählung vollzogen ward. Die neue Königin von Frankreich hielt darauf ihren feierlichen Einzug in Bordeaux, und die Städte Cognac, Amboise und Blois, waren abwechselnd Zeugen des Glanzes, welcher den Hof bei dieser Gelegenheit verherrlichte. Die Krönung der Königin fand kurz nachher zu St. Denis Statt, und ihr Einzug in Paris ward durch ein prächtiges Tournier in der Straße St. Antoine gefeiert.

1530

Karl V. wollte jetzt die letzte Hand an das mühsam vollendete Werk legen, und reiste deßwegen selbst nach Italien. Die Erlangung der römischen Kaiserkrone und die Ordnung mancher Angelegenheiten waren der Zweck dieser Reise. Alles zitterte, denn einen strengen Herrn fürchtete man zu finden. Die Krönung wurde zu Bologna in der Kirche des heiligen Petronius gehalten. Knieend empfing der Kaiser die Krone aus den Händen des Papstes, welche er ihm küßte, der Papst aber umarmte den Kaiser.

Jetzt blieb übrig den Herzog von Ferrara mit dem Papste, den von Mailand, so wie die Venetianer mit dem Kaiser zu versöhnen, und die Republik Florenz wie-

Digitized by Google

1530

der unter die Gewalt der Mediceer zu bringen, woran dem Kaiser und dem Papste gleich viel gelegen war.

Der Herzog von Ferrara, der Gewalt nachgebend, überließ Alles der Gnade des Kaisers. Dieser entschied, daß ihm Modena und Reggio, so wie auch Ferrara, worauf der Papst Ansprüche machte, wieder zufallen solle, für die neue Investitur aber wurde ihm auferlegt 100,000 Ducaten an Clemens VII. zu bezahlen. Mit dieser Entscheidung war der Papst sehr unzufrieden, er verweigerte die Annahme jener Summe und blieb in einem halb feindseligen Verhältnisse mit dem Herzoge. Franz Sforza überließ sich ebenfalls der Großmuth des Kaisers. Er erhielt von diesem einen Sicherheitsbrief; Sforza erschien mit bescheidener und gefaßter Miene vor dem Kaiser, seinem Richter, legte den Sicherheitsbrief vor ihm nieder, und sagte „ich will keine andere Sicherheit, als meine Unschuld". Dieser offene und vertrauensvolle Ton gefiel dem Kaiser, und er lieh ihm ein geneigtes Gehör. Sforza entschuldigte sich wegen seiner Untreue, und führte als Ursache die Härte von Pescara an, welche ihn zum Abfalle gezwungen habe. Auch der Papst legte Fürbitte ein, und so ließ Karl jene Entschuldigung gelten, um so mehr, da Sforza von den Mailändern als Oberherr gewünscht wurde, und daher Ruhe bei seiner Regierung zu erwarten war. Der Kaiser erneuerte also die Investitur gegen Erlegung von 400,000 Ducaten binnen einem Jahre zahlbar, und außerdem noch 50,000 Ducaten, welche im Laufe von 10 Jahren abgetragen werden sollten. Zur Aufbringung dieser Summen war der Herzog von Mailand genöthigt, seine Unterthanen mit Abgaben zu belasten, weßhalb er die Liebe derselben bald verlor. Der Kaiser, um ihn noch näher mit sich zu verbinden,

Digitized by Google

1530

vermählte ihn mit seiner Nichte, der Tochter des Königs von Dänemark Christian II. Auch die Venetianer unterhandelten mit dem Kaiser; sie mußten Ravenna und Cervia an den Papst abtreten, alle eroberten Plätze im Neapolitanischen räumen, und dem Kaiser beträchtliche Summen zahlen. Nach diesem kam ein Defensivtraktat zwischen Karl V., Mailand, Venedig und dem Herzoge von Urbino zu Stande.

Jetzt waren die Florentiner noch zu unterwerfen. Ein enthusiastischer Eifer ihre neu errungene Freiheit zu vertheidigen, beseelte sie, und sie griffen zu den Waffen gegen den Kaiser, der, nach Beruhigung aller übrigen Staaten von Italien, seine ganze Macht gegen sie wenden konnte. Eilf Monate vertheidigten sie sich mit Verzweiflung und der Prinz von Oranien blieb in einem Gefechte. Ferdinand von Gonzague ward nach ihm Befehlshaber der kaiserlichen Armee und Vicekönig von Neapel.

Nach tausendfältig erlittenem Kriegselend ergab sich Florenz den 9. August 1530. Die Florentiner zahlten 80,000 Ducaten an den Kaiser, die monarchische Gewalt ward wieder eingeführt und von dem Kaiser in dem Hause Medicis für erblich erklärt. Trotz der versprochenen Amnestie wurden die Feinde der Mediceer, unter allerhand Vorwänden, verbannt, eingekerkert, oder hingerichtet. So kehrte denn endlich die längst entbehrte Ruhe in Italien wieder; die spanische Herrschaft war fest gegründet, unter deren mächtigen Fittigen die kleinern Staaten nun rasteten. Nach so vielem Blutvergießen, nach so namenlosen Verwüstungen, war man wieder zu dem Stande der Dinge gekommen, wie er 1515, bei der Thronbesteigung Franz I. war. Bloß der Herzog von

1530—32

Savoien erhielt eine wahre Vergrößerung durch die Erwerbung der Grafschaft Asti, welche ihm der Kaiser verkaufte, damit es dessen Vortheil erheische mit beizutragen, die Franzosen von Italien abzuhalten.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Gänzliche Vereinigung von Bretagne mit der Krone; Tod der Herzogin von Angouleme; Franz I. befördert Künste und Wissenschaften.

Franz I., in allen seinen Hoffnungen getäuscht, in allen seinen Unternehmungen vom Unglücke verfolgt, mußte, bei völlig geschwächten Kräften, für diese Zeit auf größere Unternehmungen verzichten. Tief fühlte sich seine Eigenliebe verletzt, daher richtete er seine Aufmerksamkeit auf die innere Verfassung seines Reichs, wo manche Verbesserung zu machen war, und suchte Trost und Erheiterung in den Künsten und Wissenschaften, jenem freundlichen Asyle bei dem Unbestande und der Nichtigkeit äußerer Hoheit.

Die gänzliche Vereinigung von Bretagne mit Frankreich, war die erste Veränderung, welche er vorzunehmen beschloß. Noch immer war dieses Ländchen ein für sich bestehendes Herzogthum geblieben, mit einer besondern Verfassung und manchen Freiheiten, über deren Erhaltung die Einwohner mit eifersüchtiger Sorge wachten. Der Kanzler Düprat erschöpfte seinen Scharfsinn schon lange, für einen schicklichen Vorwand zu jener Vereinigung ohne Gewalt oder besonderes Aufsehn. Um schneller zu Ziele zu kommen, machte Franz, in Gesellschaft

Digitized by Google

1530—32

des Kanzlers, eine Reise nach Bretagne. Dieser besprach sich mit dem Präsidenten des Parlaments, Luis des Deserts, und theilte ihm den Wunsch des Königs und seine eigenen Gedanken zu dessen Erfüllung mit. Der Präsident fand als den kürzesten Weg, wenn man die Bretagner dahin vermöchte, jene Vereinigung selbst zu verlangen. So schwierig dieses schien, so gelang es dennoch, indem eine Partei für den König gebildet ward. Im Jahr 1532 kam demnach die, so oft versuchte, Vereinigung von Bretagne mit dem Hauptlande zu Stande. Der Dauphin nahm den Titel und das Wappen dieses Herzogthums an, die Einkünfte aber gehörten der Staatskasse. Alle noch vorhandene Glieder des Hauses Bretagne, welche nahe oder entfernte Ansprüche auf einstmaligen Besitz haben konnten, mußten Titel und Wappen desselben ablegen.

Dieses frohe Ereigniß erlebte die Herzogin von Angouleme nicht mehr. Oft hatte sie mit ihrem Sohne über diesen Gegenstand berathschlagt, doch war es ihr nicht beschieden, die glückliche Beseitigung dieser Sache zu sehen. Seit dem Jahre 1531 befand sie sich fast immer krank in Fontainebleau. Sie glaubte sich endlich besser und wollte sich nach Romorentin begeben, unterwegs aber ereilte sie der Tod, sie starb den 22. September 1531. Ihr Tod war unbetrauert und ihr Andenken bei dem ganzen französischen Volke verhaßt. Wenn dieser Fürstin ein heller Verstand, ein entschlossener Geist, der sich sonderlich in dem verhängnißvollen Jahre 1525 bewährte, so wie eine aufopfernde Liebe für ihren Sohn zugestanden werden muß: so verdunkeln doch ihre rachsüchtige, unversöhnliche Gemüthsart, ihr herrschsüchtiger und ränkevoller Charakter, ihre ausschweifenden Sitten, hauptsächlich aber die em-

pörende Hinrichtung von Semblançay und die schändliche Intrigue gegen Bourbon, beides ihr Werk, alle sonstigen bessern Eigenschaften gänzlich und drücken ihrem Andenken den Stämpel der Verachtung auf.

Die Beförderung der Wissenschaften war der Gegenstand einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit für Franz I. Er selbst hatte seine ersten Kenntnisse in der Schule zu Navarra erhalten. Mangelhaft freilich und dürftig war die Einsicht, welche er dort von der lateinischen Sprache erlangte, so wie ihm überhaupt eine streng wissenschaftliche Jugendbildung nach dem Geiste seines Jahrhunderts, abging. Dennoch aber war er mit den Wissenschaften genug bekannt geworden, um Geschmack für dieselben zu gewinnen, und ihren wichtigen Einfluß auf die allgemeine Bildung zu fühlen. Schon sein Vorgänger, Ludwig XII. unterstützte Gelehrte, die sich in Paris niederlassen wollten, deren einer, Franz Tissot*), dem damaligen Dauphin Franz, als er kaum 14 Jahre alt war, eine hebräische Grammatik dedicirte, welches wenigstens dessen frühzeitige Theilnahme an wissenschaftlichen Unternehmungen zu beweisen scheint. Zu seinem Cabinetssecretär und Vorleser machte er eine Art von gelehrtem Abenteurer, dessen vielseitige Bildung und Erfahrung ihn anzogen. Es war dieses Pierre du Chatel; ohne Lehrer lernte er griechisch und lehrte es dann als Professor zu Dijon; er war eine Zeit lang Correktor in einer Druckerei zu Basel, Lehrer an einer Schule zu Bourges, Gesandschaftssecretär zu Rom, Professor auf der Insel Cypern, Faktor zu Cairo, Dollmetscher zu Constantinopel und ward, nach diesen mannichfaltigen Lebensverhältnissen,

*) Gaillard hist. de François I. T. VI. c. 11. p. 241 seqq.

Digitized by Google

1530—52

dem Könige Franz persönlich bekannt, der von demselben rühmte, daß er ihm nie die Antwort auf irgend eine Frage schuldig geblieben sei. Er belohnte ihn durch Uebertragung der Bisthümer von Tulle und Mâcon. Mehrere Gelehrte, welche schon durch Ludwig XII. ausgezeichnet worden waren, erfuhren dieselbe Achtung von Franz I., wie Stephan Poncher, Bischof von Paris, welchen Franz zum Erzbischof von Sens machte, und beauftragte, berühmte Gelehrte nach Frankreich zu ziehen. Er vermochte den Bischof von Nebbio, Namens Justiniani, nach Paris zu kommen, dem die griechische, hebräische und arabische Sprache bekannt war. Wilhelm Cop, ein berühmter Arzt, der sich durch die Uebersetzung verschiedener Theile des Hippokrates, Galen u. A. bekannt gemacht hatte, ward von Franz zu seinem ersten Leibarzte ernannt. Der Bischof Wilhelm Pelissier ward bei dem Frieden von Cambrai 1529 gebraucht, und 1540 schickte ihn der König nach Venedig, von wo er viele griechische, hebräische und syrische Manuscripte mitbrachte, welche noch jetzt die königliche Bibliothek bereichern. Die drei Brüder du Bellay gehörten unter die vorzüglichsten Männer dieser Zeit. Wilhelm und Martin waren tapfere Krieger und geschickte Diplomaten. Sie haben ausführliche Memoiren über die Regierung des Königs Franz hinterlassen; Johann du Bellay war zuletzt Bischof von Paris, ein eifriger Freund und glücklicher Beförderer der Wissenschaften, welcher, nebst Budäus, dem Könige ernstlich anlag, den Unterricht an der Universität Paris zu verbessern. Derselben Meinung war auch Johann Lascaris, welcher durch die Freigebigkeit des Königs von Italien nach Paris gezogen wurde, er trug rühmlichst zur Wiederbelebung der Wissenschaften in Frankreich bei. Er war

Digitized by Google

1530—32

einer der Vorsteher der Bibliothek, welche Franz in Fontainebleau anlegte. Wilhelm Budäus aber ist die vornehmste Zierde der damaligen Gelehrten. Seine tiefe Gelehrsamkeit, seine Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, welche er mit einer damals seltnen Correktheit schrieb, sein lebendiger Eifer für die Verbreitung der Wissenschaften, haben seine Verdienste unsterblich gemacht. Franz schätzte ihn über Alles, machte ihn zu seinem Oberbibliothekar, schickte ihn auch einmal als Abgeordneten nach Rom, an den Hof Leo des X., wo er sich durch seine Gelehrsamkeit allgemeine Achtung erwarb.

Dieß waren die Männer, mit denen Franz in seinen freien Stunden umzugehen pflegte, und in deren Gesprächen er Unterhaltung und Belehrung fand. Ein deutscher Gelehrter, Namens Thomas Hubert aus Lüttich, Secretär des Kurfürsten von der Pfalz Friedrichs II. speiste im Jahre 1535 an der Tafel Franz I., und versicherte mit Verwunderung, daß jedermann, von welchem Stande er immer sei, in der Unterhaltung, welche er an dieses Königes Tafel gehört habe, Belehrung finden werde, und daß der König Franz die Seele derselben sei. Selbst Charlatans fanden bei ihm Gehör, wenn sie vorgaben etwas Wissenswerthes zu besitzen. Ein solcher, Jule Camille genannt, rühmte sich, eine neue Methode erfunden zu haben, nach welcher er seine Schüler in einem Monate, bei einer Stunde Unterricht des Tages, so weit bringen wolle, daß sie griechisch wie Demosthenes, lateinisch wie Cicero sprechen, und in beiden Sprachen Verse wie Homer und Virgil machen könnten. Für die Mittheilung dieses Geheimnisses verlangte er eine Rente von 2000 Kronen. Franz ließ ihn kommen, nahm Unterricht bei ihm, entließ ihn aber schon nach der zweiten

1530—32
Lehrstunde, jedoch wurden dem Wunderthäter 600 Kronen ausgezahlet.*) Die Universität Paris behauptete einen, durch ihr Alter, wohlgegründeten Ruf. Allein die aristotelisch-scholastische Philosophie übte ebenfalls einen Despotismus aus, gegen welchen sich niemand zu erheben wagte. Dabei war das Studium der griechischen und hebräischen Sprache so vernachlässiget, daß die Professoren der Universität Homer, Plato, Sophokles, Thucydides u. s. w. kaum dem Namen nach kannten, wovon das Sprichwort: graeca sunt, non leguntur, zeugen kann, und selbst der vergötterte Aristoteles ward nur in einer barbarischen Uebersetzung gelesen.

Alle bessern Köpfe, an deren Spitze Budäus, wünschten sehnlichst eine Abänderung dieses Unwesens, und so ward seit 1529 der Plan zu dem collège royal entworfen. Diesem nach sollte ein großes Gebäude errichtet werden, welches 600 Zöglinge, nebst ihren Lehrern faßte. Der Unterricht war nicht bloß auf Sprachen, sondern auf alle nützliche Wissenschaften berechnet; die Dauer des Lehrcursus wurde auf 14 Jahre bestimmt. Zur Unterhaltung dieser Anstalt wollte der König 50,000 Kronen (écus à 18 gr.) aussetzen, welches für diese Zeit vollkommen hinreichend war. Allein die Ausführung dieses Plans unterblieb, theils aus Mangel an Gelde, indem die vielen Kriege die Staatseinkünfte verschlangen, theils aber auch wegen der Hindernisse, welche der Adel und die Geistlichkeit vorsätzlich in den Weg legten. Den Adel verdroß es, daß die Gelehrten, auf welche er mit Verachtung herab sah, zu den ehrenvollsten und bedeutendsten Aemtern und Gesandschaften gebraucht wurden, und

*) Gaillard T. VI. p. 258.

1530—32

sich der Gunst und Vertraulichkeit des Königs erfreuten, wozu freilich die wenigsten dieses Standes, wegen ihrer Unwissenheit, tauglich waren. Die Geistlichkeit, nicht minder unwissend, fürchtete überall Ketzerei und fühlte sich außerdem unangenehm in ihrer behaglichen Ruhe gestört, daher der heftige Widerspruch dieser zwei Corporationen gegen die neuen Vorschläge. Dennoch wurden Professoren für jene neue Einrichtung ernannt, besoldet und an der Universität unter dem Namen collège royal angestellt. Zwei Professoren der hebräischen und zwei der griechischen Sprache, berief Franz I., wovon er jedem einen jährlichen Gehalt von 450 livres d. i. 112 Thlr. 12 gr. anwies, eine für jene Zeiten hinreichende und anständige Besoldung.

Vielfältige Verfolgungen mußten die neuen Lehrer von den ältern erdulden, wovon Neid und Vorurtheil die Haupttriebfedern waren. Noël Beda, Syndikus der theologischen Facultät, trat als ein heftiger Gegner des königlichen Collegium auf, und suchte vor dem Parlamente zu beweisen, daß durch das Hebräische und Griechische Ketzerei verbreitet werde, jedoch ohne Erfolg. Ein Mönch predigte in dieser Zeit von der Kanzel herab: „man hat eine neue Sprache erfunden, welche die griechische heißt, vor der man sich sorgfältig hüten muß, denn sie erzeugt alle Arten Ketzerei; auch sieht man oft ein Buch, welches das Neue Testament genannt wird, in jener Sprache geschrieben, das voll Dornen und Ottern ist. Im Betreff des Hebräischen, so werden alle, die es lernen, Juden". *) Erasmus unterstützte durch Rath und Trost die oftmals hart bedrängten königlichen Pro-

*) Gaillard T. VI. p. 293 seq.

1530—32

fessoren; Franz aber bemühete sich auf alle Weise, diesen ausgezeichneten Gelehrten für seine Universität zu gewinnen, weßhalb er ihm durch Budäus die glänzendsten Vorschläge thun ließ, auch eigenhändig an ihn schrieb. Erasmus war jedoch nicht zu bewegen; eines Theils fürchtete er die Verfolgungen der pariser Theologen, dann besorgte er auch dem Kaiser zu mißfallen, welcher Alles that ihn zurück zu halten, so bald er von jenen Vorschlägen hörte. Im Jahr 1534 errichtete Franz noch eine Professur der lateinischen Beredsamkeit, um die Barbarei in der lateinischen Sprache zu verdrängen, und stellte zwei Lehrer für die Mathematik, einen für die Medicin und einen für die Philosophie an. Ferner ließ er seltene griechische Handschriften in Italien, Griechenland und Asien aufkaufen, und wenn dieses nicht immer möglich war, abschreiben, wobei Wilhelm Pelissier, Johann Lascaris, Peter Gille, Peter Danes, Latomus, Wilhelm Postel und viele Andere thätig waren.

Die zwei ersten Professoren der hebräischen Sprache, welche Franz I. berief, waren erstlich Paul Paradis, genannt Canossa, ein Venetianer, von Geburt ein Jude. Er ging zum Christenthume über, und seine Kenntniß der hebräischen Sprache verschaffte ihm zuerst die Bekanntschaft von Margaretha von Navarra, der Schwester Franz I. Da sie eine lebhafte Theilnahme an allen Wissenschaften zeigte, so wollte sie auch hebräisch lernen, nahm Unterricht in dieser Sprache bei Paradis und empfahl ihn alsdann dem Könige. Er schrieb einen Dialog über die Art das Hebräische zu lesen und war nicht minder in der lateinischen Dichtkunst geübt. Er starb 1551. Seine Gabe zu unterrichten ward sehr gerühmt. Der zweite in diesem Fache angestellte Lehrer hieß

1530 — 52

Agathio Guidacerio aus Rocca Coragio, in Calabrien. Er hatte hebräisch zu Rom gelernt und gelehrt, befand sich noch daselbst während der Plünderung durch Bourbons Heer, und kam unter vielen Gefahren zuerst nach Avignon, wo er dem Vicelegaten Johann Nicolai bekannt wurde, durch welchen er vermuthlich nach Paris kam. Er widmete früher dem Papste Leo X. eine hebräische Grammatik, schrieb dann Commentare über die Psalmen und andere Bücher der Bibel, die er theils Franz I., theils Clemens VII. und Paul III. zueignete. Beide genannte Männer wurden übertroffen durch Vatable, oder Ouatblé, Watblé auch Gâte-bled, aus Gamaches, einem Flecken in der Gegend von Amiens. Er zeichnete sich durch seine Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache aus, und durch einen angenehmen und faßlichen Vortrag. Es scheint, daß er als dritter Professor der hebräischen Sprache angestellt war.

Peter Danès (Danesius), ein Schüler von Budäus und Lascaris, ward mit dem Unterrichte der griechischen Sprache beauftragt. Er war aus Paris gebürtig, von einer alten und angesehenen Familie. Seine Kenntnisse waren mehrseitiger als die von Budäus, weßhalb man ihn sehr hoch schätzte. Er verstand die drei Sprachen des collège royal d. h. die lateinische, griechische und hebräische, war außerdem ein guter Redner, und Philosoph, und in der Theologie und Medicin nicht unerfahren. 1533 veranstaltete er eine Ausgabe des Plinius unter dem Namen eines seiner Bedienten, weil man in diesem Jahrhunderte erröthete als Schriftsteller aufzutreten. Er nahm noch Theil an einer Uebersetzung des Plutarch, welche sein Schüler Georg von Selve veranstaltete 1535. In demselben Jahre ging er mit Selve,

Digitized by Google

1530 — 52

welcher Gesandter zu Venedig geworden war, dahin, theils um mit den dortigen Gelehrten zu verhandeln, theils alte Handschriften zu vergleichen und zu verbessern. Verschiedene Gesandtschaften bei dem Papste und mehrern Fürsten in Italien wurden ihm aufgetragen, und bei dem Tridentinischen Concilium, zeichnete er sich durch seine Beredsamkeit aus. Im Laufe desselben ward er zum Bischof von Lavaur ernannt 1557. Eine witzige Antwort ist aus dieser Zeit von ihm bekannt. Der Bischof von Verdun, Nicolaus Pseaume sprach in einer Sitzung mit Nachdruck über die Mißbräuche des römischen Hofes. Der Bischof von Orvieto sah die französischen Geistlichen mit einem bittern Lächeln an, und sagte: Gallus cantat. — Utinam, erwiederte Danès schnell, ad illud gallicinium Petrus resipisceret!*) Er ward unter Heinrich II, zum Lehrer und Beichtvater des Dauphin erwählt und starb 1577.

Jacques Toussaint (Tusanus), der zweite Professor der griechischen Sprache, war aus Troye in Champagne gebürtig, ein würdiger Schüler und Freund von Budäus. Gründliche Kenntniß, für jene Zeit, der griechischen und lateinischen Sprache, so wie der Mathematik und Philosophie, zeichnete ihn aus. Seine berühmtesten Werke sind ein griechisches Lexikon, so wie eine Uebersetzung der griechischen Grammatik von Theodorus von Gaza in das Lateinische. Als Danès seine Reise nach Italien unternahm, ersetzte seine Stelle Johann Strazel, ein Niederländer, und seit 1543 lehrte am collège royal die griechische Literatur Johann Chera-

*) Desessarts siècles littéraires de la France. T. II. article Danès.

damas, ein angenommener Name, sein wirklicher ist nicht bekannt. Ein griechisches Wörterbuch, eine griechische Grammatik, eine Art hebräischer Grammatik, die Ausgaben von einigen Stücken des Aristophanes, sind von ihm bekannt geworden. Eine myrias mystica, welche die mystischen Bedeutungen des Namen Gottes erklären sollte, so wie eine myrias historica, wurden bloß des Nachts von ihm ausgearbeitet, wie er versicherte, weil der Tag durch andere Arbeiten besetzt wäre, doch sind beide Werke zu keiner Berühmtheit gekommen. Für lateinische Beredsamkeit ward 1534 Barthelemi Latomus zum Lehrer ernannt. Er war aus dem Luxenburgischen gebürtig, ein Unterthan des Kaisers. Auch er machte, auf Befehl des Königs, eine literarische Reise nach Italien. Noten zu Cicero und Terenz, so wie lateinische Gedichte auf den Kaiser Maximilian I., Karl V., Franz I., den Ritter Sickingen u. s. w. sind von ihm bekannt geworden. Es wird von ihm gerühmt, daß er einen hinreißenden Vortrag gehabt habe. Während seiner Reisen trat an seine Stelle und folgte ihm später Pierre Galland. Auch er wußte seinen Unterricht, durch einen angenehmen Vortrag, anziehend zu machen. Er schrieb ein Leben von du Chatel, und hielt, nach Franz I. Tode, eine lateinische Leichenrede auf diesen Monarchen im collège royal, welche schätzbare Nachrichten über die wissenschaftlichen Verdienste dieses Fürsten enthält.

Den mathematischen Lehrstuhl erhielt 1530 Martin Poblacion, ein Spanier. Von seinen Leistungen ist nichts bekannt. Berühmter ward sein Amtsgenosse Oronce Finé um 1532. Man betrachtet ihn als den Begründer der mathematischen Studien in Frank-

Digitized by Google

1530—32

reich. Aus Briançon gebürtig, war er auf der Universität zu Paris gebildet worden. Unkluger Weise mischte er sich in den Streit über das Concordat, welches ihm eine 6jährige Gefangenschaft zuzog, aus welcher er durch die Herzogin von Angouleme, während der Abwesenheit des Königs 1525, befreit ward. Seit dieser Zeit nahm er zu seinem Denkspruche die Worte: virescit vulnere virtus. Seine Vorlesungen hatten einen großen Ruf, seine Schriften aber zeigen, daß sich die mathematischen Wissenschaften damals noch in der Kindheit befanden. Nächst diesem lehrte noch Mathematik und die orientalischen Sprachen Wilhelm Postel. Die Gelehrten seiner Zeit staunten ihn als ein Wunder, wegen der Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse, an. Auf Befehl des Königs machte er eine Reise in die Levante, um seltene Manuscripte zu kaufen.

Merkwürdig sind die ungewöhnlichen Lebensumstände dieses Mannes. Er war 1510 in dem Kirchspiele Avranches, in der Normandie, geboren. In seinem 8ten Jahre verlor er beide Aeltern, welche an einer ansteckenden Krankheit starben. In seinem 14. Jahre erscheint er als Schulmeister in dem Dorfe Say bei Pontoise. Er kam nach Paris, und gerieth unter Gauner, die ihn bestahlen und beraubten. Krankheit und Elend führten ihn in das Hospital, wo er zwei Jahre verblieb. Er verließ es endlich, und die Noth zwang ihn sich aus Paris zu entfernen. In den Ebenen von Beauce fristete er sein Leben durch Aehrenlesen. Nochmals kehrte er nach Paris zurück, wo er bei einigen Schullehrern als Bedienter in Dienste trat. Mit Feuereifer warf er sich dort auf alles, was er nur lernen konnte, und im kurzem war er der Lehrer dieser Lehrer. Er machte in der Folge einen ehrenvollen Weg,

Digitized by Google

welchen er sich durch seine seltenen Kenntnisse bahnte. Allein er gerieth auf Abwege, vertiefte sich in die Träumereien der rabbinischen Spitzfindigkeiten, wollte alle Völker zu einer Religion bekehren, und schrieb ein Buch über die Eintracht der Welt. Er ging nach Rom, ließ sich in den Jesuiterorden aufnehmen, weil er aber diese Gesellschaft nach seinen Ideen umbilden wollte, anstatt sich nach den ihrigen zu richten, ward er wieder entlassen. Hierauf ging er nach Venedig, trat mit einer alternden Frauensperson in genaue Verbindung, welche sogar die Verfassung seiner überspannten Schriften leitete, die er verfertigte über eine allgemeine Weltregierung, wo die Frauen herrschen sollten, und endigte sein Leben 1581 in einem Kloster zu Paris, wo man ihn eingesperrt hatte.

Pasquier oder Paschal Du-hamel, aus der Normandie, wurde 1545 ebenfalls für die mathematischen Wissenschaften angestellt. Ein Commentar eines Buches des Archimedes über die Zahlen und ihre Progressionen, noch ein Commentar über die Alphonsischen Tafeln, und eine Ausgabe über die Perspective von Georg Hartmann, einem Mathematiker des 16. Jahrhunderts, sind die Denkmäler seiner wissenschaftlichen Thätigkeit.

In der Astronomie waren die Fortschritte höchst unbedeutend, Alles huldigte dem überlegenen Geiste des Kopernikus, welcher damals sein System entwickelte.

Für die Philosophie wird nur ein einziger Lehrer erwähnt, welchen Franz berief; er hieß Vicomerato aus Mailand. Er hatte die Philosophie in Padua und Pavia gelehrt, und bekannte sich zu der Schule der Peripatetiker, und fast alle seine Schriften sind Commentare dieses Systems. Daher unterstützte er Petrus Ramus nicht sehr, als sich dieser durch seine Angriffe auf die

Digitized by Google

1530—52

aristotelische Philosophie zahlreiche Feinde zuzog, und selbst von dem Könige vertrieben wurde, indem dieser in der Meinung stand, Ramus sei ein Feind der classischen Literatur und wolle die alte Barbarei wieder herstellen. Medicin und Chirurgie hatten damals noch wenig ausgezeichnete Beförderer in Frankreich gefunden. Der Zeitgeschmack erklärte sich mehr für das Studium der Sprachen. Dennoch errichtete Franz auch für diese Wissenschaften einen Lehrstuhl am collège royal, wozu Vidus-Vidius als Professor berufen ward. Er war aus Florenz gebürtig, besaß in seinem Vaterlande einen ausgebreiteten Ruf, und Franz berief ihn nach dem Tode seines Leibarztes Wilhelm Cop, an dessen Stelle und übertrug ihm zugleich, seit 1542 die Lehrvorträge der medicinischen Wissenschaften. Man rühmt von ihm seine vorzüglichen Kenntnisse in der Anatomie, Botanik, so wie überhaupt in allen Theilen der Arzneikunde, die er mit eben so gutem Erfolge ausübte als lehrte; auch trieb er zugleich die Chirurgie mit geschickter Hand. Seine Werke wurden, lange nach seinem Tode, von seinem Neffen, gleiches Namens gesammelt, und in drei Foliobänden herausgegeben. Medicin und Chirurgie gewannen, unter der Regierung Franz I., eine rege Beförderung. Anatomische Theater wurden eröffnet, wodurch die Zergliederungskunst, und die, bisher fast ganz vernachlässigte Kunst, chirurgische Operationen zu machen, neues Licht bekamen. Johann Gontier, Arzt des Königs, erwarb sich hierin besondere Verdienste, und Vesal, der berühmte Leibarzt Karls V. und Philipp des Zweiten bildete sich in Paris. Man erfand neue Instrumente zu größeren Operationen, da man bis dahin das Eisen fast nur zum Aderlassen gebrauchte, im Uebrigen aber sich mit Pflastern

Digitized by Google

und sonstigen Mitteln begnügte. Den höchsten Ruf und das meiste Vertrauen in der Arzneikunst, besaßen jedoch in dieser Zeit die Juden und Araber. Als daher Franz 1538 gefährlich krank war, bat er Karl V. ihm aus Spanien einen jüdischen Arzt zu schicken. Karl that es, allein dieser Arzt war zur christlichen Religion übergetreten, und rühmte sich dessen vor dem Könige von Frankreich. Sogleich schickte er ihn wieder zurück und ließ sich einen andern, aus Constantinopel verschreiben, der dem Glauben seiner Väter treu geblieben war. Dieser verschaffte dem Könige wenigstens Linderung, indem er ihm das einfache Mittel verordnete, Eselsmilch zu trinken.

Der gelehrte, und um die Herausgabe classischer Autoren hoch verdiente Buchdrucker Robert Stephanus erfreute sich ebenfalls der persönlichen Gewogenheit des Königs, so daß ihn dieser zuweilen in seiner Werkstatt besuchte und es sich gefallen ließ zu warten, bis er ihn sprechen könne, wenn er ihn sehr beschäftigt fand. Das Haus dieses ausgezeichneten Mannes war der Sammelplatz aller Fremden von Geist und Bildung, weßhalb zum gegenseitigen Verständniß die lateinische Sprache geredet wurde, welche dadurch allen Personen des Hauses so geläufig war, daß nicht nur die Frau und die Kinder von Robert Stephanus, sondern sogar seine Arbeiter und Setzer, dieselbe fließend sprachen. Auch dieser vorzügliche Mann erfuhr die Verfolgung der Sorbonne, weil er eine Uebersetzung der Bibel herausgab, welche mit Noten von Calvin begleitet war. Er mußte Frankreich verlassen und ging nach Genf 1551, wo er 1559 starb. Um seine Werke von Druckfehlern zu befreien, hing er die Probebogen an seiner Werkstatt öffentlich auf, und zahlte für jeden aufgefundenen Druckfehler einen Sol dem, welcher

Digitized by Google

1530—32

ihm denselben anzeigte. Sein Sohn, Heinrich Stephanus, erwarb sich ebenfalls um die Gelehrsamkeit große Verdienste. Er war ein gründlicher Kenner der griechischen Sprache, und so wie sein Vater ein Meisterwerk, thesaurus linguae latinae, verfaßt hatte, so gab er einen thesaurus linguae graecae heraus. Da er sich öffentlich zur Lehre Calvins bekannte, mußte er ebenfalls Paris verlassen, ging nach Genf und starb zu Lyon 1598 in dürftigen Umständen.

Das waren die glücklichen Veränderungen, zu welchen Franz I. durch seine Freisinnigkeit und seine warme Theilnahme auf dem Gebiete der Wissenschaften Veranlassung gab. Die Theologie war in einem starren Stillestande, und die damaligen Theologen suchten ihren Ruhm darin nichts zu ändern, und mit ängstlicher Genauigkeit an Aristoteles und seiner Philosophie zu hängen. Der erwachende Forschungsgeist, die, mit den wieder belebten Wissenschaften hereinbrechende Aufklärung, war für sie ein Gegenstand des Abscheues und des bittersten Hasses.

Auch auf die Handhabung der Gerechtigkeit richtete Franz seine Aufmerksamkeit. Er verordnete eine Abkürzung der Prozesse; die Abschaffung des barbarischen Lateins, oder des latinisirenden Französisch, worin sie geführt wurden; eine bestimmte Gränzlinie zwischen den Rechten der Geistlichkeit und der Laien, damit sich Erstere keine Eingriffe gegen Letztere erlauben, oder bei Criminalverbrechen straflos bleiben möchte; endlich allgemeine Gerichtstage, les grands jours. Die Gerichtspersonen bestanden aus einem Präsidenten, einem maître de requêtes, welcher die Bittschriften der Parteien anzunehmen und zu untersuchen hatte, und einem Parlamentsrathe, welche sämmtlich zu diesem Geschäfte er-

Digitized by Google

1530—32

nannt wurden. Sie hatten das Recht, in Civilsachen in letzter Instanz zu entscheiden. Von 1531 bis 1547 wurden diese allgemeinen Gerichtstage in bestimmten Zeiträumen und an festgesetzten Orten gehalten. Franz wollte ernstlich eine strenge, unparteiische Gerechtigkeit, und übte sie zuweilen selbst. Ein Herr des hohen Adels aus dem Hause Tallard, hatte einen Edelmann des niedern Adels, Namens Johann Desmarets, getödtet. Eine Verwandte desselben warf sich dem Könige zu Füßen und flehte um Gerechtigkeit. Voll Unwillen rief Franz: „auf Ritterehre! (foi de Gentilhomme), diese Dame sollte nicht vor mir auf den Knieen liegen, mich um eine Sache zu bitten, die ich ihr von Rechts wegen schuldig bin; die aber sollten es, die mich wegen Begnadigungen belästigen, welche ich nicht schuldig bin und nur aus Langmuth zu bewilligen brauche"! Und trotz der Fürbitten der ersten Familien des Königreichs und selbst der Gesandten auswärtiger Höfe, ward der Schuldige enthauptet. *) Für Straßenraub erneuerte er die Strafe des Räderns gegen das Jahr 1534.

Von den Veränderungen, welche dieser König im Kriegswesen vornahm, ist bereits in der Einleitung geredet worden; die Artillerie ward besonders unter ihm vermehrt, und in der Schlacht bei Pavia waren 4000 Pferde zur Bedienung derselben nöthig. Eine bleibende Marine gab es, bis auf Franz I. in Frankreich nicht. Hatte man eine Flotte nöthig, so miethete man Kaufmannsschiffe, welche zum Dienste von Kriegsschiffen eingerichtet wurden.

*) Gaillard T. VI. histoire littéraire c. IV. p. 403.

Digitized by Google

1530—32

Franz wollte eine königliche Marine haben, daher ließ er Galeeren erbauen, welche vornehmlich das mittelländische Meer befuhren und fast immer mit den genuesischen Schiffen vereinigt waren, so lange Genua zu Frankreich gehörte. Er that selbst einen Schritt zu einer Verbesserung; auf seinen Befehl wurden Gallionen von einer neuen Bauart verfertigt, durch Ruder und Segel zugleich bewegbar. Die Bewaffnung der Schiffe war höchst einfach. Man stellte die Kanonen auf das Verdeck und bediente sich derselben, als ob man auf dem festen Lande gewesen wäre. Auf diese Weise konnten selbst die größern Schiffe keine bedeutende Anzahl von Kanonen führen, deren Bedienung ziemlich langsam war, denn du Bellay erzählt als eine Merkwürdigkeit, daß in einer Seeschlacht, welche 1545 zwischen einer französischen und englischen Flotte geliefert wurde, wovon jede hundert Segel zählte, binnen 2 Stunden 300 Schüsse von beiden Seiten abgefeuert worden seien.

Nach dieser Mangelhaftigkeit des Seewesens wurde auch der Titel Admiral ertheilt, ohne die hohe Wichtigkeit damit zu verbinden, welche er später erhalten hat. Derselbe kommt zuerst unter Karl dem Schönen um 1327 vor, wo es mehrere Admiralitäten gab, die jedes Mal den vornehmen Vasallen zufielen, welche am Meere gelegene Provinzen inne hatten. Daher erscheint ein Admiral von Bretagne, ein Admiral von Guyenne und ein Admiral der Provence, welches man auch die Admiralität der Levante hieß. Gewöhnlich führten später die Gouverneurs dieser Provinzen den Titel Admiral, wovon jeder wieder einen Viceadmiral hatte. Nachmals hörten die beiden erstern auf, und es gab nur einen Admiral von Frankreich; der Admiral der Levante aber war Befehlshaber

1550—52

der Galeeren und wirklicher Inhaber der Marine des mittelländischen Meeres. Von dem Admirale von Frankreich wurden die Kenntnisse eines Seemanns weder verlangt, noch erwartet, sein Name war nur ein leerer Titel. Seltener erschienen die königlichen Schiffe auf dem Ocean, wo bloß Kaper, von Privatleuten ausgerüstet, Freibeuterei trieben, und in den Kriegen gegen Karl V. die reichbeladenen, aus Amerika kommenden spanischen Schiffe, fleißig wegnahmen.

Der Geist auf Abenteuer und Entdeckungen auszugehen, welcher ganz Spanien und Portugal erfüllte, regte sich auch in Frankreich. Ein Florentiner, in französischen Diensten, Johann Verazani, unternahm eine Fahrt nach Nordamerica und machte daselbst einige Entdeckungen, welche in den Jahren 1534 bis 1535 durch Jacob Cartier aus Sankt Malo, noch weiter fortgesetzt wurden. Er drang in einen Meerbusen ein, welchen er St. Laurent nannte, weil er gerade am 10. August 1535 in denselben einlief. Fünf Tage später fand er eine Insel, welcher er den Namen Assomption beilegte und die später Anticasti hieß. Im Jahr 1541 stiftete ein Edelmann aus der Picardie, Namens Johann Franz de Roque Herr von Roberval, in Begleitung des nur erwähnten Cartier, eine Niederlassung auf isle royale, von wo aus er seinen Steuermann Alphons von Saintonge abschickte, um den Norden von Canada zu untersuchen. Das waren die Anfänge zu wichtigern Unternehmungen dieser Art, welche unter den nachfolgenden Königen ausgeführt worden sind.

Der Handel wurde in dieser Zeit von der Regierung nicht beachtet, und den Kaufmannsstand betrachtete man, bei dem noch sehr regen ritterlichen Geiste, fast mit Ver-

Digitized by Google

1530—32

achtung. Als daher Gustav Wasa, König von Schweden, im Jahre 1541 Franz dem Ersten vorschlug, mit ihm einen Handelstractat zu schließen ohne Dazwischenkunft der Holländer, die im Besitz alles Speditionshandels waren, und die Waaren häufig verfälschten: so that er dieses nur mit Schüchternheit, als trüge er dem Könige von Frankreich ein, seiner Aufmerksamkeit unwürdiges, Geschäft vor.

Der Zustand der Finanzen war in den ersten Regierungsjahren Franz I. sehr schlecht, weil er mit seiner Mutter in eitler Verschwendungssucht zu wetteifern schien. Die Sparsamkeit des wackern Semblançai konnte dem Uebel nicht steuern, welches nach seinem Falle noch größer wurde. Daher führten die Generale der Armeen so bittere Klagen wegen unterlassener Besoldung der Truppen. La Tremouille beschwert sich unter andern in einem Briefe an den Schatzmeister Robertet, daß der König und seine Mutter stets auf Reisen wären. „Es scheint mir, sagt er, daß sie doch an irgend einem Orte bleiben sollten, damit man sie finden könnte, wenn Geschäfte abzuthun sind". Auch der geschmeidige Bonnivet spricht sich ziemlich stark aus, in einem Briefe vom 26. August 1521 aus Bordeaux, wie er die Lanzenknechte und Gasconier kaum im Dienste erhalten könne, wegen Mangel an Besoldung; daß man ihm keine Pferde für das Artilleriewesen schicke, und daß nichts zu rechter Zeit geliefert werde. Bei den oftmaligen Geldverlegenheiten, nahm man seine Zuflucht zu verzweifelten Mitteln. Dahin gehört der Verkauf der Parlaments- und Richterstellen; die Verpachtung der Stadtgerichtseinkünfte (le bail des Greffes du Châtelet); einige Anleihen bei dem Capitel von unserer lieben Frauen (notre Dame) zu Paris und

bei der königlichen Rechnungskammer; eine Anleihe auf alles Silbergeschirr bei dem Parlamente, bei den Vorstehern des Münzwesens, so wie der Suppliken (maîtres des requêtes); königliche Güter (Domänen) wurden verpfändet im Dauphiné und in andern Provinzen, während man andere Veräußerungen für ungültig erklärte. Auch ließ Franz in dieser Zeit, in den Jahren 1521—1523, das Gitter von dem Grabmahle des heiligen Martin zu Tours wegnehmen.*) In einem Briefe des Königs, vom 9. Februar 1523, heißt es, daß man für den Haushalt der Prinzen, seiner Kinder, jährlich nicht mehr als 24,000 livres d. i. 6000 Thlr. ausgeben solle; was diese Summe übersteige, werde man, der sonstigen starken Ausgaben halber, nicht bezahlen.

In der Folge beschäftigte sich Franz mehr mit der Sorge für die Finanzen, wodurch sie sich auch sehr verbesserten, besonders nach dem Tode der Herzogin von Angouleme. Die Zeit nach dem Frieden von Cambrai seit 1529, wurde angewendet, die verpfändeten Domänen wieder einzulösen und das Volk von Abgaben zu erleichtern. Diese wohlgeregelte Ordnung hatte so ersprießliche Folgen, daß der König Franz bei seinem Absterben, trotz der vielen Kriege, dem Staate einen vollen Schatz, seinen Kindern aber eine reiche Erbschaft hinterließ. Für den öffentlichen Credit, stiftete Franz noch eine Staatsbank (constitution des rentes de la ville) seit dem 10. October 1522, welches die Erfindung des Kanzlers Düprat war. Wilhelm Budäus, Vorsteher der Kaufmannschaft, (prévôt des Marchands) lieferte in die Kasse des Königs 200,000 livres, wofür 16,666 livres, 13 Sols

*) Gaillard T. VI. p. 440.

Digitized by Google

1530—52

vier Deniers Renten gezahlt wurden. Das Vertrauen und die Liebe der Unterthanen ward dadurch so befestigt, daß im Jahre 1536, nach einem unglücklichen Kriege, unaufgefordert 100,000 Livres, ohne Zinsen in die Staatskasse niedergelegt wurden, wovon jedoch der König die Zinsen 8333 Livres 6 Sols und 8 Deniers an die Darleiher auszahlen ließ.

Erasmus in seiner Abhandlung: de lingua Latina, erzählt, daß man in Paris auf dem Getraidemarkte einen Abzuggraben zeige, worein man einen Kaufmann, nach einer Verordnung in seinem Testamente, nach seinem Tode geworfen hätte. Nämlich bei einer Geldverlegenheit des Königs habe er demselben gerathen, für zwei Jahre eine mäßige Abgabe auf die Lebensmittel zu legen. Der Vorschlag gefiel, die Abgabe ward eingeführt, aber nach Verlauf der anfangs bestimmten Zeit fand man es nützlicher, diese Auflage fortbestehen zu lassen. Der Rathgeber, um sich für den, seinen Mitbürgern so sehr zur Last fallenden Vorschlag, nach seinem Tode zu bestrafen, machte jene Verordnung.

Auch für das Schöne und Erheiternde hatte Franz I. einen empfänglichen Sinn. Den genußreichsten Umgang fand er in dieser Hinsicht bei seiner geistreichen Schwester, Margarethe von Valois, Königin von Navarra. Eine große Aehnlichkeit der Charaktere und Neigungen verband beide Geschwister; mit seltener Harmonie vereinigte Margarethe körperliche Grazie und lebendige, rasche Theilnahme an den ernsten, streng wissenschaftlichen Gegenständen, so wie an den Spielen des Witzes und des leichten Scherzes. Zahlreich sind die Erzeugnisse, die ihrer Feder entflossen, und sie tragen zum Theil das Gepräge der freien üppigen Schreibart, welche aus Italien herüber

kam, oder sind der Spiegel der ungebundenen Sitten ihrer Zeit. Ihrem Bruder war sie eine vertraute Freundin, eine milde Trösterin, eine kluge Rathgeberin und gewandte Unterhändlerin in politischen Angelegenheiten.

Clement Marot, Kammerdiener bei Margarethe von Valois und sodann bei Franz I., erfreute sich der besondern Gunst seiner Gebieterin, so wie des Königs, weil er der vorzüglichste Dichter seiner Zeit war, und nach ihm sich eine eigene Schule bildete. Er folgte dem Herzoge von Alençon, dem ersten Gemahle der Königin von Navarra, nach Italien, ward in der Schlacht bei Pavia verwundet und gefangen, kehrte alsdann nach Frankreich zurück, und gerieth in den Verdacht der Ketzerei, welches ihn in eine abermalige Gefangenschaft führte, worin er lange schmachtete, weil ihn die allgemeine Bedrängniß des Reichs seiner mächtigen Gönner beraubte. Endlich erlangte er seine Freiheit wieder, verlor sie aber ein zweites Mal, weil er angeklagt wurde, einem Gefangenen zur Flucht behülflich gewesen zu seyn. Auf Verwendung des Königs ward er entlassen, doch da er sich in seinen Reden und Schriften mit Bitterkeit gegen die Theologen der Sorbonne äußerte, unter welchen er den Doktor Boucher für seinen ärgsten Feind hielt, so würde er das Gefängniß vielleicht zum dritten Male betreten haben, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Er begab sich zuerst nach Bearn, zur Königin von Navarra, dann aber nach Italien zur Herzogin von Ferrara, von wo aus er sich vertheidigte. Im Jahre 1536 erhielt er die Erlaubniß nach Frankreich zurück zu kommen. Neue Unbedachtsamkeit zwang ihn einige Jahre darauf, abermals aus seinem Vaterlande zu flüchten. Er ging nach Genf und dann nach Turin, wo er in seinem 60sten Jahre

1530—32

starb 1544.*) Seine komischen Erzählungen, seine Allegorien, so wie auch Elegien, Idyllen, poetische Episteln, lyrische Gedichte, 280 Epigramme, und seine poetische Uebersetzung der Psalmen, sind es, welche seinen Namen berühmt gemacht haben. Sein Styl hat eine solche Eigenthümlichkeit, daß man ihn den Marotischen nennt. Ein Heer von Nachahmern stand nach ihm auf, und nur Mellin de St. Gelais, er lebte bis 1558, war ein glücklicher Nacheiferer, dem es beinahe gelang, Marot an Reinheit der Sprache und an Naivetät gleich zu kommen.

Die Malerei fand in Franz I. nicht minder einen Freund und Bewunderer, als die Dichtkunst und ernstern Wissenschaften. Als er 1515 zum ersten Male nach Mailand kam, betrachtete er mit Entzücken das herrliche Meisterwerk des berühmten Malers Leonardo da Vinci, das Abendmahl des Erlösers vorstellend. Da er den Künstler nicht abgeneigt fand nach Frankreich zu kommen, so vermochte er ihn, obschon er bereits alt und kränklich war, Italien gegen Frankreich zu vertauschen. Allein seine Kränklichkeit nahm so zu, daß Leonardo die Annäherung des Todes fühlte und sein Testament machte. Er befand sich zu Cloux nahe bei Ambes. Kaum vernahm Franz den gefährlichen Zustand des kranken Künstlers, so eilte er ihn zu besuchen. Leonardo wollte sich bei dem Eintritte des Monarchen aus Ehrerbietung ein wenig in seinem Bette aufrichten, doch es überfiel ihn die Schwäche, Franz eilte hinzu ihn zu unterstützen, da verschied Leonardo da Vinci in seinen Armen den 2. Mai 1519.**)

*) Desessart siècles littéraires de la France. T. IV. article Marot.

**) Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste Th. I. S. 298.

1530—32

(Dieses Ereigniß gab Veranlassung zu einem anziehenden Kupferstiche.) Franz kaufte mehrere eigenhändige Werke dieses Meisters mit vielen Kosten, oder ließ gute Copieen davon fertigen.

Andrea Vanucchi, genannt Andrea del Sarto, trat ebenfalls in die Dienste des Königs von Frankreich, verließ sie aber bald wieder, nachdem er die Güte Franz I. gemißbraucht und Gelder unterschlagen hatte, die ihm zum Ankaufe verschiedener Kunstsachen anvertraut worden waren.

Rosso de Rossi oder del Rosso, bei den Franzosen unter dem Namen Maître Roux bekannt, ward im Jahre 1530 nach Frankreich berufen. Franz ernannte ihn zu seinem ersten Hofmaler, und vertraute ihm die Aufsicht über alle Kunstarbeiten in Fontainebleau, seinem Lieblingssitze, an. Er fertigte daselbst viele Frescomalereien.

Da die Malereien in dieser Zeit durch Stuckaturarbeiten verschönert zu werden pflegten, so erbat sich Franz von dem Herzoge von Mantua zu diesem Zwecke den Francesco Primaticcio 1531, welcher nach dem Tode von Rosso an dessen Stelle kam. Um ihn bei seinen Arbeiten zu unterstützen, berief Primaticcio mehrere geschickte Künstler, wie Ruggiero Ruggieri, Prospero Fontana u. A., so wie noch viele andere Maler aus Italien beschäftiget waren, die verschiedenen Paläste und Landsitze des Königs, so wie die Säle von Fontainebleau zu verzieren, wie Benvenuto Cellini, Sebastiano Serlio, Luca Penni u. s. w. Länger dauerte es jedoch, ehe auch die Kunst in Frankreich Wurzel faßte, welche mit den Künstlern freilich nicht dahin verpflanzt werden konnte. Denn wenn sich auch François von Orleans, Simon und

Digitized by Google

1530—32

Claude von Paris, Laurent aus der Picardie, u. m. A. durch ihre Arbeiten Ruhm erwarben, so waren sie doch meistentheils Schüler, oder ängstliche Nachahmer von Rosso und Primaticcio, in welchen der wahre Genius der Kunst noch nicht lebte. François Clouet, genannt Janet, und Corneille von Lyon waren geschickte Porträtmaler. In der Glasmalerei thaten sich rühmlich hervor Arnoud Desmoles, Robert Vinaigrier und Valentin Bouch. Franz, der die bildende Kunst vorzüglich liebte, ließ ferner viele Cartons durch Künstler verfertigen, um Tapeten darnach zu wirken. Diese wurden zu jener Zeit Saracens genannt, weil die Araber damals in der Kunst Wolle zu färben, am geschicktesten waren, oder sich Arbeiter aus dieser Nation in Frankreich niederließen. Dieses glaubt man aus dem Grunde, weil die Pariser Tapetenwirker in ihren ersten Statuten ouvriers Sarracins genannt werden.

Unter Franz I kam von Reims ein berühmter Schönfärber nach Paris, Namens Gillis Gobelin, nach Andern soll es zwei Brüder Gobelin in Paris gegeben haben, von welchen eine Manufaktur errichtet ward, wo die berühmten Tapeten, ebenfalls Gobelins genannt, gefertigt wurden.*) Im Jahr 1518 empfing Franz eine Gesandtschaft von England in den Zimmern der Bastille, wo alle Säle mit den schönsten Gobelins ausgeziert waren, ein Beweis, daß es davon schon damals einen großen Vorrath geben mußte.

Mild und liebenswürdig, wie ein Augustus, erscheint Franz I. als Freund der Wissenschaften, als Gönner und

*) Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste Th. III. S. 103 ff.

Digitized by Google

1530—32

Beschützer der Künste und Musen. Wie glücklich und heilbringend für ihn und sein Volk würde seine Regierung gewesen seyn, hätte er stets den Oelzweig der rauhen Kriegstrommete vorgezogen!

Drei und dreißigstes Kapitel.

Ehescheidung Heinrichs VIII. Bündniß Franz I. mit den Türken und den protestantischen Fürsten.

Während der König Franz den Musen und Künsten in seinem Reiche huldigte, bereitete sich in England eine wichtige Veränderung vor, deren Wirkungen bis auf die gegenwärtige Zeit noch fortdauern.

Heinrich VIII. faßte eine heftige Leidenschaft für eine Dame seines Hofes Anna Boleyn, Tochter des Ritters Thomas Boleyn. Anna setzte der stürmischen Liebe ihres Königs eine unerbitterliche Strenge entgegen, und zum Preise ihrer höchsten Gunst verlangte sie die Vermählung. Heinrich war seit 18 Jahren mit Catharina von Aragonien, Tochter von Ferdinand dem Katholischen und Isabella, also der Tante Karls V. verehelicht. Tugenden einer zarten Weiblichkeit und eines trefflichen Charakters, zeichneten diese Königin aus, aber Schönheit und Jugend mangelten ihr. Dieses, und der Widerstand der reizenden Anna entflammten den König Heinrich aufs höchste; er wollte seine Wünsche gekrönt sehen, und politische und moralische Rücksichten blieben unbeachtet. Trennung von seiner bisherigen Gemahlin, war das einzige Mittel zu seinem Ziele zu gelangen. Catharina war zuerst mit seinem Bruder Artur vermählt gewesen, welcher aber so

1530—32

schnell starb, daß diese Ehe als nicht vollzogen betrachtet wurde, und aus diesem Grunde hatte auch der Papst Julius II. Dispensation zu ihrer Verbindung mit Heinrich VIII. ertheilt. Kein Zweifel war bisher über die Rechtmäßigkeit dieser Ehe erhoben worden, nun aber gab Heinrich vor, er fühle sich in seinem Gewissen beunruhigt, und verlange die Auflösung einer Ehe, welche er, der Verwandtschaft wegen, für unerlaubt halte.

Der Cardinal Wolsey unterstützte den Willen seines Herrn aus allen Kräften. Der Kaiser hatte den stolzen Mann hart beleidigt. Zwei Mal war der päpstliche Stuhl erledigt gewesen und bei den Wahlen hatte man seiner kaum gedacht, ungeachtet der frühern Verheißungen des Kaisers. Die Vertreibung der nächsten Verwandtin Karls V. vom brittischen Throne, schien ihm demnach eine wohlgewählte Rache.

Der Papst Clemens VII., vor dessen Richterstuhl die Sache gebracht werden mußte, schien anfangs geneigt den Wünschen Heinrichs nachzugeben. Allein da die Waffen des Kaisers in Italien siegreich waren und Frankreichs Einfluß daselbst gänzlich schwand, so fürchtete er die Macht des Kaisers und scheuete sich gegen dessen nahe Verwandtin ein ungünstiges Urtheil auszusprechen. Er nahm daher, wie gewöhnlich, seine Zuflucht zur List, schickte den Cardinal Compaggio nach England, den Fall mit Wolsey zu untersuchen, und gab ihm die Weisung geschickt zu zögern und stets neue Schwierigkeiten zu ersinnen. Als Wolsey die Leidenschaft seines Herrn entdeckte, änderte er sogleich sein System. Eine neue feurig geliebte Königin brachte ihn wahrscheinlicher Weise um seinen Einfluß auf den Monarchen, darum trat er den Absichten des Papstes bei. Heinrich, des ewigen Zögerns

Digitized by Google

1530—32

müde, warf seinen ganzen Unwillen auf Wolsey, und der entschiedenste Haß gegen diesen mächtigen Günstling folgte nun dem frühern Vertraun. Er entsetzte ihn der Würde eines Kanzlers 1530, zog einen großen Theil seiner Güter ein, und verwies ihn in seinen Sprengel als Erzbischof von York. Die Stimme des Neides erhob sich nun gegen den entkräfteten Löwen, und der König befahl, einen Prozeß gegen ihn einzuleiten und ihn zu verhaften. Doch dieses war mehr, als das stolze Herz dieses Mannes ertragen konnte. Auf seiner Reise von York nach London, wohin man ihn führen wollte, ward er von einer heftigen Ruhr ergriffen, welche seinem Leben ein Ende machte den 30. November 1530 in seinem 60. Jahre. „Hätte ich, sagte der Unglückliche wenige Augenblicke vor seinem Tode, dem Könige des Himmels eben so treu gedient, als meinem Könige und Herrn auf Erden, so würde er mich in meinem Alter nicht so verlassen, wie jetzt mein Fürst es thut".

Inzwischen erwartete Heinrich die Ehescheidung von dem Papste mit der größten Ungeduld, und Anna drang mit Heftigkeit auf die Vollziehung der Vermählung. Heinrich, aufs äußerste bedrängt, nahm jetzt keine weitere Rücksicht, ließ seine Ehe durch eine Versammlung seiner Geistlichkeit, an deren Spitze der Erzbischof von Canterburg Cranmer stand, für nichtig erklären und vermählte sich heimlich mit Anna Boleyn am 14. November 1531. Als ihre Schwangerschaft hierauf das Geheimniß nicht länger erlaubte, so ließ sie Heinrich mit dem größten Pomp als Königin krönen 1533, und meldete seine Verbindung allen Höfen von Europa.

Franz erschrak über diesen kühnen Schritt Heinrichs, und bot Alles auf, um einen gänzlichen Bruch zwischen

1533

ihm und dem Papste zu verhindern. Er schickte einen der beredtesten und gewandtesten Männer, Johann du Bellay-Longei, Bischof von Paris, zuerst nach England, um den König zu Unterhandlungen mit dem heiligen Vater zu bewegen, dann eilte eben derselbe nach Rom, damit er einen Aufschub der Excommunication bewirke, mit welcher der Papst drohete. Clemens verläugnete in dieser wichtigen Angelegenheit seine sonstige Bedächtigkeit ganz, hielt ein Consistorium, worin er den Bann gegen den König von England abfaßte, und bestimmte eine Zeit, nach deren Verlauf derselbe bekannt gemacht werden sollte, wenn inzwischen nicht ein Courier von Heinrich anlangte. Du Bellay bot Alles auf, um Aufschub der Bekanntmachung des Bannes zu gewinnen, und machte besonders auf alle Möglichkeiten und Hindernisse aufmerksam, welche die Ankunft des Couriers verzögern könnten. Der Papst aber blieb bei seinem Entschlusse; die gesetzte Frist verlief, und der Bann ward bekannt gemacht; zwei Tage nachher langte der Courier Heinrichs an, und überbrachte Vorschläge, welche verdient hätten gehört zu werden.*)

Heinrich VIII. war außer sich vor Wuth, als er hiervon Kunde erhielt. Er sagte sich von dem päpstlichen Stuhle los, erklärte sich selbst zum Oberhaupte der Kirche, führte die Reformation in seinem Reiche ein, und der Bruch zwischen diesem Reiche und dem päpstlichen Stuhle war nun für immer geschehen. Er suchte auch Franz I. zu bereden, seinem Beispiele zu folgen und das drückende Joch des Papstes zu zerbrechen, welches dieser nicht ganz unbedingt abgelehnt haben soll.**)

*) Mémor. de Du Bellay L. IV.

**) Gaillard histor. de François I. T. III. L. III. c. IV. p. 155 seq.

1553

Durch die gänzliche Unterwerfung Italiens unter den kaiserlichen Scepter, ward das politische System Frankreichs geändert. Weder seinem Hasse gegen Karl V. noch seinen Vergrößerungsentwürfen hatte Franz entsagt. Nur andere Mittel mußten dazu gewählt werden. Die italienischen Staaten waren nicht mehr geneigt mit ihm in Bündnisse zu treten; wiederholte schmerzliche Erfahrungen hatten sie belehrt, daß solche Verbindungen nicht zu ihrem Heile dienten; sonderlich beherzigten die Venetianer auf lange Zeit, daß ihr Einmischen in die Streithändel der zwei mächtigsten Fürsten stets bittere Früchte für sie getragen.

Dennoch verlor Franz I. sein Ziel nicht aus den Augen. Er mußte seinem Gegner Feinde erwecken, die ihn beschäftigten oder schwächten. Der furchtbarste Feind der östreichischen Monarchie waren die Türken. Soliman II., einer der kühnsten Eroberer, saß auf dem otomannischen Throne; durch diesen beschloß Franz seinem Nebenbuhler zu schaden. Allein, konnte er es wagen, als ein christlicher König, als ein Beschützer des christlichen Glaubens mit dem Feinde der Christenheit in Verbindung zu treten, ohne den Abscheu und den Fluch aller christlichen Nationen auf sich zu laden? In der That scheuete er auch die öffentliche Meinung, und lange blieben seine Unterhandlungen und dann sein Bündniß mit dem Sultan ein Geheimniß. Er ist der erste christliche Fürst, der mit diesen Feinden der Christenheit in Allianz trat.

Ein zweiter Feind für den Kaiser erhob sich in der Mitte von Deutschland durch die Protestanten. Mit Besorgniß sah es der Papst, daß sich ganze Länder seiner Macht entzogen, und Karl V. war gesonnen, diesen

1533

Neuerungen mit Gewalt zu steuern. Auch dieses ließ Franz nicht unbenutzt. Obschon seine Kirche und sein Glaube ihn zum natürlichen Feinde der Protestanten machte, so unterstützte er sie dennoch gegen den Kaiser, um ihm auch von dieser Seite zu schaden.

Ein Religionskrieg in Deutschland zog heran. Zwei Bündnisse, die Ligue von Augsburg 1530, von Seiten der Katholiken, und der schmalkaldische Bund, den 27. Februar 1531, von Seiten der Protestanten, standen einander drohend gegenüber. Franz schickte einen Abgeordneten nach Deutschland und seit dem 31. März 1532 sagte er den Schmalkaldischen Bundesgenossen Hülfe zu. In demselben Jahre machten die Türken einen Einfall in Ungarn, nicht ohne die Vermuthung des Kaisers, daß Franz sie dazu angeregt habe. Um ihn daher zu einer Erklärung zu nöthigen, schickte er einen Abgeordneten an denselben ihn aufzufordern, bei der Gefahr, womit die gesammte Christenheit bedrohet würde, durch Geldbeiträge, durch seine Gensdarmen und Flotten der guten Sache beizutreten. Franz fühlte das Verfängliche des Antrags und antwortete: „ich unterstütze meine Bundsgenossen nicht wie ein Wechsler, und habe kein Geld zu geben; meine Gensdarmerie verborge ich nicht, sondern führe sie selbst zum Kampfe; meine Flotten brauche ich gegen die Seeräuber, welche das mittelländische Meer bedecken, zum Schutze von Languedoc und Provence, auch würde eine Flotte zu einem Zuge nach Ungarn von keinem Nutzen seyn. Doch wenn der Kaiser für dieses Land und für Italien zugleich besorgt ist, so wollen wir unsere Bemühungen theilen; er möge Ungarn vertheidigen, ich aber will an der Spitze von 50,000 Mann nach Italien ge-

Digitized by Google

1533

hen um es zu beschützen"!*) Karl ermangelte nicht diese Antwort auf dem Reichstage zu Regensburg öffentlich bekannt zu machen, mit der Bemerkung, daß diese Sprache eines Bundesgenossen der Ungläubigen völlig würdig sei. Die öffentliche Meinung in Deutschland war jetzt wider Franz,**) er trat deßwegen ohne Geheimniß mit den protestantischen Fürsten in ein Bündniß durch einen Vertrag zu Eslingen 1532, wo Franz 100,000 Kronen Hülfsgelder bewilligte mit der Einschränkung jedoch dieses Geld nur dann zu brauchen, wenn die schmalkaldischen Bundesgenossen angegriffen würden; diese Einschränkung geschah, um den Frieden von Cambrai nicht offenbar zu verletzen, in welchem Franz versprochen hatte, sich in die Angelegenheiten Deutschlands nicht zu mischen und die Feinde des Kaisers nicht zu unterstützen.

Der Kaiser wußte jedoch der doppelten Gefahr, zugleich in Deutschland und in Ungarn angegriffen zu werden, klüglich zu entgehen, indem er den Protestanten einstweilen eine freie Ausübung ihrer Religion bewilligte, wofür sie ihm kräftig gegen die Türken beistanden, und Soliman, ob er gleich mit einem Heere von 300,000 Reitern, ohne das Fußvolk zu rechnen, heranrückte, zog sich zurück, ohne eine Schlacht geliefert zu haben, sich begnügend das Land rings umher zu verwüsten.

So drohend also auch die Gefahr den Kaiser zu umgeben schien, so ging sie doch weit glücklicher vorüber, als man hatte vermuthen können.

*) Guicciardini T. III. L. III. c. 4. p. 175.

**) Sleidani comment. L. VIII.

1533

Vier und dreißigstes Kapitel.

Ligue von Bologna. — Landplagen Frankreichs. — Zusammenkunft Franz I. mit dem Papste zu Marseille. — Vermählung zwischen dem Herzoge von Orleans und Catharina von Medicis.

Kaum sah Karl seine Staaten von den Türken befreit, so eilte er nach Italien. Noch immer glaubte er dieses Land nicht gesichert genug gegen neue Einfälle der Franzosen, darum verabredete er eine Zusammenkunft mit dem Papste zu Bologna. Der Papst erschien hier als der allgemeine Vater der Christenheit, welcher nur den Frieden unter seinen Kindern beabsichtiget. Daher benachrichtigte er den König von Frankreich davon, damit er keinen Argwohn fassen möge, und versprach, daß er auch mit ihm eine Unterredung haben wolle, wenn der Kaiser werde wieder abgereist seyn.

Franz befand sich eben in Calais, wohin auch Heinrich VIII. gekommen war. Dieser suchte den König von Frankreich auf alle Weise gegen den Papst einzunehmen, und rieth besonders denselben durch die Forderung ein Concilium zu berufen, in Verlegenheit zu bringen. Franz sprach versöhnend und es wurde endlich bestimmt, daß Franz zwei Abgeordnete nach Bologna sende, welche bei den Unterredungen zwischen dem Kaiser und dem Papste gegenwärtig wären, und das Beste Frankreichs und Englands möglichst förderten. Die Cardinäle Grammont und Tournon wurden dazu erwählt, und erhielten die Vorschrift, den Papst anfangs durch die Forderung einer zu haltenden Kirchenversammlung zu schrecken, und überhaupt eine stolze Sprache zu führen, jedoch sollten sie denselben nicht zu weit treiben, damit er sich dem

Digitized by Google

1533

Kaiser nicht unbedingt in die Arme werfe. In dem rechten Augenblicke möchten sie sich nachgiebiger zeigen, um den Papst durch den schmeichelhaften Antrag einer Vermählung zwischen Catharina von Medicis, einer Verwandtin Clemens VII. und dem zweiten Sohne des Königs, dem Herzoge von Orleans, zu gewinnen. Von letzterem Vorschlage war der Papst im Voraus benachrichtigt; hoch erfreut, den Glanz seines Hauses durch eine solche Verbindung zu erhöhen, brachte er es bei dem Kaiser dahin, daß er sich die Gegenwart der französischen Abgeordneten bei den Unterhandlungen gefallen ließ.

Karl V. schlug zuerst eine Defensivallianz aller italienischen Staaten, mit Einschluß der Genueser, vor. Auf gemeinschaftliche Kosten der Italiener, wozu der Kaiser nichts beitragen würde, sollte ein, stets schlagfertiges Heer unterhalten werden, sowohl gegen die Türken, als auch gegen die Franzosen, über welches der Kaiser allein zu gebieten hätte. Die Venetianer erklärten sich hier bestimmt und für jeden Fall neutral. Außerdem bemerkten die französischen Abgeordneten, daß ihr Herr Genua zwar abgetreten habe, jedoch nicht auf immer, wie auf Mailand, darauf verzichte, und wenn er dereinst Genua züchtigen sollte, so wäre dieses kein Friedensbruch in Bezug auf Mailand oder die übrigen Staaten Italiens. Wenn übrigens der Kaiser in Italien ein stehendes Heer unterhalten wolle, so würde der König Franz genöthigt seyn ein Gleiches im Dauphiné zu thun. Am 24. Februar 1533 ward endlich der Vertrag dahin abgeschlossen, die erwähnte Armee nur im Falle eines Krieges zu errichten; die Geldbeiträge eines jeden Staates wurden festgesetzt, wovon sich der Kaiser nicht ausschloß. Leyva ward zum Befehlshaber dieser, in der Wirklichkeit

Digitized by Google

1533
nicht vorhandenen Armee ernannt. Zu seinem und einiger Officiere Unterhalt, wurden monatlich 25,000 Kronen ausgesetzt; er blieb in Mailand um, im Falle eines Krieges, die verbündete Armee sogleich zu bilden. Auch der Papst trat, auf Verlangen des Kaisers, dieser Ligue bei, obgleich höchst ungern; deßgleichen die Genueser, nicht aber als Unterthanen des Kaisers, sondern als freie Republicaner. Die Schweizer sollten außerdem ein bestimmtes Jahrgeld erhalten, um sie von ihrer Allianz mit Frankreich abzuziehen.

Frankreich blieb jetzt einige Zeit von den Verheerungen des Krieges verschont, dafür brachen andere Plagen herein, welche der Himmel über dasselbe verhängt zu haben schien. Seit 5 Jahren, von 1528 bis 1533 schien ein ewiger Sommer in diesem Lande zu herrschen. Eine gänzliche Trockenheit verhinderte das Wachsthum der Früchte; Millionen von schädlichen Insekten wucherten hervor, und verheerten die magern Saaten. Hungersnoth und ansteckende Seuchen rafften den vierten Theil der geängstigten Einwohner dahin. Die Kranken konnten nicht gepflegt und die Armen nicht unterstützt werden, und bald erschreckten gefährliche Diebesbanden den friedlichen Bürger des Nachts in seiner Wohnung, und kühne Räuberhorden machten die Heerstraßen unsicher. Um den wüthenden Hunger zu stillen, nahm man seine Zuflucht zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln. Eicheln, Wurzeln und Farrenkraut wurden in eine Art Brot verwandelt, woraus sich eine Krankheit erzeugte, die unter dem Namen der schwarzen Seuche (trousse galand) Tausende von Menschen wegraffte. Auch über Italien erstreckten sich diese Plagen und hinderten die Fürsten die

1533

unvermeidlichen Uebel des Himmels durch die selbsterregten des Kriegs zu vermehren.

Inzwischen verheimlichte Clemens VII. dem Kaiser die Heirathsvorschläge nicht, welche seiner Verwandtin Catharina von Medicis für den Herzog von Orleans waren gemacht worden. Eine so enge Verbindung des Papstes mit dem französischen Königshause war dem Kaiser höchst unwillkommen; daher suchte er dieselbe zu hintertreiben. Er schlug eine Vermählung mit dem Herzoge von Mailand vor, der mit der Prinzessin von Dänemark noch nicht verbunden war. Allein der Papst antwortete, daß die Unterhandlungen mit Frankreich schon zu weit gediehen wären, um wieder abgebrochen zu werden, auch habe die Familie Medicis viele Besitzungen in Frankreich, welche der König Franz leicht einziehen dürfte, wenn man ihm mißfällig würde. Auf diesen Fall versprach zwar der Kaiser reichliche Entschädigung in Mailand; allein der Papst erinnerte an die Ehre, welche aus einer so hohen Verbindung auf sein Haus kommen würde, und blieb fest bei seinem Vorsatze. Jetzt suchte Karl bei dem Papste Verdacht zu erregen, indem er ihm zu bedenken gab, daß Franz wohl schwerlich im Ernste gesonnen sei, seinen Sohn mit der Tochter eines so kleinen Fürstenhauses zu verbinden. Dieser Zweifel machte Eindruck auf den argwöhnischen Clemens, und er verlangte von den französischen Abgesandten die wirkliche Abschließung der Vermählung. Sie ward unbedenklich geleistet, und nun mußte es der Kaiser aufgeben diese Verbindung zu hindern. Ehe er von dem Papste schied, ersuchte er ihn, bei einer Unterredung mit dem Könige von Frankreich, einige streitige Punkte zu berichtigen. Nämlich denselben zu bewegen, die Friedensschlüsse von Madrid und Cambrai zu

1553

ratificiren; wogegen aber der Papst ziemlich muthig antwortete, er habe dem Könige von Frankreich keine Gesetze vorzuschreiben, wohl eher welche von ihm zu empfangen, und könne deßhalb nichts versprechen. Der Kaiser verließ Italien sehr unzufrieden, und um sich wenigstens den Herzog von Mailand zu verbinden, betrieb er dessen Vermählung mit seiner Nichte, der Prinzessin von Dänemark aufs Neue.

Nach einigen Verhandlungen über den Ort der Zusammenkunft zwischen Clemens VII. und Franz I. ward Marseille gewählt. Eine kleine Verlegenheit trat auf eine kurze Zeit ein über die Cärimonien bei dem Empfange des heiligen Vaters. Es mußte eine Anrede, und zwar in lateinischer Sprache, an den Papst gehalten werden. Man gab dazu einem der beredtesten Männer des Königreichs, dem Präsidenten Poyet, den Auftrag. Allein seine Beredsamkeit konnte sich nur in Worte der französischen Sprache kleiden, der römische Dialekt ließ sie verstummen. Man verfertigte deßwegen eine schöne lateinische Rede für ihn, welche er mit vielem Fleiße auswendig lernte. Schon brach der Tag an, wo der heilige Vater in Marseille einziehen sollte, da erschien am frühen Morgen der Cärimonienmeister vor dem Bette des Königs, ihm zu melden, daß der Papst, in allen Dingen sehr umsichtig und behutsam, den Wunsch äußere, es möchten in der zu haltenden Rede alle Anspielungen auf den Kaiser oder andere Fürsten vermieden werden. Man war in der größten Verlegenheit; denn man hätte so die Rede ganz umändern müssen, und wie würde sie der Redner in so kurzer Zeit haben lernen können! Da trat der Bischof von Paris, Johann du Bellay als ein Helfer in der Noth auf; er übernahm es die Rede zu halten, sprach, fast

1533

ohne Vorbereitung mit Leichtigkeit und Anmuth, und rettete die Ehre des Vaterlandes in wissenschaftlicher Hinsicht.

Catharina von Medicis (die nachmalige Mutter Karls IX. und vornehmste Anstifterin der blutigen Bartholomäusnacht) ward von ihrem Oheim, dem Herzoge von Albanien begleitet. Die Königin, nebst dem ganzen Hofe waren zu ihrem Empfange bereit; der König aber überhäufte die Cardinäle aus dem Gefolge des Papstes mit Ehrenbezeigungen, und in glänzenden Festen und einer großmüthigen Freigebigkeit entwickelte er seinen hoch gebildeten Geschmack, so daß seine Gäste mit einer Stimme bekannten, es fehle ihm nur Glück um zu den größten Fürsten gerechnet zu werden. Der Papst verrichtete die Trauung selbst unter den gewöhnlichen Gebräuchen. Der Brautschatz der Medicis war nur 100,000 Kronen, und die französischen Schatzmeister äußerten bei dem Empfange dieser Summe, daß sie für eine so glänzende Verbindung zu gering sei. Ja! erwiederte einer der italienischen Beamteten, man muß bedenken, daß Catharina außerdem drei Ringe von unschätzbarem Werthe mitbringt; die Herrschaft von Genua, das Herzogthum Mailand und das Königreich Neapel! Diese Ringe glichen freilich einiger Maßen jenem goldenen Widderfelle, um dessen Besitz mit Blut und Eisen zu kämpfen war. *)

Franz und Clemens VII. wohnten in zwei, einander gegenüber liegenden Häusern, die man durch eine hölzerne bedeckte Gallerie, welche über die Gasse ging, verbunden hatte, damit sie sich ungestört und unbemerkt sprechen

*) Gaillard T. III. c. VI. Lib. III. p. 205. Mémor. de Du Bellay L. IV.

1535
konnten. Die Angelegenheiten der Kirche und die Unterdrückung der neuen Lehre, waren die Hauptgegenstände der Unterredungen. Franz versuchte eine Versöhnung zwischen dem Papste und König Heinrich VIII. zu Stande zu bringen, aber vergebens. Die Anwesenheit des Papstes in Marseille dauerte vom 4. October bis 20. November 1533. Er bewilligte dem Könige von Frankreich vier Cardinalshüte, während der Kaiser nur einen einzigen erlangen konnte. Clemens VII. kehrte hierauf, voll Zufriedenheit mit seiner Reise, nach Rom zurück.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Vorbereitende Ursachen eines abermaligen Krieges.

Die Verbindung zwischen Franz und den schmalkaldischen Bundesgenossen dauerte inzwischen immerfort, denn nach der schnellen Beendigung des Türkenkrieges besorgten die Protestanten aufs Neue, daß der Kaiser gewaltsam gegen sie verfahren möchte. Wilhelm du Bellay war deßwegen unaufhörlich geschäftig, bald nach England, bald nach Deutschland zu reisen, um die Unterhandlungen gegen Karl V. stets im Gange zu erhalten. Da jedoch Franz den Frieden von Cambrai nicht offenbar verletzen wollte, so ging er mit der größten Behutsamkeit zu Werke, und begnügte sich, die schmalkaldischen Bundesgenossen nur mit Geld zu unterstützen. Der Unmuth beider Gegner ward unablässig genährt. Die Zusammenkunft von Franz mit dem Papste, die dabei geschlossene Vermählung, die Verbindung des erstern mit den deutschen Protestanten,

1555

waren Ursachen eines tiefen Verdrusses und einer immer zunehmenden Unzufriedenheit des Kaisers. Auf der andern Seite beklagte sich Franz, daß der Kaiser nicht aufhöre ihm seine Bundesgenossen zu entziehen, daß er die Genueser in das Bündniß von Bologna aufgenommen, und bei jeder Gelegenheit beleidigende Reden gegen ihn führe.*)

Ein unerwartetes Ereigniß, zugleich ein Beweis, daß Treulosigkeit und Niederträchtigkeit gewöhnlich mit der Schwäche Hand in Hand gehen, brachte die, sich immer mehr verwirrenden, Umstände ihrer gewaltsamen Entwickelung um ein Großes näher.

Franz I. hatte bisher keinen Gesandten am Hofe des Herzogs von Mailand gehalten, weil ihm dessen politische Wichtigkeit zu unbedeutend war, und er ihn nur als ein Geschöpf des Kaisers betrachtete, welches die Umstände erhalten oder vernichten könnten. Ein Italiener brachte hierin eine Veränderung hervor. Es war dieses ein Edelmann aus Mailand, Namens Maraviglia. Unter Ludwig XII. war derselbe an den Hof nach Frankreich gekommen und durch die Freigebigkeit dieses Königs sowohl, als von Franz I. hatte er sich ein bedeutendes Vermögen erworben. Die Eitelkeit, vor seinen Mitbürgern sein Vermögen sehen zu lassen, führte ihn nach Mailand zurück. Sein Aufwand setzte ihn zuerst mit den Vornehmsten des Hofes und zuletzt mit dem Herzoge selbst in Verbindung. Er wußte dessen Gunst zu erwerben und sein Neffe, Franz Taverno, welcher an der Stelle des berühmten Moro Kanzler geworden war, erschien auf einer Gesandtschaftsreise vor dem Könige Franz in Fontainebleau, zeigte ihm,

*) Mémoir. de Du Bellay L. IV.

1533

wie vortheilhaft es für seine künftigen Entwürfe seyn könne, wenn er einen Gesandten in Mailand hätte, der zu allen Zeiten Frankreichs Vortheil befördere. Als den tauglichsten hinzu schlug er seinen Oheim Maraviglia vor. Franz nahm diesen Vorschlag an, um jedoch den Argwohn und Zorn des Kaisers nicht zu reizen, sollte die Sache ein Geheimniß bleiben. Er fertigte demnach im December 1532 ein Creditiv als Gesandter für Mariviglia aus, um dem Herzoge Sforza gezeigt zu werden, zugleich aber gab er ihm auch Empfehlungsbriefe an den Herzog gerichtet, worin Maraviglia empfohlen ward als ein Mann, der sich in seinen eigenen Angelegenheiten in Mailand aufhalte. Der König ließ ihm außerdem einen bestimmten Gehalt auszahlen. Der Zweck dieser Briefe war, sie dem Kaiser nöthigen Falls vorzulegen.

Maraviglia lebte nun mit vieler Freiheit am Hofe zu Mailand und war der stete Begleiter von Sforza. Dieses erregte bald die Aufmerksamkeit des Kaisers und in Kurzem hatte er sichere Kunde, oder doch sehr starke Vermuthungen über den wahren Zusammenhang der Sache. Ein französischer Gesandter, so geheimnißvoll an einem italienischen Hofe unterhalten, mußte ihm höchst mißfällig seyn; die Hinterlist von Sforza aber erregte seinen Zorn, und er schrieb deßhalb einen drohenden Brief an ihn. Sforza, um sich zu rechtfertigen, legte dem Kaiser die, auf diesen Fall gefertigten Empfehlungsbriefe vor. Diese List war jedoch nicht fein genug, um einen so geübten Politiker, wie Karl V. war, zu täuschen, und er fuhr fort dem Herzoge seinen höchsten Unwillen zu erkennen zu geben. Bange Furcht vor der Rache des mächtigen Herrschers ergriff jetzt diesen, und er versprach, dem Kaiser bald einen deutlichen Beweis seiner Treue zu geben.

1533

Bald darauf suchte ein Kammerherr des Herzogs, Namens Castiglione, Streit mit einem der Diener von Maraviglia; dieses führte zu Schlägereien zwischen den Bedienten von Maraviglia und denen von Castiglione, welche um so gefährlicher wurden, weil es damals Sitte war, eine bewaffnete Dienerschaft zu haben. Castiglione mischte sich in diese Händel und blieb todt auf dem Platze. Am folgenden Tage, den 4. Julius 1533, ward Maraviglia, nebst seiner ganzen Dienerschaft ins Gefängniß gesetzt. Von letzterer wurden alle Personen, ohne Ausnahme, auf die Folter gespannt, worunter sich ein mehr als 80jähriger Greis befand, der vor Alter taub war, um Aussagen gegen ihren Herrn zu erpressen. Einige Freunde Maraviglia's wendeten sich mit schriftlichen Fürbitten an die Obrigkeit; allein ihre Schreiben wurden ungelesen vor ihren Augen zerrissen. Am dritten Tage ward Maraviglia des Nachts im Gefängnisse enthauptet und sodann sein Körper auf dem Markte von Mailand ausgestellt. —! Um das Maß der Unverschämtheit voll zu machen, schickte Sforza denselben Taverno, welcher die Anstellung Maraviglia's früher bewirkt hatte, an den König Franz, um das Verfahren des Herzogs von Mailand zu entschuldigen. Als einen Hauptgrund der Entschuldigung führte er an, daß Maraviglia nicht als Gesandter Frankreichs in Mailand gewesen sei; Franz überführte ihn sogleich der offenbaren Lüge, und trieb den schlechten Vertheidiger einer schlechtern Sache mit Vorwürfen und Fragen so in die Enge, daß dieser nichts mehr zu antworten vermochte. Unter andern verlangte er zu wissen, warum man Maraviglia so widerrechtlich und feig des Nachts und im Gefängnisse hingerichtet habe. Stotternd erwiederte Taverno jetzt, es sei dieses aus Achtung für

1533

den König von Frankreich und den Charakter seines Gesandten geschehen. Hier verließ den königlichen Richter die letzte Fassung. „Kopfloser Schurke, würdiger Diener eines meuchelmordenden Herrn, fuhr er ihn an, dein eigner Mund zeugt wider dich; hätte Maraviglia den Charakter eines Gesandten so entehrt, als du es thust, so würde ich sein Schicksal fast recht heißen"! Er wies hierauf diesen Menschen, der sich in so ehrlosen Geschäften brauchen ließ, mit Schimpf von seinem Hofe. *) Es ist fast zweifelhaft, ob die Niederträchtigkeit oder gänzliche Unvernunft in dem Betragen dieses Sforza größer war.

Franz schrieb an alle Höfe von Europa, um sich über diese empörende Verletzung des Völkerrechts zu beklagen. Auch den Kaiser setzte er in Kenntniß davon. Dieser antwortete, der Herzog von Mailand habe sehr recht gethan, einen Privatmann und Unterthan, der seinen Hof durch Cabalen und Intriguen belästiget, zum Tode zu verurtheilen. Als ihm hierauf der französische Gesandte Velly einen eigenhändigen Brief des Herzogs an Franz I. vorzeigte, worin er Maraviglia als Gesandten von Frankreich anerkannte, so entgegnete der Kaiser, daß ihn diese Sache nichts angehe. Bald darauf vermählte er seine Nichte, die Prinzessin von Dänemark, mit dem Herzoge von Mailand. Die unedele und unkluge Heimlichkeit, mit welcher Franz in dieser Sache verfahren war, trug diese herben Früchte!

*) Gaillard T. III. L. III. c. VIII. p. 228 seqq.

1534

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Rüstungen zum Kriege. — Unterhandlungen. Entscheidender Schritt Karls V. zum offenbaren Bruche.

So gern Franz I. augenblickliche Rache an dem Herzoge von Mailand genommen hätte, so befolgte er doch dieses Mal ein, von seinem sonstigen Charakter, abweichendes System. Er erwog, daß er es, bei einem ausbrechenden Kriege, mit Italien, Deutschland und Spanien zu thun haben werde, und machte deßwegen seine Vorbereitungen dazu mit einer überlegten Emsigkeit. Durch die Umstände gewann er eine erwünschte Zeit. Der Kaiser machte nämlich seinen berühmten Zug gegen die Seeräuber in Tunis, da Barbarossa die italienischen Küsten mit unerhörter Kühnheit plünderte. Franz aber zeigte jetzt eine ungewöhnliche Thätigkeit in den Geschäften. Er wollte Alles mit eigenen Augen sehen, reiste von einer Provinz zur andern, verordnete Truppenaushebungen, musterte fleißig die vorhandenen Soldaten und ließ auch in Deutschland Truppen, für seinen Sold anwerben. Bei diesen Reisen und Anstalten regte sich gegen ihn jener alte Rittergeist noch einmal, durch welchen früher die Könige von Frankreich oft vor ihren Vasallen hatten zittern müssen. Ein Edelmann der Champagne, ein Tyrann seiner Unterthanen, Namens Busanci, dessen Schloß Lumes zwischen Mezieres und Domhery an der Maas gelegen war, sollte wegen seiner Bedrückungen zur Verantwortung gezogen werden. Als königliche Beamtete erschienen, verschloß er ihnen seine Burg und beharrete hartnäckig auf seiner Weigerung sich dem Gesetze zu unterwerfen. Man führte

1534

Kanonen gegen das Schloß auf, und in Kurzem war der sonderbare Ritter gefangen. Sein Leben war verwirkt, doch auf Vorbitten seiner Freunde und Nachbarn ward er begnadigt.

Außer dem Herzoge von Mailand wollte Franz noch einen andern Fürsten züchtigen, der ihm vielfältige Veranlassung zum Mißvergnügen gegeben hatte; es war dieses sein Oheim, der Herzog von Savoien. Er hatte dem Herzoge von Bourbon Geld verschafft, um Truppen aus Deutschland gegen die Franzosen nach Italien zu führen; er hatte dem Kaiser Glück zu seinem Siege nach der Schlacht von Pavia gewünscht; er hatte versucht die Schweizer von ihrer Allianz mit Frankreich abwendig zu machen; er hatte ferner die Grafschaft Asti, ein Erbe Franz I. an sich gekauft; endlich war sein Sohn, der Prinz von Piemont, nach Spanien geschickt worden, damit er dort seine Erziehung erhielte.

Ehe diese kriegerischen Entwürfe zur Ausführung kamen, starb der Papst Clemens VII. den 24. September 1534. Anstand der Sitten, ein religiöser Sinn und eine seltene Geschmeidigkeit sich in die widerwärtigsten Lagen zu fügen, zeichnen diesen Papst aus. Die Zeit seiner Regierung fiel in eine der unglücklichsten Perioden für Italien, und bitter waren die Drangsale, welche er dabei zu erdulden hatte. Die Vergrößerung seines Hauses lag ihm vorzüglich am Herzen, und zu seinem Glücke starb er zeitig genug, um die Unglücksfälle nicht zu sehen, die bald nachher über die Familie der Medicis kamen. Bei seinem Tode empfahl er Alexander Farnese zu seinem Nachfolger, welcher auch gewählt ward, und unter dem Namen Paul III. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Digitized by Google

1535

Im März 1535 schickte Franz den Präsidenten Poyet an den Herzog von Savoien, um für seine Truppen einen freien Durchzug nach Mailand zu verlangen, welches dieser abschlug. Hierauf verlangte Franz die Herausgabe verschiedener Plätze und Herrschaften, auf welche er Ansprüche zu haben behauptete. Der Herzog von Savoien bat nun den Kaiser um Hülfe und bot ihm zugleich den Tausch der Grafschaft Nizza und des Gebietes Genf, gegen anderweitige Entschädigung an, wodurch Karl einen freien Eingang nach Frankreich erhalten hätte. Dieses reizte den Zorn Franz I. noch mehr, und er ließ eine Armee, unter der Anführung des Admirals Brion, in Savoien einrücken. Dieser nahm Chambery und mehrere andere Plätze ohne Widerstand weg, das Heer näherte sich bereits dem Mont Cenis und der Herzog von Mailand sah mit banger Besorgniß das Ungewitter heranziehen, — da entriß ihn ein unvermutheter Tod dem fernern Wechsel des Glücks und seinen Tücken gegen Ende des Octobers im Jahr 1535. Er starb kinderlos und sein Stamm erlosch mit ihm.

Dieser Todesfall änderte auf einmal den politischen Standpunkt; Mailand fiel nun als Lehen an den Kaiser zurück, und Franz hatte, nach dem Absterben des Herzogs, keinen Vorwand mehr dasselbe anzugreifen. In Italien fürchtete man nichts so sehr, als daß der Kaiser Mailand für sich behalten möchte. Allgemein war daher der Wunsch, einen neuen Herzog gewählt zu sehen und diese Wahl möchte, darin stimmten die italienischen Fürsten alle überein, auf einen französischen Prinzen fallen; denn weit weniger gefährlich glaubte man jetzt die Macht Frankreichs, als die des Kaisers, der mit Ruhm gekrönt von seinem Zuge nach Tunis zurück gekehrt war. Die

Digitized by Google

1535

Absicht des Kaisers war aber wirklich dieses Land für sich zu behalten, nur hielt er diese auf das sorgfältigste verborgen.

Franz hoffte nun durch gütliche Unterhandlungen zu gewinnen, was er durch die Gewalt der Waffen nicht hatte erlangen können, und Vorschläge und Gegenvorschläge über die Belehnung mit dem Herzogthume Mailand wurden zwischen Franz und Karl V. angeknüpft, welche den ganzen Winter von 1535 bis 1536 fortdauerten. Velly war der Gesandte Frankreichs, welcher zwar wegen seiner Gutmüthigkeit Achtung verdiente, aber durchaus den Scharfsinn und die Schlauheit nicht besaß, der es bedurft hätte, um der feinen Politik Karls V. und seiner Minister gewachsen zu sein. Franz verlangte die Belehnung mit Mailand für seinen zweiten Sohn, den Herzog von Orleans, welches auch mit den Wünschen von ganz Italien übereinstimmte. Karl und seine beiden Minister Cannes und Granvella ließen den ehrlichen Velly alle Stufen der listigen Unterhandlungskunst durchwandern, machten ihm stets Hoffnung, stellten sich immer an als wollten sie abschließen, und wenn er am Ziele zu seyn glaubte, so trat unvermuthet eine neue Schwierigkeit hervor, welche dasselbe wiederum weit hinaussetzte. Insonderheit wußte der Kaiser dadurch zu zögern, daß er geneigt schien, Mailand dem dritten Sohne Franz I. dem Herzoge von Angouleme zu überlassen, weil die Ehe des zweiten mit Catharina von Medicis Ansprüche und Kriege veranlassen könnte. Franz aber wollte von diesem Vorschlage nichts hören, weil dadurch eine gefährliche Eifersucht zwischen seinen zwei Söhnen entstehen würde. Uebrigens bewies sich Franz ausnehmend nachgiebig. Er hatte in Deutschland 6000 Lanzenknechte anwerben lassen; der

Digitized by Google

1535

Kaiser beklagte sich darüber, und sie wurden wieder entlassen. Mit den Venetianern sollte ein Bündniß geschlossen werden, auf Karls Wunsch aber unterließ man es. Auch mit England war man im Begriff einen Vertrag einzugehen, welcher ebenfalls auf des Kaisers Verlangen aufgehoben wurde. Von der Verbindung Frankreichs mit dem schmalkaldischen Bunde, verlangte der Kaiser eine genaue Rechenschaft, doch diese aufzulösen widerrieth der Papst dem Könige Franz.

Indessen machte der Kaiser die nachdrücklichsten Rüstungen. Andreas Doria versammelte seine Galeeren zu Genua; Ferdinand von Gonzague, Vicekönig von Neapel, zog die leichte Reiterei zusammen; von Deutschland ging viel Geschütz nach Italien, und in den Niederlanden wurden starke Truppenaushebungen gemacht. Wenn sich der französische Abgeordnete darüber beschwerte, so antwortete man ihm, die Seerüstungen seien gegen Algier bestimmt, die Rüstungen zu Lande aber, um die italienischen Staaten zur Unterwerfung unter des Kaisers Willen wegen Mailand zu bringen. Den Papst unterrichtete der Kaiser von dem wahren Stande der Dinge, denn dieser wünschte Frankreichs Einfluß in Italien nicht und haßte das Haus Medicis. Dem Herzoge von Savoien versicherte Karl, daß er ihm alles wieder verschaffen wolle, was ihm für den Augenblick entrissen worden sei.

Endlich verlor Franz die Geduld über diese politischen Spiegelfechtereien, und befahl seinem Gesandten Velly vor Ablauf des Januars 1536 eine bestimmte Antwort des Kaisers zu schaffen.

1536

Der Januar und Februar des Jahres 1536 verliefen, ohne daß der Kaiser eine bestimmte Antwort gab, und

1536
nun befahl Franz seinem Feldherrn Annebaut nach Piemont vorzurücken. Das Heer war 810 Lanzen, 1000 Mann leichte Reiterei und 23,000 Mann Infanterie stark, sowohl Franzosen, als Schweizer und Deutsche befanden sich in demselben. Annebaut eilte die wohlbekannten Pässe von Susa zu besetzen und kam dem Feinde darin zuvor.

Der Herzog von Savoien hatte zwar zwei Monate vorher auf die Kriegserklärung Franz I. geantwortet, er werde ihn an den Gränzen seines Reichs erwarten, allein jetzt machte er nicht einmal den Versuch, seine Hauptstadt zu vertheidigen; er rieth seinen Unterthanen sich der Gnade des Siegers zu empfehlen, ließ sein Geschütz, seine besten Geräthschaften auf dem Po einschiffen und ging nach Verceil, seine Familie aber schickte er nach Mailand.*) Die Franzosen rückten ohne den geringsten Widerstand vor, und schlugen ihr Lager zwischen Turin und Chivasso auf; der Admiral Brion sammelte seine Truppen, die langsam zu ihm stießen. Die Armee des Herzogs von Savoien ging bis Verceil zurück und die Franzosen folgten ihr auf dem Fuße. Anton de Leyva fand sich hier bei ersterer ein, und sein Verhältniß war von der sonderbarsten Art. Noch war der Krieg zwischen Franz und Karl nicht erklärt, ersterer wollte durchaus nicht der angreifende Theil sein, und hatte deßhalb die gemessensten Befehle an seine Feldherrn erlassen das Gebiet des Kaisers zu achten. Leyva erklärte seiner Seits, er erscheine nicht bei der piemontesischen Armee als kaiserlicher Feldherr, sondern als Befehlshaber der Ligue, laut des zu Bologna geschlossenen Vertrages. Diese Armee war 600 Reiter

*) Sleidani comment. L. X.

1536

und 12,000 Mann Infanterie stark. Leyva sagte, daß er nur Mailand vertheidigen würde, für den Herzog von Savoien aber nichts thun könne. Inzwischen trug der französische Befehlshaber doch Bedenken, seine Verfolgung des Herzogs von Savoien weiter fortzusetzen, aus Furcht der Anführer der Ligue möchte wieder der General des Kaisers werden, wodurch die Verantwortlichkeit des ersten Angriffs auf ihn fallen könne. Zwar versuchte er mehrmals Leyva zu einer bestimmten Antwort zu bewegen, ob er ihn als Freund oder als Feind zu betrachten habe, allein da dieser immer in unbestimmten Ausdrücken antwortete, so sah sich Annebaut genöthigt unthätig zu bleiben.

Der Kaiser befand sich fortwährend in Neapel, wo die Unterhandlungen mit Velly fortgesetzt wurden. Karl V. stellte sich immer friedlich gesinnt, verlangte aber die Räumung Piemonts und die Ankunft von Brion zu den Unterhandlungen. Franz schlug ersteres ab, und fand es bedenklich die Armee ihres Anführers zu berauben, besonders in der Nähe eines Leyva. Damit jedoch eine Person höhern Ranges bei den Unterhandlungen zugegen wäre, wie es der Kaiser wünschte, so wurde der Cardinal von Lothringen, der Bruder des Herzogs von Guise hierzu erwählt. Er sollte den Kaiser in Rom treffen, wohin dieser zu gehen beschlossen hatte. Dem Admiral aber ward der Befehl zugeschickt bis zur Ankunft des Cardinals in Rom alle Feindseligkeiten einzustellen. In Neapel hatte der Kaiser den französischen Unterhändlern gesagt, daß er ihnen zu Rom eine bestimmte Antwort ertheilen wolle; als ob eine besondere Berücksichtigung des Ortes nöthig gewesen wäre.

Als man in Rom den Palast einrichtete, welchen der Kaiser bewohnen sollte, wurden der freiern Aussicht wegen

1536

unter andern auch die Trümmer eines Tempels des Friedens abgetragen, welches das Volk als ein Zeichen böser Vorbedeutung, bei der bevorstehenden Unterhandlung, betrachtete. *)

Den 6. April 1536 langte der Kaiser in Rom an, und ward als der Besieger der Ungläubigen mit dem größten Pomp empfangen. Auch Velly war dem Kaiser dahin gefolgt; er vereinigte sich in Rom mit dem Erzbischofe von Macon, und dem Gesandten am päpstlichen Hofe. Beide zweifelten nicht, daß der Kaiser die längstgehoffte Investitur des Herzogs von Orleans aussprechen werde. Sie baten auch den Papst den Kaiser zu friedlichen Gesinnungen zu vermögen, und dieser verhehlte ihnen nicht, daß er die Aufrichtigkeit desselben bezweifle und an jene Investitur nicht glaube. Velly aber meinte seiner Sache so gewiß zu seyn, daß er diesen Winken keine Aufmerksamkeit schenkte. Eine vorhergehende Unterredung mit Karl V. selbst, wo dieser neue Schwierigkeiten wegen des Herzogs von Orleans erwähnte, hätte ihm die Augen öffnen können, doch ahnungslos ging er und sein Amtsgehülfe der Scene entgegen, die ihnen der Kaiser vorbereitete.

Ein feierliches Consistorium wurde gehalten, wo alle Cardinäle, nebst den Abgeordneten von Venedig, und der Papst mit einem zahlreichen Gefolge versammelt waren. Der Kaiser erklärte den beiden französischen Unterhändlern, daß er ihnen dort eine bestimmte Antwort ertheilen werde. In einer starken Begleitung von Ministern und Hofleuten begab auch er sich dahin und sagte, daß er Sachen von der größten Wichtigkeit vorzutragen habe.

*) Belcarius L. XXII. no. 21.

Digitized by Google

1536

Hierauf hielt er eine lange Rede, ein Papier in der Hand habend, in welches er von Zeit zu Zeit blickte, und ging alle Streitigkeiten und Verträge durch, die vom Anbeginn seiner Regierung bis auf diesen Tag zwischen ihm und dem Könige von Frankreich Statt gefunden hätten, und wobei sich dieser jedes Mal als einen Treulosen und Wortbrüchigen gezeigt hätte. Das Stärkste hatte er für das Ende seiner Rede aufgespart, wo er seinem Gegner eine dreifache Wahl ließ; das Herzogthum Mailand für seinen dritten Sohn, den Herzog von Angouleme, oder einen persönlichen Zweikampf, oder endlich den Krieg. Gefalle der Zweikampf, fuhr er fort, so wolle er bis aufs Hemde entkleidet, mit dem Schwerte oder einem Dolche in der Hand auf Tod und Leben fechten; auf der einen Seite solle Mailand, auf der andern Burgund unter Sequester gesetzt werden, und der Preis des Siegers das eine oder das andere dieser Länder seyn. Wähle man aber den Krieg, so betheure er hiermit, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis er entweder seinen Gegner gänzlich besiegt habe, oder selbst zu dem Stand des ärmsten Edelmanns von Europa herabgesunken sei. Hierauf sprach er noch mit der größten Verachtung von den französischen Kriegern und ihren Anführern. Hätte ich, rief er, nur eine solche Armee, so würde ich, mit gebundenen Händen und einem Stricke um den Hals, die Barmherzigkeit meines Gegners anflehen".*) Er schloß seine Rede mit einer Aufforderung des Papstes, des heiligen Collegium, aller italienischen, ja aller christlichen Fürsten, sich mit ihm zu verbinden ge-

*) Sleidani comment. L. X. Gaillard T. III. L. IV. c. III. p. 284 seqq.

Digitized by Google

1536
gen den Genossen der Ungläubigen und den Störer der Ruhe von der gesammten Christenheit!

Das Erstaunen über diese Rede brachte eine Todtenstille in der Versammlung hervor, die französischen Abgeordneten aber waren wie angedonnert. Das Unerwartete dieses Auftritts hatte sie aus aller Fassung gebracht. Sie wagten nicht zu antworten, aus Furcht etwas Unpassendes zu sagen, sie wagten aber auch nicht gänzlich zu schweigen, um der Würde ihres Königs nichts zu vergeben. Der Papst nahm das Wort zuerst, drückte seinen Wunsch für die Erhaltung des Friedens aus, und entschied sich für eine strenge Neutralität, wenn es zum Kriege kommen sollte. Jetzt war es an dem Erzbischof von Macon zu sprechen, denn er stand als Gesandter am päpstlichen Hofe, und diese Versammlung galt für eine Audienz bei dem Papste. Er entschuldigte sich, daß ihm der größte Theil der Rede unverständlich geblieben, weil ihm die spanische Sprache, in welcher sie abgefaßt war, nicht geläufig genug sei. Velly schien nun das Wort nehmen zu wollen, er trat vor, und bat stotternd um die Erlaubniß zu sprechen. Da er aber bei dem Kaiser als Gesandter des französischen Hofes angestellt war, so mußte er jene Erlaubniß von diesem erbitten und, zu seinem Glücke ohne Zweifel, wurde dieselbe von dem Kaiser verweigert, indem dieser entgegnete, er werde seine Rede dem Gesandten schriftlich zustellen lassen, und er könne alsdann nach Belieben darauf antworten.*)

*) Hier können wir nicht umhin mitzutheilen, was Brantome— Gaillard histor. de François I. T. III. L. IV. c. III. p. 259 la note — mit einer Art von komischem Unwillen, in Bezug auf

1536

Auch die kaiserlichen Minister drückten gegen die fran-

diesen Vorfall sagt, welches zugleich eine Anweisung für einen Declamator oder Schauspieler seyn könnte. Nachdem er das schüchterne und verlegene Betragen der französischen Abgeordneten bitter getadelt hat, eifert er über die Sitte, Geistliche und Gelehrte zu diplomatischen Sendungen zu wählen, lieber als tapfere Ritter und weltliche Herren. (Brantome selbst rühmte sich von einer uralten Familie abzustammen.) „Ich weiß nicht, sagt er, wenn an der Stelle des Bischofs von Macon, vornehmlich aber an der von Velly irgend ein tapferer und herzhafter Ritter von dem Orden Sr. Majestät, oder ein Hauptmann der Gensdarmen, oder irgend ein Edelmann, stark von Faust und Degen, gestanden hätte, ob der Kaiser in seinen Reden so weit gegangen wäre, und ob er sich nicht zwei oder drei Mal bedacht hätte, wenn er jenen Ritter hätte sprechen und ihm herzhaft antworten hören, indem dieser die Hand manchmal auf den Degenknopf gelegt, manchmal seitwärts bewegt hätte, als wolle er seinen Dolch — dague — ziehen; jetzt wäre er kühn vorwärts geschritten, jetzt hätte er eine stolze Stellung angenommen; er hätte sein Barret bald in die Stirne gedrückt, dann mit dessen Schwungfedern zurückgeschoben, es bald auf die eine, bald auf die andere Seite bald vor bald zurück setzend. Seinen Mantel — cappe — hätte er halb herabgelassen, als wolle er ihn um den Arm wickeln und seinen Degen ziehen; — ich weiß nicht, ob dieser so zuversichtliche Kaiser, so tapfer und entschlossen er auch war, nicht überlegt und bei sich gedacht hätte: was will dieser Mann mit seinen Geberden; er dürfte wohl gar einen Stoß versuchen in diesem engen Zimmer, wo kein Bewaffneter zu meinem Beistande ist; gewiß er würde den Strom seiner stolzen und ungestümen Rede gehemmt haben; — anstatt daß Velly nichts Anderes zu thun wußte, als mit den Fingern an seinem viereckigen Barret zu zupfen, seine taffetne Schärpe mit gefalteten Händen und ausgestreckten Daumen zusammen zu legen und wieder glatt zu streichen, oder seinen großen Mantel von Sammet oder Atlas aufzunehmen. — Alles dieses konnte weder die mindeste Furcht noch den mindesten Schrecken einflößen.

1536

zösischen Gesandten ihr Erstaunen über die Heftigkeit ihres Herrn aus, und suchten dieselben zu beruhigen. Der Papst ließ den Bischof von Macon zu sich kommen, und ersuchte ihn den Vorfall in möglichst gemäßigten Ausdrücken an seinen Herrn zu berichten; auch Velly suchte er besonders zu bewegen, die Sache darzustellen, daß sie eher besänftige als aufbringe.

Die Gesandten entschuldigten sich hierüber mit der Oeffentlichkeit des Vorfalls, und daß ihr Herr leicht auf einem andern Wege Nachricht erhalten könne.

In einer zweiten Audienz bei dem Kaiser, wo er etwas ruhiger geworden war, fragten ihn die französischen Diplomaten, ob der Vorschlag des Duells eine Ausforderung seyn solle; Karl antwortete, es sei keine Ausforderung sondern nur ein Vorschlag. Dann bat ihn Velly, noch ein Mal in Gegenwart des Papstes zu bekräftigen, daß ihm Sr. Majestät ausdrücklich versprochen habe, der Herzog von Orleans solle Mailand erhalten, welches er zu seiner eigenen Rechtfertigung bei seinem Könige bedürfe. Der Kaiser ward von diesem Gesuch überrascht, bedachte sich einige Augenblicke und antwortete dann, daß er dieses Versprechen allerdings gegeben, aber unter Bedingungen, die man nicht erfüllt hätte; worauf er dann nochmals wiederholte, welche Bedenklichkeiten es habe, eine Mediceerin in Italien fest zu setzen. Bald darauf reiste er von Rom ab, ließ aber seine beiden Minister Granvella und de Cannes zurück. Diese schickten sodann die, von dem Kaiser gehaltene Rede an den König Franz ab, doch war sie so verändert und gemildert, daß Franz eine gemäßigte Antwort darauf ertheilte.

Digitized by Google

1536

Der Cardinal von Lothringen langte jetzt auch an, und hatte zwar eine Audienz bei dem Kaiser, konnte aber durchaus nichts erlangen, indem dieser unabänderlich darauf beharrete, Mailand nur an den dritten Sohn des Königs von Frankreich abzutreten.

So schwanden denn die letzten Hoffnungen zum Frieden und beide Theile rüsteten sich abermals zum Kampfe.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Von 1536 bis 1547 vom Wiederausbruche der Feindseligkeiten zwischen Karl V. und Franz I. bis zum Tode des Letztern.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Vertheidigungsanstalten Franz I. — Einbruch des Kaisers in Frankreich. — Plötzlicher Tod des Dauphin.

Zu tief waren die Wunden, welche Frankreich in den letzten Jahren geschlagen worden waren, als daß es sich ganz wieder hätte erholt haben sollen; daher vermochte Franz nicht, bei dem beginnenden Kriege angriffsweise zu verfahren, und entschied sich für ein strenges Vertheidigungssystem. Er vermied es fortwährend den ersten Angriff zu thun, deßhalb befahl er dem Admiral Brion Turin zu befestigen, so wie die übrigen haltbaren Plätze mit Garnisonen zu versehen, das übrige Heer aber nach Frankreich zurück zu führen. Er wollte den Feind in seinem Lande erwarten.

Karl, nicht zufrieden seinen Gegner mit den gewöhnlichen Waffen des Krieges anzugreifen, suchte ihn auch noch durch die unsichtbaren der öffentlichen Meinung zu bekämpfen. Er unterließ nichts den König von Frankreich zum Abscheu der Völker zu machen, wozu dessen Bündniß mit den Türken, den, damals so fürchterlichen,

Feinden der gesitteten Welt, diente. Hierzu wurden selbst kleine und kleinliche Mittel gebraucht. z. B. ward in dieser Zeit ein Bildniß unter dem Volke verbreitet, worauf der König Franz vorgestellt war, wie ihm der Herold des Kaisers ein, in Blut getauchtes, Schwert überreichte mit der Unterschrift: „Krieg auf Tod und Leben, dem Feinde der Religion.“*) Diese Mittel verfehlten ihren Zweck nicht, der Name des Königs Franz ward in Deutschland besonders nie ohne Ingrimm genannt. Diese Stimmung war dem französischen Monarchen nicht gleichgültig, vornehmlich weil deutsche Miethstruppen immer einen großen Theil der französischen Heere ausmachten.

Deßwegen schickte er den schlauen und gewandten Wilhelm du Bellay-Langei nach Deutschland, die öffentliche Stimmung zum Vortheile seines Herrn zu bearbeiten, wobei er verkleidet und oft mit der größten Lebensgefahr von einem Orte zum andern flüchten mußte, in steter Sorge, ergriffen oder übel behandelt zu werden. Hin und wieder gelang es ihm wohl, gehäßige Gerüchte zu widerlegen, und eine bessere Vorstellung von seinem Herrn zu begründen; auch brachte er es einmal dahin, daß sich 13,000, für den Dienst des Kaisers geworbene Lanzenknechte, auf seine Vorstellungen meistentheils wieder zerstreueten. Bei allem dem ließ Franz um diese Zeit zu Paris mehrere Lutheraner bei langsamem Feuer verbrennen, welches allerdings mit seinem Verhalten gegen die Protestanten in Deutschland in einem grellen Widerspruche stand.

Den 8. Mai 1536 ging Anton de Leyva über die Sessia, lagerte sich zwischen Turin und Vercelli, und so-

*) Gaillard T. III. L. IV. c. V. p. 317.

mit war der erste feindliche Schritt von Seiten des Kaisers gethan. Franz setzte seine Thätigkeit fort, denn ringsum stand sein Reich den Einfällen des Feindes offen, daher ließ er die Festungen in Stand setzen, und ertheilte den Commandanten die nöthigen Verhaltungsbefehle. Marseille, dessen Wichtigkeit man schon einmal erkannt hatte, ward jetzt besonders berücksichtiget.

Ein unerwarteter Vorfall ereignete sich bei den, in Piemont zurück gebliebenen, französischen Truppen. Nach der Zurückberufung des Admiral Brion, war der Oberbefehl über dieselben dem Marquis von Saluzzo von dem Könige übertragen worden. Diesen Mann hatte Franz mit Wohlthaten überhäuft. Das Marquisat Saluzzo war von dessen älterem Bruder wegen Aufruhr und Empörung verwirkt worden; der König schenkte es ihm; er bereicherte ihn außerdem durch ansehnliche Geschenke, er ehrte ihn durch Ertheilung seines Ordens, er war mit ihm erzogen worden und durch Jugendfreundschaft mit ihm verbunden; und trotz dieser vielfachen Bande ward Saluzzo zum Verräther an seinem Könige, und trat mit dem Kaiser in Unterhandlungen. Der Grund dieser Untreue aber war kein anderer als — der Aberglaube seines Zeitalters. Italien wimmelte damals von Astrologen und Propheten, welche jedoch ihre Kunst, die in den Sternen las, klüglich mit den Ereignissen auf der Erde in Einklang zu bringen wußten. Da die Macht des Kaisers jetzt wohlbefestigt stand, so prophezeiete man ihm die Eroberung Frankreichs und den Tod oder eine abermalige Gefangenschaft des Königs Franz. Von Leyva hatte man vorausgesagt, er werde in Frankreich sterben und zu St. Denis begraben werden, welches dieser von dem Begräbnisse der Könige von Frankreich verstand. Der

1536

Marquis von Saluzzo nun, wähnend, daß der Untergang seines Wohlthäters unabänderlich in den Sternen geschrieben stehe, wollte sein Schicksal von dem eines Unglücklichen trennen, und als ein Weiser auf seine Sicherheit denken. Der Kaiser trat mit ihm durch den Marquis von Leyva in Unterhandlungen, machte ihm große Versprechungen, verlangte aber, daß er die Maske noch nicht ablegen, sondern noch im Dienste Frankreichs bleiben sollte, weil er da weit mehr Vortheil von ihm zu ziehen hoffte, als wenn er ihn in seine Armee aufgenommen hätte, denn Saluzzo war ein sehr mittelmäßiger Feldherr. Dieser that was man wünschte; und so fielen dem Kaiser Coni und Fossan in die Hände, welche leicht hätten vertheidigt werden können. Letzteres widerstand tapfer durch seinen muthigen Befehlshaber Montpesat, und bei einem Ausfalle der Garnison war Leyva in Gefahr gefangen zu werden. Seines Podagra's wegen mußte er sich stets in einer Sänfte tragen lassen, und seine Leute fanden, um ihn zu retten, kein anderes Mittel, als ihn in ein Getraidefeld zu legen, bis die feindlichen Truppen vorüber waren. Es blieb den Franzosen in Piemont kein fester Platz als Turin, welches die Kaiserlichen eine Zeit lang vergeblich belagerten.

Der Kaiser beschloß in Frankreich durch Dauphiné einzudringen. Sein Heer war 46,500 Mann stark, wovon 22,000 Mann Deutsche, 10,000 Spanier, 12,000 Italiener und 2500 von verschiedenen Nationen waren. Bevor er das französische Gebiet betrat, hielt er eine Rede an seine Soldaten, worin er ihnen die Aussicht auf glänzende Siege und reiche Beute eröffnete. Er stellte ihnen das gränzenlose Elend der Länder vor, wo das Kriegstheater ist, und fragte sie alsdann, ob sie nicht lieber diese

Digitized by Google

1536

Gräuel in das Land des Feindes versetzen, als sie in Italien erneuert sehen wollten. „Seyd ihr entschlossen mir zu folgen, rief er, so zeigt mir dieses durch einen kriegerischen Zuruf an"! Ein allgemeines Freudengeschrei war die Antwort. Er lobte ihren Eifer, und wiederholte noch einmal, was er schon in Rom ausgesprochen hatte, daß wenn er so schlechte Soldaten wie der König von Frankreich hätte, er sich seinem Gegner unbedingt ergeben würde.

Am 25. Julius betrat er das französische Gebiet. Er hatte diesen Tag aus zwei Ursachen gewählt; erstlich ist dieses der Festtag des heiligen Jacobus, des Schutzpatron's von Spanien, zu dessen Grabstätte in St. Jago di Compestella bis auf den heutigen Tag viele tausend Gläubige pilgern; zweitens war es der Jahrestag, wo er seinen glorreichen Zug nach Tunis unternommen hatte. (Jenes Kunststück den Aberglauben der Menge durch dergleichen auserwählte Tage in Anspruch zu nehmen, welches in den neuesten Zeiten so oft wiederholt worden ist, war also auch früher angewendet worden.) An diesem Tage hielt er eine zweite Rede an seine Armee, wo die Vergleichung seines Kampfes gegen die Ungläubigen mit den gegenwärtigen Umständen, reichlichen Stoff zu Ausfällen auf seinen Gegner gab. Seine vornehmsten Generale waren der Marquis du Guasto, ein Verwandter Pescara's, dem er durch seine Talente, so wie auch durch seinen zweideutigen Charakter ähnlich war; er befehligte die spanischen Truppen; Ferdinand von Gonzague, Vicekönig von Neapel, führte die leichte Reiterei, der Herzog von Alba die schwer bewaffnete, und Anton von Leyva hatte, unter dem Kaiser, den Oberbefehl über die ganze Armee. Dieser glaubte seines Glückes so sicher zu seyn,

1536

daß er schon die Gouverneure der Provinzen, Städte und Schlösser in Frankreich bestimmte und Würden austheilte. Dem Geschichtschreiber Paulus Jovius, welcher sich bei der Armee befand, sagte er, er möge für Papier und Dinte sorgen, weil er ihm bald Arbeit geben werde. Das kaiserliche Heer zog längs der Küste des mittelländischen Meeres hin und vermied, sich von derselben zu entfernen, weil Lebensmittel, Gepäck und Geschütz auf Transportschiffen nachfolgte; bald kam es in der Gegend von Antibes an.

Franz bezog ein festes Lager zu Valence, denn von da aus konnte er über Dauphiné und Provence wachen. Um zu verhindern, daß sich der Feind der ganzen Rhone bemeistere, schickte er den Marschall von Montmorenci ab, damit er bei Avignon ein großes Lager bezöge. Er hatte mit diesem Generale den Operationsplan für den ganzen Krieg entworfen, und setzte solches Vertrauen in ihn, daß er ihm Vollmacht gab nach seiner Einsicht frei zu handeln.

Den 4. August 1536 langte Montmorenci im Lager bei Avignon an, wo er sogleich einen Kriegsrath berief, die Meinungen der vornehmsten Officiere zu vernehmen. Die Frage war, ob man jetzt angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren solle, denn für beides gab es Gründe. Das Heer des Kaisers war noch nicht ganz vereinigt, es kamen starke Abtheilungen aus den Bergschluchten hervor, durch einen herzhaften Angriff auf dieselben konnte man hoffen sie zu überwältigen. Mißlang es aber, so faßte der Feind, kaum angelangt, festen Fuß und die Niedergeschlagenheit, welche dieses in den Gemüthern hervorbringen würde, verdoppelte die Gefahr. Montmorenci verbarg während der Berathung seine eigene Meinung

1556
sorgfältig, und erst da sich die Mehrheit für den Angriff erklärte, entwickelte er die Gründe, welche dawider sprachen. Das Lager an der Rhone war eine feste Stellung, wo man die Bewegungen des Feindes beobachten und denselben nach Belieben angreifen konnte; die Durance bildete gleichsam eine Vormauer, über welche der Feind nur unter den Augen der französischen Armee setzen konnte. Diese Gründe siegten, und so ward denn die Defensive beschlossen. Allein so mußte man dem Feinde eine Strecke Landes von wenigstens 25 französischen Meilen, von den Alpen bis zur Durance, Preis geben, woraus er Lebensmittel ziehen würde! Um dieses zu verhindern, schritt man zu einem grausamen Mittel; der ganze Strich sollte in eine Einöde verwandelt werden. Einige Edelleute der Provence besaßen aufopfernde Vaterlandsliebe genug ihre Häuser und Scheuern mit eigner Hand in Brand zu stecken, und ihre Vorräthe den französischen Soldaten lieber Preis zu geben, als daß sie eine Beute der Feinde würden.

Allein diese Beispiele fanden keine Nachahmung. Dem Bürger, dem Bauer, der seinen Unterhalt nur mit Mühe gewann, schien diese Maßregel hart und grausam. Bonneval, dem die Vollstreckung dieser Zerstörung aufgetragen ward, durchzog die bezeichneten Gegenden mit vielen Truppenabtheilungen, und zeigte zuerst den Einwohnern an, ihre Vorräthe, ihr Vieh und sonstigen Besitzthümer in Sicherheit zu bringen, weil bei seiner Wiederkunft die anbefohlene Zerstörung ihren Anfang nehmen müsse. Allein die Hoffnung es werde dazu nicht kommen, Nachlässigkeit, oder wohl auch die Unmöglichkeit in so kurzer Zeit Alles zu flüchten, waren Ursache, daß Bonneval bei seiner Rückkehr noch Viele unvorbereitet

1536

fand, und nun entstanden Jammerscenen, die selbst das Herz des weniger Empfindlichen erschüttern mußten und Herrschern, welche aus Ehrgeiz oder Eroberungssucht leichten Sinnes den Krieg entzünden, mit Flammenzügen vor Augen gestellt werden möchten! Städte, Flecken, Dörfer und Kirchen wurden ohne Schonung niedergebrannt, oder, war dieses nicht möglich, rein ausgeplündert. Das Geschrei der armen Einwohner, ihr Bitten, ihr Flehen, ihre Bemühungen einen kümmerlichen Rest ihrer Habe zu retten, waren gleich vergeblich; denn was die Flammen nicht verzehrten, ward durch die räuberischen Hände der französischen Soldaten geplündert. Die Verzweiflung trieb einige Ortschaften zur Gegenwehr; etliche Städtchen, die befestigt waren, wie Treiz und Luc, verschlossen den Soldaten Bonnevals die Thore, und fingen an ihr Eigenthum mit Gewalt zu vertheidigen. Allein was half es ihnen? Bonneval ließ Verstärkung kommen, die Städte wurden geschleift, der Soldat schaltete, wie in Feindes Land, und selbst mehrere Officiere suchten ehrlosen Gewinn, indem sie den Einwohnern die verordnete Zerstörung durch Geld abkaufen ließen. *) Auch Aix, die Hauptstadt der Provence, war in diesem Zerstörungssysteme mit begriffen; die Mauern wurden niedergerissen, weil sie nicht haltbar schien, indem dieselbe von zwei Seiten durch Anhöhen beherrscht wird. Jenseits der Rhone und Durance war Marseille der einzige feste Ort, welcher unberührt blieb.

Montmorenci befolgte inzwischen das angenommne System der Defensive mit genauer Strenge, und widerstrebte der Ungeduld seiner Officiere, welche sich durch

*) Gaillard T. III. L. IV. c. VIII. p. 402 seq.

1536

einzelne Abenteuer Ruhm erwerben wollten, mit Festigkeit. Nur einmal wich er von dieser Strenge ab, und hatte Ursache es sehr zu bereuen. Er gab nämlich den anhaltenden Bitten eines seiner Befehlshaber, Montejan, nach und erlaubte ihm einen Streifzug zu machen, um einen feindlichen Quartiermeister — maître de camp — welcher oft mit einem schwachen Corps in der Gegend streifte, gefangen zu nehmen. Montejan brach mit einer Truppenabtheilung auf, erhielt aber dringende Ermahnung zur Vorsicht. Kaum war er abgegangen, so bereuete Montmorenci die gegebene Erlaubniß und schickte ihm einen Reiter nach dieselbe zu widerrufen, allein dieser verfehlte ihn. Bei Brignole stieß Montejan auf Bonneval, welcher die verordneten Verwüstungen fortsetzte. Montejan forderte ihn auf sein vorhabendes Abenteuer zu theilen, welches Bonneval bestimmt ablehnte und ihn außerdem rieth auf seiner Hut zu seyn, weil sich der kaiserliche Vortrab in der Nähe befinde. Ein anderer Officier Bonnevals, Boisy genannt, konnte jedoch der Versuchung nicht widerstehn, und stellte sich mit an die Spitze von Montejans Abtheilung. Er näherte sich dem Städtchen Luc, wo es ihm in der That beinahe gelungen wäre seine Absicht zu erreichen, denn der kaiserliche Quartiermeister befand sich wirklich daselbst, um die Ankunft des kaiserlichen Heeres zu melden, allein er entwischte dennoch, und benachrichtigte Ferdinand von Gonzague, welcher den Vortrab führte, von der Annäherung der Franzosen. Ohne Zeitverlust rückte dieser vor, Montejan aber hatte sich nach Brignole zurückgezogen, wo er, der Ermüdung seiner Rosse wegen, übernachten wollte. Gonzague folgte in aller Stille, drang in die Stadt ein und sämmtliche französische Mannschaft ward entweder nieder-

1556

gemacht oder gefangen genommen. Die beiden Führer hatten das letztere Schicksal. Dieser Vorfall brachte eine große Bestürzung in der französischen Armee hervor, denn auch dort waren die Prophezeiungen von Frankreichs nahem Untergange bekannt geworden, und gegenwärtiger Unfall schien eine Bestätigung.

Auch auf der nördlichen Seite Frankreichs war der Krieg ausgebrochen; der Graf von Nassau befehligte das kaiserliche Heer, der Herzog von Vendome das französische. Man schlug sich mit abwechselndem Glücke, wobei bald das französische bald das kaiserliche Gebiet verwüstet wurde. Die Kaiserlichen wollten das Städtchen Riquier überfallen, wurden aber durch die muthige Gegenwehr der Einwohner zurückgeschlagen, wobei sich auch die Frauen den Ruhm der Tapferkeit erwarben; denn sie stiegen mit ihren Männern auf die Wälle, einige mit Piken und Schwertern bewaffnet, andere empfingen die Stürmenden mit siedendem Wasser und geschmolzenem Pech, und zwangen sie zum Rückzuge. Dagegen fiel den Feinden das feste Schloß Guise in die Hände durch Verzagtheit der Besatzung, wobei sich auch die Officiere so pflichtwidrig benommen hatten, daß sie nachmals ihres Adels für verlustig erklärt wurden.

Die Nachricht von dem Verluste dieses Schlosses, so wie der Gefangennehmung Montejans erhielt der König zugleich in seinem Lager bei Valence; doch eine weit schmerzlichere, das Herz des Vaters tief verletzende, erwartete ihn noch.

Der Dauphin Franz, von dem man große Hoffnungen hegte, und der durch die Liebenswürdigkeit seines Umgangs die Herzen gewann, hatte sich auf der Rhone eingeschifft, um zu seinem Vater in das Lager von Valence

1556

zu kommen. Zu Tournon ward er plötzlich krank und starb am 21. Tage in seinem 19. Jahre. Eine drückende Hitze herrschte während seiner Reise; bei seinem Aufenthalte zu Tournon hatte er, mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit, Ball gespielt und ganz erhitzt einen Becher kaltes Wasser getrunken. Außerdem war er von zartem Körperbau und Ausschweifungen in der Liebe hatten seine Gesundheit bereits geschwächt, so daß also sein plötzlicher Tod auf ganz natürlichen Ursachen zu beruhen scheint.

Dem Cardinal von Lothringen ward aufgetragen dem Könige diese Trauerpost zu überbringen. Mit einem Unglück verkündenden Gesichte erschien er vor seinem Monarchen; dieser errieth daß er etwas Trauriges erfahren solle und fragte mit ahnendem Herzen, was der Dauphin mache. Der Cardinal schwieg eine Weile, dann sprach er stotternd einige Worte von Krankheit, Gefahr und Hoffnung, und verrieth so dem Vater den Verlust, welchen er erlitten hatte. Mein Sohn ist todt, rief der König, ihr wollt es mir umsonst verbergen! Ein düsteres Schweigen des Cardinals und seine Thränen, setzten ihn vollends in Gewißheit. Der König überließ sich eine Zeit lang seinem Schmerze und lauter Jammer erfüllte bald den ganzen Hof. Den folgenden Tag ließ er seinen zweiten Sohn, Heinrich, Herzog von Orleans, der jetzt Dauphin ward, zu sich kommen, und in Gegenwart des versammelten Hofes hielt er eine rührende Rede an ihn, worin er ihn aufforderte durch ein edles, untadelhaftes Betragen der Trost und die Freude seines gebeugten Vaters zu seyn. Tief bewegte dieses den König, doch bald mäßigte er seinen Schmerz und widmete sich den Angelegenheiten seiner Würde wieder.

1536

So natürlich nun auch die Ursachen von dem Tode des jungen Dauphin immer scheinen mochten, so entstand dennoch das Gerücht, daß er an erhaltenem Gifte gestorben sei. Der Verdacht fiel auf einen Italiener Graf Sebastian von Montecuculi, aus dessen Hand der Prinz jenen Becher Wasser erhalten hatte. Daß er ein Italiener war und einige Kenntnisse in der Medicin besaß, ward als Verdachtsgrund gegen ihn aufgenommen. Man legte ihn auf die Folter und erzwang wirklich ein Geständniß von ihm, nach welchem er sich des angesonnenen Verbrechens für schuldig erkannte, und Anton von Leyva und Ferdinand von Gonzague als Anstifter desselben nannte; auch habe er den König und die übrigen zwei Prinzen noch bei Seite schaffen sollen. Kaum ist es nöthig die Ungereimtheit hiervon zu bemerken. Wäre man selbst berechtigt dem Kaiser Karl V. oder seinen Feldherrn eine so schwarze Gesinnung zuzutrauen, welcher Vortheil wäre daraus entsprungen? Etwa um die Krone Frankreichs zu erlangen? Es fehlte nicht an Seitenverwandten, auf die sie rechtmäßig durch Erbfolge übergegangen wäre; und wollte Karl Frankreich durch Waffengewalt an sich bringen, so bedurfte es eines vierfachen Meuchelmords nicht. Weit wahrscheinlicher wäre ein solcher Verdacht auf Catharina von Medicis, die Gemahlin des Herzogs von Orleans gefallen; der Tod des Dauphin bahnte ihrem Gemahle den Weg zum Throne, und wenn es auf der einen Seite hart scheint, eine so vollendete Bosheit einem weiblichen Gemüthe in dem zarten Alter von 17 Jahren zuzutrauen, in welchem Catharina damals stand; so ist von der Anstifterin einer Bartholomäusnacht zu glauben erlaubt, daß ihre Tigernatur aus dem frühesten Lebensalter her stammte. Von kaiserlicher

1536

Seite war man tief empört über einen solchen Argwohn, und sprach die letztere weit wahrscheinlichere Vermuthung laut aus.*)

So wenig Ursachen überhaupt vorhanden waren, an einen Meuchelmord zu glauben, so ließ Franz I. dennoch eine schauerliche Hinrichtung an Montecuculi vornehmen; den 7. October 1536 ward er zu Lyon öffentlich gevierttheilt.**) Der König, alle Prinzen von Geblüt, alle Prälaten und Herrn, so wie alle Gesandten wohnten diesem Schauspiele persönlich bei. Unerklärbare Dunkelheiten bedecken übrigens dieses Ereigniß. Glaubte Franz wirklich, daß Montecuculi ein Mörder sey? Und dieser wiederum, war er ein verrückter Schwärmer, sich so gräßlicher Verbrechen anzuklagen, oder vermochten ihn die Qualen der Folter dazu? — Das Todesurtheil Montecuculi's erwähnt übrigens mit keinem Worte weder eines Theilnehmers noch eines Anstifters dieses Verbrechens; welche Gründe hatte er also es zu begehen? — Wer mag den Schlüssel zu diesen Räthseln finden!

Das Volk übte an dem Leichname des Hingerichteten eine rohe Wuth aus, und dieses kann wenigstens ein Beweis seyn, daß der Dauphin die Liebe der Nation besessen.

---

*) Gaillard T. III. L. IV. c. VIII.

**) Du Bellay T. IV. L. VII. p. 260.

1556

Acht und dreißigstes Kapitel.

Geringe Fortschritte des Kaisers in Frankreich; sein Rückzug.

Der Kaiser setzte seinen Marsch gegen die Rhone fort, und suchte seine Soldaten unablässig durch feurige Reden und seine eigene Zuversicht zu ermuntern. Ein Feind belästigte ihn jedoch, an welchen er nicht gedacht hatte, es waren die Bauern, welche das Zerstörungssystem zur Verzweiflung getrieben hatte. In großen Haufen warfen sie sich in die Gebirge und richteten ihre Wuth gegen die ankommenden Feinde. Sie fingen Couriere auf, griffen den Nachtrab an und fügten dem kaiserlichen Heere bedeutenden Schaden zu. Ja 50 dieser Leute faßten den heldenmüthigen Entschluß, das Vaterland durch Aufopferung ihres Lebens auf einmal von allen Kriegen zu befreien. Sie schlossen sich daher in einem Thurme ein, bei welchem der Kaiser vorüber kommen mußte, und hatten die Abrede genommen, alle ihre Pfeile auf einmal gegen den Feind ihres Landes abzuschießen. Wahrscheinlich würde der Kaiser seinen Tod gefunden haben, hätten ihn diese entschlossenen Männer persönlich gekannt. Sie glaubten ihn an seinen Kleidern unter seinem Gefolge unterscheiden zu können und dieses eben leitete sie irre. Sie hielten einen der mitfolgenden Herrn, der sehr reich gekleidet war, für den Kaiser, drückten ihre Pfeile auf ihn ab, und erlegten ihn.*) Sie wurden sodann zur Uebergabe aufgefordert, welche sie verweigerten, da sie keine Gnade zu hoffen hatten. Man richtete Geschütz

*) Gaillard T. III. L. IV. c. VIII. p. 439 seq.

1536
gegen den Thurm, in kurzer Zeit war er zerstört, die meisten dieser Bauern wurden gefangen und auf Befehl des Kaisers aufgeknüpft. Eben so ließ er bald nachher einen Wald in Brand stecken, wohin sich eine Schaar dieser Streiter mit ihren Weibern und Kindern geflüchtet hatte. Sie kamen fast alle in den Flammen um, oder wurden von den kaiserlichen Soldaten niedergemacht. Diese Strenge erzeugte die größte Erbitterung, und grimmige Rache wurde an jedem kaiserlichen Soldaten ausgeübt, der den Einwohnern in die Hände fiel.

Unter solchen Ereignissen kam der Kaiser nach Aix, welches offen und unvertheidigt war und also ohne Widerstand besetzt wurde. Aber die, von den Franzosen genommenen Maßregeln, fingen nun an zu wirken, der Mangel an Lebensmitteln ward in dem Heere des Kaisers fühlbar. Das feste Lager bei Avignon anzugreifen durfte man nicht wagen, daher dachte Karl V. an eine Belagerung von Marseille und Arles. An erstere Stadt wagte er sich so nahe, daß er in Gefahr gerieth gefangen zu werden; man hatte nämlich von derselben aus einen Trupp Reiter bemerkt und schickte ebenfalls eine berittene Abtheilung ab um dieselben abzuschneiden, welches diese nur durch eine schleunige Flucht vermieden. Doch weder eine Belagerung von Marseille noch von Arles kam zu Stande, obschon in letzterer eine gefährliche Meuterei unter der Besatzung ausgebrochen war. Man befolgte nämlich in dem französischen Heere den Grundsatz, die Regimenter nach Provinzen abzutheilen und zu bilden, so daß wo möglich die Soldaten nach Landsmannschaften zusammen kamen. Dieses aber erregte einen gefährlichen Sektengeist, und gab zu vielen Unordnungen Veranlassung, wie denn auch dieser Aufstand zwischen den Gasconiern

1536

und den aus der Champagne stammenden entstanden war, welcher aber ohne weitere Folgen gedämpft ward.

Da der Kaiser sah, daß ihm die Angriffe auf die festen Plätze in der Provence nicht gelingen wollten, beschloß er sein Glück in Languedoc zu versuchen, in der Voraussetzung, daß Franz seine größte Aufmerksamkeit auf erstere Provinz gerichtet, letztere aber wohl vernachlässiget haben dürfte. Er wollte demnach über die Rhone setzen und ließ vorher durch seine Galeeren einen Thurm angreifen, welcher die Mündung dieses Flusses vertheidigte. Allein auch hier war ihm das Glück nicht günstig; eine der Galeeren ward in den Grund gebohrt, die andern mußten sich zurückziehen; seine Voraussetzung aber Languedoc unvertheidigt zu finden, war irrig, denn auch in dieser Provinz waren, auf Befehl des Königs, alle Plätze verstärkt worden.

Nun verbreitete Karl V. geflissentlich, er werde das Lager von Avignon angreifen. Kaum gelangte dieses Gerücht zu dem Lager von Valence, so bestürmte der Dauphin Heinrich seinen Vater mit Bitten, ihm zu erlauben nach Avignon zu gehen, um dem Kampfe beizuwohnen. Franz gab nur zögernd nach; mit dem Dauphin strömte ein zahlreicher Adel dahin, und der Geist der Ungeduld und Kampflust erwachte nun unter den Truppen dieses Lagers. So wie die Gefangennehmung von Montejan die Gemüther niedergeschlagen hatte, so erregte die Ankunft des königlichen Prinzen eine allgemeine Begeisterung, und Montmorenci hatte jetzt die größte Mühe das System des stillen Beobachtens, durch welches man dem Feinde bisher so geschadet hatte, fort zu behaupten.

In dem kaiserlichen Heere stieg inzwischen der Mangel immer höher. Alle Vorräthe waren aufgezehrt, die

1536

letzte Hoffnung beruhete auf einem Transport von Zwieback, welcher zu Toulon ausgeschifft worden war. Um denselben in das Lager zu bringen, wurde alles noch vorhandene Zugvieh von Aix bis Nizza aufgeboten. Aber die Bauern der ganzen Umgegend rotteten sich zusammen, legten sich in Hinterhalt, überfielen den langen Zug des Transports, zerschnitten dem Zugvieh die Flechsen, oder führten es mit sich fort, und zernichteten so die letzte Hoffnung der erschöpften Krieger des Kaisers. Diesem blieben jetzt nur zwei Auswege übrig; eine Schlacht oder ein Rückzug. Das befestigte Lager der Franzosen anzugreifen wäre Tollkühnheit gewesen, daher versuchte man sie aus demselben zu locken. Zu diesem Ende machte der Herzog von Alba eine Bewegung gegen Marseille, als wolle er diese Stadt belagern, und die junge französische Mannschaft wünschte schon zum Angriffe hervor zu stürmen; allein Montmorenci wich diesem Ungestüme nicht. Durch seine Spione war er vollkommen von der Lage der kaiserlichen Armee unterrichtet, wobei ihm besonders ein Franciscanermönch, der sich im feindlichen Lager selbst befand, die größten Dienste leistete. Noch immer unterhielt der Kaiser das Gerücht, von einer baldigen Hauptschlacht, so daß auch Franz Lust bekam sich in das Lager von Avignon zu begeben. Hiervon suchten ihn alle Befehlshaber und der Adel mit vereinigten Bitten abzuhalten; die Prophezeiung seines Todes oder seiner Gefangenschaft schreckte sie alle. Franz aber ließ sich dadurch nicht abhalten, sondern eilte nach Avignon, damit ihm die Palme des Ruhms durch niemanden entrissen würde.

Alles schien eine nahe Schlacht zu verkünden und die Bewegungen der kaiserlichen Armee Vorläufer davon zu seyn. Vorher aber hielt der Kaiser eine Musterung sei-

1536

ner Streiter; mit Bestürzung ward er gewahr, daß Mangel, Krankheiten und besonders die Ermordungen im Einzelnen ihre Zahl bis auf die Hälfte vermindert hatte; kaum blieben ihm noch 25,000 Mann übrig; auch der treffliche Anton von Leyva ward eine Beute der ansteckenden Seuchen. Mit einem so geschwächten Heere konnte er nicht daran denken, die Franzosen in ihrer Stellung anzugreifen, noch auch länger das Feld zu behaupten; der Rückzug ward daher angetreten im September 1536. Leichname von Menschen und Pferden, Kranke und Sterbende, zerstreuete Waffen und stehen gebliebene Wagen, bezeichneten den Weg, welchen dieses Heer längs des Meeres nach den Alpen zu nahm. So endigte die zweite Unternehmung Karls in das Innere Frankreichs eben so unglücklich wie die erste.

Hätten jetzt die Franzosen mit Nachdruck angegriffen, so möchten sie wohl die kaiserliche Armee vernichtet haben. Auch wird Montmorenci, welcher stets den Gemeinspruch im Munde führte: einem geschlagenen Feinde müsse man eine goldene Brücke bauen, von mehrern Schriftstellern hart getadelt;*) auch soll der Kaiser ein ironisches Danksagungsschreiben an denselben erlassen haben, ihm seine Erkenntlichkeit für seine Rettung zu bezeigen.**) Zu seiner Entschuldigung kann jedoch angeführt werden, daß er seit der Ankunft des Königs im Lager den Oberbefehl nicht mehr hatte, Franz aber verfolgte die abziehenden Feinde darum nicht, weil er aus der Picardie die Nachricht erhielt, daß Peronne hart bedrängt werde, und schleu-

*) Belcarius L. XXI. no. 58. Mezerai abrégé chronologique. Varillas histor. de François I.

**) Pauli Jovii hist. sui temporis L. 35.

Digitized by Google

1536

nige Hülfe nöthig sei. Er ließ daher die Armee nördlich abziehen, ohne sich mit der Verfolgung des Feindes aufzuhalten. Dieser ward in den engen Gebirgsschluchten abermals von den nachziehenden Bauern angegriffen und erlitt vielen Verlust. Um die Kranken zu schützen, wurden sie in die Mitte genommen, wodurch sich die ansteckenden Seuchen noch mehr verbreiteten. Gepäck und Geschütz ward auf Doria's Schiffe gerettet und nach Genua geschickt, Karl aber blieb bei seinem Heere, ungeachtet des Zuredens seiner Höflinge auf seine Sicherheit zu denken, und brachte dasselbe nach tausend Mühseligkeiten und schwerem Verluste nach Italien zurück.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Wechselndes Kriegsglück in der Picardie. — Waffenstillestand.

Während Franz I. den Triumph hatte, seinen Feind mit Verlust aus den mittäglichen Provinzen seines Reichs abziehen zu sehen, seufzten die nördlichen unter den Verwüstungen, welche ein anderes Heer desselben Gegners dort verbreitete, und sogar die Hauptstadt Paris fürchtete dessen Paniere nächstens vor seinen Thoren wehen zu sehen. Der kaiserliche Feldherr Graf von Nassau belagerte Peronne in der Picardie, der letzte haltbare Punkt von dieser Seite, mit allem Nachdruck. Der Marschall von Fleuranges hatte sich in dieselbe geworfen, sie bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, eine schwierige Aufgabe, weil es an allen nothwendigen Dingen so sehr mangelte, daß die

1536

Bürger auswandern wollten. Das muthige Beispiel eines Edelmanns der Nachbarschaft d' Estourmel genannt, welcher sich mit seiner Familie und seiner ganzen Habe in dieselbe einschloß, ermunterte sie zu einer fernern Gegenwehr und veranlaßte noch mehrere Edelleute der Gegend, ihre Waffen ebenfalls zur Vertheidigung der Stadt zu vereinigen. Nassau hatte sich eines zwei Stunden von Clary gelegenen Schlosses durch List bemächtiget, und die Verrätherei eines Müllers von Peronne, der als ein ehemaliger Unterthan des Kaisers auch seine frühere Anhänglichkeit an denselben behalten hatte, setzte ihn in Stand die Stadt noch mehr zu beängstigen. Dieser Mann schlich sich in das Lager des Grafen von Nassau und entdeckte demselben, daß er die Sümpfe, welche der Stadt zum Schutze dienten, leicht austrocknen und das Wasser der Mühlen ableiten könne. Dieß letztere geschah, und die Einwohner mußten ihre Zuflucht zu Handmühlen nehmen, wodurch ihre Noth sehr erhöht ward. Nassau ließ seine Artillerie unaufhörlich gegen die bedrängte Stadt spielen; mehrere Minen sprangen und viermal ward vergeblich Sturm gelaufen. Doch Alles dieses konnte den Muth der Belagerten nicht beugen. Endlich mangelte es an Pulver. Ein beherzter Soldat ward des Nachts an einem Seile über die Stadtmauer herabgelassen; er schlich sich durch die ungebahnten Sümpfe und gelangte zum Herzoge von Guise, welcher sich mit einem kleinen Corps zu Ham befand. Im Namen von Fleuranges bat er diesen um das nöthige Pulver. Guise wählte 400 seiner bravsten Scharfschützen, gab einem jeden einen Sack mit 10 Pfund Pulver und begleitete sie, ebenfalls des Nachts, durch 200 Reiter bis an die Sümpfe; der nämliche erste Soldat war ihr Führer. Um aber die Auf-

1536

merksamkeit der Feinde auf eine andere Seite zu lenken, näherte er sich deren Lager, und ließ durch alle Trompeter, deren er eine große Menge mitgenommen hatte, in allen Richtungen Lärm blasen. Jene meinten das ganze Corps von Ham sei im Anzuge, begaben sich auf ihre Posten und erwarteten einen Angriff. Die Scharfschützen kamen inzwischen glücklich durch den Sumpf, wurden mit Strikken über die Mauer gezogen, und erst am Anbruche des Tages bemerkten die Kaiserlichen die Kriegslist. Der Herzog von Guise aber zog sich in guter Ordnung zurück. Als hierauf Nassau den Marschall von Fleuranges aufs Neue zur Uebergabe aufforderte, so antwortete dieser, daß er sich, nach einer Verstärkung von 400 frischen Streitern nebst 4000 Pfund Pulver, schwerlich ergeben werde.

Um diese Zeit war es, wo der König Franz die Nachricht im Lager von Avignon erhielt, von der dringenden Gefahr der Stadt Peronne. 10,000 Mann Infanterie und ein großer Theil der Gensdarmerie wurden sogleich dahin abgeschickt, und der König bereitete sich ebenfalls dahin zu folgen; allein bald erfuhr er, daß die Belagerung von Peronne aufgehoben sei. Der Graf von Nassau gab die Hoffnung zur Einnahme der Stadt auf, und zog sich zu Anfange des Septembers zurück.

Der plötzliche Tod des Marschall von Fleuranges durch ein bösartiges Fieber war ein empfindlicher Verlust für Frankreich. Er war der Sohn von Robert de la Mark, oft genannt bei dem ersten Ausbruche des Krieges zwischen Franz und Karl, und führte die Feder eben so geschickt, als den Degen; seine hinterlassenen Memoiren beweisen, daß er angenehm zu erzählen wußte.

Das Jahr 1536 hat nun keine kriegerische Unternehmung von Bedeutung mehr aufzuweisen. Der Kaiser

Digitized by Google

1536

war zu erschöpft, um sogleich etwas Neues zu unternehmen. Nach seinem ruhmlosen Rückzuge aus der Provence, hatte er sich alsbald nach Spanien eingeschifft, wo er nach einer stürmischen Fahrt anlangte. Franz suchte die Uebel des Krieges in den verwüsteten Provinzen wieder gut zu machen, indem er die verarmten Einwohner unterstützte und die Gränzplätze, der Zukunft wegen, befestigen ließ. Darum ging er zuerst nach Lyon zurück, hernach aber benachrichtigte er, von seiner Hauptstadt aus, die deutschen Reichsfürsten von seinem gehabten Glücke in diesem Feldzuge, so wie von seinen friedlichen Absichten, und forderte sie auf, Schiedsrichter zwischen ihm und dem Kaiser zu seyn in dem Streite über Mailand. Das System der bloßen Vertheidigung hatte Frankreich dieß Mal von der Gefahr gerettet.

1537

Bevor der Feldzug im folgenden Jahre begann, hielt der König Franz eine feierliche Versammlung des Parlaments (lit de justice). Ein königlicher Advocat, Namens Cappel, sprach eine lange Rede, in welcher er zu beweisen suchte, daß der König von Frankreich, trotz der Friedensschlüsse von Madrid und Cambrai, in welchen er auf die Oberlehnsherrschaften von Flandern, Artois und Charolois, dem Kaiser gehörig, Verzicht geleistet, dennoch nicht aufgehört habe Oberlehnsherr davon zu seyn, weil er Rechte der Krone Frankreichs nicht veräußern könne. Karl V. hätte übrigens jene Verträge selbst verletzt, sie wären demnach nichtig und der Kaiser sei ein Vasall des Königs von Frankreich; man habe ihn an den Gränzen unter Trompetenschall vorfordern lassen, durch sein Nichterscheinen aber gehe er seiner Rechte verlustig, und die gedachten drei Provinzen wären der französischen

1537

Krone anheim gefallen. Der Advocat trug feierlich auf diese Vereinigung an, und sie ward durch das versammelte Parlament beschlossen. Der Vergiftung des Dauphin wurde mit keinem Worte gedacht, welches bei dieser Gelegenheit gewiß geschehen wäre, wenn man dem Kaiser wirklich etwas zur Last hätte legen können.

Der Grund dieses lächerlichen Possenspiels war wohl kein anderer als der Eitelkeit des Volks ein Opfer zu bringen, das Verhalten des Königs in den Augen desselben zu rechtfertigen, und es zu Tragung der neuen Kriegslasten williger zu machen. Der Winter von 1536 bis 1537 war in kleinen, nichts entscheidenden Gefechten hingegangen, die Unternehmungen wurden etwas ernstlicher, als der König selbst bei der Armee erschien. Der ungestüme Adel machte, ohne erhaltenen Befehl, einen Angriff auf ein festes Schloß Auchy und brachte es zur Uebergabe; der König aber fand sich veranlaßt die Disciplin zu schärfen, und verbot jeden eigenmächtigen Angriff bei Todesstrafe.

Er schlug sein Lager bei Pernes im Hainault auf. Annebaut erhielt Befehl St. Pol, ein anderes Corps Lillers wegzunehmen. Man fand letztern Ort ganz leer, nur einige Nonnen waren zurückgeblieben, von welchen man erfuhr, daß sich, bei Annäherung der Franzosen Alles nach St. Venant und Marville geflüchtet habe. Der Besitz des befestigten St. Venant war zur Sicherung von Lillers nöthig, daher ward Montmorenci beauftragt, sich desselben zu bemächtigen. Dieses konnte nicht ohne Schwierigkeit geschehen; dieser Platz war von der Natur befestigt, hatte eine hinreichende Besatzung, außerdem waren durch Oeffnung aller Schleusen die Umgebungen unter Wasser gesetzt worden. Dennoch gelang es der

1537

französischen Infanterie, es waren Normänner und Picarden, auf einem schmalen Wege vorzudringen, einen Graben zu durchwaten und mit den Wachposten, welche zurückgedrängt wurden, zugleich in die Stadt einzudringen. Fast die ganze Besatzung ward niedergehauen, und eine wilde Plünderung begann. Einige Tage nachher nahmen die Kaiserlichen den Platz, den sie wiederum den Franzosen überlassen mußen, welche ihn, als unhaltbar, bald selbst verließen. Nichts Entscheidendes fiel in offener Feldschlacht vor, der Krieg bestand hauptsächlich in Belagerung der vielen kleinen Festungen, welche nur nach und nach genommen werden konnten. Dieser langweilige Belagerungskrieg ermüdete den König sehr bald, er verließ die Armee wieder, nachdem er vorher einem Theile derselben Befehl ertheilt, nach Piemont zu gehen, den Krieg dort zu erneuern, ihn selbst aber führte die Sehnsucht nach der Herzogin von Etampes zur Hauptstadt zurück.

Die Entfernung des Königs, die Aufhebung des Lagers von Pernes, vornehmlich aber die Verminderung der Armee hatte nachtheilige Folgen, die sich bald äußerten. Nach St. Pol ward eine starke Besatzung gelegt. Ein Courier an den Marschall Montmorenci gerichtet, fiel den Kaiserlichen in die Hände. Aus seinen Papieren ersah man, daß die Befestigung von St. Pol noch sehr mangelhaft sei, und daß diese Stadt einen ernstlichen Angriff nicht würde aushalten können. Sogleich rückte der kaiserliche General Graf von Büre vor dieselbe. Villebon, von anerkannter Tapferkeit, befehligte in der Stadt und La Palatiere in der Citadelle. Auf die erste Aufforderung zur Uebergabe, erfolgte von den französischen Commandanten eine stolze Antwort. Jetzt begann, von

1537
Seiten der Kaiserlichen, eine lebhafte Kanonade. Gegen 1800 Kugeln sandten sie in einem Tage in die geängstigte Stadt. Eine große Lücke entstand bald in der Mauer, worauf die Kaiserlichen mit unwiderstehlicher Wuth Sturm liefen. 4500 Mann blieben auf dem Platze und der größere Verlust war auf Seiten der Franzosen.*) Villebon ward gefangen; Martin du Bellay Führer einer Gensdarmeriecompagnie sah den größten Theil seiner Leute vor seinen Augen niedermetzeln, er selbst ward unter einem Haufen von Todten begraben, wo er umgekommen wäre, hätte ihn nicht ein deutscher Hauptmann entdeckt und hervorgezogen, der ihn sodann zum Gefangenen machte. Auch der Commandant der Citadelle gerieth in Gefangenschaft. Ueber die Ehre ihn gefangen zu haben, erhob sich ein Streit unter den Siegern; sie konnten sich nicht vereinigen und La Palatiere ward das Opfer, man bohrte ihn nieder. Auch einige Beispiele von der Wirkung der Furcht und des Schreckens werden erzählt.**) Als die Deutschen in Sturmschritt bis an die Wälle vordrangen, ergriff einen französischen Fähndrich ein panischer Schrecken; er sprang durch eine Schießscharte, lief dem Feinde entgegen und ward sogleich niedergemacht. Ein Edelmann fiel plötzlich todt zur Erde nieder; man untersuchte ihn und fand keine Wunde; die Furcht vor dem Tode hatte ihm den Tod gebracht. Die deutschen Lanzenknechte rächten nun an den unglücklichen Einwohnern von St. Pol die Gräuel, welche früher die Franzosen in St. Venant verübt hatten. Da man St. Pol nicht vertheidigen zu können glaubte, so ward es in Brand ge-

*) Gaillard T. III. L. IV. c. X. p. 508 seq.
**) Mémor. de Du Bellay L. VIII.

1537

steckt und das Schloß geschleift. Montreuil, von diesem Beispiele gewarnt, ergab sich fast ohne Widerstand, dann aber eilten die Kaiserlichen Therouenne zu belagern. Auf diese Nachrichten schickte der König einen Theil der Armee wieder zurück, an deren Spitze Montmorenci und der Dauphin standen. Die Entsetzung von Therouenne war ihr Hauptzweck.

Auch diese Stadt litt bereits Mangel an Munition und dieselbe Kriegslist, durch welche Peronne mit Truppen und Pulver versehen ward, wiederholte sich hier unter denselben Umständen und mit gleichem Erfolge. Jedoch hatte der kaiserliche Befehlshaber General Büre Kunde davon erhalten und schickte zwei Reiterabtheilungen in verschiedenen Richtungen ab, den Feind zu beobachten. Es war eine finstere Nacht, die zwei Abtheilungen stießen auf einander, wähnten den Feind, den sie erlauern wollten, vor sich zu sehen, und wurden handgemein; erst nach geraumer Zeit ward der Irrthum entdeckt. Indessen hatte Annebaut glücklich 400 Schützen, jeder mit einem gewissen Vorrathe von Pulver versehen, in die Stadt gebracht, und begann nun seinen Rückzug still und in guter Ordnung; da ergriff die jungen ausgelassenen Freiwilligen, welche sich einer strengen Kriegszucht noch immer nicht unterwerfen wollten, abermals die Lust das nächtliche Unternehmen durch ein kühnes Abenteuer zu beschließen. Der Weigerung Annebauts ungeachtet griffen sie die kaiserlichen Vorposten an. In einem Augenblicke war das ganze Lager in Bewegung, und alle Truppen warfen sich auf die Verwegenen. Annebaut hatte in einiger Entfernung Halt gemacht um sie zu erwarten, jetzt aber verbreiteten sich die kaiserlichen Reiter über die ganze Gegend, Annebaut mit seinen Truppen ward

Digitized by Google

1537

bemerkt, umringt und nebst seinen vornehmsten Officieren gefangen. So vereitelte die ungezügelte Tapferkeit des damaligen französischen Adels die wohl durchdachten Plane der Anführer mehr als einmal.

Die muthigen Ausfälle der Belagerten bewiesen den Belagerern, daß sie Verstärkung erhalten hätten; außerdem nahete sich auch Montmorenci in Eilmärschen, und die kaiserlichen Feldherrn berathschlagten bereits, ob sie die Belagerung aufheben, oder eine Hauptschlacht wagen sollten, als plötzlich die Lage der Dinge eine ganz andere Gestalt gewann.

Die erlittenen Verluste hatten eine große Veränderung in der Gesinnung des Kaisers hervor gebracht. Früher nur mit weiten Eroberungsplanen beschäftigt, wünschte er jetzt nichts mehr, als die erlittenen Unfälle durch einen baldigen Frieden wieder auszugleichen. Um jedoch mit den frühern, hochfliegenden Versicherungen, die Waffen nach der gänzlichen Besiegung seines Feindes erst aus der Hand zu legen, nicht allzu sehr im Widerspruche zu seyn, so ward vorläufig, hauptsächlich durch die Vermittlung seiner beiden Schwestern, Eleonora Königin von Frankreich, und Maria, Königin von Ungarn und Statthalterin der Niederlande, ein zehnmonatlicher Waffenstillestand geschlossen, der sich aber nur auf die Picardie und die Niederlande erstreckte. Die Unterhandlungen wurden in dem Dorfe Bomy, zwei Stunden von Therouenne gehalten und den 30. Julius 1537 beendigt.

Digitized by Google

1537

Vierzigstes Kapitel.

Piemont. Zehnjähriger Waffenstillestand zwischen Karl V. und Franz I.

Nach Abschließung des Waffenstillestandes von Bomy beschränkte sich der Krieg bloß auf Piemont. Seit 1535 war mit abwechselndem Glücke ohne ein Hauptereigniß in diesem Lande gefochten worden; der Herzog von Savoien war allein der verlierende Theil, indem er ein Opfer ward zwischen seinem mächtigen Gönner dem Kaiser, und dessen Gegner dem Könige von Frankreich.

Unter den französischen Befehlshabern herrschte Uneinigkeit, daher gelang es del Guasto, sich mehrerer fester Plätze zu bemächtigen. Endlich übertrug Franz den Oberbefehl über die Armee an d' Humieres, und schickte von der Picardie aus eine ansehnliche Verstärkung. Das Schloß Carmagnole und Turin waren fast die einzigen festen Punkte, welche die Franzosen noch inne hatten. Del Guasto belagerte ersteres und der Marquis von Saluzzo, welcher nun öffentlich in den Dienst des Kaisers getreten war, befand sich bei ihm. Da er die schwächsten Seiten des Platzes kannte, so war er besonders thätig und verschmähete es nicht, die Kanonen oft in eigner Person gegen das Schloß zu richten. Da er sich einst zu weit vorwagte, ward er von einer Musketenkugel getroffen, und blieb todt auf dem Platze. Es war dieses ein Verlust für den kaiserlichen Feldherrn, weil er durch seine Bekanntschaft mit den französischen Angelegenheiten nützte, denn als Soldat war er nur mittelmäßig. Die kleine Besatzung von Carmagnole, aus 200 Mann Franzosen und Italienern bestehend, vertheidigte sich noch eine Zeit lang,

1537
und ergab sich sodann. Del Guasto lobte ihre Tapferkeit, und bezeigte besonders seine Bewunderung dem lebhaften Feuer, welches aus einem Fenster des Schlosses, das er bezeichnete, unterhalten worden sei, und schien den Urheber desselben wissen zu wollen. Ein Soldat trat vor, sagte, daß er sich immer an diesem Fenster befunden und tapfer aus demselben geschossen habe. „Unglücklicher, redete ihn nun del Guasto mit verändertem Tone an, du also hast den ehrlichen Marquis von Saluzzo getödtet! aber er soll gerächt werden"; und sogleich ließ er den Soldaten an demselben Fenster aufknüpfen.

D' Humieres war inzwischen mit einer Verstärkung im französischen Lager angekommen, und die Kaiserlichen zogen sich zurück. Durch die Verrätherei eines Officiers der Garnison wäre Turin fast in ihre Hände gefallen, welches zwar vereitelt ward, aber doch die französischen Befehlshaber besorgt machte, indem Turin rings von kaiserlichen Truppen umgeben war. Immer enger ward diese Stadt eingeschlossen, und die Besatzung sowohl als die Einwohner mußten Pferde, Mäuse, Hunde und andere unnatürliche Dinge zu ihrer Nahrung wählen. In dieser Noth eilte du Bellay-Langei, dieser unermüdete Diener seines Königs, von Turin zu seinem Herrn, ihm die bedrängte Lage seiner Truppen vorzustellen. Dieser war sogleich bereit, selbst nach Piemont zu gehen, entschlossen, dieses Land mit angestrengter Kraft zu vertheidigen. Zugleich schickte er du Bellay mit 25,000 Kronen nach Turin zurück, um Lebensmittel anzuschaffen, und mitten durch die feindlichen Posten, Corps und Festungslinien kam dieser gewandte Unterhändler mit derselben Geschicklichkeit, wie er früher in Deutschland bewiesen hatte, in Turin an. Die erhaltenen Summen thaten ihre Wir-

kung; denn kaum wurde unter den Landleuten der Umgegend bekannt, daß die Franzosen reichlich bezahlten, so fanden sie auch Mittel ihnen Zufuhr zu verschaffen.

Der Marschall Montmorenci nebst dem Dauphin wurden abgeschickt den Marsch der Truppen zu beschleunigen; der Sammelplatz war Lyon, wo sich Alle bis zum 26. September vereinigt haben sollten, denn die Besatzung von Turin hatte berechnet, daß sie sich bis zum Anfange des Novembers würde halten können. Am 6. October traf der König in Lyon ein, um abermals nach Italien zu ziehen. Die Geschäfte der Regierung hatte er seinem zweiten Sohne, dem Herzoge von Orleans, vorher Herzog von Angouleme, übergeben unter der Leitung des Bischofs von Paris, Cardinal du Bellay; der Herzog von Guise commandirte in Burgund und Champagne, der Graf von Chateaubriant, Gemahl der Gräfin Franciska de Foix, der ehemaligen vertrauten Freundin des Königs, in Bretagne, und Heinrich von Navarra in Guyenne und Languedoc.

Auf die Nachricht, daß der König Franz selbst im Anzuge sei, ließ del Guasto das platte Land von Savoien und Piemont verwüsten, und alle Lebensmittel in die Festungen schaffen. Allein auf diesen Fall hatte sich Franz vorbereitet, und führte eine große Menge von Mundvorräthen mit sich, auch folgten der Armee zahlreiche Heerden von Schlachtvieh. Del Guasto ließ die Engpässe von Susa durch 10,000 Mann besetzen unter dem Oberbefehl von Cäsar von Neapel, ein unfähiger und verzagter Italiener.

Montmorenci und der Dauphin langten mit dem Vortrabe zuerst in diesen Gegenden an. Er war von keiner bedeutenden Stärke, und hatte nur die Truppen von

1537
d'Humieres an sich gezogen. Zwei hohe Felsen, zwischen welchen man durchgehen mußte, beherrschten die Stellung der daselbst gelagerten Kaiserlichen. Diese, bisher für unzugänglich gehaltenen Felsenspitzen, ließ Montmorenci durch seine Infanterie erklettern, von wo aus sie ein zerstörendes Feuer auf die Feinde unterhielten; zu gleicher Zeit drang er an der Spitze seiner leichten Reiterei in dem engen Wege vor. Dieser Plan gelang über Erwarten. Die Kaiserlichen, überrascht von der zauberähnlichen Erscheinung der Franzosen auf den Anhöhen, geriethen in Unordnung und ergriffen die Flucht; die französische Reiterei drang auf sie ein, und verfolgte sie mit solcher Heftigkeit, daß sie nicht einmal zu Susa Stand hielten, sondern, mit Zurücklassung des Gepäckes und der Magazine, unaufhaltsam fortzogen. Zwei und zwanzig Jahre vorher, 1515, machte die französische Armee einen gefährlichen und beschwerlichen Umweg, um diese, für unbezwinglich geglaubten Pässe zu umgehen; wahr ist es, daß sie damals von Schweizern besetzt wurden, deren Tapferkeit berühmt war. Montmorenci bewies, daß er den Sieg durch kluges Zögern, wie in der Provence eben so wohl, als durch kühnes Anstürmen zu erringen wisse. In Susa bemächtigte er sich noch des Schlosses, welches als ein fester Punkt, von Wichtigkeit war. Auf diese Nachrichten zog sich del Guasto bis unter die Kanonen von Asti zurück, die Franzosen aber bemächtigten sich aller Plätze und Vorräthe zwischen dem Po und Tanaro.

Gern hätte Montmorenci seinen Vortheil weiter verfolgt; doch der König war bereits unterwegs, und da er niemanden Ruhm ernten lassen wollte, wo er selbst Lorbern zu sammeln hoffte, so verbot er streng vor seiner Ankunft etwas Entscheidendes zu unternehmen. Doch

1537

hierzu sollte es dieß Mal nicht kommen. Es gelang den fortgesetzten Bemühungen der beiden kaiserlichen Schwestern, so wie des Papstes, den, für die Niederlande und die Picardie geschlossenen Waffenstillestand, auch auf Piemont auszudehnen. Zuerst ward eine Waffenruhe von drei Monaten vermittelt. Beide Theile behielten was sie besetzt hatten, mit der Freiheit sich nach Gefallen zu befestigen und die Besatzungen zu vermehren. Dieser Vertrag ward den 16. November 1537 geschlossen und den 27. desselben Monats öffentlich bekannt gemacht.

Der Kaiser sowohl, als auch Franz bedurften der Ruhe abermals, besonders zeigte sich ersterer nachgiebiger als gewöhnlich, weil Soliman II., dessen Bündniß mit Franz I. seit dem Ende des Jahres 1536 öffentlich bekannt war,*) Ungarn verheerte und durch seinen Befehlshaber der Flotte Haradin Barbarossa die Küste von Neapel in Schrecken setzte, indem derselbe Castro, unweit Tarento, einnahm, bis Brindisi vordrang, seinen Weg durch Verwüstung und Plünderung bezeichnete und eine Menge Menschen in die Sklaverei wegführte.

Zu Leucate auf der Gränze zwischen Languedoc und Roussillon ward ein Congreß veranstaltet, wohin Karl sowohl als Franz Abgeordnete schickten; allein man konnte sich zu keinem eigentlichen Frieden vereinigen, und so ward der Waffenstillestand bloß bis zum ersten Junius des Jahres 1538 verlängert.

Die französischen Abgeordneten gaben ihrem Herrn Rechenschaft von ihrer Sendung zu Moulins, wo er sich eben aufhielt. Hier belohnte er auch die ausgezeichneten Verdienste des Marschalls Montmorenci, indem er ihn

*) Belcarius L. XXII. p. 685 seq.

1537 zum Connetable erhob. Es war dieses die Stelle von Bourbon, welche bis dahin unbesetzt geblieben, und auf dem Boden, wo Bourbon in seinen glücklichen Tagen lebte, ward sie ergänzt. Montejan und Annebaut erhielten den Marschallsstab; es gab nun wieder vier Marschälle.

1538 Inzwischen bot der Papst Alles auf, einen wirklichen Frieden zu vermitteln, und schlug daher beiden Monarchen eine persönliche Zusammenkunft vor. Keiner von beiden konnte es schicklich abschlagen, um so weniger, da der heilige Vater in seinem 70sten Jahre nicht verschmähete, eine beschwerliche Reise zu unternehmen. Karl sowohl als Franz versprachen sich einzufinden. Nizza ward als Versammlungsort bestimmt. Der Herzog von Savoien erregte dagegen einige Schwierigkeiten. Nizza war nämlich die einzige Stadt, welche ihm von seinen Staaten übrig blieb. Eine Zusammenkunft dieser mächtigen Häupter daselbst könnte ihm, so fürchtete er, auch noch den letzten kleinen Rest seiner Habe kosten. Der Papst blieb demnach vor Nizza in einem Franziscanerkloster; Franz wohnte eine Viertelmeile von der Stadt in dem Dorfe Villeneuve, der Kaiser aber in dem Städtchen Villafranca. Beide Nebenbuhler sahen und sprachen sich nicht, trotz der Nähe ihres Aufenthaltes, und der Papst eilte als Vermittler von einem zum andern, um friedliche Gesinnungen zu bewirken. Die Königin Eleonora besuchte ihren Bruder zu Villafranca und unterstützte die Bemühungen des Papstes nach Kräften; doch vermochte sie wenig über seinen unbiegsamen Sinn. Bei einem ihrer Besuche theilte sie eine große Gefahr mit ihm. Nämlich eine neuerlich erbauete hölzerne Brücke brach ein in dem Augenblicke, da sie mit ihrem Bruder über die-

Digitized by Google

1538

selbe fuhr; beide stürzten unter den Trümmern in das Wasser hinab, nebst mehrern Personen ihres Gefolges; durch schleunig geleistete Hülfe wurden sie beide ohne Beschädigung gerettet. Auch der Kaiser hatte eines Tages ein besonderes Abenteuer. Er befand sich auf einer seiner Galeeren, welche an der Küste vor Anker lag. Plötzlich erblickte man in der Ferne kleine weiße Wölkchen, welche einem Segel nicht unähnlich waren. Ein panisches Schrecken ergriff die Begleitung des Kaisers. Die Flotte Barbarossa's war in der Nähe; wie wenn es einige Galeeren desselben wären, bestimmt den Kaiser gefangen zu nehmen! Franz, der Verbündete der Ungläubigen, er könnte wohl eine solche Verrätherei begehen. Die Phantasie ergänzte und vergrößerte das übrige. Alles lief verwirrt durch einander. Man kappte die Taue; Einige schwuren fechtend für ihren Kaiser zu sterben, Andere dachten an Flucht, Alle aber bestürmten Karl V. sich in einer Chaluppe ans Land zu retten und über die Gebirge zu flüchten. „Freunde, sagte der Kaiser mit ruhiger Miene, gebt mir keine Rathschläge, die mich entehren! Ist das, was wir befürchten, wahr, so bestehen wir die Gefahr zusammen; ist es nichts, so lachen wir gemeinschaftlich". Die Sache erklärte sich bald. Die Erscheinung war durch einige Bauern veranlaßt worden, welche an der Küste Bohnen wurfelten, wovon sich die Spreu in Wolken über das Meer verbreitete, welches zu jenem seltsamen Mißverständnisse Veranlassung gab.

Weder die Bitten von Eleonora, noch die Vorstellungen Pauls III. konnten einen eigentlichen Frieden bewirken; endlich gelang es diesem, einen Waffenstillestand auf 10 Jahre zu vermitteln, binnen welcher Zeit ein jeder

1538
behalten sollte, was er besaß.*) Den 18. Junius 1538 ward derselbe abgeschlossen. Niemand verlor mehr dabei als der Herzog von Savoien, welcher seines Landes auf 10 Jahre beraubt wurde. Ein sprechendes Beispiel, daß dem Schwachen die Freundschaft des Stärkern oft nicht minder verderblich ist, als sein Haß. Er hatte sich für den Kaiser geopfert, und mußte jetzt zusehen, wie sich die französischen Truppen sowohl als die kaiserlichen in seinem Lande befestigten und verschanzten, als gälte es einen ewigen Besitz. Als man ihm aber gar, von französischer Seite, vorschlug Nizza an Frankreich abzutreten für einen Länderbetrag von 20,000 Kronen Einkünfte; so verwarf er diesen Vorschlag mit dem höchsten Unwillen und schwur, er wolle wenigstens als Graf von Nizza sterben. Auch nahm er um diese Zeit als Wappen einen bloßen Arm mit einem Degen an, mit der Umschrift: Spoliatis arma supersunt, Waffen bleiben den Beraubten; ein Wahlspruch, welchen wahr zu machen er weder Macht noch kriegerisches Talent genug hatte.

Uebrigens war der Eifer des Papstes den Frieden zu befestigen nicht ganz frei von fremden Absichten. So wie Leo X. und Clemens VII. stets auf die Vergrößerung des Hauses Medici bedacht waren, so sorgte Paul III. für das Haus Farnese, denn Peter Ludwig Farnese war — sein Sohn.

Nach Abschließung des Waffenstillestandes begleitete Karl den Papst nach Genua, Franz aber ging nach Avignon. Dorthin schickte ihm der Kaiser eine Einladung**)

*) Du Mont T. IV. P. II. no. 125. p. 169 seq.

**) Mémor. de Du Bellay. L. VIII. Belcarius L. XXII. no. 32. Sleidani commentar. L. XII.

1538

(nach Andern machte Franz den ersten Antrag), nach Aigues-Mortes an der Küste von Nieder-Languedoc zu kommen, um die Unterredung zu haben, welche bei Nizza nicht Statt gefunden hätte. Unstreitig hatte die Königin Eleonora vielen Antheil an diesem Schritte. Beide Monarchen trafen sich dort den 14. Julius 1538. Franz kam zuerst auf Karls Schiff, dieser reichte ihm die Hand und Beide umarmten sich aufs freundschaftlichste. „Ich bin gekommen, sagte Franz, die alten Zwistigkeiten ganz zu schlichten, und den 10jährigen Waffenstillestand in einen beständigen Frieden zu verwandeln". Karl erwiederte, daß auch er nichts sehnlicher wünsche und in dieser Absicht gekommen sei. Nachdem sie eine lange Unterredung ohne Zeugen mit einander gehabt hatten, lud Franz den Kaiser für den folgenden Tag zu sich nach Aigues-Mortes ein, und kehrte ans Land zurück. Karl überlegte mit seinen Räthen, ob er dieser Einladung folgen solle. Alle widerriethen es, bis auf Einen; er stimmte diesem Einen bei und stieg ans Land. Mit den größten Freundschaftsbezeigungen ward er von Franz und dessen Gemahlin in dem Schlosse zu Aigues-Mortes aufgenommen. Karl übernachtete daselbst und blieb auch noch den ganzen folgenden Tag. Bey dem Abschiede schenkte ihm Franz einen kostbaren Ring zum Unterpfande beständiger Freundschaft, und versicherte ihm, daß er sein Bündniß mit den Türken aufgeben werde, so bald die Zeit, auf welche es geschlossen, verstrichen wäre. Hierauf segelte Karl nach Barcelona ab.

Als sich Franz auf dem Schiffe des Kaisers befand, soll ihm auch Andreas Doria von demselben vorgestellt worden seyn. Franz empfing ihn freundlich, und sagte: „jetzt sind wir endlich vereinigt, der Kaiser, mein Bru-

Digitized by Google

1538

der, und ich; künftig müssen wir einerlei Feinde und Freunde haben; gegen die Türken werden wir eine vereinte Seemacht ausrüsten, welche Ihr befehligen sollt.“*) Letzterer soll dem Kaiser den, allerdings heimtückischen, Rath gegeben haben den König von Frankreich zu entführen, welchen aber Karl mit Widerwillen verwarf. Den 17. Julius 1538 schieden beide Fürsten, dem Anscheine nach, als völlig versöhnte Freunde; die Folge bewies, wie weit man, unter gekrönten Häuptern, diesen äußern Zeichen zu glauben habe.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Krankheit des Königs Franz. Reise Karls V. durch Frankreich nach Gent.

Auf seiner Rückreise ward Franz I. so gefährlich krank, daß er in Compiegne bleiben mußte und man einen ganzen Monat lang an seinem Aufkommen zweifelte. Die Ursache zu dieser Krankheit war einzig in ihrer Art.

Franz hatte in Lyon mit der Frau eines Advocaten, nach Andern eines Eisenhändlers, la belle Feronière genannt, einen Liebeshandel angesponnen. Ihr Gemahl bemerkte die Beleidigung seiner Rechte; weil jedoch sein Nebenbuhler zu mächtig war, um eine unmittelbare Rache an ihm zu nehmen, wählte er ein, fast teufliſches, Mittel dazu.**) Er ging in ein berüchtigtes Haus,

*) Sleidani commentar. L. XII. Brantôme capitaines étrangers, article: Doria.

**) Gaillard T. IV. L. V. c. I. p. 8 seqq.

sorgte daß er von dem Uebel angesteckt wurde, welches seit der Entdeckung von Amerika die Ausschweifungen in der Liebe so schrecklich rächt, theilte das empfangene Gift seiner Gattin mit, und erwartete nun von der Zeit seine Rache. Sie ward es; seine Frau erkrankte sehr bald, und da sie lange die Ursache ihres Uebels nicht wußte, auch die Aerzte der damaligen Zeit demselben nicht gehörig zu begegnen verstanden, so starb sie davon. Ihr Gatte rettete sich durch den zeitigen Gebrauch der damals bekannten Mittel, Franz aber genas nie wieder ganz; das Gift nagte im Stillen an seiner Gesundheit und untergrub sie allmälig. Seine Gemüthsstimmung ward dadurch verändert; seine sonstige fröhliche Laune verschwand, er war fortan mißtrauisch und mürrisch; ein schmerzhaftes und bleibendes Uebel quälte ihn die letzten Jahre seines Lebens unaufhörlich; seine Sprache ward undeutlich, und nur mit Mühe konnte er bei der Unterredung verstanden werden. Langsam erhielt er jetzt einen Theil seiner Kräfte wieder. Ein jüdischer Arzt aus Constantinopel herbeigeholt, wie schon früher erwähnt wurde, verschaffte ihm Linderung durch den verordneten Gebrauch von Eselsmilch.

Ein bedenklicher Aufstand bewegte die Niederlande. Die letzten Kriege vermehrten auch die Ausgaben des Kaisers, und machten daher außerordentliche Maßregeln nothwendig. Die Regentin der Niederlande, Schwester Karls V. vermochte daher die Stände von Flandern zu einem freiwilligen Geschenke von 1,200,000 Gulden, wobei 400,000 Gulden auf Gent vertheilt worden waren. Die Genter behaupteten, daß man ihnen, ohne ihre Zustimmung, nichts auferlegen könne, und beriefen sich hierbei auf ihre Freiheiten. Da ihre Vorstellungen kein Gehör fanden, kam es bald zum offenbaren Aufstande; die

Digitized by Google

1539

kaiserlichen Beamteten wurden vertrieben, die Bürger von Gent suchten auch andere Städte, wie Ypern, Brügge u. a. m. für sich zu gewinnen und machten sogar dem Könige von Frankreich das Anerbieten, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, wenn er sie unterstützen wolle. So verführerisch dieser Vorschlag auch hätte seyn können, so nahm ihn Franz nicht an, sondern benachrichtigte vielmehr den Kaiser von dieser Stimmung seiner Unterthanen. Die Unruhen wurden immer ernsthafter und entscheidende Schritte mußten geschehen. Im Jahr 1539 beschloß der Kaiser, sich in eigner Person nach den Niederlanden zu begeben. Aber welchen Weg sollte er nehmen? Er konnte im Canale der holländischen Küste entlang segeln; allein er stand mit dem Könige von England, seit dessen Scheidung von Catharina von Aragonien, in keinem freundlichen Vernehmen; ein Sturm konnte ihn an die brittischen Küsten verschlagen und er wäre dann in eine sehr mißliche Lage gerathen. Ein anderer Weg führte durch das mittelländische Meer an die Küsten Deutschlands, um alsdann die Reise zu Lande fortzusetzen. Aber dieser Weg war langwierig, und man hatte Eile nöthig; besonders aber fand es der Kaiser bedenklich, Deutschland mit einer nur schwachen Begleitung zu durchreisen, bei der ungewissen Stimmung der protestantischen Fürsten. Der geradeste und kürzeste Weg ging durch Frankreich. Allein durfte er Franz I. trauen, den er so hart bedrängt und durch leere Versprechungen so oft getäuscht hatte! Die letzte freundschaftliche Unterredung jedoch, und der ritterliche Sinn, welcher denselben bei öffentlichen Schritten zu leiten pflegte, bestimmten Karl V. Vertrauen zu fassen; er bat demnach den König von Frankreich in einem Schreiben um eine sichere Reise durch

1539

sein Land. Franz trug diese Angelegenheit einem geheimen Rathe vor.*) Alle Stimmen waren zwar für die Ertheilung der Sicherheit, doch rieth der Cardinal Tournon, von dem Kaiser zuvor ein schriftliches Versprechen zu verlangen, worin er sich anheischig mache, die längst versprochene Investitur von Mailand endlich zu ertheilen. Die Meisten traten dieser Meinung bei. Nur der Connetable Montmorenci fand es edler und seines Herrn würdiger, dem Kaiser die Durchreise ohne alle Bedingung zu gestatten, und sich eben so auf das Wort des Kaisers zu verlassen, wie dieser sich auch auf das des Königs von Frankreich verlasse. Dieß war ganz nach dem Sinne Franz I., er pflichtete dem Connetable bei, und Karl wurde von dem Könige, dessen Gemahlin, den beiden königlichen Prinzen, dem Connetable von Montmorenci und dem Cardinal von Lothringen dringend eingeladen, seine Reise unbedenklich anzutreten; worauf denn der Kaiser zurückschrieb, daß er bald von dieser Erlaubniß Gebrauch machen werde. Da war es, wo Triboulet, der Hofnarr Franz I. den Namen des Kaisers in seine Schreibtafel, welche er das Verzeichniß der Narren nannte, eintrug. „Aber, fragte ihn Franz, was wirst du sagen, wenn ich den Kaiser ungehindert reisen lasse"? Dann, erwiederte der Bouffon, lösche ich den Namen des Kaisers aus, und setze den Eurigen hin!

Im November 1539 schickte sich der Kaiser zu seiner Reise an. Zuvor aber sendete er bedachtsam den alten und schlauen Minister, Granvella voraus, um zu erforschen, ob nichts Verdächtiges vorhanden sei, und

*) Gaillard T. IV. L. V. c. 1. p. 8 seq.

1539

da er hierüber beruhigt war, reiste er im December ab.*) Zu Bayonne empfingen ihn die beiden königlichen Prinzen, nebst Montmorenci, welcher sie dem Kaiser als Geiseln vorstellte, die er nach Spanien senden möchte". Ich nehme sie, erwiederte der Kaiser, an, aber nicht um sie nach Spanien zu schicken, sondern als Reisegesellschafter bei mir zu behalten. Zu Chatelleraud erwartete die Königin und der König, dieser noch sehr matt von seiner Krankheit, den hohen Gast. Glänzende Feste wechselten in bunter Mannichfaltigkeit mit einander ab, welche man zu Amboise, Blois, Orleans, vorzüglich aber zu Fontainebleau veranstaltete. Wo der Kaiser durchreiste, wurden ihm die Schlüssel der Städte überreicht, er begnadigte Gefangene und übte die Rechte eines Souveräns aus. Vierzehn Tage verweilte er in Fontainebleau, dann ward sein Einzug in Paris aufs feierlichste begangen. Der Connetable von Frankreich ging mit bloßem Schwerte vor ihm her, wie es bei dem Könige zu geschehen pflegte; die Prinzen von Geblüt, die Cardinäle, alle Vornehme des Hofes, des Parlaments, der Universität, alle Behörden der Stadt und der Justiz schlossen sich an den Zug an. Hierauf nahm der Kaiser seine Wohnung in dem Louvre. Nichts sparte man, um ihm seinen Aufenthalt in Frankreichs Hauptstadt so angenehm als möglich zu machen. Nur einige Male wurde das zarte Verhältniß beider Fürsten in etwas berührt. Eines Tages nämlich, als der Kaiser zu Pferde gestiegen war, schwang sich der junge Herzog von Orleans, ein muthwilliger und behender Jüngling, hinter ihm auf dasselbe, umfaßte den Kaiser mit beiden Armen und rief: „jetzt ist

*) Mémoires de Du Bellay L. VIII.

Digitized by Google

1539

Ew. Majestät mein Gefangener"! Dieser Scherz überraschte den Kaiser, jedoch lachte er, ohne weiter etwas zu bemerken. Ein anderes Mal sagte Franz zu ihm: „sehet, lieber Bruder, ihm die Herzogin von Etampes zeigend, diese schöne Dame giebt mir den Rath, Euch nicht eher aus Paris zu lassen, bis Ihr den Frieden von Madrid widerrufen hättet! „Wenn der Rath gut ist, antwortete der Kaiser kaltblütig, muß man ihn befolgen". Als er sich am folgenden Tage zur Tafel setzen wollte, und ihm die Herzogin von Etampes, der Sitte gemäß,*) Waschwasser und Handtuch zum Händewaschen reichte, ließ er einen kostbaren diamantenen Ring zu ihren Füßen fallen. Die Herzogin hob ihn auf, um selbigen dem Kaiser zu überreichen. „Er ist in zu schönen Händen", erwiederte der Kaiser mit Feinheit; der Ring ward angenommen und jene unwillkommenen Rathschläge verstummten seit diesem Augenblicke.

1540

Sechs Tage verweilte Karl in Paris und reiste am 1. Januar 1540 ab. Der Connetable von Montmorenci begleitete ihn bis Valenciennes. Hier erinnerte er ihn an die Investitur von Mailand, von welcher während seines Aufenthalts in Frankreich, mit zarter Rücksicht kein Wort erwähnt worden war; Franz so wie seine Räthe zweifelten nicht, daß Karl nach einer so glänzenden Aufnahme den so lange und vielfach geäußerten Wunsch des französischen Königshauses erfüllen werde. Allein der

*) Der Gebrauch den ersten Prinzen und Prinzessinnen als eine auszeichnende Ehre Waschwasser zu reichen, blieb am französischen Hofe bis auf die letzten Zeiten Ludwigs XVI. Mémor. de Me. Campan sur la vie privée de Marie Antoinette. T. I. p. 317.

Digitized by Google

1540

Kaiser antwortete wieder ausweichend, entschuldigte sich, daß er jetzt nach Gent eilen müsse, versicherte aber, nach Dämpfung jener Unruhen werde es sein erstes Geschäft seyn, seinen Bruder, den König Franz zufrieden zu stellen. Mit diesem unangenehmen Bescheide kehrte Montmorenci nach Frankreich zurück.

Karl ging nach Gent, schlug die Unruhen bald nieder, ließ sieben oder acht der unruhigsten Empörer hinrichten und stellte die Ruhe wieder her. Der Bischof von Vabres, Georg von Selva, welcher bei demselben geblieben war, erinnerte ihn jetzt abermals dringend an die Angelegenheit von Mailand. Allein Karl erklärte nun, daß er nichts versprochen habe; doch that er den Vorschlag, Franz I. jüngsten Sohn, den Herzog von Orleans mit seiner Tochter Marie zu vermählen und ihr die Niederlande abzutreten, mit der Bedingung jedoch, daß sie allein die Oberherrschaft darüber führe, und wenn sie kinderlos stürbe, sollten diese Länder an Spanien zurückfallen. Savoien müsse außerdem seinem Herzoge wieder gegeben werden. Franz dagegen verlangte, daß nach vollzogener Vermählung sein Sohn die Niederlande besitze, bei einem kinderlosen Absterben seiner Gemahlin aber, sollten die Ansprüche des Herzogs von Orleans auf Mailand wieder aufleben. Diesen Vorschlag verwarf der Kaiser und Franz erklärte zuletzt, er wolle Mailand so haben, wie er einst vom Kaiser Maximilian damit belehnt worden sei, nämlich für sich selbst. Uebrigens werde er seine in Savoien und Piemont gemachten Eroberungen behalten.*)

*) Mémoir. de Ribier T. I. L. IV. p. 542.

1540

Der Herzog von Cleve, Wilhelm, lag mit dem Kaiser in Streit wegen der Erbschaft von Geldern; Franz schloß mit diesem ein Bündniß zur Behauptung ihrer gegenseitigen Länder den 17. Julius 1540.*) Zwar geschah dieses heimlich, doch erhielt Karl V. ohne Zweifel Kunde; denn er übertrug nun Mailand seinem Sohne Philipp als ein eröffnetes Reichslehn, und ließ zu Brüssel den Lehnsbrief darüber ausfertigen den 11. October 1540; jedoch blieb dieses für erst noch ein Geheimniß, und die Unterhandlungen mit Franz dauerten bis zum folgenden Jahre fort. Der Bruch des kurz vorher so feierlich versprochenen Friedens war nahe und würde erfolgt seyn auch ohne besonders hinzukommende Ursachen; um so leichter mußte er Statt finden durch eine Veranlassung, welche auch weniger feindlich gesinnte Mächte würde entzweit haben, die nun, wie ein zündender Blitzstrahl, den Ausbruch des glimmenden Feuers bewirkte.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Ermordung der französischen Gesandten in Mailand. Wiederausbruch des Krieges. Mehrere Günstlinge am Hofe Franz I. werden gestürzt.

Der Vortheil, welchen der Kaiser aus seiner Reise durch Frankreich zog, war mannichfaltig. Einmal hatte er durch seine schleunige Ankunft in Gent den dortigen Aufruhr um so schneller unterdrückt, dann aber brachte die freundschaftliche Vertraulichkeit, mit welcher er von dem Könige Franz war aufgenommen worden, und die

*) du Mont T. IV. P. II. no. 138. p. 196.

1540
er gegen ihn bewies, auf die Bundesgenossen seines Bewirthers eine Wirkung hervor, welche dem staatsklugen Kaiser höchst willkommen war. Ein plötzliches Mißtrauen entfernte sie nämlich von demselben; Heinrich VIII. und besonders der Sultan Soliman II. wurden argwöhnisch; sie glaubten, eine Allianz gegen sie sei im Werke, weßhalb sie sich sichtbar kälter zeigten.

Die Venetianer, um ihren Handel in der Levante besorgt, waren in Unterhandlungen mit den Türken und wollten Napoli di Romana und Ragusa abtreten. Der Kaiser sah es ungern, daß die Waffen dieser Barbaren, welche sonst auch durch die Venetianer beschäftigt wurden, nun ganz allein gegen ihn gerichtet seyn sollten; deßwegen schickte er del Guasto nach Venedig, welchen auch Annebaut begleitete, und im dortigen Senate zu versichern, es herrsche die größte Einigkeit zwischen den Beherrschern von Frankreich und von Deutschland, und der Augenblick sei nahe, wo sich alle christliche Fürsten gegen die Pforte verbinden würden. Der Senat zu Venedig maß aber diesen Versicherungen keinen großen Glauben bei, sondern schloß mit den Türken die angefangene Unterhandlung ab im Mai 1540. Franz hatte auch einen Abgeordneten an den Papst geschickt, wodurch das Mißtrauen Heinrichs VIII. noch wuchs.

1543
Endlich ward Franz die begangenen Fehler gewahr; um sie zu verbessern, beschloß er, Gesandte nach Venedig und Constantinopel zu schicken. Hierzu wählte er einen exilirten Genueser, Cäsar Fregoso, um nach Venedig, und einen in seine Dienste gekommenen Spanier, Anton Rincon, um nach Constantinopel zu gehen. Da dieser seinen Weg über Venedig nahm, so sollten sie ihre Reise

1541

gemeinschaftlich durch Piemont und Mailand machen. Die große Leibesstärke hinderte Rincon zu Pferde zu reisen, daher ward bestimmt die Fahrt auf dem Po hinab zu machen. Der Marquis del Guasto war an die Stelle von Leyva getreten und befehligte die kaiserlichen Truppen in Mailand und Piemont, so weit sie dieses besetzt hielten. Der Befehlshaber des französischen Heeres war du Bellay-Longei, durch viele Sendungen erfahren und geübt, besonders durch die, 1536 in Deutschland so glücklich überstandenen Gefahren berühmt. Dieser warnte die beiden französischen Abgeordneten ernstlich und eröffnete ihnen, er wisse, daß der kaiserliche Commandant längs des Po Wachen ausgestellt habe, ihnen aufzulauern; er rieth ihnen daher vielmehr die Reise zu Lande zu machen. Doch sie achteten diese Warnung nicht, und schifften sich auf zwei Kähnen ein, in deren einem sich die beiden Gesandten befanden, in dem andern die Dienerschaft. Kaum waren sie abgereist, so schickte ihnen du Bellay einen Courier nach, sie nochmals zu warnen, indem er neue Bestätigungen seines Verdachtes erhalten habe; zugleich ersuchte er sie, wenigstens ihre Papiere und Depeschen ihm zuzuschicken, welche er ihnen nach Venedig nachsenden wolle. Letzteres thaten sie, setzten aber ihre Reise dennoch fort, empfahlen den Ruderern nur größere Eile. Schon waren sie ohne Unfall bis Cantalone, unweit der Mündung des Tessino, gekommen, als plötzlich zwei Fahrzeuge mit Bewaffneten auf sie zu eilten, den ersten Kahn von dem zweiten abschnitten und denselben anfielen. Die französischen Abgeordneten griffen zu den Waffen, es begann ein Gefecht, in dessen Folge beide niedergemacht wurden den 31. Julius 1541—! Die Schiffer und übrigen Personen des zweiten Fahrzeugs retteten sich ans Ufer, ver-

Digitized by Google

1541
bargen sich, bis zum Anbruche der Nacht, in der waldigen Gegend und erreichten einzeln Piemont wieder. Die des erstern hingegen wurden nach Pavia in ein Gefängniß gebracht, von wo sie jedoch, auf Veranstaltung von du Bellay durch die Flucht entkamen und zu ihm nach Turin gelangten.*) Durch ihre Aussagen ward es außer Zweifel gesetzt, daß der Angriff auf Befehl des kaiserlichen Commandanten gemacht worden war, obgleich der Zweck davon, sich ihrer Papiere zu bemächtigen, durch oben erwähnte Vorsicht, vereitelt ward. Es ist ungewiß, ob dieses Alles mit Vorwissen des Kaisers geschah, oder ob es ein zu weit getriebener, die Mittel nicht achtender, Diensteifer von del Guasto war, vielleicht auch, daß die Ermordung der Unglücklichen durch ihre Gegenwehr veranlaßt wurde; gewiß ist es, daß dieser Vorfall das größte Aufsehn verursachte. Del Guasto stellte sich unwissend, und drückte gegen den französischen Commandanten sein höchstes Bedauern über dieses Ereigniß aus; jener schien es zu glauben, bis er Beweise genug gesammelt hatte, um öffentlich als Kläger aufzutreten, dann aber erklärte er vor der ganzen Welt, daß del Guasto ein Verräther und Mordanstifter sei. Als um dieselbe Zeit noch mehrere französische Couriere in Mailand angehalten und ihrer Depeschen beraubt worden waren, so erfolgte der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Franz und Karl aufs Neue. Ersterer erklärte in einem gehaltenen Staatsrathe, daß er diese Beschimpfungen nicht ferner ungerächt dulden werde, und der Krieg ward beschlossen. Nur über die Zeit des Beginnens war man nicht ganz einig. Sollte man die Feindseligkeiten sogleich anfangen, oder

*) Gaillard T. IV. L. V. c. III. p. 55 seq.

1541

noch damit anstehen? Im erstern Falle konnte man auf die lebhaftere Theilnahme der Nation rechnen, da das Blut der ermordeten Gesandten gleichsam vor ihren Augen noch aufrauchte; im andern aber bequemer die nöthigen Vorbereitungen zum Kriege machen. Die Ungeduld des Königs entschied für ersteres und er erklärte dem Kaiser durch einen Herold den Krieg.

Ehe derselbe aber begann, nahm Franz an seinem Hofe unerwartete und wichtige Veränderungen mit einigen der höchsten Staatsdiener vor. Im Begriff stehend einen blutigen Krieg zu beginnen, wo gute Feldherrn ohne Zweifel zu berücksichtigen sind, entfernte er den Connetable von Montmorenci in Ungnade vom Hofe und von den Geschäften. Die Ursache davon ist nicht ganz deutlich bekannt. Einige sagen,*) wegen des von Montmorenci gegebenen Rathes den Kaiser ungehindert durch Frankreich reisen zu lassen. Allein jener Rath hatte die Billigung des Königs selbst gehabt; auch würde sein Unwille schwerlich so spät erst ausgebrochen seyn. Wahrscheinlicher ist die Meinung derer,**) welche glauben, die große Anhänglichkeit des Connetable an den Dauphin, habe ihm das Mißfallen des Königs zugezogen. Der Dauphin hatte unter Montmorenci seine ersten Feldzüge gemacht und betrachtete ihn als seinen Lehrer, ja als seinen Vater, und die innigste Freundschaft fand unter Beiden Statt. Der junge Prinz aber war am Hofe schon von Bedeutung; er trat gleichsam als der Nebenbuhler seines Vaters auf, hatte seine Günstlinge und seine Partei, so daß ihm der König seinen jüngern Sohn, den Herzog von

*) Sleidani commentar. L. XIII. s. fine.

**) Gaillard l. c. p. 58.

1541

Orleans entgegen setzte. Was noch mehr ist, der Dauphin hing mit leidenschaftlicher Liebe an Diana von Poitiers, welche früher die Gunst des Königs besaß und durch die Herzogin von Etampes verdunkelt worden war; man sah das unglaubliche Beispiel, daß eine Frau von einigen und vierzig Jahren einem jungen Prinzen von 20 Jahren eine feurige Liebe einzuflößen und bis an ihren Tod zu erhalten verstand. Man sagt, daß sie ihn zuerst mit des Königs eigener Bewilligung an sich gezogen habe. Als sie nämlich noch im Besitze seiner Gunst war, klagte er einst gegen Diana von Poitiers, daß sein Sohn so wenig Lebhaftigkeit und Munterkeit zeige. Sie erbot sich auf ihn einzuwirken und seinem Geiste mehr Regsamkeit zu ertheilen. Der König bewilligte es, und Diana entledigte sich ihres Auftrags so gut, daß sie ihren Zögling in einen zärtlichen Anbeter verwandelte. Sie besaß Geist und Gewandtheit, war stolz und hochfahrend gegen die, die ihr mißfielen, ganz Herz und innig hingebend für die, welchen sie ihre Neigung schenkte.*) Sie gewann bald einen sichtlichen Einfluß auf den Dauphin und dieß erweckte die Eifersucht der Herzogin von Etampes, der Freundin des Königs. Ein tödlicher Haß herrschte zwischen beiden Frauen, welcher auf alle die überging, welche sich an die eine oder die andere anschlossen. Dieses traf auch den Connetable von Montmorenci. Aus Rücksicht für den Dauphin bewies er Diana von Poitiers viel Aufmerksamkeit, und so wurde er wohl durch die Feindin derselben bei dem Könige angeschwärzt und seiner Gnade beraubt.

*) Le Gendre nouvelle histoire de la France. T. II. p. 655.

Digitized by Google

1541

Montmorenci zog sich auf eines seiner Schlösser zurück, wo er seinen Haß gegen die Herzogin von Etampes kühn und unverhohlen äußerte, so wie seine Verachtung der Höflinge, welche seine Reden und Ausfälle fleißig belauschen ließen und dem König wieder hinterbrachten. Während seines Exils ließ er ein Schloß, Ecouen genannt, bauen, über dessen Thor jene Worte des Horaz, in Bezug auf sein eigenes Schicksal standen: „Aequam memento rebus in arduis servare mentem.“ So lange Franz I. lebte, blieb Montmorenci in Ungnade. Er hatte stets eine treue Anhänglichkeit an seinen Monarchen bewiesen, in der Provence, so wie in Italien, zeigte er sich als einen überlegten und tapfern Anführer, er verdient am meisten mit Bourbon verglichen zu werden. Außerdem besaß er auch Geschicklichkeit für die innere Verwaltung des Staats. Die Finanzen besserten sich unter seiner Leitung und die Gesetze des Landes waren ihm wohl bekannt. An den auswärtigen Höfen stand er so in Ansehn, daß alle fremde Gesandte von ihren Höfen den Auftrag erhielten, eine besondere Aufmerksamkeit für Montmorenci zu beweisen, und kein auswärtiger Fürst schrieb an den König Franz, ohne auch einen Brief an Montmorenci zu richten. Im Betreff seines Charakters wird von ihm geurtheilt*), daß er stolz, fest, wahr, enthaltsam, arbeitsam, sittlich und fromm war. Gegen seine Untergebenen zeigte er unerbittliche Strenge, und Officiere sowohl als Civilbehörden fürchteten seinen Blick; er galt für den Cato seiner Zeit, war gefürchtet und eher gehaßt als geliebt. Der König schlug sich eine empfindliche Wunde, einen solchen Mann boshaften Einflüsterungen aufzuopfern.

*) Gaillard T. IV. L. V. c. III. p. 67.

1541

Der zweite Mann von Bedeutung, welcher sich die Ungnade des Königs zuzog, war der Admiral Brion. Man glaubt, daß der wahre Grund davon die allzuzärtliche Freundschaft gewesen, welche die Herzogin von Etampes für ihn zeigte. Die kühne Freiheit, mit welcher er einst dem Könige antwortete, bewirkte seinen Fall. Dieser, durch fortwährende Kränklichkeit reizbarer als sonst, sagte eines Tages, in einer Aufwallung von Zorn, zu Brion, daß er ihm den Prozeß werde machen lassen. Dieser erwiederte, sein Betragen sei stets so gewesen, daß er einen Prozeß nicht zu fürchten habe. Der König betrachtete dieses als einen unziemlichen Trotz, zog den Kanzler Poyet, einen Feind von Brion, auf die Seite und bemerkte, wie angenehm es ihm seyn würde, wenn man Brion eines Vergehens, wo möglich eines todeswürdigen, überführen könne. Dieß war genug für eine feile und rachsüchtige Seele; der König aber wollte seinen Günstling nicht verderben, sondern nur demüthigen. Er ließ ihn demnach verhaften und auf das feste Schloß von Melun seßen. Der Kanzler Poyet aber mit einigen Commissarien, die aus verschiedenen Parlamentern des Königreichs gewählt wurden, leitete eine Untersuchung gegen Brion ein. Nach einiger Zeit berichtete er dem Könige, daß der Admiral von 25 Hauptverbrechen überführt worden sei; das größte darunter war, daß er widerrechtlich und eigenmächtig eine Abgabe auf die Heringe gelegt habe. Der König lächelte über solche Anschuldigungen, den schändlichen Poyet im Herzen verachtend, dennoch aber benutzte er ihn, um Brion zu demüthigen. Er ließ ihn vor sich kommen. „Nun! Mann ohne Fehler, redete er ihn an, werdet ihr Eure Unschuld noch immer behaupten"? Meine Gefangenschaft, erwiederte

1541

Brion demüthig, hat mir gezeigt, daß sich niemand unschuldig preisen darf vor Gott und seinem Könige". Franz wollte indessen die Lehre ganz vollenden, er ließ das Urtheil über ihn sprechen. Die Richter hatten die Schamlosigkeit, den Admiral Brion zu einer Geldstrafe von 1,550,000 Livres Tournois und zu einer ewigen Verbannung aus dem Königreiche zu verurtheilen. Jetzt hatte der König seinen Zweck erreicht. Er sprach den unglücklichen Brion los, setzte ihn in alle Aemter und Würden wieder ein, und gab ihm dadurch volle Genugthuung. Allein diese Prüfung war zu hart, sie hatte dem fühlenden Manne das Herz gebrochen. Seine Kräfte schwanden dahin und im Jahre 1543 sank er ins Grab, seinem Monarchen die ernste Lehre gebend, daß Fürsten mit der Ehre und Gemüthsruhe ihrer Unterthanen kein frevelhaftes Spiel treiben sollen! Der Kanzler Poyet erhielt seinen Lohn bald darauf. Dieser Mann hatte sein Glück und seine Erhebung der Herzogin von Angouleme zu danken, welche er gegen den Herzog von Bourbon vertheidigte. Er war der Sohn eines Advocaten aus Angers und hatte sich durch seine Geschicklichkeit als Advocat in Paris ausgezeichnet. Die Herzogin von Etampes verzieh ihm sein Verfahren gegen Brion nicht. Gelegenheit ihn zu stürzen fand sich bald. Er ward verschiedener Veruntreuungen angeklagt, den 2. August 1542 in die Bastille und sodann in die Conciergerie gebracht. Beinahe 4 Jahre schmachtete er im Gefängniß, worauf er noch zu einer 5jährigen Gefangenschaft in der Bastille verurtheilt ward. Nach Verlauf dieser Zeit erlangte er zwar seine Freiheit wieder, beschloß aber sein Leben im Elend und in der Verachtung.

Der Cardinal von Lothringen war der dritte, welcher

1541
die frühere Gnade seines Königs verscherzte, jedoch mit mehrerem Rechte, als die vorhergehenden. Ein düsterer Geist, welcher jetzt seine Schwingen über Franz I. ausbreitete, schien alle seine Lieblinge glücklicherer Tage verbannen zu wollen. Der Cardinal von Lothringen, aus dem Hause Guise, ermüdete den König durch stetes Anhalten um Gnadenbezeigungen, die er zur Bestreitung seines gränzenlosen Aufwandes verlangte. Gleichwohl besaß er schon auf eine schreiende Weise die ansehnlichsten und einträglichsten Pfründen. Er war nämlich Erzbischof von Lyon, Rheims und Narbonne, Bischof von Metz, Toul, Verdun, Terouanne, Luçon, Alby und Valence, Abt von Gorze, Fecamp, Cluny und Marmoutier, und außerdem erhielt er noch vom Kaiser eine Pension von 6000 Kronen als Erzbischof von Saragossa. Dieses letztere ward Veranlassung zu seinem Sturze. Er ward verdächtig, weil er Gnadengelder von dem, beinahe beständigen, Feinde des Königs annähme, und verlor seinen frühern Einfluß auf immer.

Diese Veränderungen am Hofe Franz I. gingen dem Wiederausbruche des Krieges voraus. Annebaut und der Cardinal Tournon kamen dadurch an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten. Annebaut hatte sich als Krieger ausgezeichnet. Er besaß eine große Redlichkeit und seltene Uneigennützigkeit, war aber übrigens nicht von hervorstechenden Fähigkeiten. Tournon war in geistlichen Aemtern emporgestiegen und sodann an den Hof gekommen. Er hatte dem Könige, während seiner Gefangenschaft, gute Dienste geleistet bei mehrern Unterhandlungen, und zeigte im Jahre 1536 bei dem Einfalle des Kaisers in die Provence einen unerschrockenen Muth. Auch ihm ward das Lob der Uneigennützigkeit ertheilt;

Digitized by Google

1541

in religiösen Dingen zeigte er einen heftigen Verfolgungsgeist, als Minister verrieth er nur mittelmäßige Gaben.

Der wieder beginnende Krieg sollte dieß Mal nach einem andern Systeme geführt werden.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Eröffnung des Feldzuges.

1542

Italien war bisher immer das Hauptziel aller Unternehmungen von Seiten Frankreichs gewesen, und jedes Mal hatte man die stärkste Macht, so wie die wichtigsten Angriffe gegen dieses Land gerichtet. Die neuen Minister befolgten dieses Mal einen andern Plan. Anstatt an einem oder einigen Punkten mit Nachdruck anzugreifen, wurden fünf Armeen ins Feld gestellt, welche auf mehrern Seiten zugleich gegen den Kaiser wirken sollten, nämlich an den Gränzen von Spanien und Roussillon, in Piemont, in Artois, Luxenburg und Brabant. Der Rath der erfahrnern Officiere, den Krieg mit voller Kraft durch zwei Hauptheere in Italien und den Niederlanden zu führen, ward nicht angenommen, man versprach sich von dieser Weise viel Glück, weil der Kaiser durch einen unglücklichen Zug nach Algier geschwächt worden war, und seine Armee in Spanien hatte vermindern müssen, auch widerum von den Türken in Ungarn beunruhigt ward.

Der Dauphin nebst Annebaut und Montpesat wurden mit 40,000 Mann nach Roussillon geschickt, um Perpignan wegzunehmen. Man zweifelte nicht, daß der Kaiser mit seiner Hauptmacht zur Vertheidigung dieser Stadt, des

Digitized by Google

1542

Schlüssels von Spanien, herbei eilen würde; dann wollte sich Franz an die Spitze seines Heeres stellen und seinem Gegner in Person eine Hauptschlacht liefern. Das französische Herr setzte sich im Junius 1542 in Bewegung und im August ward Perpignan eingeschlossen. Allein der Dauphin war nicht schnell genug; Karl hatte Zeit diese Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen; die Besatzung leistete tapfern Widerstand; der Herzog von Alba commandirte in derselben und die Belagerung zog sich in die Länge. Die unfreundliche Jahreszeit des Herbstes rückte heran, starke Regengüsse stürzten von dem bewölkten Himmel, Bergströme rauschten von den Gebirgen und überschwemmten die niedrigen Gegenden, so daß die französische Armee in die übelste Lage gerieth; dabei machte die Besatzung häufige Ausfälle; auch zog eine spanische Armee heran, um die Belagerer im Rücken anzugreifen: und so blieb den französischen Befehlshabern nichts übrig als den Rückzug anzutreten. Unverrichteter Sache kam dieses Heer nach Frankreich zurück. Der König war höchst aufgebracht darüber, und ließ seinen Unwillen hauptsächlich auf Montpesat fallen, weil er zu dieser Belagerung gerathen hatte. Der Hauptgrund des Mißlingens war unstreitig Langsamkeit, mit welcher man zu Werke ging. Es dienten viele Italiener in der französischen Armee; diese hatten eine Menge spanischer Frauen und Mädchen mit sich fortgeführt, um ein Lösegeld für sie zu erpressen. Sie beriefen sich dabei auf die Grausamkeiten, welche die Spanier in Rom ausgeübt hätten, als sie unter Bourbon gegen diese Stadt gezogen, wo dieselben nicht nur Lösegeld für entführte Frauen, sondern auch für Kinder, die man den Armen der Aeltern entrissen, gefordert, und daß sie also nur eine gerechte Wiederver-

Digitized by Google

1542

geltung ausübten. Mit dem höchsten Unwillen vernahm Franz diese, unter christlichen Heeren durchaus nicht zulässige Sitte, befahl, die Gefangenen sogleich unentgeldlich zurück zu schicken, doch ließ er aus seinem eigenen Schatze Summen an die Soldaten auszahlen.*)

Der Herzog von Orleans befehligte, unter der Leitung des Herzogs von Guise, die Armee, welche in Luxenburg einbrach. Dort fand sie einen Bundesgenossen in dem Herzoge von Cleve, welcher, wie bereits bemerkt worden, wegen seiner Ansprüche auf Geldern mit dem Kaiser in Streit war. Franz hatte ihn nach Frankreich berufen, und vermählte ihn mit seiner Nichte Johanna von Albret, Prinzessin von Navarra. Die Vermählung wurde mit großem Pompe gefeiert, und zur Deckung der Kosten eine neue Salzsteuer ausgeschrieben, weßhalb die Franzosen sie die gesalzene Hochzeit nannten. Da die Prinzessin noch sehr jung war, so blieb sie in Frankreich, während der Herzog wieder in die Niederlande ging.

Die Fortschritte des französischen Heeres waren anfangs sehr glücklich; man bemächtigte sich der Stadt Luxenburg, so wie des ganzen Herzogthums, bis auf Thionville. Der Herzog von Cleve vereinigte seine Truppen mit denen des Herzogs von Orleans, und dessen Feldherr, Martin Rossem, brach in Brabant ein, brandschatzte und verheerte das platte Land bis Mecheln hin und wollte auch Löwen überwältigen, welches aber mißlang. Alles versprach einen glücklichen Fortgang, da vernahm plötzlich der Herzog von Orleans, in Roussillon schickte man sich an, eine Hauptschlacht zu liefern. Auf dieses Gerücht verließ er, ohne weitere Rücksicht, die Armee, übergab dem

*) Gaillard T. IV. L. VI. c. I. p. 108.

1542

Herzoge von Guise das Commando, um die, in Luxenburg gemachten Eroberungen zu vertheidigen, und weil er besorgte, daß die Kaiserlichen in seiner Abwesenheit die Picardie oder Champagne angreifen möchten: so befahl er diese zwei Provinzen durch Lanzenknechte zu decken, wodurch die Armee geschwächt und zur Defensive gezwungen wurde. Der ungeduldige Jüngling flog dann in hastiger Eil nach Roussillon und fand, daß jenes Gerücht grundlos gewesen. Franz war abermals höchst unzufrieden über die Unbesonnenheit seines Sohnes; denn die Kaiserlichen unterließen nicht, Nutzen von den veränderten Umständen zu ziehen. Unter dem Prinzen Renatus von Oranien rückten sie mit einem verstärkten Heere vor, und nahmen die Stadt Luxenburg nebst allen übrigen festen Plätzen wieder, bis auf Yvoix, welches nur durch die tapfere Gegenwehr des Herzogs von Guise erhalten wurde. In den Niederlanden waren die Fortschritte der Franzosen ebenfalls unbedeutend. Der Herzog von Vendome fiel in Artois ein, durchzog plündernd das Land und kehrte, mit Beute beladen, in die Picardie zurück, allein bleibende Eroberungen hatte er nicht gemacht. Für die Verwüstungen, welche Martin Rossem in Brabant angerichtet hatte, verheerte Guise Jülich und Geldern als Wiedervergeltung.

In Piemont befehligte Wilhelm du Bellay und unter ihm stand sein Bruder Martin. Durch die vielen Anstrengungen im Dienste seines Königs war ersterer an seinem Körper so zerrüttet, daß er sich überall in einer Sänfte mußte tragen lassen, aber sein Geist wirkte in ungeschwächter Thätigkeit fort. Er hatte nur 5000 Mann Infanterie und bei Guasto befehligte deren 15,000 nebst 2,500 Reitern, und dennoch wußte du Bellay durch seine

1542

Thätigkeit und Gewandtheit jene Ungleichheit unschädlich zu machen, und nahm sogar mehrere Städte durch List und Ueberfall weg. Die aus Roussillon zurückgekehrte Armee schickte der König unter Annebaut als Verstärkung nach Piemont, wo dieser zugleich den Oberbefehl erhielt. Es scheint, daß sich du Bellay dadurch gekränkt fühlte; er verließ die Armee, um in strenger Jahreszeit nach Frankreich zurück zu kehren; doch da unterlag seine geschwächte Gesundheit, er starb unterwegs den 9. Januar 1543. Er war einer der nützlichsten Männer für seinen König und für sein Vaterland. Als Karl V. seinen Tod erfuhr sagte er: „dieser Mann allein hat mir mehr Schaden gethan, als alle Franzosen zusammen"! Annebaut legte ebenfalls sein Commando bald nieder und übergab es an Boutieres. Dieser hatte sich schon in seinem 16. Jahre unter Bayard ausgezeichnet. Vor Padua, als er noch Bogenschütz war, eroberte er eine Fahne und machte einen albanischen Hauptmann zum Gefangenen. Bayard verspottete diesen, daß er sich von einem Knaben habe fangen lassen. Als dieser erwiederte, er habe sich nur der überlegenen Menge ergeben, so erbot sich Boutieres ihm die Waffen zurückzugeben und den Kampf zu erneuern, welches der Albaner verweigerte, wodurch der junge Krieger noch mehr Ansehn erlangte. Er ward bald Lieutenant in Bayards Compagnie. Del Guasto machte einen abermaligen Versuch, Turin durch Einverständniß mit einigen Einwohnern zu nehmen, welcher aber gleichfalls mißlang. So ging das Jahr zu Ende, ohne daß die Erfolge den großen Zurüstungen entsprochen hätten, mit welchen dieser Feldzug von Franz I. begonnen worden war.

Digitized by Google

1543

Vier und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges in den Niederlanden und Italien. Bündniß zwischen Heinrich VIII. und Karl V.

Ein Aufstand, der einzige, welcher unter der Regierung Franz I. vorfiel, beschäftigte den König eine kurze Zeit zu Anfang des Jahres 1543. Der Krieg machte neue Auflagen nothwendig, deßwegen hatte man die Salzsteuer erhöht. Die Bürger von La Rochelle besaßen gewisse Privilegien, deren Aufrechthaltung der König bei seiner Thronbesteigung beschworen hatte. Diesem nach weigerten sie sich diese neue Abgabe zu entrichten, und jagten die königlichen Einnehmer, welche dieselbe erheben wollten, mit vielen Beschimpfungen fort. Der Aufruhr ward nach und nach so groß, daß die Gegenwart des Königs selbst nöthig schien. Er rückte also mit einer starken Abtheilung von Lanzenknechten vor La Rochelle. Beim Anblick des Königs fiel den Widerspenstigen der Muth, sie eröffneten die Thore, und Franz zog mit allem Pomp seiner Würde ein, begab sich aufs Rathhaus und bestieg einen, für ihn zubereiteten Thron, welchen seine Furcht erregenden Wachen umgaben. Der Sprecher des Volks warf sich zu seinen Füßen, und flehte in den demüthigsten Ausdrücken um Gnade. Wider Erwarten bewies sich der König äußerst mild, sprach wie ein Vater zu seinen Kindern, machte den Bürgern von La Rochelle nur sanfte Vorwürfe, versicherte daß sie weder am Leben noch an der Freiheit gestraft werden, auch ihre Privilegien behalten sollten. Auf die lange Furcht folgte jetzt eine jubelnde Freude in der bangen Stadt. Doch legte ihr der König eine Geldbuße von 200,000 Franken auf, welche dem

1545

Großsiegelbewahrer von Monthelon, als eine Belohnung seiner Dienste, angewiesen wurden. Dieser, seinem Herrn an Großmuth nicht weichend, gab sie der Stadt zurück, mit der Bestimmung ein Hospital davon zu erbauen.

Für den dießjährigen Feldzug sollten nur die Niederlande und Italien die Angriffspunkte werden; in erstern wollte man vornehmlich dem Herzoge von Cleve Hülfe leisten. Der König stellte sich dieß Mal selbst an die Spitze seiner Armee, schickte den Marschall Annebaut mit einem Truppencorps voraus, um den Krieg in Hainault zu beginnen, er selbst aber ging auf Chateau-Cambresis los, das Corps von Annebaut zu seiner Rechten, ein anderes, unter Vendome, zu seiner Linken habend. Landreci war das Hauptaugenmerk. Die Einwohner der Stadt, nicht glaubend sie vertheidigen zu können, steckten sie in Brand, wie dieses 22 Jahre früher 1521 ebenfalls geschehen war, und verließen dieselbe. Sie wurde ein Raub der Flammen, bis auf eine Kirche. Franz befahl sie zu befestigen, mit Lebensmitteln und einer Besatzung zu versehen, denn er wollte sie zu einem Hauptpunkte seiner Unternehmungen machen. Noch mehrere Städte und feste Plätze mußten sich den Franzosen unterwerfen. Bis zur vollendeten Befestigung von Landreci bezog der König ein Lager in der Nähe; als zu Ende des Julius jener Zweck erreicht war, so eilte er dem Herzoge von Cleve Hülfe zu bringen, welchen der Kaiser hart bedrängte, und schwur ihm auch nicht eine Hand breit Land zu lassen.

Luxenburg ergab sich dem Herzog von Orleans durch Capitulation in dem Augenblicke, da man Batterien errichtete es zu beschießen. Der König ließ Luxenburg be-

1543

setzen und verproviantiren, gegen den Rath der erfahrnen Officiere, welche erklärten es sei nicht haltbar. Franz aber sagte, es soll eine Entschädigung für Mailand werden, und ich will den Titel eines Herzogs von Luxenburg annehmen. Hierauf ergriff er feierlich von der Stadt Besitz, blieb eine Nacht daselbst und hielt ein Capitel seiner Ordens, dann schickte er Annebaut mit 10,000 Mann Infanterie und 400 Gensdarmen zur Hülfe des Herzogs von Cleve ab. Allein diese Hülfe kam zu spät. Vom Kaiser überwältigt, hatte sich derselbe auf Gnade und Ungnade ergeben müssen. Der Kaiser behandelte ihn hart; er mußte vor ihm alles Schmuckes beraubt und mit bloßem Haupte erscheinen, sich vor ihm auf die Kniee werfen, allen seinen Ansprüchen auf Geldern entsagen, alle feste Plätze übergeben, sich wieder zur römisch-katholischen Religion bekennen, die in seinen Landen begonnene Reformation verbieten, und sich mit dem Kaiser zur Bekriegung seines Bundesgenossen, des Königs von Frankreich, vereinigen. Diese harten Bedingungen unterzeichnete er den 7. September 1543.

Die Nachricht davon schmerzte den König Franz tief. Er hatte die Gemahlin des Herzogs von Cleve, seine Nichte, in seinem Gefolge, um sie ihrem Bräutigam zu übergeben. Mit trauerndem Herzen ging diese, in den Lustbarkeiten des französischen Hofes erzogene junge Prinzessin ihrer Bestimmung entgegen. Als sie zu Soissons ankam, wurde der Rücktritt ihres künftigen Gemahls von der Sache der Franzosen bekannt, und diese Nachricht war für sie eine Botschaft der Freude. Man erlaubte ihr nun gegen diese Heirath, als eine erzwungene, zu protestiren, und als der Herzog von Cleve seine Gemahlin

1543

verlangte, schickte man ihm ihre Protestation zu und die Ehe ward wieder aufgelöst.

Die feste Stadt Düren in Jülich ward von den Kaiserlichen mit Sturm erobert, wobei die italienischen und spanischen Soldaten so wüthend waren, daß sie die Besatzung und die Bürger ohne Unterschied niederhieben, die Stadt plünderten und alsdann in Brand steckten. Dieses schauderhafte Beispiel, und ein verbreitetes Gerücht, der Kaiser habe bei seiner Armee eine Art schwarzbrauner Menschen, welche mit ihren Klauen ohne Mühe an den Mauern in die Höhe kletterten, und mit ihren Zähnen, ähnlich denen eines wilden Schweines, Alles zerrissen, machte, daß sich fast alle übrige Städte ohne Gegenwehr ergaben.

Die Eroberung von Landreci ward nun auch für den Kaiser ein Ehrenpunkt. Er versammelte dort alle seine Streitkräfte und eine unerwartete Hülfe von dem Könige Heinrich VIII. kam ihm zu Statten. Dieser wankelmüthige Fürst nämlich war mißvergnügt über Franz I. theils weil er sich nicht mit gegen den Papst erklären wollte, theils weil er Schottland, mit welchem Heinrich Krieg führte, unterstützt hatte. Kaum bemerkte Karl diese Unzufriedenheit, so suchte er Heinrich VIII. zu gewinnen, welches ihm auch gelang. 10,000 Mann englischer Hülfstruppen stießen zu der kaiserlichen Armee, und wurden mit zur Belagerung von Landreci gebraucht. Allein diese Festung leistete einen hartnäckigen Widerstand. Zwar fingen die Lebensmittel in derselben zu fehlen an, allein es glückte den Franzosen, zu rechter Zeit eine reichliche Menge in dieselbe zu bringen. Dagegen ward, bei der fortrückenden Jahreszeit in einer, durch häufigen Regen ganz unwirthbaren Gegend, der Mangel im kaiserlichen

Digitized by Google

1543

Lager selbst fühlbar. Beide Heere, mit ihren fürstlichen Anführern an der Spitze, standen sich ganz nahe, und man sah einer entscheidenden Schlacht entgegen. Allein da Landreci mit Lebensmitteln versehen war, und beide Armeen das Feld nicht länger behaupten konnten, so schien eine Schlacht nicht mehr ganz nothwendig, Franz wenigstens zog des Nachts in aller Stille ab. Karl ließ ihn zwar am folgenden Morgen durch seine Reiterei verfolgen, ohne jedoch einen Vortheil zu erringen. Er selbst zog sich nun ebenfalls zurück, und so mit wurde der Feldzug in den Niederlanden für dieses Jahr beschlossen. Die Franzosen rühmten sich, daß der Kaiser, mit seiner ganzen Macht und seinen besten Generalen Landreci nicht hatte nehmen können; dieser hingegen fand sich entschädigt durch die Wegnahme von Cambrai, durch die Demüthigung des Herzogs von Cleve, und daß er seinen Gegner hatte vor sich fliehen sehen.

An den Küsten von Italien sah man in diesem Jahre die furchtbaren Bundesgenossen Franz I. erscheinen, die Türken. Nicht ohne Mühe hatte er sich die Freundschaft Solimans II. erhalten können. Die Reise Karls V. durch Frankreich und dessen Aufnahme daselbst, so wie die Aeußerungen des Kaisers in Bezug auf die Pforte, flößten dem Sultan Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit des Königs von Frankreich ein. Durch den Abgesandten Rincon wollte Franz dasselbe zerstreuen, dessen Ermordung aber setzte ihn in Verlegenheit, wen er zu diesem schwierigen und mißlichen Geschäfte wählen sollte. Du Bellay, damals Gouverneur in Piemont, dieser feine Menschenkenner, schlug dem Könige einen, zu diesem Geschäfte, tauglichen Mann vor. Es war dieses ein Hauptmann Paulin, in der Folge Baron de la Garde ge-

1543

nannt. Er war eine Art Abenteurer, geschickt zu den verwickeltsten Geschäften in Krieg und Frieden. Das Glück hatte seine Jugend nicht begünstigt. Seine Aeltern lebten in Armuth und Niedrigkeit in einem kleinen Flecken. Ein Korporal kam einst durch denselben, sah des Jünglings angenehmes Aeußere und bemerkte seine Neigung zum Kriegshandwerke. Er schlug dessen Vater vor, ihm seinen Sohn als Troßbuben in Dienst zu geben. Der Vater verweigerte es, aber der muntere Jüngling folgte dem Kriegsmanne heimlich und diente demselben zwei Jahre lang als Troßbube. Er ward hierauf Bogenschütze, Fähndrich, Lieutenant und Hauptmann, und zeigte sich überall als einen unternehmenden gewandten Kopf. Diesen Mann empfahl du Bellay zu einer Sendung nach Constantinopel. Geschickt wußte Paulin nach Italien zu kommen, hatte noch einen Auftrag für Venedig und gelangte glücklich nach Constantinopel. Nicht gering waren dort die zu überwindenden Schwierigkeiten. Der Sultan wollte anfangs nichts von ihm hören und behandelte ihn als einen Betrüger, welcher abgeschickt sei neue Ränke zu spinnen. Endlich gelang es der Beharrlichkeit und Klugheit Paulins dennoch, sich Gehör zu verschaffen, wo er den Sultan so einnahm, daß er das Bündniß mit Frankreich erneuerte und seinem Admiral Barbarossa Befehl ertheilte, mit 110 Galeeren nach den Küsten der Provence zu segeln, und sich zu Marseille mit der französischen Flotte zu vereinigen, und so sah man das, bisher unerhörte Schauspiel, den Halbmond vereinigt mit einer christlichen Macht. Der Graf von Enguien, Oheim des nachmaligen Heinrichs IV. befehligte die französische Flotte. Die erste gemeinschaftliche Unternehmung derselben war gegen Nizza gerichtet, dem letzten armen

1543

Ueberreste der Besitzungen des Herzogs von Savoien. Man gedachte diese Stadt durch Verrätherei weg zu nehmen; es ergab sich aber, daß dieses nur eine listig gelegte Falle war, denn als sich vier französische Galeeren dem Hafen voll Zuversicht näherten, so wurden sie durch Andreas Doria weggenommen. Um dafür Rache zu nehmen, sollte Nizza belagert werden. Der Commandant zog sich in die Citadelle zurück, und übergab die Stadt durch Capitulation. Bald aber vernahm das französisch-türkische Corps, daß der Herzog von Savoien mit dem Marquis del Guasto im Anzuge sei, welches dasselbe bestimmte, sich wieder einzuschiffen, nachdem die unglückliche Stadt zuvor ausgeplündert, und größtentheils verheeret worden war.*) Barbarossa führte seine Flotte nach Toulon, Enguien die seinige nach Marseille. Dort vernahm derselbe das Gerücht, es werde bei Landreci zu einer Hauptschlacht mit dem Kaiser kommen. Dieses begeisterte seinen ungezügelten Muth dergestalt, daß er die Flotte verließ und zur königlichen Armee eilte, an den Waffenthaten seines Königs Theil zu nehmen. Da sich Barbarossa allein sah, so führte er den Krieg ganz nach seiner gewohnten Weise. Er plünderte und verbrannte mehrere Städte an den Küsten von Toscana und Neapel; Pouzzoli belagerte er, ward aber durch den Herzog von Alba gezwungen, die Belagerung wieder aufzuheben. Dafür rächte sich Barbarossa, indem er die Insel Lipari verwüstete und mehr als 7000 der unglücklichen Einwohner in die Sklaverei wegführte.

In Piemont war Boutieres fortwährend Befehlshaber der französischen Armee. Del Guasto hatte meh-

*) Belcarius L. XXIII. p. 746 seq.

1543

rere Vortheile über ihn, wovon der wichtigste die Eroberung von Carignan war. Es galt dieses für den Schlüssel der Umgegend am Po, und alle kleine Festungen hingen von diesem Punkte ab. Boutieres erhielt hierauf einige Verstärkungen aus Dauphiné und aus der Schweiz, welches ihn in Stand setzte Yvrea, im nördlichen Piemont, zu belagern. Doch der Verlust von Carignan hatte ihm den Unwillen des Königs zugezogen, welcher den Grafen von Enguien abschickte, das Commando in Piemont zu übernehmen. Da dieser auf der Gränze angekommen war, schrieb er an Boutieres ihm eine Escorte entgegen zu schicken, um ihn sicher zur Armee zu geleiten. Boutieres, um seinen Unwillen wegen des ihm abgenommenen Oberbefehls zu erkennen zu geben, hob die Belagerung von Yvrea auf und ging dem Grafen mit der ganzen Armee entgegen, indem er versicherte, daß er ihm kein sichereres Geleite geben könne. Dann begab er sich auf seine Güter nach Dauphiné.

Auch dieser zweite Feldzug ging nun zu Ende, ohne ein entscheidendes Resultat herbei geführt zu haben.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges in Italien. Schlacht von Cerisolles. Friede von Crespy.

1544

Der 23jährige Graf von Enguien, brannte vor Verlangen, sich des ihm anvertrauten Oberbefehls durch eine glänzende Unternehmung würdig zu zeigen. Der Krieg wurde übrigens den ganzen Winter fortgesetzt, welcher dieses Jahr in jenen Gegenden so übermäßig streng war,

Digitized by Google

1544

daß der Wein zu festen Massen gefror, mit dem Beile aus den Fässern gehauen und nach dem Gewicht verkauft wurde. Enguien hielt einen Kriegsrath und hörte die Meinungen aller Obersten. Da der Verlust von Carignan den Unwillen des Königs so stark erregt hatte, so war die Wiedereroberung desselben das erste Ziel des neuen Feldherrn. Die Schwierigkeiten dabei waren nicht gering. 4000 Mann der besten kaiserlichen Truppen vertheidigten diese Festung, mit Lebensmitteln reichlich versehen, konnte sie auf ihre starken Werke trotzen. Gleichwohl fing man an, Carignan zu blokiren und allmälig enger einzuschließen. Del Guasto fühlte die Wichtigkeit dieses Platzes, und war entschlossen, denselben um jeden Preis zu erhalten. Er eilte daher mit seiner ganzen Macht herbei, und nun beobachteten sich diese beiden Feldherrn, als würdige Gegner, einige Zeit mit der größten Aufmerksamkeit und suchten einander Vortheile abzugewinnen, durch künstliche Manövre, Märsche und Gegenmärsche. Eine Hauptschlacht mußte entscheiden, das sah Enguien deutlich, nur gab es dabei zwei Hindernisse für ihn zu überwinden; einmal ob es der König erlauben, und dann, ob man den Truppen den nöthigen Sold zahlen würde, welchen man der Infanterie und den Schweizern seit drei Monaten schuldig war, deren Meutereien in solchen Fällen stets zu besorgen waren.

Enguien schickte eiligst einen tapfern Krieger, Montluc, an den König ab um zwei Bitten vorzutragen; die Erlaubniß, eine Schlacht zu liefern und 300,000 Livres zur Besoldung der Truppen. Der König versammelte einen Kriegsrath, bei welchem Montluc auch gegenwärtig seyn durfte. Die Schlacht ward allgemein verworfen. Montluc mußte schweigen, aber alle Muskeln seines Ge-

Digitized by Google

sichts und alle Bewegungen seines Körpers, drückten sein heftiges Verlangen zu sprechen aus. Der König bemerkte es und hieß ihn sprechen. Montluc rühmte hierauf, in gasconischem Stil, die Tapferkeit der französischen Truppen, welche sich in Italien befänden, und die Talente ihres Feldherrn; er schilderte den gewissen Sieg mit einer Lebhaftigkeit, als wenn er auf dem Schlachtfelde wäre und den fliehenden Feind verfolgte. Anfangs lächelte der König über den Enthusiasmus des Redners, aber zuletzt ward er davon ergriffen. Das lachende Gemälde des Ruhms und eines glänzenden Sieges vor ihm aufgestellt, rührte seine bewegliche Phantasie. Der Graf St. Pol, welcher den König schwanken sah, sprach zu ihm: solltet Ihr Eure Meinung ändern durch die eiteln Declamationen eines rasenden Schwindelkopfs! „Dieser Schwindelkopf, erwiederte der König, sagt sehr kluge und beherzigenswerthe Dinge"! Annebaut trat jetzt der Meinung des Monarchen ebenfalls bei, dann warf Franz sein Barret auf den Tisch, und rief mit gefalteten Händen und zum Himmel gerichteten Augen: Sie mögen schlagen, sie mögen schlagen! und so mit war die Schlacht beschlossen. Alsdann ergriff er Montluc beim Arme und sagte zu ihm mit liebkosendem Tone: „Montluc, empfiehl mich meinem Vetter Enguien, und allen meinen Hauptleuten; sage ihnen, daß ich ihrem Wunsche nachgebe in dem Vertrauen, welches ich in sie habe. Sie mögen schlagen, weil sie es wünschen, aber sie müssen mir siegen"! Das ist ein neuer Sporn für ihren Muth, erwiederte Montluc, ich werde Eure Befehle ausrichten, und die Armee wird Eure Hoffnungen erfüllen! Montluc überbrachte also die Erlaubniß die Schlacht zu liefern in das französische Lager. Im Betreff des Geldes, wurden einstweilen 120,000

1544
Livres statt der 300,000 geschickt, um die Truppen für den Augenblick zu befriedigen. Auf das Gerücht einer baldigen Schlacht, eilte der französische junge Adel schaarenweise zur Armee, und der Hof des Königs ward verödet. Selbst Boutieres vergaß seinen Groll und kam, unter den Fahnen seines Nachfolgers zu fechten.*)

Am 13. April, am ersten Feiertage des Osterfestes bekamen einander beide Heere zu Gesichte bei Cerisolles unweit Carignan. Die Franzosen hatten die Anhöhen besetzt, und nur kleine Scharmützel fielen vor. Eine drückende Hitze war, ohne allmäligen Uebergang, der strengen Winterkälte gefolgt, weßhalb sich die Franzosen sehr ermattet fühlten, außerdem würde ein rascher Angriff auf die, noch ungeordnete kaiserliche Armee, entscheidend gewesen seyn. Gegen Abend verließen die Franzosen unkluger Weise die Anhöhen, welche die Kaiserlichen sogleich besetzten, und nun bei einer Mehrzahl eines Drittheils auch noch den Vortheil der Stellung hatten.

Der Marquis del Guasto stellte seine Infanterie in drei großen Abtheilungen in eine Linie, auf beiden Flügeln befand sich die Reiterei. Den rechten Flügel bildeten 6000 erprobte alte Krieger, sowohl Spanier als Deutsche, die mit dem Kaiser vor Tunis und Algier gewesen waren; der linke Flügel bestand aus 10,000 Mann Italienern, das Centrum machten 10,000 Lanzenknechte aus; die Reiterei, welche das Centrum unterstützte, befehligte del Guasto selbst, ihre Zahl überhaupt betrug 7 — 800 Mann.

Die französische Armee war ungefähr auf gleiche Weise angeordnet; auf dem rechten Flügel französische

*) Guillard T. IV. L. VI. c. V. p. 208 seq.

Infanterie, durch Cavallerie unterstützt, auf dem linken italienische durch Gensdarmerie verstärkt; 3000 Schweizer standen im Centrum; die sie unterstützende Reiterei war in zwei Abtheilungen getheilt, wovon Boutieres die eine führte, zwischen den Schweizern und der französischen Infanterie, Enguien an der Spitze der andern Cavallerieabtheilung auf dem linken Flügel, ebenfalls zwischen den Schweizern und der italienischen Infanterie stehend. Mit diesen war noch eine Truppe vereinigt die Gruyerier genannt, weil sie der Graf von Gruyeres auf seinen, in den Cantonen Bern und Freiburg gelegenen Gütern angeworben hatte. Sie waren ausgeartete Schweizer und hatten nicht den Ruf der Tapferkeit, wie ihre Landsleute, darum wollte sie Enguien unter seinen Augen haben. Ihre Zahl betrug 5000 Mann. Aus der französischen und italienischen Infanterie, hatte man ungefähr 7 — 800 Bogenschützen gezogen und ein Corps aus ihnen gebildet, um die äußersten Posten zu besetzen, sie dienten als enfans perdus, und ihr Führer war Montluc. Viele junge Herrn von Adel, welche vom Hofe herbeigekommen waren, und wegen Kürze der Zeit keine Pferde hatten bekommen können, fochten zu Fuß in den ersten Gliedern der Kämpfer. Die Kaiserlichen hatten zwei Batterieen jede zu 10, die Franzosen ebenfalls zwei, jede zu 8 Kanonen.

Am 14. April begann die Schlacht zuerst mit Scharmützeln zwischen den Bogenschützen, welches von Sonnenaufgang bis gegen 11 Uhr Mittags dauerte, dann aber ward die Schlacht allgemein. Der Sieg schwankte unentschieden; beide Feldherrn manövrirten als Meister gegen einander, keiner konnte dem andern einen Vortheil abgewinnen. Endlich trafen die beiden Centrum auf

Digitized by Google

1544

einander, die Lanzenknechte auf kaiserlicher, die Schweizer auf französischer Seite, und ein blutiger Kampf persönlicher Erbitterung begann. Ein heftiges Artilleriefeuer bestrich die Schweizer, doch die französische Infanterie unterstützte dieselben tapfer, die Lanzenknechte wurden zurückgedrängt, wodurch die französische Gensdarmerie, unter Boutieres, Gelegenheit erhielt einzuhauen, welches die Lanzenknechte vollends in Unordnung brachte. Anders ging es auf dem rechten Flügel der Kaiserlichen gegen den linken französischen. Die alten spanischen und deutschen Truppen rückten gegen die Italiener vor, und warfen sie in einem Augenblick über den Haufen. Der Graf Enguien flog mit seiner Reiterei herbei und drang in den Feind ein; er glaubte seine Infanterie folge, bemerkte aber bald, daß sie sich, außer dem ersten Gliede, zerstreut hatte; er blickt nach dem Centrum und dem rechten Flügel, sie sind verschwunden; er glaubt sich aus Feigheit oder Verrätherei verlassen, und zückt, in der höchsten Verzweiflung, das Schwert gegen die eigene Brust, doch besinnt er sich eines Bessern, beschließt den Tod unter den Feinden zu suchen, und stürzt sich mit seiner Reiterei mitten unter die Deutschen und Spanier. Diese umringten ihn sogleich und jeder Augenblick verminderte sein kleines Corps. Kaum blieben ihm noch 100 Mann übrig, mit welchen er gegen mehr als 4000 Lanzenträger, ohne die Bogenschützen zu rechnen, kämpfen mußte. Noch einmal raffte er seine Mannschaft zusammen, um einen letzten Angriff zu thun, von welchem er, nach menschlichen Ansichten, nicht zurückkommen konnte. Plötzlich sieht er den zahlreichen Feind stutzen, zurückweichen und dann in Unordnung fliehen. Unbegreiflich war ihm diese Erscheinung. Allein ein Hügel hatte ihm seinen

rechten Flügel so wie das Centrum, welche vorwärts gedrungen waren, verdeckt. Da diese den ihnen gegenüberstehenden Feind fliehen sahen, so wendeten sie sich, um den noch stehenden feindlichen Flügel im Rücken anzugreifen, und so ward Enguien Sieger in dem Augenblicke, wo er einem gewissen Tode entgegen zu gehen glaubte. Die Franzosen blieben Meister, einmal durch die Tapferkeit ihres Anführers, besonders aber durch die Unthätigkeit des Prinzen von Salerno, in der kaiserlichen Armee, welcher mit seinem Corps ein müßiger Zuschauer blieb, weil man in dem Tumulte der Schlacht vergessen hatte, ihm Befehle zu geben, er selbst aber auf eigene Hand zu handeln nicht Entschlossenheit genug hatte. Paulus Jovius sagt, diese Niederlage der Kaiserlichen sei eine Strafe des Himmels gewesen, weil die deutschen Lanzenknechte am ersten Ostertage auf dem Altare Würfel gespielt hätten. Del Guasto hatte prahlend einen gewissen Sieg voraus verkündet, und soll sogar mehrere Wagen mit Ketten für die zu machenden Gefangenen bei sich geführt haben. Der Verlust der Kaiserlichen wird auf 12— 15,000 Mann angegeben; 14 bis 15 Kanonen, nebst der Kriegskasse, dem Gepäck und einer reichen Beute, fielen dem Feinde in die Hände. Unter andern ward dem Könige Franz eine Uhr überreicht, welche dem Marquis del Guasto persönlich gehört hatte, welches eine der Hofdamen, von Nevers, zu dem Wortspiele veranlaßte: si cette montre eut été montée aussi bien que Mr. le Marquis son maître, elle se fut sauvée aussi bien que lui. Der Verlust der Franzosen soll nur 200 Mann gewesen seyn, weil das ärgste Gemetzel dann erst Statt hatte, als die Feinde in Unordnung flohen*).

*) Gaillard T. IV. L. VI. c. V. p. 229.

Digitized by Google

1544

Die Uebergabe von Carignan, und die Eroberung des ganzen Districts Montferrat, war die Folge dieses Sieges. Der Herzog von Enguien schlug dem Könige vor, auch die Eroberung von Mailand zu unternehmen, wo ein glücklicher Erfolg um so eher zu erwarten war, weil sich nun mehrere italienische Fürsten, die bisher neutral geblieben waren, für die Franzosen erklärten. Der König schien auch geneigt diesen Vorschlag anzunehmen; allein die drohenden Anstalten, welche der König von England und der Kaiser machten, in Champagne und der Picardie einzubrechen, nöthigten ihn auf die Vertheidigung seines eigenen Landes zu denken; deßwegen berief er 12,000 Mann der besten Truppen aus Italien nach Frankreich zurück, wodurch den fernern Fortschritten Enguiens ein Ziel gesetzt ward. Als aber auch die versprochenen Gelder zur Besoldung der Krieger ausblieben, so empörten sich die Schweizer und zogen davon. Man schloß darauf einen 3monatlichen Waffenstillestand für Italien, und der Krieg ward nur auf die Champagne und Picardie beschränkt. Der Sieg von Cerisolles, so glänzend er auch immer für die Franzosen gewesen war, trug also nur sehr karge Früchte.

Franz hatte im Jahr 1541 den 29. November ein Bündniß geschlossen mit Christian III. König von Dänemark, nach welchem ihm derselbe eine Hülfe von 6 Kriegsschiffen und 1000 Mann Truppen versprach, und das Jahr darauf machte er einen ähnlichen Vertrag mit Gustav Wasa, König von Schweden, in der Absicht den Kaiser, nöthigenfalls, vom Norden her zu beunruhigen. Diese Verträge blieben jedoch ohne allen Nutzen; denn zu Anfange des Jahres 1544, wo der König von Frankreich ihrer Hülfe bedurft hätte, schlossen sie mit dem Kaiser

1544

Friede. Der Plan aber, welchen dieser und der König von England dieses Mal gegen Frankreich verabredet hatten, konnte dasselbe zittern machen. Beide wollten, Heinrich durch die Picardie, Karl durch die Champagne mit einem starken Heere einbrechen, gerade auf Paris losgehen, ohne sich unterwegs mit Belagerungen aufzuhalten, ihre Heere in dieser Hauptstadt vereinigen, und nicht eher Friede machen, bis Heinrich zum Könige von Frankreich gekrönt und im Besitz der Normandie und von Guyenne, der Kaiser aber von den Ländern von der Somme nordwärts und dem ganzen Herzogthume Burgund Meister seyn werde.

Zu Ende des Frühjahrs hatte sich der Kaiser nach Metz begeben, um sich daselbst an die Spitze seiner Truppen zu stellen, Heinrich landete fast zu gleicher Zeit mit einem starken Heere in Calais. Luxenburg, Commercy und Ligny ergaben sich dem Kaiser ohne Widerstand; dann brach er mit einer Armee von 50,000 Mann und einer starken Artillerie in Champagne ein. Doch, gegen den verabredeten Plan, verweilte er sich mit der Belagerung von St. Dizier, an der Marne, welches, unter dem Grafen von Sancerre einen hartnäckigen Widerstand leistete. Hierdurch gewann Franz Zeit ebenfalls eine Armee von 44,000 Mann ins Feld zu stellen, unter dem Oberbefehle des Dauphin, welcher jedoch den gemessenen Befehl hatte, sich nur vertheidigungsweise zu verhalten. Die Besatzung von St. Dizier machte häufige Ausfälle, wobei eines Tages, von Seiten der Franzosen, La Lande, der tapfere Vertheidiger von Landreci blieb, indem ihm eine Kugel den Kopf wegnahm; auf Seiten der kaiserlichen Armee, wurde der junge Prinz von Oranien in der Nähe des Kaisers von einem Steinsplitter an der Schulter

Digitized by Google

1544

so schwer verwundet, daß er nach einigen Tagen starb. Der Kaiser ließ einen Sturm gegen die Stadt unternehmen, welcher von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr dauerte; mit ungemeiner Kühnheit erstiegen die Spanier und Lanzenknechte die Bresche, und jedes Corps mußte den Sturm dreimal wiederholen. Allein sie wurden zurückgeschlagen und ließen 800 Todte auf dem Platze. Dem Commandanten Sancerre zerschmetterte eine Kanonenkugel den Degen in der Hand, und die Splitter davon verwundeten ihn im Gesichte. Der Hunger bewirkte endlich, was der Gewalt nicht möglich war; St. Dizier mußte sich, aus Mangel an Lebensmitteln, ergeben, und die Besatzung erhielt eine ehrenvolle Capitulation.

Der Verlust dieses Platzes betrübte den König Franz ausnehmend. Er war krank und mußte das Zimmer hüten; gleichwohl zwang ihn die Nothwendigkeit sich manchmal öffentlich sehen zu lassen und, bei innern schweren Sorgen, ein heiteres Gesicht zu zeigen. Gegen die Königin von Navarra, seine Schwester und vertrauteste Freundin, entlastete er zuweilen sein bekümmertes Herz. Er empfahl ihr in die Kirche zu gehen um Gott für ihn zu bitten, und zu flehen, wenn es der Allerhöchste beschlossen habe dem Kaiser Sieg zu verleihen, dem Beherrscher Frankreichs wenigstens die Kränkung zu ersparen, das feindliche Lager vor seiner Hauptstadt aufschlagen zu sehen.

Die Intriguen des Hofes wirkten in diesem Kriege mächtig auf die innere Leitung der Angelegenheiten. Der Dauphin bat um die Zurückberufung Montmorencis, als des einzigen Mannes, der das Reich jetzt vom Verderben retten werde, wie er es vor 8 Jahren in der Provence gerettet habe. Der König, entweder aus persönlichem Widerwillen, oder, was weit wahrscheinlicher ist, durch

1544

die Herzogin von Etampes wider diesen Mann eingenommen, war über diesen Vorschlag seines Sohnes äußerst aufgebracht, und verbot bei seinem höchsten Zorn ihm nie wieder ein Wort von dieser Art zu wiederholen. Der Hof theilte sich entschieden in zwei Parteien, in die des Dauphin und die des Herzogs von Orleans. Letzterer wurde augenscheinlich von seinem Vater begünstigt und auf seiner Seite stand die allvermögende Herzogin von Etampes. Diese sah mit Bekümmerniß in der wankenden Gesundheit des Königs das herannahende Ende ihrer Macht und Größe. Die allmälige Entfernung der Höflinge, und besonders die triumphirende Miene ihrer Todtfeindin, Diana von Poitiers, die ihr jetzt alle früher empfangenen Kränkungen in reichlichem Maße zurück gab, deuteten ihr dieses hinreichend an. Sie wollte sich daher in Zeiten eine Stütze an dem jungen Herzog von Orleans sichern, und dieses hoffte sie zu erlangen, wenn sie demselben eine eigene Herrschaft außerhalb Frankreich verschaffte, wo sie einst eine Freistätte gegen die Verfolgung ihrer Feinde finden könnte. Der Kaiser hatte zweierlei Vorschläge gethan; dem Herzoge von Orleans entweder die Investitur von Mailand, oder die Niederlande zu geben, dieses machte, daß die Herzogin eifrigst für den Frieden stimmte, weil sie dann zum Ziele ihrer Wünsche zu gelangen hoffte. Daher soll sie mit dem Kaiser in einen geheimen Briefwechsel getreten seyn, worin sie ihm von den Beschlüssen des Staatsraths und von den Planen des Dauphin und seiner Feldherrn Kunde gab.*) Der Graf Longueville war der Vermittler dieser Verrätherei.

*) Gaillard T. IV. L. VI. c. V. p. 265.

Digitized by Google

1544

Der Dauphin mußte mit seiner Armee in der Nähe von Paris bleiben, weil dieses von zwei mächtigen Armeen bedroht wurde, und ihm außerdem die Defensive anbefohlen war, deßwegen hatte er auch St. Dizier keine Hülfe leisten können. Nach Eroberung dieser Stadt ging die kaiserliche Armee die Marne abwärts; zu Epernay war eine Brücke, und in dieser Stadt sowohl, als zu Chateau-Thierry befanden sich bedeutende Magazine. Der Dauphin, welcher wußte, daß diese Punkte nicht haltbar seien, beschloß die Brücke abbrechen und die Vorräthe vernichten zu lassen. Ein Wink der Herzogin von Etampes benachrichtigte den Kaiser hiervon, er beschleunigte seinen Marsch und kam dadurch der Ausführung jener Maßregel zuvor. Jetzt gerieth in Paris Alles in Schrecken. Nichts hielt den Kaiser weiter ab, sein Heer dahin zu führen. Die Straßen nach Orleans und Rouen waren mit Flüchtlingen bedeckt, die sich mit ihrer Habe zu retten suchten. Loses Gesindel benutzte die Umstände, bildete Räuberbanden, nahm die rothe kaiserliche Schärpe, als ob sie kaiserliche Soldaten wären, und ließ die erschrockenen pariser Flüchtlinge wirklich erfahren, was sie bloß befürchtet hatten. Der König suchte diese allgemeine Bestürzung zu zerstreuen; seiner Unpäßlichkeit ungeachtet, stieg er zu Pferde, durchritt, nebst dem Herzoge von Guise, die Straßen von Paris und redete die zagenden Bürger selbst an. „Kinder, sprach er, ich werde Euch beschützen gegen den Feind, möge Euch Gott nur beschützen gegen die Furcht". Diese Güte, der väterliche Ton, sein königlicher Anstand und seine noch immer kriegerische Haltung, beruhigten die Gemüther in etwas. Der Dauphin versah inzwischen Meaux mit einer Besatzung, der Kaiser aber nahm sein Hauptquartier zu Soissons.

Digitized by Google

1544

Jetzt war es an dem Könige von England ebenfalls vorzurücken. Dieser war aber, so wie der Kaiser, dem verabredeten Plane ebenfalls nicht treu geblieben, sondern verweilte sich mit der Belagerung von Montreuil und Boulogne. Als ihn daher der Kaiser zum Vorrücken ermunterte, antwortete er, daß er dieses nicht eher thun werde, bis sich gedachte Plätze in seiner Gewalt befänden. Diese unvermuthete Zögerung veränderte die Lage der Dinge. Die Lebensmittel waren, troß der erbeuteten Magazine, im kaiserlichen Heere nicht überflüssig, die Summen, welche der Unterhalt der Truppen kostete, nicht auf eine so lange Dauer berechnet; so vortheilhaft daher auch die Angelegenheiten des Kaisers zu stehen schienen, war er dennoch dem Frieden nicht abgeneigt. Die Herzogin von Etampes ihrer Seits unterließ nichts auch den König Franz dafür zu gewinnen, und so wurden zuerst Friedensunterhandlungen eingeleitet durch einen Dominicanermönch, einen gebornen Spanier, Namens Gabriel Guzman, welcher zu Chalons wohnte, und sich, mit Bewilligung von Franz in das kaiserliche Lager begab und den Beichtvater des Kaisers, ebenfalls ein Dominicaner, von den friedlichen Gesinnungen des Königs von Frankreich unterrichtete. Der Kaiser zeigte sich geneigt zu unterhandeln, unter der Bedingung jedoch, daß die Kriegsoperationen bis zum völligen Frieden fortgesetzt würden. Um den König von England nicht zu beleidigen, ließ er ihn nochmals ersuchen die Belagerung von Boulogne aufzuheben, widrigenfalls er, der Freundschaft unbeschadet, geschehen lassen solle, daß Friedensunterhandlungen mit Frankreich angeknüpft würden, weil der Kaiser mit seinem Heere allein dem französischen kaum gewachsen sei. Heinrich ließ seinem Bundesgenossen durch den

1544

Bischof von Arras antworten, er könne Unterhandlungen beginnen, England aber werde das Glück des Krieges noch länger versuchen. Die Unterhandlungen zwischen Franz und Karl fingen also an. Inzwischen ergab sich Boulogne durch Capitulation an die Engländer, dieß bewog erstern den Friedensschluß zu beschleunigen und um jeden Preis zu beendigen, aus Furcht der Kaiser möchte seine Gesinnung ändern. So kam denn in dem Städtchen Crespy am 18. September 1544 der Friede zwischen Karl V. und Franz I. zu Stande. Beide Theile gaben zurück, was sie sich seit dem Vertrage von Nizza entrissen hatten; der Herzog von Savoien und die verwitwete Herzogin von Mantua erhielten ihre Länder wieder; beide Theile wollten Alles thun, um in Deutschland die Religionsstreitigkeiten zu unterdrücken, und die Türken zurückzutreiben. Franz entsagte auf ewige Zeiten allen Ansprüchen auf Neapel, den Lehensherrlichkeiten von Flandern und Artois, so wie auf Geldern und Zütphen. Der Kaiser dagegen leistete Verzicht auf Burgund, Auxonne, St. Laurent, Auxerrois, Maçonnois und Bar sur Seine. Um den alten Streit über Mailand zu schlichten, sollte sich der Herzog von Orleans entweder mit des Kaisers ältester Tochter Maria, oder mit der Tochter seines Bruders Ferdinand, Anna vermählen, worüber sich der Kaiser die Entscheidung binnen 4 Monaten vorbehielt. Im erstern Falle sollte der Herzog und die Prinzessin gemeinschaftlich die Statthalterschaft der gesammten Niederlande, der Franche-Comté und der Grafschaft Charolois und nach dem Tode des Kaisers den völligen Besitz davon erhalten, für sich und ihre Nachkommen; wogegen der König von Frankreich und der Dauphin allen Ansprüchen auf Mailand und Asti entsagten. Wäre die Ehe kinder-

1544

los, so sollten alle diese Länder an Spanien zurückfallen, und alle Ansprüche Frankreichs auf Mailand und Asti wieder aufleben, so wie sich auch die Rechte des Kaisers auf Burgund, Auxonne u. s. w. wieder erneuern würden. Heirathete der Herzog von Orleans des Kaisers Nichte, so sollte er mit Mailand belehnt werden für sich und seine männlichen Nachkommen; in Ermangelung derselben aber könne gedachtes Herzogthum an männliche Nachkommen aus einer andern Ehe, die aber mit Genehmigung des Kaisers nur geschlossen werden dürfe, übergehen.*) Wenn es auffallend scheinen konnte, daß der Kaiser seinem Gegner solche Bedingungen zugestand unter Umständen, wo er ihm, wo nicht sein ganzes Reich, doch einen großen Theil desselben entreißen konnte: so ist zu bemerken, daß seine Lage in der Wirklichkeit nicht so vortheilhaft war, als sie schien. Seine, zum Feldzuge bestimmten Summen waren bereits erschöpft, welches er den deutschen Hauptleuten selbst gestand; der Mangel an Proviant wurde schon fühlbar; die Zögerung Heinrichs VIII. veränderte den ganzen Operationsplan; Chalons war mit 18,000 Mann besetzt, der Dauphin stand nur zwei Meilen mit 44,000 Mann entfernt, und die kaiserliche Armee zählte nur noch 25,000 Mann, weil sie durch zurückgelassene Besatzungen und durch Verluste geschwächt worden war. Ohne eine Hauptschlacht konnte Karl nicht nach Paris kommen, und wäre diese, wie es zu vermuthen stand, verloren gegangen, würde er in die mißlichste Lage gerathen seyn. Außerdem lief, bei dem herannahenden Winter, die Dienstzeit der Reichstruppen zu Ende; daher mußte ihm der Friede wohl erwünscht seyn, und die

*) du Mont T. IV. P. II. no. 177. p. 280 seqq.

Digitized by Google

1544
Bitten seiner Schwester Eleonora, so wie seines Ministers Granvella, fanden um so leichter Eingang bei ihm.

Jetzt wendeten die Franzosen alle ihre Macht gegen die Engländer, welche Montreuil noch belagerten. Der König Heinrich versah Boulogne mit einer starken Besatzung, hob dann die Belagerung von Montreuil auf, ging nach Calais, von wo er bald nach England zurückkehrte. Zum Commandanten von Boulogne ernannte er er Seymour, den Bruder seiner Gemahlin Johanna Seymour.

Der Dauphin versuchte Boulogne zu überrumpeln, es schlug aber fehl; nicht glücklicher war eine Belagerung dieser Stadt. Die vorgerückte Jahreszeit und der Mangel aller Dinge in der ganz verwüsteten, und von den Engländern ausgesogenen Gegend, nöthigte die Franzosen die Belagerung wieder aufzuheben, und Boulogne in den Händen der Engländer zu lassen, und so mit ging denn auch der Feldzug des Jahres 1544 zu Ende.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges gegen England durch eine Expedition zur See. Friede.

1545
So wie einst Scipio den Krieg von Italien vor die Mauern von Carthago trug, so sollten die stolzen Bewohner Britanniens in ihrem eigenen Lande angegriffen werden; darum beschloß Franz I. England zur See zu bekriegen. Das Jahr 1545 begann, und ein Angriff auf die engli-

Digitized by Google

sche Flotte, ja wo möglich eine Landung in Britannien selbst sollte dasselbe auszeichnen. Annebaut befehligte, als Admiral, die ganze Unternehmung, und unter dieser Regierung war er der erste und einzige Admiral, welcher eine Flotte führte. Diese Flotte bestand aus 150 großen runden oder Kriegsschiffen, und noch 60 andern von niederer Bauart. Außerdem sollten noch 25 Galeeren aus Marseille zu derselben stoßen. Seit 1512 war dieses das 2te Mal, daß es Galeeren wagten durch die Meerenge von Gibraltar zu segeln, und nie hatte man eine so zahlreiche Flotte beisammen gesehen. Noch 8 — 10 Genuesische Fahrzeuge (caraques) waren bestimmt, zu den französischen Galeeren zu stoßen, verunglückten aber größtentheils an der Mündung der Seine, weil sie verabsäumt hatten Lootsen daselbst zu nehmen.

Der König begab sich nach Havre de Grace, um die Einschiffung der Truppen zu sehen, welche am 6. Julius 1545 vor sich ging. Viele Damen des Hofes folgten dahin, und der König hatte auf dem größten der Schiffe, welches der Carraquon hieß, von 800 Tonnen und 100 Kanonen ein glänzendes Fest für sie zubereiten lassen. Es war, wie eine Citadelle, unter den übrigen Schiffen, zu Schutz und Trutz bestimmt. Die Kasse zum Unterhalt der Flotte und zur Bezahlung der Truppen, war auf demselben befindlich. Doch jenes Freudenfest ward auf eine höchst tragische Weise unterbrochen. Durch Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit der Köche brach plötzlich Feuer auf diesem ungeheuern Schiffe aus. Der König und sein Gefolge entkamen noch glücklich; die darauf befindlichen Geldsummen wurden ebenfalls durch die herbeigeeilten Galeeren geborgen, auch ein Theil der Mann-

Digitized by Google

1545

schaft rettete sich, ein anderer aber kam in den Fluthen oder in den Flammen um; denn als das Feuer die Pulverkammer ergriff, mußten alle Fahrzeuge das Weite suchen, um in der fürchterlichen Explosion nicht mit zertrümmert zu werden.

Am 18. Julius kam die Flotte vor der Insel Wight an. Die englische lag in Portsmouth, nur 60 große Schiffe stark, aber alle wohl ausgerüstet und treffliche Segler, außerdem führten die Engländer noch eine Art langer schmaler Schiffe mit Rudern und Segeln, ramberges genannt, welche die Galeeren an Schnelligkeit weit übertrafen. Der Baron de la Garde recognoscirte die Engländer mit 4 Galeeren, bis in den Canal zwischen der Insel Wight und Portsmouth. Sogleich liefen 14 Schiffe von diesem Hafen aus, und de la Garde zog sich eilig zurück. Bald darauf zeigte sich die ganze englische Flotte vor dem Canal; dieses hatte Annebaut gewünscht, er segelte ihr daher mit seiner Macht entgegen; allein es blieb nur bei einer gegenseitigen Kanonade, worauf die englische Flotte innerhalb des Canals eine Stellung hinter Klippen und Sandbänken nahm, wo es unmöglich war sie anzugreifen. Den folgenden Tag theilte Annebaut seine Flotte in drei große Geschwader, und schickte seine Galeeren in den Canal die englische Flotte zu beschießen, damit sie ihren Standort verlassen möchte. Die Galeeren führten diesen Auftrag mit so gutem Erfolge aus, daß eines der größten englischen Schiffe in den Grund gebohrt, ein anderes aber stark beschädigt wurde. Die englischen ramberges vertrieben sodann die französischen Galeeren aus dem Canale, nichts aber konnte die Flotte bewegen ihre Stellung zu verändern. Hierauf

Digitized by Google

1545

ließ Annebaut an drei verschiedenen Orten auf der Küste von Sussex Landungen machen, in der Hoffnung dadurch die Flotte herbeizulocken; aber vergebens. Er berathschlagte sodann mit seinen Officieren, ob man den Feind in seiner Stellung angreifen solle, wogegen sich alle Stimmen erklärten, worauf dann die französischen Schiffe unverrichteter Sache wieder nach ihrer Küste zurück segelten. Noch ein zweites Mal liefen sie aus, ein Sturm trieb sie gegen die brittische Küste; allein die englische Flotte hatte sich indessen verstärkt, beide Flotten erschienen einander gegenüber, eine heftige Kanonade begann, welche bis in die Nacht dauerte; dann aber segelten die Engländer nach der Insel Wight zurück, Annebaut führte seine Schiffe nach Havre de Grace, und damit war diese weit aussehende Expedition geendet, ohne ein Resultat zu geben.

Nicht bedeutender waren die Fortschritte, welche die Franzosen zu Lande machten. Franz wollte Boulogne wieder erobern und übertrug es dem Marschall von Biez. Auf dessen Anordnung ward ein Fort angelegt, um den Engländern den Hafen zu verschließen. Allein fehlerhafter Weise ward dieses auf einem zu entfernten Punkte angelegt, daß es seinem Zwecke nicht entsprach und die Engländer ungehindert aus und einfahren konnten. Der König durchreiste indessen unermüdet die Picardie und Normandie, und besichtigte in eigner Person alle festen Plätze mit ungewöhnlicher Thätigkeit. Ein glückliches Ereigniß erfreuete ihn, bei den vielen Widerwärtigkeiten. Deutschland lieferte allen Mächten Hülfstruppen, welche zuweilen in den feindlichen Armeen gegen ihre Landsleute fochten. Auch jetzt zog ein Corps derselben 10,000

Digitized by Google

1545
Mann Infanterie und 4000 Mann Reiterei für die englische Armee herbei. Franz versperrte ihnen den Weg, ließ die, dem Könige von England gehörige Landschaft Oye, wo diese Soldaten die Winterquartiere beziehen sollten, verwüsten und machte, daß sich das ganze Corps wieder auflöste.

Da die Blokade von Boulogne nicht streng war, so suchten die Engländer das neue, von den Franzosen angelegte Fort, Outre eau genannt, mit Sturm wegzunehmen, welches aber nicht gelang. Dagegen rissen unter der, 4000 Mann starken Besatzung desselben verheerende Seuchen ein, so daß in einem Tage 120 Menschen starben und in Kurzem kaum 8—900 Mann von der Garnison übrig blieben.

Inzwischen wurde dieser langwierige und kostspielige Krieg dem Könige von England und von Frankreich gleich lästig, welches sie zum Frieden geneigt machte. Man knüpfte Unterhandlungen zu Ardres und Guines an, durch Annebaut und Raymond Präsident des Parlaments, von französischer, und dem Admiral Dudley von Englands Seite, worauf der Friede zu Stande kam, nach welchem Franz an England für Kriegskosten und rückständige Interessen 2 Millionen Kronen innerhalb 8 Jahren zu bezahlen versprach, bis dahin sollte Boulogne und dessen Gebiet in den Händen der Engländer bleiben, nach getilgter Schuld aber an Frankreich zurückfallen. Die Unterzeichnung des Friedens erfolgte den 7. Julius 1546. Scheinbar zeigte sich auch Franz in Hinsicht der Religion duldsamer, aber auch nur scheinbar; denn während er so dem Könige von England zu gefallen strebte, wurden die Protestanten durch ganz Frankreich verfolgt, und auf den

Digitized by Google

1545

Rath des Cardinal Tournon verbrannte man deren 14 zu Meaux, so wie auch zu Paris.*)

So hatte denn Frankreich den Frieden abermals durch mancherlei Opfer wieder erkauft. Verwüstete Provinzen, zerstörte Städte, Verlust an Tausenden von Menschen durch Schlachten und Krankheiten bezeichneten die rauhen Spuren des Krieges. Und dennoch, vergleicht man die Gefahr, welche über diesem Lande schwebte, als Deutschlands und Englands Herrscher mit Heeresmacht heranzogen, auf gänzliche Zertrümmerung dieses alten Königthrones sinnend, mit dem Ende, so entkam Frankreich noch mit Glück aus so großem Trübsal.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Häusliches Unglück Franz I. Folgen desselben in politischer Hinsicht.

Es war Franz I. beschieden, außer den mannichfachen Bitterkeiten, durch welche die letzten Jahre seines Lebens getrübt wurden durch politische Ereignisse, auch die Prüfungen zu erfahren, welche die Menschenbrust in ihrer innersten Tiefe erschüttern. Der härteste Schlag sollte ihn in dem, ohne dieß nicht sehr glücklichen Jahre 1545 treffen. Sein jüngster Sohn, der Herzog von Orleans, dem er sein Herz mit parteiischer Vorliebe zugewendet hatte, starb den 8. September 1545 zu Foret-Moutier

*) Mezerai Abrégé chronologique T. IV. p. 636 seq.

Digitized by Google

1545
bei Abbeville an der Somme in der Picardie, an einer dort herrschenden ansteckenden Krankheit.*)

Er hatte seinen Vater in diese Gegenden begleitet, als dieser Anstalten gegen die Engländer und Deutschen traf, welche sich dort vereinigen wollten. Er kam auch nach Foret-Moutier, und der junge Prinz war mit dem Quartiere nicht zufrieden, welches man für ihn bestimmt hatte. Er fand ein anderes in einem leer stehenden Bauernhause, das ihm besser gefiel. Man sagte ihm, daß vor kurzem drei Personen in demselben, an der daselbst herrschenden ansteckenden Seuche gestorben wären. „Gut gut! gab er zur Antwort, niemals ist ein Prinz von Frankreich an der Pest gestorben". Er ging mit seinem Bruder, dem Dauphin, in das Haus, und trieb seinen Muthwillen so weit, daß er die Matratze eines daselbst befindlichen Bettes mit seinem Degen umstörte, und die Federn herausfliegen ließ, welche auf ihn und seinen Bruder fielen. Von diesem Augenblicke an zeigten sich an ihm Spuren der Ansteckung, und nach einigen Tagen raffte ihn jene Krankheit hinweg.

Der junge Herzog von Orleans war fröhlich, witzig, unbesonnen und liebenswürdig, dabei voll persönlichen Muthes, damals ein allgemeiner Zug der kriegerischen und ritterlichen Jugend. Diesen trieb jedoch der junge Prinz bis zum Uebermuth. Er durchschwärmte zuweilen des Nachts die Gassen von Paris, in Begleitung junger Herrn, welche ihm an Ausgelassenheit und Leichtsinn glichen. Sie ergötzten sich vorüber gehende Personen zu

*) Gaillard T. IV. L. VI. c. IX. p. 541 seqq.

Digitized by Google

1545

necken, zu beschimpfen und tausend Thorheiten zu begehen. Besonders übten sie an den Laquaien, welche nach dem damaligen Gebrauche Waffen trugen, ihren Muthwillen vorzugsweise aus. In einer Nacht, als der Hof zu Amboise war, machte der Prinz seine gewöhnlichen Streifereien mit einer, nicht sehr zahlreichen Begleitung, und besetzte eine Brücke, um sie einem zahlreichen Haufen bewaffneter Laquaien streitig zu machen. Es kam zu einer lebhaften Schlägerei, und einer der Bedienten führte einen gefährlichen Stoß gegen den Prinzen. Ein junger Edelmann, Castelnau genannt, warf sich zwischen den Prinzen und seinen Gegner, fing den Stich auf und fiel todt zur Erde. Um diesem gefährlichen Gefechte ein Ende zu machen, rief man jener Rotte zu, der Prinz sei da, worauf dieselbe die Flucht ergriff. Der Körper des jungen Mannes, der sich in einer schlechten Sache großmüthig für den Prinzen geopfert hatte, ward in seine Wohnung getragen. Am folgenden Morgen meldete man diesen Vorfall dem Könige. Er forderte den Prinzen vor sich, und redete ihn zornig an: „du kannst dich zu Grunde richten, der Staat wird gern einen Thoren missen; aber er braucht das Blut seines Adels, und dieses ist nicht da, um für deine Streiche (caprices) zu fließen"!

Dieser Prinz zeigte mehrere Fähigkeiten, als der vor ihm verstorbene Dauphin; gleich wohl ward er weniger bedauert als jener, weil er schon das Haupt einer Partei war, und an den Hofcabalen starken Antheil nahm. Außerdem glaubte man, daß die Vorliebe des Königs für ihn mehr das Werk der Herzogin von Etampes sei, als die Wirkung von den sonstigen Vorzügen dieses seines Sohnes, welches abermals die öffentliche Stimmung

1545

wider ihn einnahm; denn Frauen, welche ihre Ehre und Tugend für schnöden Lohn verhandeln, entgehen der Verachtung und selbst dem Hasse nie, ständen sie auch auf der Höhe eines Thrones und übten Handlungen eines gut gearteten Gemüths!

Der Tod des Herzogs von Orleans zerstörte mit einem Male die Hoffnungen der Herzogin von Etampes, und von diesem Augenblicke an änderte sich ihr politischer Standpunkt. Statt für die Erhaltung des Friedens zu arbeiten, wie sie bisher gethan, stimmte sie vielmehr den König für den Bruch desselben, und das System des Dauphin, der stets gegen den Vertrag von Crespy gewesen, fand nun bei dem Könige mehr Eingang, vielleicht weil sich die Herzogin den Dauphin geneigt machen wollte.

Auch die, zwischen dem Kaiser und Franz I., abgeschlossenen Verträge, gewannen ebenfalls eine neue Gestalt. Dieser behauptete zwar, der schmerzliche Verlust eines Sohnes solle für ihn nicht auch noch den Verlust eines Landes herbeiführen, und billig möge nun der übrig bleibende in die Rechte des verstorbenen eintreten; der Kaiser hingegen, froh seines Versprechens entledigt zu seyn, das er in Bezug auf Mailand wohl nie hatte erfüllen wollen, verhielt sich still, ohne etwas zur Vollziehung des Vertrags zu thun. Franz schickte den Admiral Annebaut und den Kanzler Olivier an den Kaiser, um zur Ergänzung des Vertrages von Crespy einen neuen zu schließen. Der Kaiser war gerade mit der Angelegenheit des schmalkaldischen Bundes beschäftigt, und wünschte keinen Bruch mit Frankreich, daher gab er ausweichende Antworten. Er empfing die französischen Abgeordneten

Digitized by Google

1545

zuerst in Brügge, und beschied sie nach Antwerpen, wo er, zur Führung des Krieges in Deutschland, eine Geldanleihe betrieb. Da dieses gelang und er nun die Bezwingung der schmalkaldischen Bundesgenossen mit Zuversicht hoffte, war er weniger zurückhaltend gegen die französischen Abgeordneten, und entließ sie mit der kalten Erklärung: „er habe nicht die Absicht Krieg gegen Frankreich anzufangen, wenn man ihn anders nicht dazu zwänge".

1546

So schien sich denn ein neuer Krieg vorzubereiten. Franz setzte die Provinzen in Vertheidigungszustand, welche den feindlichen Angriffen zuerst ausgesetzt waren, und ließ daher in der Picardie, vornehmlich aber in Burgund mehrere Städte befestigen, bei andern die Werke vergrößern und vermehren, und bereiste beide Provinzen sodann selbst, um sich von den Fortschritten der Arbeiten zu überzeugen.

Noch ein trauriger Todesfall in seiner Verwandtschaft sollte Franz I. beugen. Es war dieses der, durch einen unglücklichen Zufall veranlaßte Tod des Herzogs von Enguien, des Siegers von Cerisolles. Derselbe befand sich, nebst dem Dauphin und einigen andern jungen Herren seines Gefolgs zu Roche-Guyon. Alle Belustigungen der Jugend trugen damals das Gepräge eines kriegerischen Geistes. Daher theilte sich die Gesellschaft dieser jungen Ritter in zwei Parteien, und wählte ein Haus, welches die eine vertheidigen, die andere angreifen sollte. Der Graf von Enguien leitete die Vertheidigung und machte einen Ausfall aus dem Hause. Da ward ein Kasten aus dem Fenster geworfen, welcher dem Grafen auf den Kopf fiel und ihn so verletzte, daß er nach einigen Tagen starb.

Digitized by Google

1547

Man war ungewiß, ob dieses ein Werk der Unbesonnenheit oder der Bosheit sei. Der Urheber davon blieb unbekannt, doch fiel einiger Verdacht auf einen Italiener Cornelio de Beativoglio, welcher mit dem Grafen von Enguien einige Streitigkeiten gehabt hatte. Der König verbot selbst alle Untersuchung, aus Furcht irgend jemanden, an dessen Ehre ihm gelegen war, verwickelt zu sehen.*)

Acht und vierzigstes Kapitel.

Heinrich VIII. stirbt. Tod Franz I.

Am 28. Januar 1547 starb Heinrich VIII. König von England. Dieser Todesfall machte auf Franz I. den allertiefsten Eindruck. Persönliche Zuneigung hatte ihn immer zu diesem Monarchen hingezogen, und der neuerlich geschlossene Friede stellte die alte Freundschaft wieder her. Franz betrauerte ihn daher als einen theuern Freund. Das Gefühl seiner zunehmenden Schwäche machte ihn außerdem für diesen Todesfall empfindlicher. Er war fast von demselben Alter, in welchem Heinrich starb, und das Uebel, an welchem er nun seit 8 Jahren litt, verschlimmerte sich immer mehr. Seit dem Tode des Königs von England, wurde er sichtlich trauriger, schwermüthiger und mürrischer. Gegen Ende des Februars verkündigte ein schleichendes Fieber sein nahes Ende. Er suchte durch Zerstreuungen die Ruhe, welche ihn überall floh. Unstät reiste er von einem Landsitze zu einem an-

*) Gaillard l. c. p. 363.

Digitized by Google

dern, und beschäftigte sich mit der Jagd, um Linderung zu finden. Er ging nach St. Germain, verließ dieses wieder, kam nach mehrern Reisen nach Loches, in Tourraine und fühlte sich zusehends übler. Er beschloß daher, nach St. Germain zurück zu kehren und kam nach Rambouillet, wo er nur eine Nacht verweilen wollte. Da ihm aber die Jagd daselbst einiges Vergnügen gewährte, verlängerte er seinen Aufenthalt. Jetzt aber nahm das Fieber mit Schnelligkeit zu, seine Schmerzen wurden fast unerträglich; seine Kräfte schwanden, und er fühlte die Annäherung seines Todes.*) Er beschäftigte sich mit Uebungen der Andacht und empfing die letzten Weihen der Kirche. Er ließ den Dauphin zu sich rufen, empfahl ihm, die Unterthanen nicht durch neue Auflagen zu belästigen, sondern Alles anzuwenden, ihnen dieselben vielmehr zu vermindern. Er legte ihm ferner ans Herz Montmorenci nicht zurückzuberufen, noch sich seiner zu bedienen; er warnte ihn vor dem Ehrgeize des Hauses Guise, und rieth ihm, demselben nicht zu viel Gewalt einzuräumen. Dem Admiral Annebaut, welcher sein Vermögen im Dienste des Staates zugesetzt hatte, vermachte er 100,000 Livres; dem Cardinal Tournon ertheilte er das schmeichelhafteste Zeugniß seiner Treue. Den 31. März 1547 zwischen 1 und 2 Uhr Mittags starb er 52 und ein halbes Jahr alt, nachdem er 32 Jahre und 3 Monate regiert hatte.

Von seiner ersten Gemahlin, Claudia, hatte er sieben Kinder, drei Söhne und vier Töchter; zwei der letztern starben sehr früh, die eine der überlebenden, Magda-

*) Sleidani commentar. L. IX.

Digitized by Google

1547

lene, ward mit Jacob dem V. König von Schottland vermählt und starb ebenfalls sechs Monate nach ihrer Vermählung; die zweite, Margarethe, heirathete 1559 den Herzog von Savoien, Emanuel Philibert, in ihrem 36. Jahre. Sie glich ihrem Vater durch ihre großartige Denkungsart und Liebe zu den Wissenschaften, weßhalb sie auch die Pallas von Frankreich genannt wurde. Der älteste der Söhne, Franz, von seiner frommen Mutter so genannt, weil sie seine Geburt der Fürbitte des heiligen Franciskus zu verdanken glaubte, starb, wie bereits erzählt worden, vor seinem Vater, so wie auch der jüngste, Karl, Herzog von Orleans; Heinrich, der einzig übrigbleibende, ererbte den väterlichen Thron. Die zweite Ehe Franz I. mit Eleonora, Schwester des Kaisers Karl V. blieb kinderlos. Nach dem Tode ihres Gemahls begab sich dieselbe in die Niederlande zu ihrem Bruder, welchen sie 1556 nach Spanien begleitete, wo sie zwei Jahre nachher zu Badajoz starb, und auch daselbst beerdigt ward.*)

Groß und mannichfach sind die Fehler, welche Franz I. während seiner Regierung beging. Sonderlich mangelte ihm die Kunst, ausgezeichnete Männer an sich zu ketten und ihre Talente zu benutzen. So beleidigte er Sickingen, verlor Bourbon und Doria; er ließ sich von seiner Mutter beherrschen, und gab den Intriguen der Herzogin von Etampes unbedingt nach. Die Hinrichtung von Semblançay ist ein Flecken seiner Regierung. Als Krieger besaß er persönliche Tapferkeit, aber kein Feldherrntalent; als Politiker blieb er weit hinter seinem Gegner Karl V. zurück, von welchem er stets überlistet ward.

*) Mezerai abrégé chronologique T. VII. L. 17. p. 543.

1547

Die unaufhörlichen Kriege, welche er führte, waren unpolitisch, stürzten sein Reich in dringende Gefahren und brachten tausendfältiges Elend über seine Unterthanen. Dagegen besaß er etwas Ritterliches und Großartiges in seinem Charakter, Hinterlist war ihm fremd, weil er sie für unedel hielt. Die königliche Macht brachte er in Frankreich auf den höchsten Gipfel hauptsächlich dadurch, daß er die Großen an den Hof kettete durch Aemter und Ehrenstellen und durch Aufwand schwächte. Die Gewalt des Parlaments beschränkte er auf alle Weise, durch das Concordat verschaffte er sich Gewalt über die Geistlichkeit. Seine Liebe für Künste und Wissenschaften hat ihm einen ehrenvollen Namen erworben. In religiöser Hinsicht schien er sich einige Male der beginnenden Reformation geneigt zu zeigen, so daß er selbst, auf Veranlassung seiner Schwester Margaretha, gesonnen war eine Unterhaltung mit dem geistreichen Melanchton zu haben, welches aber der Cardinal Tournon hintertrieb; um sich dann bei seiner Geistlichkeit zu rechtfertigen, befahl er grausame Verfolgungen der Protestanten. Seine Schwäche für das weibliche Geschlecht, verleitete ihn zu den meisten und größten Fehlern. Von seiner frühern Verschwendungssucht kam er in spätern Jahren zurück, und ungeachtet der beständigen Kriege und seines sonstigen Aufwandes, blieben, nach Bezahlung aller Schulden noch 400,000 Kronen in seiner Kasse, und die rückständigen Einkünfte von drei Monaten.

Sein Herz war für die sanften Gefühle der Freundschaft sehr empfänglich. Noch als Kronprinz hatte er drei vertraute Jugendfreunde, Montmorenci, Brion und Montchenu. Eines Tages fragte er sie, welche Stellen sie in Zukunft bekleiden möchten? Ersterer wünschte Mar-

1547

schall von Frankreich, der zweite Admiral und der dritte Maître d' Hôtel zu werden, welche Wünsche er seinen Freunden in der Folge erfüllte, nur verlor ersterer im spätern Mannesalter seine Liebe gänzlich, und der zweite ward ein Opfer der Herrscherlaune seines königlichen Gönners. Auch mit den Prinzen seiner Verwandtschaft lebte er in freundschaftlichem Vernehmen. Vendome, erster Prinz von Geblüt, bewies ihm seine Ergebenheit, als man diesem nach der Schlacht von Pavia rieth, die Zügel der Regierung an sich zu nehmen. Auch der Bruder des vorigen, der Graf St. Pol besaß die Freundschaft des Königs, doch litt er nicht, daß seine Freunde im Tone der allzugroßen Vertraulichkeit mit sprechen durften. So redete ihn dieser einst mit dem Worte Monsieur an, wie es auch sein älterer Bruder Vendome that, worauf ihm der König bemerkte, daß er diese Vertraulichkeit wohl dem Erstgebornen, keinesweges aber den Jüngern des Hauses gestatten könne.

Ueber die letzten Feierlichkeiten nach dem Hinscheiden des Königs, giebt ein gleichzeitiger Schriftsteller*) eine genaue Beschreibung. Nachdem er verschieden war, ließ man seinen Körper bis zum andern Morgen im Bette liegen. Dann ward er den Aerzten und Wundärzten zum Einbalsamiren übergeben. Hierauf legte man den Leichnam in einen bleiernen Sarg, welcher noch von einem hölzernen umschlossen ward, und trug ihn in die, nahe bei Rambouillet gelegene Abtei Hautebruiere, wo er bis zum 11. April blieb, umgeben von den ersten Bedienten und Officianten. Dann brachte man die königs-

*) du Bellay L. VI.

liche Leiche nach Pont St. Cloud, in das Haus des Bischofs von Paris. Hier legte man dieselbe auf ein Bette von karmoisinfarbigem Atlas, mit reicher Stickerei in einem reich tapezirten Zimmer, stets umgeben von den Bedienten und Officianten, nebst 40 Mönchen aus den 4 Orden der Bettelmönche, Augustiner, Jacobiner, Carmeliter und Kapuziner, welche Messen, Vigilien und Psalmen lasen. Indessen wurde neben an ein Saal zubereitet und geschmückt, wo man ein Bildniß ganz nach dem Leben und in Lebensgröße, von der Person des Königs auf einem Paradebette ausstellte. Dieses letztere war 9 Fuß ins Gevierte und mit einem prächtigen Teppiche bedeckt. Das gefertigte Bildniß hatte die Hände gefaltet, war mit einem Kamisole von karmoisinrothem Atlas, einem Oberkleide von himmelblauem Atlas mit Lilien reichgestickt, und darüber durch einen großen königlichen Mantel von veilchenblauem Sammet, ebenfalls mit Lilien übersäet und mit Hermelin gefüttert, geschmückt, wovon die Schleppe fünf Ellen lang war. Auf dem Kragen des Mantels lag der Orden des heiligen Michael, den Kopf bedeckte eine Mütze von rothem Karmoisin und eine mit Steinen besetzte kaiserliche Krone. An den Füßen waren Halbstiefeln von Goldstoff, die Sohlen von rothem Atlas. Rechts lag auf einem Kissen von Sammet der königliche Scepter, links auf einem ähnlichen Kissen ein Schwert. Ueber dem Paradebette befand sich ein Thronhimmel von einem reichen Stoffe, wovon die Elle 50 Kronen gekostet hatte. Eilf Tage hindurch wurde die königliche Tafel mit eben den Cärimonien gehalten, als wenn der König noch lebte. Nach Verlauf dieser Zeit aber, schlug man den Saal schwarz aus und der Hof legte tiefe Trauer an. Der Sarg stand nun auf

1547

1547
einem großen schwarzen Tuche, auf welchem sich ein weißes gesticktes Kreuz befand. Krone und Scepter lagen auf schwarzen Kissen. Den 2. Mai endlich ward die Leiche in der königlichen Gruft beigesetzt. In der Gruft rief ein Herold dreimal: der König ist todt! und nach einer Pause: es lebe der König Heinrich II., dem Gott ein langes Leben verleihe!

Die Leichen der zwei früher verstorbenen Söhne, des Dauphin und des Herzogs von Orleans waren noch nicht bestattet, und wurden jetzt zu beiden Seiten des Königs gestellt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google